

STREFFLEUR's

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ RITTER VON BRUNNER,

K. K. MAJOR IM GENIE-STABE





XXIV. JAHRGANG.

ZWEITER BAND.

(MIT EINER TAFEL UND ZEHN HOLZSCHNITTEN.)

WIEN 1883.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

Inhalt

zum

2. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1883.

Mit 1 Tafel und 10 Holzschnitten.

Seite

Literatur-Blatt. — Nr. 4, 5 und 6.

Zeichnungen.

Tafel Nr. V zu dem Aufsatze: „Hannibal".

10 Holzschnitte.



Druck von R. v. Waldheim in Wien

Die neue Vorschrift für die Verpflegung des k. k. Heeres.

II. Theil:

Verpflegung im Kriege.

Die organischen Bestimmungen für die Militär-Verpflegsanstalten, welche anlässlich der Reformen in der Heeres-Organisation verlautbart wurden, liessen es vorhersehen, dass man sich entschlossen habe, auf dem schwierigen, aber ungemein wichtigen Gebiete der Verpflegung im Kriege einen tüchtigen Schritt nach vorwärts zu machen. Die neue Vorschrift macht diese Vermuthung zur Thatsache. Mit ihrer Hilfe ist es erst möglich, die Gründe für die organisatorischen Veränderungen kennen zu lernen und sich darüber ein Urtheil zu bilden, ob und in welcher Weise die Einrichtungen den Forderungen entsprechen, die sich im Kriege, insbesondere bei andauernden Vormärschen, geltend machen.

Es wäre entschieden ungerecht, der bisher giltig gewesenen Instruction für die Verpflegung der Armee im Felde den Vorwurf zu machen, dass sie jenen Forderungen nicht Rechnung getragen habe; aber man muss gestehen, dass in Folge mangelhafter Stoffanordnung viele treffliche Bestimmungen nicht zu allgemeiner Geltung kamen; dass weiters der Grundton der Abhandlung nicht durchwegs den schwierigsten Verhältnissen, wie sie bei weitgehender Invasion feindlichen Gebietes zu Tage treten, entnommen war, — dass daher auch aus diesen Verhältnissen in Beziehung auf Leitung und Ausübung des Verpflegsdienstes, auf die Verwaltungs-Angelegenheiten und auf die Organisation der Feld-Verpflegsanstalten nicht die vollen Consequenzen gezogen waren.

Dank der vor mehreren Jahren durch viele Studien und Streitschriften [1]) hervorgerufenen Anregung zu einer Revision der die Verpflegung im Kriege betreffenden Einrichtungen sind in der neuen Vorschrift jene Übelstände thunlichst behoben. Einfachheit, Elasticität und Übereinstimmung der Einrichtungen mit den aus den operativen

[1]) Wir nennen hier nur die zwei hervorragendsten Aufsätze: „Requisition und Magazins-Verpflegung während der Operation“, veröffentlicht im Jahrgange 1878 des „Organs der militär-wissenschaftlichen Vereine“ vom jetzigen Obersten v. Hold des Generalstabs-Corps — und: „Eine organisatorische Studie über unser Verpflegs- und Trainwesen“, veröffentlicht im Jahrgange 1876 dieser Zeitschrift vom jetzigen Oberstlieutenant Adolf v. Horsetzky des Generalstabs-Corps.

Verhältnissen sich ergebenden Forderungen können ihr nicht abgesprochen werden. Allerdings bleibt da und dort noch Manches zu wünschen übrig. Man muss aber berücksichtigen, dass jede Reform sich mit dem Bestehenden abfinden, dass das Neue ein Compromiss mit dem Alten eingehen muss, bei dem der Kostenpunkt eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Im grossen Ganzen ist es nicht zu verkennen, dass die früher bestandenen Einrichtungen und Normen zu einem wirksameren Organismus entwickelt wurden.

Die — gleichsam — theoretischen Bedingungen für einen gesicherten, geordneten Verpflegsdienst im Kriege wären somit geschaffen; aber — wie die neue Vorschrift sich ausdrückt — „nur inniges Zusammenwirken der bei der Leitung und Ausübung des Verpflegsdienstes betheiligten Commanden und Personen, das stete Streben, die den Umständen des concreten Falles am besten entsprechenden Einrichtungen zu treffen, sowie ein selbstthätiges, verständnissvolles Eingreifen der Truppen in ihrem eigenen Wirkungskreise" können es zu Stande bringen, dass die riesige Arbeit, welche die Verpflegung der Armee im Felde verursacht, in halbwegs befriedigender Weise bewältigt werde [1]).

Sämmtliche Officiere und Beamte müssen die Einrichtungen und die Art der Anwendung genau kennen. Der Inhalt der Vorschrift muss daher, wenigstens in seinen wesentlichsten Theilen, rasch Gemeingut Aller werden.

Bei dem Umstande nun, dass dies ganze Gebiet der Verpflegung der Friedensthätigkeit der Officiere fernliegt, weiters der Gegenstand wenig Anziehungskraft ausübt, und das Studium der Vorschrift, welche den Bedürfnissen der verschiedenartigsten Branchen, Commanden und Personen Rechnung tragen musste, kein gar leichtes ist, scheint es uns zur Verbreitung der wichtigsten allgemeinen Kenntnisse nicht unangemessen zu sein, hier die hauptsächlichsten militärischen Angelegenheiten zusammenzufassen und somit ein Bild zu entwerfen über die Art, in der sich nach der neuen Vorschrift die Leitung und Ausübung des Verpflegsdienstes im Kriege gestalten müsse.

---

[1]) Der leitende Verpflegsdienst begreift alle Thätigkeiten, durch welche vor dem Beginne und während der Operation die Bedingungen für die Ausübung des Verpflegsdienstes bei den einzelnen Armeetheilen und Truppenkörpern geschaffen werden, — also mit Rücksicht auf die jeweilige militärische Lage: die Wahl der Subsistenzmittel und die Zusammenstellung der Verpflegs- und Fourage-Portion, die Vertheilung und Gruppirung der Feld-Verpflegsanstalten, die Wahl der Beschaffungsarten und die Ansammlungen der Verpflegsvorräthe, dann diesem entsprechend die Anwendung und Combinirung verschiedener Verpflegsarten.

Der ausübende Verpflegsdienst begreift alle Thätigkeiten, welche die Uebernahme und Verarbeitung der Verpflegsartikel zur Genussfähigkeit, die Depositirung und Conservirung, dann die Ausgabe dieser Artikel sowohl bei den Verpflegsanstalten, als bei den Truppen betreffen.

Bevor wir aber auf den Inhalt der Vorschrift eingehen, wollen wir versuchen, jene Verhältnisse und Bedingungen zu präcisiren, welche als maassgebend erscheinen für die Gestaltung der Organisation und für den Gebrauch der Einrichtungen.

Die erste Frage geht dahin: Welche sind die Grundsätze für die Organisation der hier in Betracht kommenden Arbeit überhaupt, oder — nach welchen Rücksichten ist die Arbeit zu theilen, ohne anderseits die in einer Heeresleitung unbedingt nothwendige, vollendetste und strengste Einheit zu schädigen?

Die Antwort ist nicht schwer zu finden, sobald man die Verhältnisse im Grossen überblickt.

I. Grundsätze für die Organisation jener Arbeit, welche die Deckung der Armee-Bedürfnisse betrifft.

Es ist unbedingt Sache des Feldherrn, die vorhandenen und die innerhalb einer bestimmten Zeit herbeizuschaffendeu materiellen Mittel, welche für die Erhaltung der Schlagfertigkeit der Armee nothwendig sind, jeweilig mit seinen operativen Absichten in Vergleich zu bringen und danach — soweit menschliche Voranssicht und Arbeit reichen, — solche Anordnungen zu treffen, dass die Bedürfnisse der Armee rechtzeitig gedeckt werden können.

Die in dieser Richtung zu entfaltende Thätigkeit des Armee-Commando's bezieht sich demnach vor Allem auf die materielle Anlage und Vorbereitung jeder Operation oder jedes sonstigen Zustandes der Armee.

Sind aber für die voraussichtliche Dauer der Operation oder des sonstigen Zustandes der Armee jene Anordnungen getroffen und durchgeführt, die Bedingungen für das materielle Leben also geschaffen, so muss jede einzelne Armee-Gruppe — das heisst alle unter Ein Commando gestellten Heerestheile, welche an Eine Haupt-Marschlinie gewiesen werden — für die Deckung ihrer Bedürfnisse, sowohl für den täglichen Unterhalt, als für die Ergänzung des Kriegsmaterials, dann für Kranke und Verwundete, selbständig sorgen können.

Aus Rücksicht auf Theilung der Arbeit müssen die Einrichtungen — gleichviel, ob auf längere oder kürzere Zeit — derart getroffen werden, dass alle aus jener Sorge entspringenden Geschäfte ohne Vermittlung des Armee-Commando's in directem Verkehre der dabei Betheiligten abgewickelt werden können.

Hinsichtlich der Befriedigung der Bedürfnisse bietet die Armee in der Bewegung den schwierigsten Zustand; die Grundsätze, nach welchen die Geschäftsführung einzurichten ist, müssen daher diesem Zustande entsprechen. Während der Bewegung der Armee können,

ohne anderseits eine ungeheure Reibung hervorzurufen, die betreffenden Geschäfte sich nur nach der Länge der Marschlinien (Marschzonen) abwickeln. Jede Colonne wurzelt mit ihren materiellen Lebensbedingungen dort, von wo sie ausgieng; es wäre unnatürlich, sie mit ihren Forderungen an eine Neben-Colonne zu weisen.

Dies muss als oberster Grundsatz für die Organisation jener Arbeit angesehen werden, welche das materielle Leben der Armee anbelangt.

Die nächste Schlussfolge wäre demnach, die Vorbereitungen derart zu treffen, dass jede einzelne Armee-Gruppe selbständig basirt sei.

Man stellt ihr an der Basis, am Ausgangspunkte der Bewegung, jene Vorräthe bereit, die ihrer Stärke und Aufgabe entsprechen, versieht sie mit dem erforderlichen personellen und materiellen Manipulations-Apparate und lässt sie vom Ausgangspunkte der Bewegung an ganz selbständig wirthschaften.

Theoretisch wäre dies richtig, doch die Praxis nöthigt zur Modification.

Man kann die Bedürfnisse jeder einzelnen Armee-Gruppe doch nicht so genau vorhersehen, dass die Nothwendigkeit eines späteren Ausgleiches der Vorräthe nicht zu Tage tritt. Die ursprüngliche Vertheilung der Vorräthe auf zu vielen Punkten würde entweder unnöthiger Weise grosse Kosten verursachen, oder jener Ausgleich würde schwierig sein.

Auch kann man nicht alle Marschlinien als Etapen-Linien einrichten, d. h. besetzt halten und mit Allem versehen, was für einen geordneten Verkehr von und zur Armee erforderlich ist. Es würde dies einen zu grossen Aufwand an Administrations-Personal und in vielen Fällen an Sicherungstruppen verlangen, auch mit den operativen Absichten nicht immer vereinbar sein.

Endlich machen Eisenbahnen und schiffbare Flüsse eine so weitgehende Vorsorge für das selbständige Leben jeder Armee-Gruppe überflüssig.

Die Modification, zu welcher die Praxis führte, ist folgende: Man concentrirt die Vorräthe an einigen Punkten der Basis, richtet nur die von hier in den Armee-Aufstellungsraum führenden Communicationen als Etapen-Linien ein und führt auf diesen Linien bis zu jenen Punkten, wo die Vorräthe wieder zertheilt werden, um sie den einzelnen Armee-Gruppen je nach Bedarf zur Verfügung zu stellen, eine Concretual-Wirthschaft für die ganze Armee, gleichviel ob diese Punkte stabil oder veränderlich sind.

Man sieht also, dass der oben erwähnte Grundsatz factisch nicht alterirt wird, sondern nur eine Modification in der Anwendung erfährt.

Statt die einzelnen Armee-Gruppen selbständig und stabil auf den ursprünglichen Ausgangspunkt der Bewegung zu basiren, versieht

man sie mit einer nahe gelegenen veränderlichen Basis, sei es, dass man ihnen die Vorräthe in den Trains (mobilen Reserve-Anstalten) hinter ihrem Rücken, oder mitunter, wenn es z. B. per Eisenbahn angeht, auf einzelnen Punkten des jeweilig eingenommenen Aufstellungsraumes zur Verfügung stellt.

Mit Hilfe dieser, sowie der an Ort und Stelle aufbringbaren Vorräthe wirthschaften die Armee-Gruppen nun selbständig.

An das Armee-Commando tritt damit aber die Forderung heran, nicht nur in Beziehung anf die Vorbereitung der Operation die Vorräthe an der Basis angemessen zu vertheilen und die einzelnen Armee-Gruppen mit den zur Manipulation erforderlichen Mitteln zu versehen, sondern auch die Einrichtung und die Leitung der Concretual-Wirthschaft für die Armee während der Operation zu besorgen.

Dazu bedarf es eines speciellen Apparates: Der Theilung der Arbeit innerhalb des Armee-Commando's selbst.

Man stellt einen höheren Officier (General) an die Spitze dieses Apparates nnd setzt diesen ans Vertretern der verschiedenen Diensteszweige zusammen: jedenfalls Generalstab, Intendantur, Sanitäts- und Trainwesen, fallweise auch Vertreter einzelner oder aller anderen Diensteszweige.

Dieser Apparat — das Armee-General-Commando — leitet im Sinne der Absichten des Armee-Commandanten und nach dessen Weisungen alle dem Armee-Commando in Beziehung auf das materielle Leben der Armee zukommenden Geschäfte.

Da man diese Geschäfte unter dem Begriffe des Etapenwesens zusammenfasst, so fungirt jener Apparat als oberste Leitung des Etapenwesens [1]).

Nun kann selbstverständlich das Armee-Commando wohl angeben, auf welchen Basispunkten Vorräthe bereitzuhalten, und wie deren Qualität und Quantität zu gestalten seien; es kann aber nicht die mit der Ansammlung und Ergänzung dieser Vorräthe verbundenen Geschäfte besorgen.

Dies obliegt der nächstgelegenen Territorial-Behörde oder, insoweit die Vorräthe im gesammten Hinterlande aufgebracht werden, auch dem Kriegs-Ministerium.

Es ergibt sich demnach in räumlicher Beziehung naturgemäss die Theilung der Arbeit in drei Zonen.

1. Der Raum hinter der Basis gegen das Innere des eigenen Landes zu.

Hier werden die Vorräthe und Ergänzungen an Kriegsmaterial aufgebracht und nach Angabe des Armee-Commando's an einzelnen Basispunkten angesammelt.

---

[1]) Siehe Vorschrift für den Etapendienst bei der Armee im Felde.

Die oberste Leitung fällt direct oder indirect dem Kriegs-Ministerium zu.

2. Der Raum von den Basispunkten bis zu jenen Punkten im Rücken der Armee, wo die Vorräthe den einzelnen Armee-Gruppen zur Verfügung gestellt werden, also meistens bis zu den den Armee-Gruppen beigegebenen Trains (mobilen Reserve-Anstalten).

In diesem Raume findet die Concretual-Wirthschaft für die Armee statt; es ist der eigentliche „Etapen-Bereich der Armee“.

Die oberste Leitung fällt dem Armee-Commando, beziehungsweise dem ihm für diesen Zweck speciell beigegebenen Armee-General-Commando zu.

3. Der Raum, in welchem sich die mobilen Truppen mit ihren Trains (Reserve-Anstalten) befinden.

Die oberste Leitung fällt den Commanden der einzelnen Armee-Gruppen (Armee-Colonnen) zu.

In jedem dieser Räume führt die oberste Leitung die Wirthschaft selbständig, und diese Wirthschaft besteht der Hauptsache nach in nichts Anderem als in einer fortwährenden Vorbereitung der materiellen Lebensbedingungen und in Bereitstellung der Vorräthe für die Leitung im nächst vorderen Raume, wobei naturgemäss, in Rücksicht auf operative Absichten und Bedürfnisse, die Zeit-Intervalle, für welche die Vorbereitung getroffen werden kann, von rückwärts nach vorn zu abnehmen.

Das Kriegs-Ministerium stellt theils in mobilen Reserve-Anstalten, theils in Depôts dem Armee-Commando Vorräthe auf Wochen, Monate oder auf die voraussichtliche Dauer des ganzen Feldzuges bereit.

Das Armee-Commando versieht — je nach seinen operativen Absichten auf die voraussichtliche Dauer einer Operation oder bis zu einem Zeitpunkte, wo es möglich oder nothwendig sein wird, andere Bedingungen zu schaffen — jede Armee-Gruppe mit den zur Wirthschaft erforderlichen Einrichtungen und Vorräthen. Es theilt, dem concreten Falle entsprechend, jeder Armee-Gruppe mobile Reserve-Anstalten zu, oder weist sie an ein bestimmtes Depôt und sorgt nur mehr für die Ergänzung der daraus entnommenen Vorräthe.

Das Commando jeder einzelnen Armee-Gruppe endlich geht analog wie das Armee-Commando vor; es sorgt dafür, seine Divisionen oder sonstigen Truppen in materieller Beziehung möglichst unabhängig zu machen, kann aber hierin aus operativen Rücksichten nur selten über die nächsten Tage hinausgehen.

Auf diese Art besteht — sobald die erste, ursprüngliche Vorbereitung für einen Feldzug oder für eine Operation getroffen ist — der gegenseitige Verkehr zwischen jenen Behörden, welche in den angegebenen Zonen die aus der Deckung der Bedürfnisse entspringenden Geschäfte besorgen, nur darin, dass die Leitung im vorderen

Raume an jene im nächst rückwärtigen die Forderung richtet, ihr die Vorräthe an bestimmten Punkten zur Verfügung zu stellen.

Der Impuls zur Besorgung der betreffenden Geschäfte nimmt daher seinen Gang ursprünglich, d. i. bei der ersten Vorbereitung jedes Zustandes der Armee, von rückwärts nach vorwärts, oder — im Ausdrucke der Militär-Hierarchie — von oben nach abwärts; nachdem diese Vorbereitung getroffen ist, geht er von vorwärts nach rückwärts, — von unten nach aufwärts, was auch aus dem Grunde geboten erscheint, weil die Truppen ihre Bedürfnisse in erster Linie durch dasjenige decken müssen, was in ihrem jeweiligen Aufenthaltsorte zu beschaffen ist, mithin der Impuls zum Nachschube dessen, was an Ort und Stelle nicht, oder nicht rechtzeitig aufzubringen ist, naturgemäss doch nur von vorn, d. i. von Demjenigen, der den Gegenstand braucht, ausgehen kann.

Man kann demnach ganz gut von einer „Verpflegsleitung der Armee“ sprechen. Sie ist das Hilfsorgan des Armee-Commandanten für alle die Verpflegung betreffenden Angelegenheiten; sie bewirkt die materielle Vorbereitung der Operationen, schafft und erhält die nöthigen Bedingungen, dass während der Bewegung oder jedes sonstigen Zustandes die einzelnen Armee-Gruppen selbständig wirthschaften können.

Hiemit sollte aber auch ihre Einflussnahme auf die Verpflegsleitung bei den Armee-Gruppen begrenzt sein.

Man darf nicht glauben, dass es möglich sei, mittels täglicher Dispositionen die Geschäfte zu regeln, welche das materielle Leben der Armee betreffen. Dies geht wohl für ein Regiment, eine Brigade, eine Division an. Wollte aber das Armee-Commando die Centralisirung der Geschäfte so weit treiben, so wäre, weil alle Anordnungen zu spät kämen, die sichere Folge davon: Mangel vorn, Überfluss rückwärts, Confusion überall.

Niemandem wird es einfallen, es berechtigt zu finden, wenn das Kriegs-Ministerium die Art, in welcher das Armee-Commando mit den ihm zur Verfügung gestellten Vorräthen gebahrt, beeinflussen wollte.

Ganz analog muss das Verhältniss zwischen dem Armee-Commando und den Commanden jeder einzelnen Armee-Gruppe angesehen werden.

Jede Armee-Gruppe ist eine Armee im Kleinen.

Dasjenige, was dem Armee-Commando in Rücksicht der Verpflegsleitung zukommt, muss — wenn auch in kleinerem Maassstabe, so doch principiell — dem Commando jeder Armee-Gruppe zugestanden werden.

Es muss das Recht haben, innerhalb der vom Armee-Commando zulässig erklärten Verpflegsarten diejenige zu wählen, die ihm gerade am passendsten erscheint, oder verschiedene Arten so zu combiniren,

wie es ihm gut dünkt; es muss ihm überlassen bleiben, innerhalb der Marschzone Magazine anzulegen oder aufzulassen, Requisitionen, Lieferungen, Ankäufe durchzuführen; es muss volle Freiheit besitzen, ein mobiles Verpflegs-Magazin, an das es mit seinen Ansprüchen gewiesen ist, nach Belieben auszunützen u. s. w.

Der Hauptsache nach stimmen die eben entwickelten Grundsätze mit den diesbezüglichen Angaben der „Vorschrift für den Etapendienst bei der k. k. Armee im Felde", sowie mit den von der Verpflegsleitung handelnden Paragraphen der Verpflegs-Vorschrift überein. Sie können daher als feststehender Ausgangspunkt für die weitere Betrachtung dienen. Diese muss sich zunächst jenen Grundsätzen zuwenden, nach welchen die Heeresgliederung und speciell jene Theile derselben, welche der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Armee im Felde dienen, zu gestalten sind.

In operativer Beziehung besteht in Rücksicht auf eine organische Gliederung des Heeres kein anderes Bedürfniss als dasjenige, ohne wesentliche Störung des ursprünglich durch die Ordre de bataille festgesetzten Organismus die Armee-Gruppen jeweilig so zusammensetzen zu können, wie es den Absichten des Armee-Commandanten und der Beschaffenheit des Operationsraumes am besten entspricht.

Naturgemäss kann — wie bereits erwähnt — diese jeweilig wechselnde Gruppenbildung in keiner anderen Weise vorgenommen werden als nach Marschzonen. Hieraus ergibt sich als nächste Gliederung der Armee die in ihrer Stärke veränderliche „Armee-Colonne", und entsteht — da man die Truppenkörper, Waffengattungen und die ihnen zugehörigen Trains nicht täglich neu formiren kann und will — das Bedürfniss, behufs der dem concreten Falle entsprechenden Zusammensetzung der Armee-Colonnen über Dispositions-Einheiten zu verfügen, welche den Rahmen für die möglichst bleibende Truppen-Eintheilung abgeben, und welche, in sich abgeschlossen, derart ein organisches Ganze bilden, dass ihr Gefüge aus Anlass eines Wechsels in der Verwendung bei der einen oder anderen Armee-Colonne nicht alterirt zu werden braucht.

Man hat sich auf Grund der Erfahrungen dahin geeinigt, die Truppen-Division, bestehend aus einem streitbaren Stande von 12—15.000 Mann, zusammengesetzt aus allen Waffengattungen und versehen mit allen Mitteln zur Deckung der Bedürfnisse auf einige Tage, als jene Dispositions-Einheit — Normalkörper — anzusehen, welche den entsprechendsten Baustein zur Bildung von Armee-Gruppen abgibt.

Diesen Umstand muss man um so mehr im Auge behalten, als Rücksichten anderer Art dahin drängen, dem stabilen Corps-Verbande eine grössere Bedeutung einzuräumen.

Ein territoriales Corps-System ist in Rücksicht auf die rasche Mobilisirung des Heeres unbedingt nothwendig. Wenn aber der Corps-Verband zur Voraussetzung hätte, dass die eben genannte Beschaffenheit der Divisionen alterirt würde; dass die Reserve-Anstalten, statt den Divisionen, den Corps einverleibt würden; dass weiters der Umfang dieser (nunmehrigen Corps-) Reserve-Anstalten nach einer fixen Zahl von Divisionen, welche das Corps bilden, eingerichtet würde: so würde ein derartiges System in Beziehung auf die Befriedigung operativer Forderungen einen wenig entsprechenden Constructions-Behelf abgeben; denn jede Änderung in der Zusammensetzung der Armee-Gruppen — und die Nothwendigkeit derselben tritt nicht selten ein — hätte Störungen des gewohnten organischen Lebens zur Folge.

Fasst man mehrere Corps zu einer Armee-Gruppe zusammen, so müssten, weil jedes Corps von vornherein für die selbständige Wirthschaft eingerichtet war, in dieser Richtung erst ganz neue Beziehungen zwischen den zu einer Gruppe zusammengefassten Corps geschaffen werden. Reisst man eine Division aus dem Corps-Verbande, so muss sie erst vom Corps, von dem sie abgetrennt wird, mit allen Mitteln versehen werden, und auch für sie müssen die administrativen und ökonomischen Verhältnisse neu geordnet werden.

Der Ausweg aus dem hier entstehenden Dilemma ist gegeben, wenn die Truppen-Division auch beim territorialen Corps-System bleibt, was sie war, nämlich ein für sich abgeschlossener, in jeder Beziehung eines selbständigen Lebens fähiger Organismus.

Wie jeder einzelne Truppenkörper die Bedingungen in sich tragen muss, den Sanitätsdienst zu versehen, die Verpflegung durchzuführen, für den Munitions-Ersatz zu sorgen, — kurz gesagt, all' dasjenige zu betreiben, was man unter den Begriff des Verwaltungsdienstes zusammenfassen kann, so muss dies auch bei der Division der Fall sein.

Man versieht sie mit einer Sanitäts- und Verpflegsanstalt, mit einem Munitions-Park u. s. w. und bestimmt — der Erfahrung Rechnung tragend — den Umfang der Ausrüstung derart, dass die Division ein Gefecht selbständig durchführen kann, und dass die Verpflegsvorräthe für sechs bis acht Tage sichergestellt werden können.

Man dehnt also das Stabile in den Heeres-Einrichtungen und Kriegs-Verbänden auch auf jene Reserve-Anstalten aus, welche der Truppen-Division einzuverleiben sind (Reserve-Anstalten erster Linie), und lässt den Corps-Verband je nach der territorialen Eintheilung des Reiches zwei bis drei derlei Divisionen umfassen.

Auf diese Art ist es sehr einfach, die den concreten Bedürfnissen jeweilig entsprechenden Armee-Gruppen zusammenzusetzen; denn die Divisionen, die mit ihren eigenen Wirthschafts-Apparaten versehen sind, können, ohne wesentliche Störungen oder Reibungen zu verursachen,

entweder selbständig verwendet werden, oder aus dem Verbande der einen Armee-Gruppe in jenen der anderen treten, und man kann eine beliebige Zahl von Divisionen zu einer Gruppe zusammensetzen.

Nun braucht man aber offenbar eine zweite Gruppe von Reserve-Anstalten, ein Reservoir in der Hand des Armee-Commando's, um daraus die einzelnen Gruppen auf längere Zeit dotiren zu können, als dies mit Hilfe der Divisions-Reserve-Anstalten möglich ist, ferner um die Concretual-Wirthschaft im Etapen-Bereiche der Armee zu führen.

Bei diesen Reserve-Anstalten zeigt sich das Bedürfniss nach dem Veränderlichen der Organisation nach zwei Richtungen: — nach Quantität und Qualität der Vorräthe, welche sich nach dem Ressourcen-Zustande des jeweiligen Operations-Schauplatzes richten müssen, und nach der Art der Zusammensetzung oder Gliederung, welche es ermöglichen muss, die Armeen oder Armee-Gruppen, entsprechend der wechselnden Zahl der Divisionen, mit verschieden grossen Reserve-Anstalten zu dotiren.

Natürlich will man es aber vermeiden, dass jede Veränderung eine vollkommene Umwandlung oder Neubildung der Anstalt mit sich bringt.

Man ermittelt also principielle Grundsätze für die Organisation, welche es zulassen, dem Veränderlichen Rechnung zu tragen, ohne das Wesen der Function zu stören. Dies ist möglich, 1. wenn die Trennung der Ausrüstung oder der „Soll-Bestände“ in solche, welche unter allen Verhältnissen, und in solche, welche nur unter concreten Verhältnissen nothwendig sind, — (es ist doch nicht gleichgiltig, ob man in Deutschland, Italien, Frankreich, Russland oder in der Türkei Krieg führt) — sorgfältig erwogen und durchgeführt wird; 2. wenn sich die Reserve-Anstalten aus Theilen zusammensetzen, welche dem Umfange nach veränderlich sein können, aber mit der Grösse der Truppen-Division in bestimmter Relation stehen und sich ohne wesentliche Reibung aus dem einen Ganzen ausscheiden und in ein anderes einfügen lassen.

Es handelt sich also darum, die Reserve-Anstalten in Grund-Einheiten zu gliedern, deren Umfang und Ausrüstung der Truppen-Division angepasst wird, und die in administrativer Beziehung (Verwaltung der Vorräthe, Rechnungslegung etc.) wenigstens in so weit selbständig zu amtiren vermögen, dass sie sofort aus dem Verbande der einen Reserve-Anstalt in den einer anderen gleicher Kategorie übertreten können. So wie man aus einer wechselnden Zahl von Truppen-Divisionen die Armee-Gruppen zusammensetzt, so kann man dann die den Umständen zusagende Zahl von Spitals-, Verpflegs-Magazins-, Feld-Bäckerei-, Munitions-Colonnen- etc. Einheiten unter Eine Leitung (Direction, Vorstand, Commando) stellen.

Die Zahl von derartigen Grund-Einheiten muss selbstverständlich wieder der Zahl der Divisionen angepasst werden, welche man in's

Feld zu stellen vermag, wobei man unter Scheidung desjenigen, was in allen Kriegsfällen im gleichen Umfange erforderlich ist, — z. B. Sanitäts-, Munitions-, Schanzzeug-Ausrüstung, — und desjenigen, bei dem sich der Umfang nach concreten Kriegsfällen richten muss — wie bei der Verpflegung, — schlüssig werden muss, wie viele Einheiten per Truppen-Division überhaupt zu rechnen seien, und wie viele Apparate zur Leitung derselben dem Commando der Armeen oder Armee-Gruppen zur Verfügung gestellt werden müssen.

Als Grundlage für die Berechnung des erforderlichen Materials und Personals ist dann jener Kriegsfall anzusehen, welcher den höchsten Bedarf gibt.

So findet sich denn auch für die organisatorischen Festsetzungen, nach welchen die Reserve-Anstalten zweiter Linie zu gestalten sind, ein zulässiges Compromiss zwischen dem Stabilen und Veränderlichen in den Heeres-Einrichtungen, und dasselbe ist analog demjenigen, was wir früher erwähnten. Aus Rücksicht auf die Nothwendigkeit, den Staat in Militär-Territorial-Bezirke einzutheilen, ergibt sich ein stabiler Corps-Verband; man trägt aber der aus operativen Bedürfnissen entspringenden Forderung, die Armee-Gruppen ohne schwierige Trennungen und Zusammensetzungen aus einer beliebigen Zahl von Truppen-Divisionen bilden zu können, dadurch Rechnung, dass die Division ein für sich abgeschlossener, in jeder Beziehung eines selbständigen Lebens fähiger, daher auch vom stabilen Corps-Verbande unabhängiger Organismus ist. Ebenso verhält es sich mit den Reserve-Anstalten zweiter Linie. Man wirft für jedes territoriale Corps eine bestimmte Anzahl jeder Kategorie derselben aus, gliedert sie aber derart in Grund-Einheiten, dass im Falle, als eine Division aus dem Corps-Verbande tritt, sofort auch der auf sie entfallende Theil aus dem Verbande der Reserve-Anstalt ausscheiden könne. Man lässt weiters den Corps-Verband von vornherein die Reserve-Anstalten zweiter Linie nicht umfassen, sondern stellt dieselben dem Armee-Commando zur Verfügung, damit dieses in der Lage sei, die nach concreten Bedürfnissen zusammengesetzten Armee-Gruppen (Colonnen) mit den entsprechenden Vorräthen und Wirthschafts-Apparaten zu versehen, oder dasjenige davon, was für diesen Zweck nicht gebraucht wird, auf den Etapen-Linien zu verwenden.

Fassen wir nun die Grundsätze über die Organisation der Arbeit und über die Gliederung der Armee im Felde zusammen, und wenden wir sie auf die Gruppirung und Benützung der Reserve-Anstalten an, so kommen wir zu folgenden Resultaten:

Die Reserve-Anstalten erster Linie, welche der Division einverleibt sind, bilden den „Train“ der Division, mit dessen Hilfe die an Ort und Stelle gewonnenen Vorräthe fortgebracht werden oder

die Zufuhr aus den im Rücken befindlichen Vorrathsanstalten bewirkt wird.

Ist die Division allein auf einer Operations-Linie, so kann sie selbstverständlich mit den normalen, nur auf wenige Tage bemessenen Vorräthen nicht auslangen; sie muss also, den concreten Bedürfnissen entsprechend, mit Reserve-Anstalten zweiter Linie dotirt werden.

Werden mehrere Divisionen zu einer Armee-Gruppe (Corps) zusammengefasst, so bildet in dieser jede Division eine selbständige Wirthschaftsgruppe.

Hat jede Division eine Marschlinie zugewiesen, so behält sie ihren normalen Train bei sich, oder bekommt durch das Corps-Commando, welches in seiner Marschzone die Concretual-Wirthschaft führt, einen verstärkten Train.

Kommen aber mehrere Divisionen auf Eine Marschlinie, so ist es aus operativen Rücksichten nur ganz ausnahmsweise möglich, jeder Division ihren Train zu belassen. In der Regel werden dann die Trains solcher Divisionen zum Corps- (Colonnen-) Train vereinigt, und jede Division behält entweder nur dasjenige, was sie schon im ersten Momente im Gefechte braucht, oder auch noch dasjenige, womit sie einen bis zwei Tage leben kann.

Die selbständige Wirthschaft der Division bleibt unter allen Verhältnissen aufrecht, nur wird sie in letzterem Falle der Zeit nach eingeengt; man kann ihr die Mittel nur für die nächsten Tage bereitstellen. Die Concretual-Wirthschaft der Armee-Gruppe gewinnt an Umfang.

Wollte man nun der Armee-Gruppe über jene Anstalten hinaus, welche den Divisionen einverleibt sind, keine Wirthschafts-Apparate zur Verfügung stellen, so würde man ihre Wirthschaft, wenn sie nicht Alles an Ort und Stelle findet, ganz in ähnlicher Weise einengen, wie jene der Divisionen in dem eben erwähnten Falle; während hier aber operative Rücksichten zu dieser unangenehmen Maassregel zwingen, besteht bei der Armee-Gruppe, welche ja alle auf Eine Marschzone gewiesenen Streitkräfte umfasst, gar keine — oder doch nur ausnahmsweise eine Veranlassung zn dem gleichen Vorgange; denn hinter dem streitbaren Theile der Colonnen kann man was immer für Trains marschiren lassen.

Ein derartiger Vorgang würde dem Armee-Commando eine nicht zu bewältigende Arbeit anfbürden; er widerspricht richtigen Anschanungen über Arbeitstheilung und involvirt für die Geschäfte, welche die Deckung der materiellen Bedürfnisse betreffen, eine Reihung, welche eine rasche Durchführung der Operationen ganz unmöglich macht.

Wo es daher nur immer thunlich und in Beziehung auf den Ressourcen-Zustand der Marschzone nothwendig ist, müssen die Ein-

richtungen getroffen werden, um die selbständige Wirthschaft der Armee-Gruppen über jenes Maass hinaus, welches durch die normale Dotirung der Divisionen gegeben ist, derart auszudehnen, dass jede Armee-Gruppe auf die voraussichtliche Dauer der Operation ihre Bedürfnisse ohne directe Einwirkung des Armee-Commando's decken kann.

Man muss ihr, wenn schon nicht die gesammten Vorräthe auf einmal, — weil man dieselben nach und nach ergänzen kann, — doch die Apparate, die sie zu diesem Zwecke braucht, zur Verfügung stellen, d. h. es müssen schon vor Antritt der Bewegung die im concreten Falle mobil zn machenden Reserve-Anstalten zweiter Linie derart im Armee-Aufstellungsraume oder zunächst desselben vertheilt und gruppirt werden, dass davon jeder einzelnen Armee-Gruppe, je nach Stärke, voraussichtlichem Grade der Bedürftigkeit und der ihr gestellten Aufgabe, die „Trains", die ihr im Marsche nachzufolgen haben, zugewiesen werden können.

Dem Commando der Armee-Gruppen werden also Reserve-Anstalten zweiter Linie „zugetheilt".

Es dotirt daraus fallweise die eine oder andere Division, welche auf längere Zeit unabhängig gemacht werden soll; es bewirkt den Zuschub der Vorräthe zu den einzelnen Divisionen; es führt die Concretual-Wirthschaft für die ganze Gruppe, nützt also die Anstalten nach Bedürfniss aus.

Wenn die organischen Bestimmungen festsetzen, dass sämmtliche Reserve-Anstalten zweiter Linie dem Armee-Commando (Armee-General-Commando) untergeordnet seien, so darf man daraus nicht den Schluss ziehen, dass dies unter allen Verhältnissen auch während der Operation so bleiben, — dass also das Armee-Commando mit den mobilen Anstalten so zu sagen „täglich" disponiren müsse.

Diese Unterordnung ist eine natürliche Folge des „Divisions-Systems". Ihr Zweck ist aber nicht, den Schwerpunkt jener Arbeit, welche das materielle Leben der Truppen betrifft, einerseits in die Division, anderseits in das Armee-Commando zu verlegen und dadurch die Gruppen-(Corps-) Commanden derart zu entlasten, dass sie während der Operation spazieren reiten können, sondern ist der, die Armee-Gruppen, welche, je nach operativen Bedürfnissen, aus einer wechselnden Zahl von Divisionen ad hoc zu formiren sind, ebenfalls ad hoc mit den nöthigen Anstalten versehen zu können.

Das Armee-Commando hat es dann eben in der Hand, die selbständige Wirthschaft der einzelnen Armee-Gruppen nach operativen Bedürfnissen auf kürzere oder längere Zeit auszudehnen oder einzuengen; immer aber bleibt der Grundsatz an und für sich aufrecht, und muss das Bestreben zu Tage treten, die Bedingungen zu schaffen, um die selbständige Wirthschaft auf möglichst lange Zeit auszudehnen.

Wenn die Armee sehr concentrirt ist, und eine einheitliche Leitung der Train-Bewegungen nothwendig wird, z. B. vor oder nach einer Schlacht oder dem Massenübergange über einen Fluss, so ist es selbstverständlich, dass den Armee-Gruppen die Vorräthe nur in homöopathischen Dosen zur Verfügung gestellt werden können, dass also das Armee-Commando das Vorschieben oder Abholen der Vorräthe aus den mobilen Reserve-Anstalten so zu sagen tagweise anordnen muss.

Doch muss dies als ein vorübergehender Zustand angesehen werden, der ein Ende nimmt, sobald sich die Armee-Colonnen wieder entwickelt haben, und die Trains den einzelnen Colonnen im Marsche wieder folgen können, sobald also die materielle Vorbereitung für die neue Operation durchgeführt ist.

Grösse und Gruppirung der mobilen Reserve-Anstalten hängen also ganz von concreten Verhältnissen ab.

Jeder Feldzug, jede Operation bringt in dieser Richtung andere Bedürfnisse mit sich.

Dem muss man Rechnung tragen: einerseits dadurch, dass man die allgemeine Kriegs-Vorbereitnng auf jene Heeres-Einrichtnngen beschränkt, welche ohne fühlbare operative Nachtheile in allen Kriegsfällen sich gleich bleiben können; anderseits dadurch, dass man, um ohne zu grosse Reibnng an Stelle der allgemeinen die concrete Vorbereitung treten lassen zu können, über organisatorische Einrichtungen schlüssig wird, welche es ermöglichen, Umfang und Verwendung eines Organismns zu verändern, ohne das Wesen seiner gewohnten Function zu alteriren.

Man fasst vier Züge zn einer Compagnie, vier Compagnien zu einem Bataillon zusammen, weil man dies als ein für alle Fälle passendes Verhältniss anerkennt. Die Grundsätze, auf denen das Exercir-Reglement aufgebaut ist, müssen aber derart gewählt sein, dass bei der Commandoführung keine Verlegenheit entsteht, sobald aus concreter Veranlassung mehr oder weniger Theile zu einer Compagnie oder einem Bataillon zusammengefasst werden.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Grundsätzen, nach welchen die organischen Bestimmungen für die „Armee im Felde“ entworfen sein müssen.

Es darf keine Verlegenheit entstehen, sobald die Division selbständig oder in einem höheren Verband operirt, und sie in diesem eine auf längere Zeit selbständige Gruppe bildet oder nur dieselbe Rolle spielt, wie etwa die Brigade im Divisions-Verbande; es darf keine Verlegenheit entstehen, sobald 2, 3, 4 oder mehr Divisionen auf längere oder kürzere Dauer zu einer Armee-Gruppe — einem Armee-Corps — vereinigt werden.

Wir müssen nun noch einer zweiten, für die rechtzeitige Deckung der Armee-Bedürfnisse erforderlichen Bedingung gedenken,

welche nicht minder wichtig ist als die Gruppirung der Reserve-Anstalten, nämlich der Maassnahmen, welche sich auf die Herbeischaffung der Vorräthe zur Füllung der den Armee-Gruppen zur Verfügung gestellten Reserve-Anstalten beziehen.

Die Vorräthe sind in erster Linie den Hilfsquellen des von der Armee jeweilig eingenommenen Raumes zu entnehmen. Es ergibt sich von selbst, dass bei der Aufbringung derselben die Armee-Gruppen mitwirken müssen.

Die Commanden derselben müssen, nach Maassgabe des Fortschreitens der Bewegung, sich aller Zuflussquellen und Hilfsmittel des feindlichen Landes versichern, die Ausnützung ihrer Marschzonen planmässig und einheitlich leiten und dasjenige, was sie für ihren eigenen Bedarf momentan nicht verwenden, den vom Armee-Commando angedeuteten Zwecken zuführen.

Wie aber auch im reichsten Lande die einzelnen Truppenkörper nicht selbständig für die Deckung ihrer Bedürfnisse zu sorgen vermögen, weil es einfach an Zeit fehlt, die Vorräthe täglich zusammenzubringen, man daher unter allen Verhältnissen über Reservoirs (Trains) verfügen muss, welche über die Zeit hinweghelfen, innerhalb welcher neue Vorräthe aus dem Lande gezogen oder von rückwärts nachgeschoben werden können, — ebenso verhält es sich mit den Maassnahmen zur Nachfüllung dieser Reservoirs. Die in einer Marschzone aufbringbaren Vorräthe gerathen nämlich — im grossen Ganzen betrachtet — auch nur nach und nach in Fluss, und es ist daher wieder Mangel an Zeit, der dazu Veranlassung gibt, die Vorsorgen zur Deckung der Armee-Bedürfnisse über dasjenige hinaus auszudehnen, was die Armee-Gruppen mit sich führen, nnd was sie an Ort und Stelle aufbringen könnten.

Es kommt auch weiters in Betracht, dass der jeweilige Aufenthaltsraum der Armee hauptsächlich nur Mittel für den Lebensunterhalt, und zwar für die heutigen bedeutenden Streitmassen nur unter ansnahmsweise günstigen Umständen in genügendem Maasse zu liefern vermag. Namentlich im feindlichen Lande wird die Gegend, aus welcher man Mittel zur Deckung der Armee-Bedürfnisse ziehen kann, verhältnissmässig beschränkt sein; sie wird nämlich nicht weiter reichen, als man wirklich Herr eines Landstriches ist, und dies ist nicht weit, weil man die Besetzung des Raumes im Rücken der Armee mit Truppen auf das möglichst Geringste einschränken muss.

Die Folge ist, dass nicht nur die Ergänzungsmittel für die Streitkräfte, — Munition, Waffen, Ausrüstungs-Gegenstände aller Art, — sondern meistens auch der grösste Theil der Lebensmittel von rückwärts bezogen werden muss, und dass demnach unter allen Verhältnissen die Füllung der mobilen Reserve-Anstalten — der Trains — der Hauptsache nach auf den Nachschnb begründet werden muss.

Will man nun die Vorräthe nicht erst im Momente des Bedarfes aufbringen, wodurch sie jedenfalls zu spät an ihre Bestimmung kämen, so muss man sie an einzelnen Orten zusammenfliessen lassen, welche dann als Bezugsquellen — Depôts — dienen.

Die Anlage solcher Depôts fällt theils in die Zeit der Vorbereitung des Feldzuges, theils in jene der Ausführung der Operationen.

Zunächst handelt es sich in dieser Richtung darum, die Vorbereitungen derart zu treffen, dass das Armee-Commando nicht nur für den Beginn der Operationen, sondern für längere Dauer über reichliche Bezugsquellen verfüge, und dass der Ersatz des daraus Entnommenen rechtzeitig bewirkt werden könne.

Diesen Zwecken dienen Depôts an der Basis.

Wie wir bereits erwähnt haben, kann das Armee-Commando wohl die Wahl der Punkte für die Anlage dieser Depôts, dann die Quantität und Qualität der hier anzusammelnden Vorräthe beeinflussen, es kann aber nicht die Geschäfte besorgen, welche diese Ansammlung verursachen.

Die Depôts an der Basis bilden demnach die Berührungs-Sphäre zwischen den Thätigkeiten des Armee-Commando's und des Kriegs-Ministeriums — ganz ähnlich, wie die mobilen Reserve-Anstalten, welche den Armee-Gruppen zugetheilt sind, die Berührungs-Sphäre zwischen diesen und dem Armee-Commando.

Die Grundsätze für das Wesen der Sache bleiben immer gleich, nur Umfang und Einrichtung der Vorrathsanstalten ändern sich.

Das Armee-Commando nützt die Depôts an der Basis aus; das Ministerium, beziehungsweise die nächst gelegene Territorial-Behörde sorgt für die Füllung, und so bilden denn diese Depôts naturgemäss die G r e n z e d e s E t a p e n - B e r e i c h e s der Armee.

Was nun die W a h l d e r P u n k t e, ferner den U m f a n g u n d d i e G a t t u n g d e r V o r r ä t h e anbelangt, so sind natürlich ausschliesslich concrete Verhältnisse maassgebend; doch gibt es auch in dieser Beziehung allgemeine Grundsätze zu beachten.

Es kommt in Betracht, dass das Leben der Armee, welches in der Basis wurzelt, um so kräftiger, ihre Actionsfreiheit daher um so grösser sein wird, je weiter die Punkte, welche als Bezugsquellen dienen, sich im Rücken der Armee ausbreiten, d. i. die Aufstellung dieser letzteren möglichst weit umfassen.

Man muss trachten, der Armee von vornherein eine möglichst b r e i t e B a s i r u n g zu geben.

Es ist weiters zu berücksichtigen, dass an E i n e m Punkte womöglich Vorräthe aller Kategorien angesammelt werden sollten; denn die Verschiebung der Vorräthe von einem Basispunkte zum anderen lässt sich meist nicht so schnell effectuiren, als der even-

tuelle Bedarf es verlangt, und zwar selbst dann nicht, wenn die Depôts an der Basis durch eine Eisenbahn und einen schiffbaren Fluss verbunden sind.

Der Verkehr nimmt natürlich seinen regelmässigen Zug vom Inneren des Landes nach den Basis-Punkten zu. Dem bequemen sich rasch alle Einrichtungen zur Geschäftsführung und Manipnlation an, und es entsteht daher meist eine ziemlich bedeutende Reibung, wenn nun, dem fallweisen Bedarf entsprechend, plötzlich Verschiebungen — und noch dazu vielleicht ganz unwesentliche, welche nicht einmal einen ganzen Eisenbahn- oder Schiffszug in Anspruch nehmen — der Quere der Haupt-Verkehrslinien nach inscenirt werden müssen.

Die Schwierigkeiten betreffen vielleicht weniger die Ausnützung oder den Betrieb der Verkehrsanstalten als die an die leitenden Organe herantretende Arbeit.

Kann man also an einem Depôt-Punkte an der Basis nicht Vorräthe aller Kategorien bereitstellen, z. B. aus localen Rücksichten, oder will man es nicht thun, z. B. weil man in der Nähe der Basis, oder doch in guter Verbindung mit ihr, über vollkommen eingerichtete und im Gange befindiche Werkstätten (Heeres-Anstalten) verfügt, so muss man die Vorräthe an den Basis-Punkten allerdings örtlich zertheilen. Man muss aber trachten, diese Zertheilung in der Richtnng der Haupt-Verkehrslinien anzuordnen.

Darum empfiehlt es sich auch nicht, für eine Armee nur je Ein Munitions-, Monturs-, Medicamenten-, Sanitäts-Material-Feld-Depôt aufzustellen; sondern man muss entweder die Depôt-Punkte an der Basis — die Ansgangspunkte der Etapen-Linie — mit derartigen Anstalten jeder Kategorie versehen, oder man muss diese Anstalten weiter rückwärts auf jenen Haupt-Verkehrslinien, welche aus dem Innern des Landes zn den Basis-Pnnkten führen, derart gruppiren, dass jeder Punkt, oder höchstens 2 bis 3 derselben, mit ihren Forderungen direet an eine solche rückwärtige Anstalt gewiesen werden können.

Als Maass für die schon im Frieden in Rücksicht auf Personal und Material zu treffenden Vorsorgen gilt dann wieder jener concrete Kriegsfall, welcher den höchsten Bedarf erfordert, — oder die Zahl der Divisionen, welche in's Feld gestellt werden können, indem man auch für die Bildung dieser Depôts Einheiten organisiren kann, welche mit der Division in Relation stehen. Man kann dann leicht Filialen oder Expposituren der genannten Feld-Depôts auf verschiedenen Basis-Punkten etabliren.

Führen nun ans den Depôts an der Basis Eisenbahnen oder mit Dampfschiffen befahrene Flüsse zur Armee, so werden ihr, da diese Communicationsmittel Bezugslinien von sehr grosser Leistungsfähigkeit bilden, selbst bei bedeutender Entfernung von der Basis, wegen des Nachschubes von dieser aus, kaum nennenswerthe Schwierig-

keiten erwachsen, — vorausgesetzt natürlich, dass eine genügende Zahl solcher Communicationen zu Gebote stehe, und der Betrieb als vollkommen sicher angesehen werden könne.

Wo dies aber nicht der Fall ist, — und das ist die Regel, — werden bei grosser Entfernung der Armee von der Basis, namentlich bei weitem Vordringen in Feindesland, für den Nachschub bedeutende Schwierigkeiten entstehen, welche zur Anlage von Zwischen-Depôts — Zwischen-Basen — zwingen.

Zwischen-Depôts bringen aber nur dann eine Erleichterung, wenn man sie entweder mittels Eisenbahnen (schiffbarer Flüsse) oder aus den im Lande aufgebrachten Vorräthen füllen kann; denn sonst ist es jedenfalls einfacher, die Wagen vom ursprünglichen Basis-Punkte bis an den Ort des Bedarfes durchlaufen zu lassen und dadurch wiederholtes Umladen, Übergeben, Übernehmen, sowie die damit verbundenen Verwaltungs- und Verrechnungs-Proceduren zu vermeiden.

In solchen Fällen wird man also trachten müssen, so lange als möglich mit dem directen Nachschub von der Basis oder von dem zuletzt etablirten Zwischen-Depôt auszukommen, — und dieses „möglich" hängt hauptsächlich von operativen Bedürfnissen ab.

Entweder verzweigt sich die ursprüngliche, einheitlich angelegte Operation in mehrere selbständige Operationen, oder man kann überhaupt die Operation mit den ursprünglichen Einrichtungen nur bis in einen bestimmten Raum führen, weil die Fortsetzung ganz neue Einrichtungen, eine vollständig neue Basirung der Armee erforderlich macht.

Im ersten Falle wird es jedenfalls in hohem Grade erwünscht sein, an dem Abzweigungspunkte der neuen (Neben-) Operationslinie ein Zwischen-Depôt zu errichten, um die Neben-Operation in Beziehung auf das materielle Leben der Truppen von der Haupt-Operation möglichst unabhängig zu machen, was schon deswegen geschehen soll, weil die Behörde, welche den Nachschub für die Haupt-Operationslinie zu leiten hat, nicht leicht so verschiedenartigen und vielseitigen Anforderungen in der Theilung und Expedition der Vorräthe entsprechen kann. Im zweiten Falle wird es sich bei der Anlage von Zwischen-Depôts darum handeln, durch dieselben die künftige Neubasirung der Armee anzubahnen. Denselben Gründen, welche für die ursprüngliche breite Basirung der Armee sprechen, muss bei der Anlage von Zwischen-Depôts jedenfalls ein entscheidender Einfluss gewährt werden.

Hat man also alle Ursache, es zu vermeiden, die Zwischen-Depôts auf ein und derselben Verbindungslinie an mehreren Punkten hintereinander anzulegen, so wird man dagegen gut thun, dieselben nebeneinander, also auf mehreren Etapen-Linien, so anzuordnen, dass sie den Operationsraum thunlichst umfassen.

Weiter entscheiden die Ereignisse, die operativen Absichten und der voraussichtliche Verlauf der Operationen, die industrielle Ent-

wicklung und der Culturzustand des Kriegsschauplatzes, sowie die Haltung der Bewohner, — vor Allem aber Zahl und Leistungsfähigkeit von Eisenbahnen und Dampfschiffahrtslinien; denn am Ende jeder solchen Communication — der „Endstation" — entsteht selbstverständlich ein Zwischen-Depôt.

Ob nun zur Bildung von Zwischen-Depôts organisationsgemäss formirte Reserve-Anstalten, namentlich jene zweiter oder dritter Gruppe, oder Filialen und Expondituren derselben, oder endlich speciell zu formirende Etapen-Anstalten zu verwenden, ferner ob Anstalten verschiedener Kategorie in Einem Orte zu vereinigen oder getrennt aufzustellen sind, — dies, sowie die Grösse der Dotirung hängt ausschliesslich von concreten Verhältnissen ab: von der voraussichtlichen Dauer der Einrichtung, von der Localität, vom Grade der Sicherheit und den im Interesse der letzteren im Rücken der Armee getroffenen Maassregeln.

Hat man die materielle Vorbereitung eines Feldzuges reiflich erwogen und danach alle Einrichtungen reichlich getroffen, — wozu man sich in Rücksicht auf die Natur des Krieges wohl im Vorhinein entschliessen muss, wenn man nachträglich nicht die drei- oder vierfachen Kosten und alle aus einer zu knappen Anlage des Feldzuges entstehenden Nachtheile tragen will, — so werden in Beziehung auf Personal und Material kaum ernstliche Verlegenheiten entstehen.

Nur darf man sich nicht damit martern, im Vorhinein feststehende Organisationen in jeden einzelnen concreten Fall hineinzwängen zu wollen, sondern man muss es über sich bringen, die den momentanen Verhältnissen entsprechenden Organisationen ad hoc zu schaffen.

Ein Verpflegsmagazin bleibt ewig und immer ein Verpflegsmagazin, das heisst eine Anstalt, welche Lebensmittel aufnimmt und abgibt, verwaltet und verrechnet.

Ob es von einer Armee-Colonne während des Durchzuges und für die Dauer desselben angelegt wird, oder als „Train" einer Colonne im Marsche folgt, oder auf der Etapen-Linie oder an der Basis etablirt wird, ob die Vorräthe also auf Wagen verladen sind oder im Depôt liegen, ob die Direction nur aus Verpflegs-Beamten oder auch aus Officieren und Intendanturs-Beamten besteht, ob endlich die Verrechnung direct dem Ärar oder einer anderen Direction gelegt wird, — dies Alles ist dem Wesen der Sache nach gleichgiltig und hängt ganz von concreten Verhältnissen ab.

Die Benennungen: mobiles oder Feld-Verpflegs-Magazin, Reserve-, Etapen-, Marschmagazin sind wohl für den Sprachgebrauch gut brauchbar, um die wechselnde Function zu bezeichnen, man darf aber mit diesen Namen nicht ein- für allemal festgesetzte organisatorische Begriffe verbinden, und man darf noch weniger das Bestreben zur Geltung bringen, aus den im Vorhinein feststehenden Organisationen unter

allen Verhältnissen von der Basis an bis zur Spitze der Armee ein bestimmtes System aufbauen zu wollen.

Was man aber bei Festsetzung der Einrichtungen verlangen muss, das ist Elasticität der Organisation, und diese wird in Beziehung auf jene Reserve-Anstalten, welche von vornherein die Bestimmung haben, als „Feld-Depôts" zu dienen, erreicht, wenn sich dieselben gleich den übrigen Reserve-Anstalten zweiter Linie in Grundeinheiten (Expposituren, Filialen oder dgl.), und zwar wieder der Truppen-Division angepasst, gliedern; ferner wenn jedem Armee-General-Commando für die mehr vorübergehenden Dienste auf den Etapen-Linien eine angemessene Reserve an Personale und Materiale zur Verfügung gestellt wird.

Wir können nun an die bisherigen, der Feststellung allgemeiner Gesichtspunkte gewidmeten Erörterungen die Besprechung der thatsächlich normirten Einrichtungen für die Verpflegung im Felde anknüpfen. Wir wollen hiebei unterscheiden zwischen den Einrichtungen: 1. bei den Truppen und höheren Commanden; 2. bei jenen Reserve-Anstalten, welche vornehmlich als Verpflegs-Trains der Armee-Colonnen verwendet werden; 3. bei jenen Reserve-Anstalten, welche von vornherein bestimmt sind, Depôts zu bilden.

Dieser Besprechung lassen wir die Normen über die Kriegs-Verpflegs-, sowie der Fourage-Portion vorhergehen. Zum Schlusse aber werden wir die wesentlichsten Momente für die Verpflegsleitung und für die Beschaffung der Verpflegsvorräthe anführen.

II. Kriegs-Verpflegs-Portion. — Kriegs-Fourage-Portion.

Die einem Manne täglich gebührenden Nahrungs- und Genussmittel in ihrer Gesammtheit bilden eine Kriegs-Verpflegs-Portion, welche sich in die Brod-, Kost- und Tabak-Portion eintheilt. Analog bilden die für ein Thier gebührenden Futter-Artikel eine Kriegs-Fourage-Portion. Die Ausmaasse sind:

a) Kriegs-Verpflegs-Portion (auch Etapen-Portion genannt). Brod 875^{g} oder Zwieback 500^{g}.

Kost-Portion: Fleisch 300^{g} [1]), Gemüse (Reis, Graupen, Weizengries oder dgl.) 140^{g}, Fett 20^{g}, Salz 30^{g}, Pfeffer oder Paprika 0·5^{g}, Suppen-Conserve oder Artikel zur Bereitung der Einbrennsuppe 36^{g}, Kaffee und Zucker 25^{g} oder Thee und Zucker 25^{g}, Wein 36^{cl} oder

[1]) Für diverse Fleischgattungen sind verschiedene Gewichtssätze normirt. In der Praxis wird man um so eher mit einem Einheitssatze rechnen können, als der Ersatz des Rindfleisches durch andere Fleischgattungen nur ein vorübergehender ist, man daher den geringeren Nährwerth dieser letzteren selbst dann nicht zu beachten braucht, wenn die theoretischen Berechnungen des Nährwerthes durch die Praxis erhärtet wären, was nicht der Fall ist. — Beilagen 1 und 2 der Verpflegs-Vorschrift enthalten die Gebührssätze für die erwähnten Artikel, sowie für die Surrogirung derselben.

Bier 72^{cl} oder Rum 6^{cl} (wenn Thee verabfolgt wird 10^{cl}) oder Branntwein 9^{cl}.

Tabak-Portion: Rauchtabak $35\,^{3}/_{8}{}^{g}$.

b) Kriegs-Fourage-Portion: Hafer für Reitpferde (aller Waffengattungen, ärarische, wie eigene) $5{\cdot}88^{kg}$, für Zngpferde $6{\cdot}72^{kg}$ (jene der Train-Truppe $8{\cdot}40^{kg}$) [1]), Heu per Pferd ohne Unterschied $2{\cdot}8^{kg}$. Für Rinder $36^{\square m}$ Wiesenweide oder $11{\cdot}2^{kg}$ Heu oder 16^{kg} Stroh.

Betreffs des Ausmaasses der Kriegs-Verpflegs- (Fourage-) Portion besteht nach der verschiedenen Art, in welcher die Truppen zur Verpflegung gelangen, kein Unterschied, nämlich ob während Eisenbahn- (Schiffs-) Transporten ihnen die zubereitete Kost gereicht wird, d. i. die Eisenbahn-(Schiffs-)Verpflegung, — oder ob sie die Vorräthe von einer Feld-Verpflegsanstalt, von einem Pächter (Arrendator), oder von den Gemeinden (Requisition) übernehmen, d. i. die Etapen-Verpflegung, — oder ob die Quartier- oder die sogenannte Geld-Verpflegung eintritt, bei welch' letzterer die Trnppen die Artikel an Ort und Stelle einkaufen.

Dem Armee-Commandanten (Commandanten detachirter Corps oder Truppen-Divisionen) ist jedoch das Recht eingeräumt, Abänderung in der Zusammensetzung, wie im Ausmaasse der Kriegs-Portion anzuordnen, selbst eine doppelte Kost-Portion zu bewilligen [2]). Dieses Recht kann auf die Commandanten von in selbständiger Lage befindlichen kleineren Armeetheilen bei Detachirung derselben übertragen werden. Selbstverständlich wird dagegen in Zeiten, wo die Truppen sehr massirt sein müssen, die Requisition nicht ausreicht, und der Nachschub sehr schwierig ist, eine entsprechende Genügsamkeit platzgreifen müssen.

Für nicht in natura empfangene Verpflegs-Artikel kann ein jeweilig festgesetztes Geld-Äquivalent (Relutum) bezogen werden, und zwar sowohl für die Brod-, Kost-, Tabak- und Fourage-Portion, als für die einzelnen Bestandtheile der Kost-Portion. Wenn aber während der Märsche die Vorräthe in ganzen Wagenladungen — also nicht nach Portionen in der Zahl des jeweiligen Standes — an die Truppen abgegeben werden, so darf eine Reluirung nur für jene Artikel der

---

[1]) So wünschenswerth es gewesen wäre, ein einheitliches Maass an Hafer festzusetzen, konnte man sich dazu wahrscheinlich nicht entschliessen, weil ein Minus für Zugpferde nicht zulässig erscheint, ein Plus für Reitpferde aber die Beschaffung und namentlich den Nachschub des Hafers im hohen Maasse erschweren würde. Für Berechnungen im Grossen wird man, wenn man den vollen systemisirten Pferdestand als Grundlage annimmt, allerdings einen Einheitssatz, den von $5{\cdot}88$ oder rund 6^{kg} im Auge behalten können. — Beilagen 3 und 4 der Vorschrift enthalten die Ausmaasse für verschiedene Gattungen von Thieren (Tragthiere, Reitpferde vom Gebirgsschlage, uneingespannte und marode Pferde etc.), sowie die Ausmaasse von Surrogaten.

[2]) Die Zubusse wird sich in der Regel wohl nur auf die doppelte Fleisch-Portion beziehen können. Sie hängt überhaupt von der Möglichkeit ab, die Vorräthe an Ort und Stelle, sei es durch Kauf oder durch Requisition zu beschaffen.

Kriegs-Verpflegs-Portion stattfinden, welche gar nicht zur Vertheilung gelangten oder durch entsprechende Surrogate nicht ersetzt wurden.

Bei Wahl der Subsistenzmittel sind in Betracht zu ziehen: der Nährwerth und die Möglichkeit einer schnellen und leichten Zubereitung, die Abwechslung in der Kost, die Gesundheits- und Temperatur-Verhältnisse, endlich die Leistungen der Truppe.

Auf landesübliche Speisen ist, wo nur immer thunlich, zu greifen.

Ist die Armee nicht in Bewegung, so können auch solche Verpflegsartikel erfolgt werden, die eine längere Zubereitung erfordern, wie: Hülsenfrüchte, Kochmehl u. dgl.; dagegen sollen diese Artikel für die Verpflegung einer marschirenden Truppe nicht beigezogen werden.

Frisches Brod ist jederzeit zu verabfolgen, wenn es in vorderer Linie gebacken oder von rückwärts nachgeschoben werden kann.

Bei forcirten Bewegungen oder sehr dichter Concentrirung, während welcher es an Zeit für die Zubereitung der Kost und an Gelegenheit zur Beischaffung frischen Brodes mangelt, empfehlen sich Conserven, die kalt genossen werden können, dann Speck, Speck mit Mehl aus gedämpften Hülsenfrüchten, Zwieback u. dgl. Überhaupt wird bei der Grösse der Armee und bei der Schnelligkeit der Operationen die Conserven-Verpflegung zeitweise unvermeidlich sein. Ohne Aushilfe von Conserven würde bei der Massenhaftigkeit des Bedarfes und bei unvorhergesehenen Marschbewegungen und sonstigen Störungen eine ausreichende Verpflegung sehr oft nicht zu ermöglichen sein.

Artikel, welche wegen ihres grossen Volums schwer transportabel sind, können nur dann zur Kriegs-Verpflegung beigezogen werden, wenn sie an Ort und Stelle aufgebracht werden. Dies gilt insbesondere von Erdäpfeln, Rüben, Kraut, Bier, Essig u. dgl. Überall, wo frisches Gemüse zu haben ist, soll es für die Ernährung des Soldaten beigezogen werden.

Heu und Wein sind gleichfalls wegen ihres grossen Volums schwer transportabel; letzterer verdirbt überdies leicht während eines längeren Transports.

Da Heu für die Verpflegung der Thiere nicht entbehrt, anderseits aber nicht überall in genügender Menge aufgebracht werden kann, so muss die unbedingt erforderliche Menge in gepresstem Zustande nachgeführt werden.

Die Nachfuhr von Wein ist auf jene Fälle zu beschränken, wo dieselbe unbeschadet eines ausreichenden Zuschubes der anderen normalen Artikel geschehen kann; sonst ist Wein während der Operation nur dann, und zwar vorzugsweise vor anderen Getränken zu verabfolgen, wenn er an Ort und Stelle beschafft werden kann.

In Fällen, wo Wein oder Bier nicht verabfolgt werden kann, ist Rum oder Branntwein zu geben.

Grundsätzlich ist der Bedarf an Fleisch durch Schlachtochsen zu decken. Selbstverständlich erleidet dieser Grundsatz, da man gerade betreffs der Fleisch-Verpflegung vorzüglich an dasjenige angewiesen ist, was an Ort und Stelle beschafft werden kann, die häufigsten Ausnahmen; denn abgesehen von Stieren und Büffeln, wird man wohl auf alle Gattungen von Thieren, deren Fleisch geniessbar ist, greifen müssen.

III. Einrichtungen für die Verpflegung im Felde.

a) Bei den Truppen und den höheren Commanden.

Die bei den Truppen systemisirten Verpflegsvorräthe scheiden sich in: 1. den currenten Verpflegs-Vorrath; 2. den Reserve-Vorrath; 3. den Vorrath der Proviant- (Rüst-) Wagen.

ad 1. Der currente Vorrath umfasst für jeden Mann und jedes Pferd zwei Kriegs-Verpflegs- (Fourage-) Portionen, also die Verpflegung auf 2 Tage. Mit Ausnahme des ausgeschroteten Fleisches, wird dieser Vorrath vom Manne (für den Officier von dessen Diener) und vom Pferde getragen [1]). Für den Fleisch-Transport werden landesübliche Wagen zugestanden, und zwar für jedes Bataillon, Cavallerie-Regiment (oder mehrere vereint marschirende Escadronen), für jede Divisions- und Corps-Artillerie, dann für jedes Stabs- und Hauptquartier ein oder, bei sehr geringer Belastungsfähigkeit, auch zwei Wagen. Der Fleisch-Transports-Wagen dient gleichzeitig zur Fortbringung der Officiers-Feldküchen und der Fourage für die Officiers-Reitpferde.

Für die bei den Stabs- und Hauptquartieren, dann bei den Divisions-Sanitäts-Anstalten eingetheilten Personen wird der currente Verpflegsvorrath auf den hiezu systemisirten vierspännigen Rüstwagen fortgebracht. Bei der Artillerie muss ein Theil derselben auf die Bagage-Leiterwagen verladen werden. Diese können daher auf längere Zeit von den Batterien nicht getrennt werden, oder es müssen, falls dies geschieht, den Batterien Landesfuhren zugewiesen werden, um jenen Theil des currenten Vorrathes, welcher auf den Geschützen und Munitions-Wagen nicht verladen werden kann, fortzubringen.

ad 2. Der Reserve-Vorrath — man könnte ihn auch „eiserne Portion" nennen — soll in Fällen der Noth Aushilfe leisten. Er besteht per Mann aus: 1 Portion Zwieback, 1 Portion Fleisch- und 1 Portion Suppen-Conserve, 2 Portionen Salz, 1 Portion Rauchtabak, dann per Pferd aus $^1/_2$ Portion Hafer.

[1]) Das Gewicht einer Etapen-Portion, ausschliesslich des Fleisches, kann rund mit 1^{kg}, jenes einer Fourage-Portion mit 9^{kg} angenommen werden.

 24

Für die Fortbringung des Reserve-Vorrathes gelten die analogen Bestimmungen, wie für jene des currenten Vorrathes [1]).

ad 3. Der Vorrath der Proviant- (Rüst-) Wagen umfasst per Mann und Pferd 2 Kriegs-Verpflegs- (Fourage-) Portionen.

Legt man den vollen systemisirten Kriegsstand der Unter-Abtheilungen der Berechnung zu Grunde, und schlägt man demselben in Anbetracht des Umstandes, dass die Vorräthe für die bei den Regiments- etc. Stäben eingetheilten Personen auf den Fuhrwerken der Unter-Abtheilungen verladen werden müssen, eine entsprechende Zahl zu, so dass man das Bataillon z. B. mit 1000 Mann und 35 Pferden rechnet, so wären fortzubringen: für 1 Bataillon 26 Meter-Centner, für eine Batterie 33, für eine Escadron 34 Meter-Centner. Ein Bataillon und eine Escadron haben je 3 zweispännige, eine Batterie (schwere) 3 vierspännige Proviant-Wagen. Beim Bataillon wären demnach auf einen Wagen $8\frac{2}{3}$, bei der Escadron $11\frac{1}{3}$, bei der Batterie 11 Meter-Centner zu verladen. Nachdem auf guten Strassen der zweispännige Rüstwagen mit circa 10, der vierspännige mit 14 Meter-Centner belastet werden kann, und da man bei der Cavallerie den vollen Pferdebestand wohl kaum in Rechnung ziehen kann, so reicht unter der gedachten Annahme die systemisirte Zahl von Proviant-Wagen zur Fortbringung eines zweitägigen Verpflegsvorrathes aus. Bei der Artillerie wird die volle Belastungsfähigkeit nicht einmal ganz in Anspruch genomen, so dass in Fällen, wo in grösseren Colonnen marschirt wird, den Artillerie-Proviant-Wagen ein Zuschuss z. B. für die Brigade- und Truppen-Divisions- oder Corps-Stäbe gegeben werden kann. Bei schlechten Wegen etc. wird aber eine Entlastung der Truppen-Proviant-Fuhrwerke stattfinden müssen. Darum bestimmt die Verpflegs-Vorschrift (§. 19), dass, insoweit die ärarischen Fuhrwerke zur Fortbringung

---

[1]) Früher war ein eiserner, vom Manne (Pferde) zu tragender Vorrath und ein auf die Bagage-Wagen zu verladender Reserve-Vorrath systemisirt. Letzterer wurde eliminirt, weil in Fällen der Noth die Bagage-Wagen gewöhnlich auch nicht zur Hand sind, und weil durch das lange Herumführen dieser Vorrath meist unbrauchbar wurde. Über die Belastungs-Verhältnisse des Mannes durch Verpflegsvorräthe bei dem alten und neuen Ausmaasse gibt folgende Zusammenstellung Aufschluss:

	alt			neu		
Brod (nach Abzug des Calo)	2	Port.	1680g	1	Port.	840g
Zwieback	1/2	„	250g	2	„	1000g
Fleisch-Conserve	1	„	300g	1	„	300g
Suppen-Conserve	—	„	—	3	„	90g
Gemüse	2	„	280g	2	„	280g
Salz	4	„	80g	4	„	80g
Pfeffer	2	„	1g	2	„	1g
Kaffee und Zucker	2	„	50g	2	„	50g
Rum (als Getränke)	2	„	120g	2	„	120g
Tabak	3	„	108g	3	„	108g
		Summa	2869g			2869g

eine Mehrbelastung, und zwar um 340g, tritt aber in Fällen ein, wo der Mann 2 Portionen Brod und nur 1 Portion Zwieback zu tragen hat.

des erwähnten zweitägigen Verpflegsvorrathes nicht ausreichen, Landesfuhren in Anspruch zu nehmen seien. Es wird dies in jedem einzelnen Falle entweder für die ganze Armee oder für specielle Corps oder Divisionen geregelt werden müssen [1]).

Die Truppen-Proviant-Fuhrwerke verbleiben entweder bei ihrem Truppenkörper oder es werden diejenigen einer Truppen-Division in eine Colonne — zu einem „Verpflegsstaffel“ — vereinigt und analog wie die Feld-Verpflegs-Colonnen verwendet, worüber wir später sprechen werden.

Den currenten Verpflegsvorrath und jenen zur Beladung der Proviant-Fuhrwerke, nach Thunlichkeit auch den Reserve-Vorrath, sollen die Truppen beim Abmarsch aus der Friedens- (Mobilisirungs-) Garnison mitnehmen. Brod, Fourage, Tabak sind wie gewöhnlich zu beziehen, die übrigen Artikel, sowie Schlachtthiere zur Deckung des viertägigen Fleischbedarfes sind durch das Truppen-Commando einzukaufen [2]).

Während des Transportes (Marsches) in den Aufmarschraum der Armee sind Brod, Tabak, Fourage nach Maassgabe des Verbrauches aus den im Marschplane angegebenen Bezugsquellen zu erneuern. Die andern Verpflegs-Artikel sind beim Eisenbahn-Transport nicht in Anspruch zu nehmen, da die Kost von den Etapen-Commanden verabfolgt wird. Ob dieselben während Fussmärschen verwendet werden können, dies wird im Marschplane vorgeschrieben; es kann auch sonst ohneweiters geschehen, falls unvorgesehene Umstände dazu Veranlassung geben.

Der Truppen-Commandant muss aber danach trachten, noch vor dem Einrücken in den Aufmarschraum entweder durch Fassung aus einer Verpflegsanstalt oder durch Handeinkauf das Verbrauchte zu ersetzen.

Im Concentrirungsraum werden durch die höheren Commanden (eventuell durch die die Quartiere regulirenden Personen) die Verfügungen für den regelmässigen Ersatz der Vorräthe getroffen.

---

[1]) Beilage 33 der Verpflegs-Vorschrift, welche ein Beispiel über die Berechnung des Bedarfes an Fuhrwerken zur Forthringung des zweitägigen Verpflegsvorrathes für die Theile einer Infanterie- und einer Cavallerie-Truppen-Division, dann eines Corps-Commando's enthält, gibt hierüber näheren Aufschluss.

[2]) Zwieback ist nur dann mitzunehmen, wenn in der Mobilisirungs-Station genügende Vorräthe vorhanden sind. — Fleisch-Conserven erhalten beim Ausmarsche grundsätzlich nur die höheren Stäbe, Abtheilungen und Ergänzungs-Transporte der Cavallerie, der Genie- und Pionnier-Truppe, der Festungs-Artillerie, dann die Train-Escadronen, Train-Parks, Verpflegs- und Sanitäts-Abtheilungen; alle übrigen Truppen erhalten sie erst im Aufmarschraum. — Sind Suppen-Conserven nicht erlangbar, so kann Semmelmehl (per Portion 26g) und Kümmel (per Portion $1^1/_2$g) mitgenommen werden.

Zur Deckung des Fleischbedarfes auf vier Tage können Schlachtthiere gerechnet werden: für 1 Infanterie-Regiment zu 3 Bataillons 20, 4 Bataillons 27, 1 selbstständiges Bataillon (Infanterie, Jäger-, Genie-Truppe) 7, 1 Cavallerie-Regiment 7, 1 Divisions-Artillerie sammt Divisions-Munitions-Park 6, 1 Corps-Artillerie sammt Corps-Munitions-Park 9, 1 Pionnier-Bataillon mit 8 Brücken-Equipagen 10 Stück.

Während der Operationen sollen die Truppen den currenten und eventuell den Reserve-Verpflegsvorrath stets rechtzeitig, also den ersteren jeden zweiten Tag ernenern. Die Art der Verpflegung, sowie die Zuschübe der Vorräthe, bestimmt zwar das Colonnen-Commando, falls sich aber die höheren Anordnungen verspäten oder nicht ausreichen sollten, so sind die Truppen- (Detachements-) Commandanten berechtigt, momentane Verpflegs-Vorkehrungen nach eigenem Ermessen zu treffen, wie: Durchführung von Requisitionen und Käufen, die Verwendung des Reserve-Vorrathes, die Auszahlung des Relutums oder von Qnoten desselben (§. 56, Punkt 7). Derlei Verfügungen sind dem vorgesetzten Commando im nächst einzusendenden Früh-Rapporte anzuzeigen.

Die Verpflegs-Vorschrift, davon ausgehend, dass die Truppen-Commandanten bei dem schwierigen, der Verpflegung gewidmeten Dienst selbstthätig mitwirken müssen, stellt demnach diesen, eventuell anch den Commandanten detachirter Abtheilungen grosse Befugnisse anheim, ermahnt aber auch (§. 55) daran, dass in vielen Kriegslagen, namentlich in Zeiten, wo entscheidende Erfolge angestrebt werden, von den Truppen Genügsamkeit und die Fähigkeit momentanen Entbehrens gefordert werden muss.

Für die Ausübnng des Verpflegsdienstes ist dem Truppen-Commandanten der Proviant-Officier beigegeben, und zwar jedem Infanterie- nnd Cavallerie-Regimente, jedem selbständigen Bataillon, jeder Divisions- und Corps-Artillerie, ein (berittener) Snbaltern-Officier [1]. Derselbe hat die Verpflegsvorräthe von der durch das höhere Commando namhaft gemachten Bezugsquelle zu übernehmen (zu fassen), eventuell dieselben, sowie die Lagermittel zn beschaffen, die Zufuhr und die Vertheilung an die Unter-Abtheilnng zu bewirken, die Schlächterei dnrch Fleischhauer ausführen zu lassen, und über seine Gebarung Rechnnng zu legen.

In den Stabs- und Hauptquartieren wird dieser Dienst dnrch einen Officier der Stabstruppe, den „Proviant-Officier des Stabs-(Haupt-) Quartiers“ besorgt. Ausserdem ist für jede Truppen-Division der „Divisions-Proviant-Officier“ normirt. Derselbe besorgt alle jene Angelegenheiten, bei welchen die erwähnten Proviant-Officiere an die Vermittlung seitens einer höheren Instanz gewiesen sind, so z. B. die Znweisung von entsprechenden Wagenpartien der für die Division anlangenden Verpflegsvorräthe, die Intervention bei den Fassungen überhaupt, sowie in jenen Fällen der Requisition, wo eine einheitliche Leitung nöthig ist. Der Divisions-Proviant-Officier ist ein Organ des Divisions-Commando, und zwar speciell für den executiven Verpflegsdienst der Divisions-Intendanz untergeordnet.

[1] Unter sehr schwierigen Verhältnissen kann demselben ein zweiter Officier als Gehilfe beigegeben werden.

Bei den Corps-Commanden, welche in der Regel gleichzeitig als Colonnen-Commanden fungiren, daher scheinbar ein analoges Organ benöthigen, ist dasselbe nicht systemisirt, weil sowohl das Hauptquartier selbst, wie die nach der Ordre de bataille in einen Truppen-Divisions-Verband nicht eingetheilten Truppen und Reserve-Anstalten behufs Empfang der Lebensmittel einfach an diejenige Truppen-Division gewiesen werden, zunächst welcher sie marschiren oder cantoniren, worauf wir übrigens noch zurückkommen werden.

b) Einrichtungen bei jenen Reserve-Anstalten, welche vornehmlich bestimmt sind, die Verpflegs-Trains der Armee-Colonnen zu bilden.

Die Einrichtungen müssen offenbar den schwierigsten Verhältnissen angepasst werden, — der andauernden Vorwärts-Bewegung starker Armee-Colonnen.

Die Vorschrift sagt im §. 3, welcher von der Verpflegung während der Kriegsmärsche im Allgemeinen handelt, Folgendes:

Die Armee rückt auf eng nebeneinander liegenden Marschlinien in Colonnen, welche aus mehreren Truppen-Divisionen bestehen, dem Feinde entgegen oder bewegt sich in dem Raume, den unmittelbar vorher der Gegner durchzog.

Die vorgeschobenen Cavallerie-Körper, die Vorhuten und, unter günstigen Verhältnissen, auch die vorderen Divisionen werden in ergiebigen Ländern wohl von den in der Marschzone aufbringbaren Verpflegsvorräthen leben können, besonders wenn die seitwärts der Marschlinien gelegenen Orte zu den Lieferungen beigezogen werden, und eventuell noch durch die mitgeführten mobilen Vorräthe eine Aushilfe geleistet wird. Die vorgeschobenen Cavallerie-Körper und die Vorhuten können auch die Lieferungen zur directen Verpflegung der rückwärtigen Divisionen oder zur Wiederfüllung der leer gewordenen Trains einleiten. Aber im Grossen und Ganzen wird die Einlieferung der in einer Marschzone vorhandenen Lebensmittel zumeist erst nach und nach in Fluss gerathen, und aus diesem Grunde ist es unbedingt nothwendig, für die möglichst unaufgehaltene Vorrückung grosser Armeen unter allen Verhältnissen solche Maassregeln zu treffen und während der Vorrückung zu erhalten, dass die Verpflegung der einzelnen Armee-Colonnen der Hauptsache nach durch den Zuschub aus den ihnen im Marsche nachfolgenden Verpflegsvorräthen bestritten werden können.

Betreffs der Verpflegs-Vorkehrungen für den Vormarsch macht sich dann der Unterschied zwischen einem an Hilfsquellen reichen und einem daran armen Lande dadurch geltend, dass in dem einen Falle den Colonnen beim Aufbruche weniger, in dem andern Falle mehr mobile Verpflegsvorräthe, und zwar unter Umständen so

viele mitgegeben werden müssen, als für die Daner der Bewegung bis zur Erreichung einer ressourcenreichen Gegend erforderlich sind.

Betreffs der Verpflegs-Durchführung zeigt sich der Unterschied darin, dass die Requisition (der Kauf) zur directen Verpflegung der Truppen nnd zur Füllung der leergewordenen Trains mehr oder weniger ergiebig ist; dass zeitweise die mitgeführten Artikel gar nicht oder nur zur Aushilfe in Anspruch genommen werden, während in ressourcenlosen Landstrichen wieder ganz vom Nachschub gelebt werden muss; — dass also je nach dem Ressourcen-Reichthnm des Landes der Nachschub weniger oder mehr in den Vordergrund tritt."

Daraus ergibt sich, wie gross die Elasticität der Einrichtungen und wie einfach die Handhabung derselben sein muss, ferner wie die Bedingungen für die Durchführung des Verpflegs-Nachschubes bei Festsetzung der Organisation der Reserve-Anstalten ausschlaggebend seien. In den ersteren Beziehungen brauchen wir nur an dasjenige zu erinnern, was wir über die Zusammensetzung der Armee-Colonnen und die darans hervorgehende Gliederung der Reserve-Anstalten vorgebracht haben. Wenn diese Anstalten aus Grundeinheiten bestehen, deren Umfang mit dor Stärke der Truppen-Division in Relation steht, und die so organisirt sind, dass sie in administrativer Beziehung selbständig auftreten können, so hat es das Armee-Commando in der Hand, die Verpflegs-Vorkehrungen für jede einzelne Armee-Colonne im oben erwähnten Sinne ganz den Umständen anzupassen; anderseits können aber auch die Colonnen-Commanden bei der Durchführung der Verpflegung ohne Schwierigkeiten jenen wechselnden Verhältnissen Rechnung tragen, welche in Folge des jeweiligen Ressourcen-Zustandes der Marschzone die Train-Disponirung beeinflussen.

Was aber die Rückwirkung der durch den Nachschub entstehenden Forderungen auf die Festsetzung der Organisation der Reserve-Anstalten anbelangt, so müssen wir uns nach den Grundsätzen umsehen, welche die Verpflegs-Vorschrift für den Nachschub überhaupt aufstellt.

Diesem Gegenstande ist der 9. Abschnitt gewidmet, von dem uns zunächst nur der erste Paragraph (§. 50 der Vorschrift) interessirt. Es heisst da:

In allen Fällen, wo eine Armee — sei der Operationsraum reich oder arm — sich der Hauptsache nach durch den Nachschub ernähren muss, das heisst, wo die auf irgend eine Weise vom feindlichen oder vom eigenen Lande beschafften Verpflegsartikel von im Rücken der Marsch-Colonnen befindlichen Punkten zu den Truppen vorgeschoben werden müssen; in allen diesen Fällen treten an das Colonnen-Commando in Hinsicht der Verpflegung um so grössere Schwierigkeiten heran, je stärker die Colonne ist, je weiter also einzelne Theile der Truppen-Colonne von den mobilen Verpflegsvorräthen entfernt sind, und je rascher und andauernder die Colonne bewegt werden soll.

Um durch diese Schwierigkeiten im Vormarsche nicht aufgehalten zu werden, muss sich der Verpflegs-Mechanismus in einfacher Weise derart abwickeln, dass alle künstlichen Verpflegs- nnd Train-Dispositionen vermieden werden können, deren Ansführung, von den mannigfachsten Zufällen beeinflusst, fast immer fraglich ist, wodurch dann die Truppen aus einer Zwangslage in die andere gerathen.

Die wesentlichen Bedingungen, durch welche diese Forderung entsprochen werden kann, sind folgende:

1. Jeder Armee-Colonne ist für den Vormarsch ein entsprechender Verpflegs-Train zuzuweisen, dessen Grösse nach dem vermuthlichen Ressourcen-Reichthum der Marschzone und nach der Dauer der voraussichtlich ohne Unterbrechung auszuführenden Bewegung zn ermitteln ist.

2. Der Verpflegs-Train folgt der Truppen-Colonne im Marsche unmittelbar nach.

In allen Fällen, wo entweder wegen der grossen Zahl der hintereinander marschirenden Divisionen oder wegen besonders schwierigen Weg- und Marschverhältnissen das Vorschieben der für die vorderen Divisionen bestimmten Trains von der Queue der Colonne aus nicht rechtzeitig erfolgen könnte, müssen entsprechende Train-Theile in die Truppen-Colonne — an die Queue einzelner Divisionen — eingetheilt werden.

3. Gegenfahrten innerhalb der Marsch-Colonne, welche dadurch entstehen, dass in der Colonne vorne eingetheilte Trains die Vorräthe von den rückwärts befindlichen abholen, sind als Hauptquelle der bei der Verpflegung starker Colonnen entstehenden Reibungen zu vermeiden. Jeder leer gewordene Train-Theil ist aus der Colonne anszuscheiden und einfach durch einen der nächstfolgenden gefüllten zn ersetzen. Zn diesem Zwecke müssen entsprechende Train-Theile von der Queue der Colonne gegen die Tête zn successive derart vorrücken, dass an die Bespannungen keine grössere Anforderung herantritt, als die, jeweilig nebst der für die ganze Colonne bestimmten täglichen Marschleistung noch eine Wegstrecke zurückzulegen, durch welche eine Truppen-Division oder höchstens zwei im Marsche überholt werden. Die leer gewordenen Train-Theile werden durch die mittlerweile an und zunächst der Marschlinie aufgebrachten oder von rückwärts zugeschobenen Vorräthe wieder gefüllt und schliessen an die Queue des Verpflegs-Trains an.

4. Um diese Train-Verschiebung in einfacher Weise disponiren zn können, ist der gesammte Verpflegs-Train, welchen eine Armee-Colonne mit sich zu führen hat, in Verpflegsstaffel abzutheilen, deren jeder den zweitägigen completen Vorrath für eine der in der Colonne befindlichen Truppen-Divisionen enthält.

Hiermit ist der Kernpunkt der auf die Organisation der Feld-Verpflegsanstalten Bezug habenden Fragen berührt. Es handelt sich darum, aus diesen Grundsätzen die Conseqnenzen zu ziehen.

Erfahrungsgemäss kann ein Verpflegs-Train mit Vorräthen auf 10 bis 12 Tage als Durchschnitts-Verhältniss des für die einzelnen Armee-Colonnen nothwendigen Erfordernisses angesehen werden. Dies und die Forderung des Punktes 4 müsste dazu führen, dass per Truppen-Division 5 bis 6 Verpflegsstaffeln verfügbar gemacht werden. Weil ferner laut Punkt 3 die Verwendung der Staffeln eine gleichmässige sein soll, müsste auch die Organisation sämmtlicher Staffeln eine gleichmässige sein.

Dies der theoretische Standpunkt. Wollte man ihn erfüllen, so würde ein Geldaufwand erforderlich, den man von vornherein als ungerechtfertigt bezeichnen kann; denn bisher hatte man Militär-Fuhrwerke, Pferde und Fahrmannschaft nur zur Fortbringung eines sechstägigen Verpflegs-Vorrathes, nämlich die Proviant-Colonnen der Truppen (zwei Tage) und die Verpflegs-Colonnen der Divisionen, Corps- und Armee-Commanden (vier Tage). Was an Vorräthen weiters mitzuführen war, sollte auf Landesfuhren — den Train der Feld-Verpflegs-Magazine — verladen werden. Um der obigen Forderung gerecht zu werden, müsste also nahezu eine Verdoppelung der Train-Ausrüstung eintreten. Selbstverständlich, dass man daran nicht denken kann; dass man sich daher zu einem Compromiss bequemen muss, und zwar nicht nur in Rücksicht auf den Kostenpunkt, sondern auch betreffs der Beibehaltung derjenigen Einrichtungen, mit welchen man sich, obwohl sie dem theoretisch als richtig Erkannten nicht vollends entsprechen, in der Praxis doch abfinden kann.

Man behielt also im grossen Ganzen die Eintheilung in militärisch organisirte Trains (Proviant- und Verpflegs-Colonnen), dann in ad hoc aus Landesfuhren zu formirende Trains (Feld-Verpflegs-Magazine) bei und beschränkte sich auf die Gliederung in Verpflegsstaffel, deren jeder annähernd das gleiche Quantum an Verpflegs-Vorräthen umfasst, und — als weitere conditio sine qua non einer Dispositions-Einheit — administrativ eine selbständige Abtheilung bilden kann. Man entschloss sich ferner zu einer ungemein liberalen, aber für die einfache Train-Disponirung und für die rasche Abwicklung der Fassungen der Vorräthe seitens der Truppen unerlässliche Gebarung mit den Verpflegs-Vorräthen der einzelnen Staffeln. Sobald nämlich während der Bewegung der Armee ganz oder der Hauptsache nach vom Nachschube gelebt werden muss, entfällt die portionenweise Fassung, das heisst die Vertheilung und Rechnungslegung nach dem thatsächlichen Stande der Truppen. Es werden die Vorräthe in ganzen Wagenladungen an die einzelnen Truppenkörper (Regimenter, selbständige Bataillone und Escadronen, Batterie-Divisionen etc.) abgegeben. „Jeder Überschuss über die Gebühr kommt der Truppe zugute. Ein etwaiger Abgang, der (bei der reichlichen Bemessung der Staffel-Vorräthe) nur durch Transportschäden, Verluste

oder frühere Abgabe an kleinere, isolirte Truppen-Abtheilungen zeitweilig entstehen kann, ist in Rücksicht auf den Überschuss an anderen Tagen hinzunehmen" (§. 52, Punkt 4).

Fügen wir hier noch den Punkt 6 des §. 50 an, so haben wir die wesentlichsten, für den Nachschub maassgebenden Grundsätze berührt. Dieser Punkt lautet:

6. „Das Colonnen-Commando disponirt nur mit ganzen (vollen oder leeren) Verpflegsstaffeln und macht hierbei keinen Unterschied zwischen den Staffeln, welche aus den Proviant- oder Verpflegs-Colonnen gebildet sind.

Bei der Disponirung und Verwendung der Proviant- und Verpflegs-Colonnen ist die durch die Ordre de bataille festgesetzte Zuständigkeit dieser Colonnen zwar thunlichst zu berücksichtigen; doch ist das Colonnen-Commando hierin nicht unbedingt gebunden, sondern kann jeweilig jene Modificationen eintreten lassen, welche die Vereinfachung der Verpflegsleitung verlangt. Unter sehr schwierigen oder dringenden Verhältnissen können selbst Magazinsstaffeln zur directen Abgabe der Vorräthe an die Truppen vordisponirt und daher auch in die Truppen-Colonne eingeschoben werden" [1]).

Wir können nun, ohne allgemeine Motivirungen anführen zu müssen, auf die Organisation der Reserve-Anstalten, zunächst der Proviant- und Verpflegs-Colonnen, dann der Feld-Verpflegs-Magazine eingehen.

---

[1]) §. 51 enthält Beispiele des Verpflegs-Nachschubes (der Train-Disponirung), um die Grundsätze zu erläutern und zu zeigen, wie sich bei Anwendung derselben die bestehenden Einrichtungen benützen lassen. Es wird hiedurch gleichsam ein Normalverfahren charakterisirt, lediglich mit dem Zwecke, den Mechanismus an und für sich kennen zu lernen. Man darf Anderes darin nicht suchen; darum lautet auch der Eingang dieses Paragraphes: „In jedem einzelnen Falle muss die Art des Verpflegs-Nachschubes nach den bedingenden Factoren eingerichtet werden: Dauer der Operation, Länge der täglichen Märsche, Stärke und Zusammensetzung der Colonne, Kräftegruppirung innerhalb der Marschzone, Ressourcenzustand der Gegend, Beschaffenheit der Wege etc. Es ist daher selbstverständlich, dass ein schematischer Vorgang nicht anwendbar ist und dass sich für Verpflegs- und Train-Dispositionen eine allgemein giltige Formel nicht anfstellen lässt." — Die Beispiele zeigen weiters, wie die nunmehr bestehenden Einrichtungen es ermöglichen, den Nachschub der Verpflegung während der Bewegung selbst unter den schwierigsten Verhältnissen derart durchzuführen, dass ein continuirlicher Ersatz der von den Truppen verbrauchten Lebensmittel aus dem an der Queue der Colonne marschirenden Verpflegs-Train stattfinden könne, ohne an die Marschleistungen der Train-Partien übertriebene Anforderungen zu stellen. Aber das Papier ist geduldig; zu kühne Hoffnungen darf man auf Geschriebenes nicht basiren. Abgesehen von den Wechselfällen kriegerischer Ereignisse, darf man — wie es zum Schlusse des erwähnten Paragraphen heisst — „nicht verkennen, dass sich auch unter den günstigsten Umständen der regelmässigen Durchführung des Verpflegs-Nachschubes bei einer starken Colonne grosse Schwierigkeiten entgegenstellen, welche selbst durch die zweckmässigsten Einrichtungen und durch die angestrengteste Thätigkeit der ausführenden Personen nicht immer vollends zu überwinden sind".

Betreffs der Proviant-Colonnen wird von vielen Seiten die Meinung vertreten, dass dieselben in der Regel bei ihrem Truppenkörper verbleiben sollen. Die Aufrechthaltung dieser Maassregel bietet zweifellos viele Vortheile, sie ist aber während der Operationen im dicht gehaltenen Truppen-Echiqnier einfach nicht durchführbar. Aus taktischen und marschtechnischen Rücksichten müssen die Proviant-Colonnen bei Märschen, welche möglicherweise zu Zusammenstössen mit dem Feinde führen, ans der Trnppen-Colonne ausgeschieden werden, so dass sie oft meilenweit von ihrer Truppe entfernt sind, nnd die Bespannungen auf die Dauer es nnmöglich leisten könnten, den Truppen jeden zweiten Tag die Verpflegung zuzuführen.

Darum nahm schon die frühere Verpflegs-Instruction die Zusammenziehung der Truppen-Proviant-Fuhrwerke zu einer Train-Partie, welche abwechselnd mit den Verpflegs-Colonnen den Zuschub bewirkt, als eine fallweise zu ergreifende Maassnahme in Betracht. Bei den Märschen grösserer Colonnen in Feindesnähe wird dieselbe aber Regel sein. Man brancht daher den Apparat, nm einen selbständigen Verpflegsstaffel zu bilden: einen Train-Commandanten und Personal der Verpflegs-Branche. Dies legt die Frage nahe, ob die Proviant-Fuhrwerke als Eigenthnm der Truppen nicht überhaupt aufzulassen, und an Stelle derselben entsprechende Abtheilungen der Traintruppe („Züge") zn errichten wären. Denn dann würden die Übelstände entfallen, welche aus der Zusammenstellung von Theilen verschiedener Truppen zu einer Unter-Abtheilung entstehen, während man in Fällen, wo die einzelnen Truppenkörper Verpflegs-Trains bei sich behalten können, ihnen die entsprechende Zahl von den dnrch die Traintruppe bespannten Wagen zutheilen kann. Trotz mancher hieraus entspringenden Vortheile schien es aber gerathen, auf eine solche Organisation nicht einzugehen, weil die ans den Truppen-Proviant-Fuhrwerken hervorgehende Decentralisation der anf die Mobilisirung Bezug habenden Geschäfte (Pferdezuweisung, Aufbringung von Lebensmitteln etc.), dann der Umstand, dass die Truppen mit Fuhrwerken in den Aufmarschraum eintreffen, immerhin ein so grosses Gegengewicht bilden, dass man bei der bestehenden Einrichtung bleiben konnte. Es handelt sich also nur um den Apparat, der bei Vereinigung dieser Fuhrwerke zu einem Verpflegsstaffel nothwendig ist.

Jede Truppen-Division erhält eine Verpflegs-Abtheilung (2 Beamte, 2 Meister, 4 Gesellen der Verpflegs-Branche), welche im Falle der Vereinigung der Proviant-Wagen zu einem Verpflegsstaffel die Verwaltung etc. der Vorräthe übernimmt, sonst aber zum ausübenden Verpflegsdienst bei Requisitionen, Käufen, Marschmagazinen verwendet wird. Das Train-Commando übergeht an den Commandanten des ersten Zuges der bei der Truppen-Division eingetheilten Train-Escadron. Die zur Beaufsichtigung nothwendigen Unterofficiere werden, theils

von diesem Zuge, theils von den Truppenkörpern, welche die Wagen beistellen, abcommandirt. Die Train-Wache wird von den Stabs-Truppen, analog wie für die Verpflegs-Colonne zugewiesen. Der sonach entstehende Verpflegsstaffel, welcher eine Reserve-Anstalt erster Linie bildet, heisst „vereinigte Proviant-Colonne" der Truppen-Division.

Der Verpflegsstand einer aus 15 Bataillonen, 4 Escadronen, 3 Batterien und den systemmässigen Reserve-Anstalten bestehenden Infanterie-Truppen-Division kann, exclusive der Verpflegs-Colonnen, rund mit 17.000 Mann und 2100 Pferden angenommen werden. Das Gewicht der hiefür entfallenden Verpflegsvorräthe (2 Tage) macht 718 Meter-Centner aus.

Zur Fortbringung stehen zur Verfügung:

zweispännige Rüstwagen:	15 Bataillone	à 3	= 45
	4 Escadronen	à 3	= 12
	Cavallerie-Regiments-Stab		= 1
		Zusammen	58

welche unter der Voraussetzung halbwegs guter Strassen (58×9 =) 522 Meter-Centner verladen können;

vierspännige Rüstwagen:	3 Batterien	à 3	= 9
	Divisions-Sanitäts-Anstalt		= 1
	Divisions-Munitions-Park		= 4
		Zusammen	14

welche unter der gleichen Voraussetzung (14×14 =) 196 Meter-Centner verladen können [1]).

Unter der gedachten Voraussetzung, also bei normalen Verhältnissen, reichen die 58 zwei- und 14 vierspännigen Wagen, welche (522+196) = 718 Meter-Centner aufnehmen können, gerade aus, um den zweitägigen Verpflegsvorrath für eine Truppen-Division fortzubringen. Unter weniger günstigen Umständen, welche eine Herabminderung der Wagenbeladung veranlassen, wird — wie schon einmal erwähnt — eine Aushilfe durch Landesfuhren eintreten müssen. Einige Beiwagen wird man indess den vereinigten Proviant-Colonnen unter allen Verhältnissen zutheilen, und zwar nicht nur als eine Reserve für Fälle der Noth, sondern weil entsprechend den Truppenkörpern (Regiment, selbständiges Bataillon, Batterie etc.) die Vorräthe auf den einzelnen Wagenpartien zu verladen sind, daher die Ladefähigkeit nicht immer voll ausgenützt werden kann. Das Landesfuhrwerk mit 6 Meter-Centner Ladefähigkeit angenommen, bestimmt die Vorschrift 6 bis 8 Beiwagen. Die vereinigte Proviant-Colonne würde demnach aus 64 bis 66 zwei- und 14 vierspännigen, zusammen 78 bis 80 Wagen bestehen.

---

[1]) Die für den Divisions-Stab und die Brigade-Stäbe normirten Proviant-(Rüst-) Wagen müssen, wie schon einmal erwähnt, zur Fortbringung des currenten Vorrathes benützt werden, ebenso ein Wagen der Infanterie-Divisions-Sanitäts-Anstalt.

Marschirt ein Corps auf einer Strasse, so werden die Proviant-Fuhrwerke der nach der Ordre de bataille nicht in den Divisions-Verband eingetheilten Truppen der vereinigten Proviant-Colonne jener Division zugewiesen, zunächst welcher sich die Truppen befinden. Marschiren z. B. die Corps-Artillerie, 1 Genie- und 1 Pionnier-Compagnie (mit Vorhut-Brücken-Train), dann das Corps-Commando mit der 1. Division, so hat dieselbe auch für die Verpflegung dieser Theile zu sorgen und es werden die 15 Proviant-Wagen der Corps-Artillerie, dann die zwei der technischen Compagnien der Proviant-Colonne der 1. Division angehängt. Die Artillerie-Wagen verladen gleichzeitig den Vorrath für das Corps-Hauptquartier, was auch bei der Vertheilung der Vorräthe keine Schwierigkeiten verursacht, weil die dem Hauptquartier verbleibenden Proviant-Wagen die Vorräthe entweder abholen oder gelegentlich des Marsches durch den betreffenden Ort übernehmen können.

Die zur Fortbringung der Vorräthe für den Corps-Munitions-Park, für die Brücken-Equipagen und für den Corps-Train-Park bestimmten Proviant-Fuhrwerke werden entweder der vereinigten Proviant-Colonne der zweiten Division zugewiesen, oder sie werden in den Corps-Train einrangirt und an den Fassungstagen durch den Train-Commandanten vordisponirt.

Bei den Cavallerie-Truppen-Divisionen, deren Verpflegsstand rund mit 5000 Mann und ebenso vielen Pferden angenommen werden kann, macht das Gewicht des zweitägigen Verpflegsvorrathes circa 1000 Meter-Centner aus. Zur Fortbringung stehen zur Verfügnng 76 zweispännige Wagen der 4 Cavallerie-Regimenter ($76 \times 9 = 684$ Meter-Centner) und 8 vierspännige Wagen der Divisions-Artillerie ($8 \times 14 = 112$ Meter-Centner), welche zusammen 796 Meter-Centner verladen können. Es sind also unter allen Verhältnissen Beiwagen nöthig. Die Beladung eines derselben mit 6 Meter-Centner angenommen, wären circa 30 Beiwagen erforderlich, daher die vereinigte Proviant-Colonne aus 106 zwei- und 8 vierspännigen, zusammen 114 Wagen bestehen würde.

Die Verpflegs-Colonnen (jede Truppen-Division, jedes Corps- und jedes Armee-Commando hatten deren eine zugewiesen) bestanden bisher aus einer Naturalien- und aus einer Schlachtvieh-Colonne und sollten den viertägigen Vorrath an Lebensmitteln und Schlachtvieh für die Truppen-Division, beziehungsweise für die Hauptquartiere und die nach der Ordre de bataille in einen Divisions-Verband nicht eingetheilten Truppen und Anstalten umfassen. Zum Transport waren 2 Züge der der Truppen-Division zugewiesenen Train-Escadron bestimmt. Hiedurch war schon die Gliederung in 2 Train-Partien je mit dem zweitägigen Lebensmittel-Vorrathe angebahnt. Nachdem aber die ganze Verpflegs-Colonne mit ihrem viertägigen Vorrath nur eine Anstalt bildete, fehlte den beiden Zügen das Attribut

einer administrativ selbständigen Abtheilung. Man zerlegte daher die Verpflegs-Colonnen der Divisionen in zwei selbständige Anstalten, indem man den Train-Officier vom Escadrons-Commandanten administrativ unabhängig machte und indem man jedem Zug, analog wie der vereinigten Proviant-Colonne, eine Verpflegs-Abtheilung (2 Beamte, 2 Meister, 4 Gesellen der Verpflegs-Branche) zuwies. Jede Truppen-Division erhält nunmehr 2 Feld-Verpflegs-Colonnen; sie besitzt demnach inclusive der vereinigten Proviant-Colonne 3 Verpflegsstaffel, das sind Vorräthe für 6 Tage.

Die Schlachtvieh-Colonnen kommen in der früher normirten Art nicht mehr vor. Wir werden später über die zur Deckung des Fleischbedarfes angenommenen Einrichtungen sprechen.

Inclusive des Vorrathes für die Feld-Verpflegs-Colonnen beträgt das Gewicht der zweitägigen Verpflegung einer Infanterie-Truppen-Division ungefähr 750, einer Cavallerie-Truppen-Division 1050 Meter-Centner. Es stehen bei jeder Division 42 vierspännige Rüstwagen (2. oder 3. Zug der Train-Escadron) zur Verfügung. Dieselben können 588 Meter-Centner verladen. Es sind daher noch circa 28, beziehungsweise 68 landesübliche Beiwagen à 6 Meter-Centner Ladefähigkeit erforderlich, so dass eine Feld-Verpflegs-Colonne der Infanterie-Truppen-Division aus ungefähr 70 (darunter 28 zweispännige), jene der Cavallerie-Truppen-Division aus 110 (darunter 68 zweispännige) Wagen besteht.

Der nunmehr erhöhte Bedarf an Personen der Verpflegs-Branche bei den Feld-Verpflegs-Colonnen und — wie wir später sehen werden, auch bei den Feld-Verpflegs-Magazinen — legte die Erwägung nahe, ob die Verpflegs-Colonnen der Corps- und Armee-Commanden nicht entbehrlich wären. Schon aus dem über die vereinigten Proviant-Colonnen Gesagten ergibt sich, dass dem so sei; denn die Hauptquartiere und die in einen Divisions-Verband laut Ordre de bataille nicht eingetheilten Truppen, wie Corps-Artillerie, Corps-Munitions-Park, Genie-, Pionnier-Compagnien, Kriegsbrücken-Equipagen, Vorhut-Brücken-Trains etc. befinden sich in ihrer Gesammtheit niemals örtlich vereinigt, so dass eine für dieselben normirte selbständige Verpflegs-Anstalt doch immer wieder zerrissen werden müsste.

Alle diese Truppen und Reserve-Anstalten sind nichts Anderes, als eine Dispositions-Reserve in der Hand des Corps- (Armee-) Commandanten, aus welcher nach Umständen und Bedürfnissen die einzelnen Divisionen (Armee-Colonnen) dotirt werden.

Werden diese Armeetheile nicht ganz den Divisionen untergeordnet, so werden sie doch betreffs der Verpflegung an dieselben gewiesen, wie wir dies schon anführten. Für die Divisionen sind aber die erforderlichen Verwaltungs-Apparate (Verpflegs-Abtheilungen) bei jedem Staffel vorhanden; es kann sich daher nur um Fuhrwerke zur

Fortbringung des durch die Verpflegs-Zutheilung entstehenden Mehrbedarfes an Lebensmitteln handeln, das heisst die Corps- (Colonnen-) Commanden müssen entsprechend der Stärke der oben erwähnten Dispositions-Reserve an Truppen etc. auch über eine angemessene Reserve an Trains verfügen, welche sie an die Feld-Verpflegs-Colonnen jener Divisionen vertheilen können, die jeweilig für die Verpflegung zu sorgen haben.

Dem ist Rechnung getragen. Für jedes Corps- (Armee-) Commando ist ein Verpflegs-Train normirt, nnd zwar bei den Corps-Commanden der 2., bei den Armee-Commanden der 3. und 4. Zug der betreffenden Train-Escadron. Die Zahl der Fuhrwerke ist selbstverständlich veränderlich. Den Grundstock bilden aber wieder die Militär-Fuhrwerke, 22 vierspännige Rüstwagen beim Corps- und 32 derlei Wagen für einen Zug beim Armee-Commando. Das Mehrerforderniss, um den viertägigen Vorrath verladen zu können, wird durch landesübliche Beiwagen gedeckt.

Hiedurch sind dem Colonnen-Commando die Mittel geboten, entsprechend der Marscheintheilung oder Dislocation der in die Ordre de bataille der Divisionen nicht eingetheilten Truppen etc. die Verpflegsstaffeln, welche unter allen Verhältnissen die Dispositions-Einheiten bilden, dem Umfange nach zu verändern.

Die Feld-Verpflegs-Magazine, deren jedes bisher die sechstägige Dotirung für circa 50.000 Mann und 10.000 Pferde erhalten sollte, gliederten sich in ein Naturalien-Magazin (der Train desselben in 3 Partien theilbar), in die Feldbäckerei und in das Schlachtvieh-Depôt. Ihnen stand eine eigene Magazins-Direction (Stabs-Officier, Intendant, Civil-Commissär) vor.

Wenn auch die Bäckerei und das Schlachtvieh-Depôt abgetrennt und selbständig verwendet werden konnten, so war doch die Frage, wie bei andauernder Bewegung der Armee die Vorräthe einer Wagen-Partie, das ist der dritte Theil des Magazins, in einfacher Weise auf jene Punkte vordisponirt werden könnten, auf welchen die leer gewordenen, ans der Colonne ausgeschiedenen Train-Theile stehen bleiben, nicht zu lösen.

Man brach daher mit dieser etwas schwerfälligen, zum Bewegungskrieg nicht recht passenden Organisation. Feldbäckereien und Schlachtvieh-Depôts wurden vollkommen selbständige Reserve-Anstalten und die Naturalien-Magazine wurden für die Gliederung in Verpflegsstaffeln, welche als Grundstock ebenfalls den zweitägigen Vorrath für eine Truppen Division umfassen, eingerichtet. Man blieb bei der Dotirung des Magazins für 6 Tage stehen; daraus resultiren 3 Staffeln per Truppen-Division. Da der Train aus Landesfuhren gebildet wird, so betrifft die Vorsorge für jeden Staffel nur das Personal der Verpflegs-Branche, den Train-Commandanten (Officier der Train-Truppe) und das nothwendigste Train-Begleitungs-Personale.

Die Feld-Verpflegs-Magazine sind Reserve-Anstalten zweiter Linie. Wir haben früher erwähnt, dass diese Kategorie der Anstalten eine Dispositions-Reserve in der Hand des Armee-Commandos bildet, um entweder die selbständige Wirthschaft der einzelnen Armee-Colonnen über das durch die Ausrüstung mit Reserve-Anstalten erster Linie gegebene Maass auszudehnen, oder um die Concretual-Wirthschaft für die Armee auf den Etapen-Linien zu betreiben.

Für die Verwendung im ersten Falle — der Zutheilung von Magazins-Staffeln an die Armee-Colonnen — wäre ein Apparat für die Leitung mehrerer vereinigter Staffeln ebensowenig nothwendig, wie für die aus den Proviant- und Verpflegs-Colonnen gebildeten Staffeln. Das Colonnen-Commando disponirt einfach mit den einzelnen Staffeln und diejenigen, welche jeweilig hiedurch nicht betroffen werden, sind als Train-Theile im Colonnen- (Corps-) Train eingereiht. Für den zweiten Fall — Verwendung auf den Etapen-Linien — wie überhaupt schon deswegen, weil das Armee-Commando nicht mit einer Unzahl von so kleinen Anstalten, sondern nur mit Gruppen derselben disponiren kann, ist es aber nothwendig, dass für Apparate zur Leitung mehrerer Magazins-Staffeln vorgesorgt werde, das heisst, dass eine bestimmte Zahl derselben zu einer Anstalt, dem Feld-Verpflegs-Magazine, zusammengefasst werde.

Die Zahl der Staffeln, für welche fürzusorgen ist, ergibt sich aus jener der Truppen-Divisionen, die man in's Feld zu stellen vermag; die Zahl der Apparate zur Leitung aus jener der bestehenden Corps-Verbände, wobei es gleichgiltig ist, wie viele Divisionen ein Corps-Verband umfasst. Damit wäre die Grundlage für die Eintheilung gegeben. Man blieb aber — wohl in Rücksicht darauf, dass der dadurch entstehende Kostenaufwand nicht vollends gerechtfertigt wäre — etwas unter dieser Forderung. Man hielt sich an die bestehende Zahl der Magazine (13) und an die beiläufige bisherige Dotirung (für 50.000 Mann). Da der Verpflegsstand einer Truppen-Division im grossen Ganzen gerechnet, mit 17.000 Mann angenommen werden kann, so entfällt, ohne Rücksicht auf die thatsächliche Eintheilung der Divisionen in den Corps-Verband, ein Magazin für je drei Truppen-Divisionen, und weil für jede derselben 3 Staffeln verfügbar sein sollen, so musste sich jedes Magazin in 9 Staffeln gliedern. Hiemit ist zweifellos nicht nur unter den schwierigsten Verhältnissen auszukommen, weil der Bedarf nicht bei allen Colonnen bis zum Maximum steigt, und weil für die Verwendung auf den Etapen-Linien noch weitere Hilfsmittel zu Gebote stehen, sondern man muss auch diese Vorsorge als eine überhaupt reichliche bezeichnen.

Die Organisation eines Feld-Verpflegs-Magazins ist demnach folgende:

1. Der „Vorstand“ (Verpflegs-Beamter), verantwortlicher Leiter der Anstalt, bildet mit dem im Range nächststehenden Beamten, „dem Controlor“, „die Verwaltungs- und Casse-Commission“.

2. Das Verpflegs-Personal reicht zur Bildung von 9 Magazins-Staffeln aus (per Staffel 1 Beamter, 1 Meister, 4 Gesellen). Die Zuweisung des Personales an die Staffeln erfolgt, sobald die Formirung dieser letzteren angeordnet wird; sonst wird dasselbe durch den Vorstand nach Bedarf verwendet.

3. Der Magazins-Train besteht aus der Train-Begleitungs-Escadron, — Escadrons-, zugleich Train-Commando und 9 administrativ selbständige Züge (1 Officier und 19 Mann) der Train-Truppe, — ferner aus den Landesfuhren. Bei 6 Meter-Centner Belastung dieser letzteren wären für einen Staffel circa 130 Wagen erforderlich.

4. Die Train-Wache wird den zum Stabsdienste bei der Armee im Felde ausersehenen Truppen entnommen und soll per Magazin die Stärke einer Compagnie und einer halben Escadron nicht übersteigen.

Selbstverständlich wird analog, wie dies betreffs der Feld-Verpflegs-Colonnen erwähnt wurde, für die Hauptquartiere und für nicht in die Ordre de bataille der Truppen-Divisionen eingetheilten Truppen eine der Stärke dieser Theile entsprechende Vergrösserung der Magazins-Staffeln eintreten müssen. Der Umfang ist veränderlich. Innerhalb gewisser Grenzen berührt seine Grösse die Function des Apparates nicht.

Für die Anzahl der einer Armee zuzuweisenden Feld-Verpflegs-Magazine stellen die „organischen Bestimmungen“ den Grundsatz auf, dass für jede Infanterie-Truppen-Division drei Magazins-Staffeln entfallen. Durch Zuweisung derselben an die Armee-Colonnen kann demnach bei diesen eine Vermehrung des mittels der Feld-Verpflegs-(vereinigte Proviant-) Colonnen fortzubringenden sechstägigen mobilen Vorrathes bis zum Ausmaasse für weitere sechs Tage stattfinden. Kann man unter diesem Ausmaasse bleiben, so werden die verfügbaren Staffeln auf den Etapen-Linien verwendet.

Hiebei werden die nachfolgenden Erwägungen maassgebend sein.

Vereinigte Proviant- und Feld-Verpflegs-Colonnen sind, als militärisch organisirte und ausgerüstete Trains, bestimmt, den Truppen die Verpflegung zuzuführen, daher eventuell auch in die Truppen-Colonne eingeschoben zu werden. Da drei Partien (Staffel) per Division vorhanden sind, würde gegebenen Falles jede derselben jeden sechsten Tag an die Reihe kommen, die Vorräthe an die Truppen abzugeben, wobei, wie schon einmal erwähnt, die durch die Ordre de bataille festgesetzte Zuständigkeit der Colonnen an die eine oder andere Division nicht eingehalten werden muss. Gelingt es, innerhalb von je vier Tagen, ungefähr dort, wo die Queue der Colonne lagern

wird, Vorräthe zur Wiederfüllung der leer gewordenen Staffeln anzusammeln (per Bahn oder Schiff nachzuschieben), so reichen die drei Staffeln per Division zum continuirlichen Nachschub aus. Gelingt dies nicht und soll eine Unterbrechung des Marsches nicht stattfinden, so muss die Zutheilung einer entsprechenden Zahl von Magazins-Staffeln an die Colonne stattfinden.

Da man die aus Civil-Fuhren bestehenden Trains nicht gerne in die Truppen-Colonne eintheilt, so nimmt die Vorschrift für Fälle, wo mehrere Divisionen auf einer Strasse marschiren und das Vorfahren von der Queue des Corps zu den vorderen Divisionen wegen zu grosser Entfernung nicht am Fassungstage, nach Vollendung des Marsches der Colonne, stattfinden kann, ein Umladen der Vorräthe der Magazins- auf die leer gewordenen Proviant- oder Verpflegs-Colonnen in Aussicht. Diese letzteren bleiben dort stehen, wo sie geleert wurden, erwarten die Magazins-Staffel, übernehmen die Ladung und schliessen an die Queue des Corps an.

Das Umladen der Vorräthe, die Übergabe und Übernahme von einer Anstalt an die andere sind missliche, zeitraubende Dinge. Indess wenn die Märsche nicht zu gross und die Strassen gut sind, wird die erforderliche Zeit disponibel sein. Im Gegenfalle wird kaum Anderes erübrigen, als auch die Magazins-Staffeln ganz analog den Proviant- und Verpflegs-Colonnen zu verwenden, was die Vorschrift ebenfalls zugesteht.

Die bei der Organisirung der Verpflegs-Trains getroffenen Einrichtungen sind in der That ungemein elastisch, und der Spielraum, den die Vorschrift den Colonnen-Commanden bei Anwendung derselben einräumt, ist ein sehr liberaler.

Das Armee-Commando wird bei der materiellen Anlage (Vorbereituug) jeder Operation erwägen müssen, wie viel Staffeln jeder Colonne zuzuweisen seien; dann ist es aber ausschliesslich Sache der Colonnen-Commanden, das Nachschubsverfahren den Umständen entsprechend einzuleiten und durchführen zu lassen. Die Vorschrift knüpft betreffs der Train-Disponirung an die Erläuterungen die einzige Ermahnung: darauf Rücksicht zu nehmen, dass einerseits die Verpflegs-Staffeln wohl rechtzeitig bei den Truppen eintreffen können, anderseits aber nicht mehr Staffeln in die Truppen-Colonne eingetheilt werden, als es die Erreichung dieses Zweckes erfordert, endlich dass, soweit als thunlich, die durch die Ordre de bataille festgestellte Zuständigkeit der Proviant- und Verpflegs-Colonnen wenigstens innerhalb des Corps-Verbandes beachtet, oder doch bei nächster Gelegenheit wieder hergestellt werde.

Wir haben nunmehr die Grundsätze zu besprechen, welche für die Bemessung, Verladung, Abgabe und Ergänzung der Vorräthe bei

den Verpflegs-Staffeln maassgebend sind. Laut §. 52 der Vorschrift sind es folgende:

1. Ursprünglich sind nur die aus den Proviant- und Verpflegs-Colonnen gebildeten Staffel mit Brod und mit Zwieback zu versehen; die Magazins-Staffeln hingegen haben in der Regel lediglich Zwieback zu verladen. Dies ergibt sich aus dem Umstande, dass Brod, welches älter als sechs Tage ist, an die Truppen überhaupt nicht verabfolgt werden soll, ferner weil das Brod durch lang dauernde Verladung auf Wagen in der Regel vollkommen verdirbt. Die Erzeugung des Zwiebacks ist ausserdem heutzutage auf dem Standpnnkte, ein vorzügliches Product zu liefern. Dies muss bei der Kriegsverpflegung im vollen Maasse ausgenützt werden.

Ob ursprünglich alle oder nur einzelne Staffel mit Getränken (bei grösseren Armee-Colonnen jedenfalls nur Rum oder Branntwein) und mit Heu zn versehen seien, wird von den Verhältnissen des Operations-Raumes abhängen. Jedenfalls muss getrachtet werden, diese Artikel in der Marsch-Zone aufzubringen und, wenn sie nicht direct an die Truppe abgegeben werden können, derart auf der Marschlinie anzusammeln, dass die Übernahme seitens des Staffels erst erfolge, sobald er an die Reihe kommt, zur Truppe abzurücken.

Erscheint es zweckmässig, einer Armee-Colonne bei Beginn der Operationen einen grösseren Reserve-Vorrath an Zwieback, Fleisch-Conserven, überhaupt an jenen Artikeln, die im Operations-Ranme gar nicht oder nicht in genügender Menge aufgebracht werden können, mitzugeben, so können entweder ganze Magazins-Staffel mit solchen Artikeln versehen werden, oder es können den einzelnen Verpflegs-Staffeln einige Fuhrwerke zugetheilt werden, welche ausschliesslich mit den genannten Artikeln zu beladen sind.

Man sieht, auch betreffs der Bemessung der Vorräthe lässt die Vorschrift beträchtlichen Spielraum. Dies ist selbstverständlich, muss aber besonders beachtet werden, damit in concreten Fällen nicht das erst beste Schema der Vorschrift zur Hand genommen und danach die Dotirung der Verpflegs-Staffeln ohne Berücksichtigung der speciellen Verhältnisse bemessen werde.

2. Innerhalb der einzelnen Feld-Verpflegs- (vereinigten Proviant-) Colonnen sind die beladenen Wagen truppenkörperweise, d. i. nach selbständig fassenden Regimentern, Bataillonen, Batterie-Divisionen etc. derart zu rangiren, dass möglichst für jeden Fassungskörper die demselben für zwei Tage gebührenden Verpflegsartikel — auf je einer Wagen-Partie verladen — zur Abgabe gelangen können. Eine Forderung, welche sich analog wie jene, dass von der portionenweisen Fassung nach dem wirklichen Stande abzusehen sei, daraus ergibt, dass während andauernder Bewegung der Armee für die Fassnngen etc. nur wenige Stunden zur Verfügung stehen.

Die erwähnte Beladung wird jedoch — selbst wenn die Vorräthe ausreichen — in manchen Artikeln und bei mehreren Wagen-Partien nur annäherungsweise zu erreichen sein; denn die Rangirung soll grundsätzlich nur nach vollen Säcken, Fässern u. dgl. erfolgen, da selten Zeit und Geräthe zur Theilung vorhanden sein werden.

Jedenfalls muss, wenn diese Verladungsart nicht schon bei der Übernahme der Vorräthe, z. B. wegen Zeitmangel etc. stattfinden konnte, getrachtet werden, sie unterwegs in der Zeit bis zur Abgabe der Artikel durchzuführen. Maassgebend bleibt für dieselbe, so lange nichts Anderes befohlen wird, der volle systemisirte Kriegsstand der Truppen. Verluste oder in Folge Abgabe von Vorräthen an isolirte kleinere Abtheilungen stattgefundenen Verminderungen sind gleichmässig auf die fassenden Truppenkörper zu vertheilen.

3. Die unmittelbar hinter einer Division marschirenden Verpflegs-Staffel unterstehen im Wege der Divisions-Intendanz dem Commando der betreffenden Division. Derlei Staffeln werden durch den nach Charge und Rang ältesten Train-Officier der Verpflegs-Staffeln geführt. Die übrigen Staffeln werden in den Corps- (Colonnen-) Train eingetheilt.

4. Die Directiven über die Abgabe und Ergänzung der Vorräthe der Verpflegs-Staffel erlässt das Colonnen-Commando an die Divisionen nnd an den Colonnen- (Corps-) Train-Commandanten, welche auch dafür zn sorgen haben, dass die Vorrückung einzelner Staffeln zu den vorderen Divisionen etc. rechtzeitig erfolge.

Werden, weil die Truppen der Hauptsache nach vom Lande leben können, den jeweilig zur Abgabe der Vorräthe bestimmten Staffeln nur einzelne Gattungen von Artikeln, welche eben nicht rechtzeitig aufzubringen waren, entnommen, so können diese Staffeln entweder mit den Divisionen den Marsch fortsetzen, um beim nächsten Marsch-Magazine die Ergänzung zu bewirken, oder sie können zu diesem Zwecke aus der Marsch-Colonne ausgeschieden werden nnd die Ankunft der Magazins-Staffeln erwarten.

Müssen aber die Truppen der Hauptsache nach von den Vorräthen der Staffeln leben, so hat jeder Staffel, bevor er aus der Colonne ausgeschieden wird, sämmtliche für die Truppen bestimmten Vorräthe an diese abzugeben.

In diesem Falle tritt eben die früher erwähnte Abgabe der Vorräthe an die Truppe in ganzen Wagenladungen ohne Rücksicht auf den Stand ein.

Die Divisions-Intendanz ertheilt dem Vorstande des zur Abgabe gelangenden Verpflegs-Staffels die Weisungen betreffs Vertheilung der Vorräthe. Hiebei soll die Zusammenstellung der Wagen-Partien nur insoweit abgeändert werden, als ein Ausgleich bei den einzelnen Partien, eine Ergänznng der gebührenmässigen Beladung oder sonst

triftige Gründe es erheischen. Kleinere Abtheilungen und Gruppen, wie Brigadestäbe, Compagnien technischer Truppen etc., werden dem nächst befindlichen grösseren Truppenkörper zur Verpflegung zugewiesen.

Die Proviant-Officiere übernehmen die Wagen-Partien, tragen den angegebenen Vorrath in ihr Hauptfassungs-Journal ein, welches ein Verpflegs-Beamter bestätigt, und bescheinigen hingegen den Empfang im „Vertheiler" des Beamten. Mangelhafte, jedoch geniessbare Artikel dürfen von den Fassenden nicht zurückgewiesen werden. Jeder Anstand ist gleich an Ort und Stelle auszutragen.

Sofern einzelne Bestandtheile der Kriegs-Verpflegs-Portion nicht gefasst werden, ist dies behufs Aufrechnung des Relutums von dem bei der Fassung intervenirenden Intendanturs-Beamten oder Divisions-Proviant-Officier im Fassungs-Journal anzuführen.

Die Truppen-Proviant-Officiere vertheilen die Vorräthe an die Unter-Abtheilungen ihres Truppenkörpers, beziehungsweise an die sonst zugewiesenen Abtheilungen, wobei Überschuss oder Abgang proportional nach den Standesverhältnissen zu repartiren sind. Eine Verrechnung der auf diese Weise abgegebenen Vorräthe findet seitens der Truppen und Unter-Abtheilungen nicht statt, daher auch die Proviant-Officiere die Gebarung nicht in den für regelrechte Fassungen bestimmten, sondern in einem eigenen hiezu anzulegenden „Vertheiler" nachzuweisen haben.

Mit Rücksicht auf die Controle etc. muss aber in den Tagsbefehlen oder Verpflegs-Dispositionen der Colonnen- eventuell der Divisions-Commanden ausdrücklich befohlen sein, dass die Fassungen ohne Rücksicht auf den Stand nach ganzen Wagenladungen stattzufinden haben.

Für die Übernahme der Wagen-Partien, entweder vor Beginn des Tagmarsches, oder nach Vollendung desselben, oder während grösserer Rasten, gibt die Vorschrift (§. 58, c.) viele Anhaltspunkte, welche sämmtlich darauf abzielen, das schwierige Geschäft der Fassungen während der Märsche zu vereinfachen. Sie weist auch darauf hin, dass namentlich in dieser Zeit dem Proviant-Officier ein anderer Officier als Gehilfe beizugeben sein wird.

Die bei den Fuhrwerken befindliche Mannschaft (eventuell die Civil-Fuhrleute) haben mit der Truppe, welcher sie die Verpflegung zuführten, zu „menagiren"; eine aus Billigkeitsrücksichten gebotene Maassregel, welche nicht unbeachtet bleiben darf. Da die Train-Mannschaft, ebenso wie die Pferde, stets mit der zweitägigen currenten Verpflegung und mit dem Reserve-Vorrath versehen sein sollen, so ist das entsprechende Quantum der Staffelvorräthe von der Vertheilung selbstverständlich auszuschliessen. Allenfalls in dieser Richtung weitere Vorsorgen sind jeweilig speciell anzuordnen. Bei der reich-

lichen Bemessung der Staffelvorräthe kann nicht leicht eine Verlegenheit eintreten.

Die entleerten Fuhrwerke sind durch die Proviant-Officiere nach den bei der Übernahme bekannt gegebenen Weisungen auf den Sammelplatz zu instradiren, wo sie der Train-Commandant wieder übernimmt.

5. Die Wiederfüllung der aus der Truppen-Colonne ausgeschiedenen leeren Staffeln erfolgt entweder durch Umladen der Vorräthe von den Magazins- auf die Colonnen-Staffeln, oder durch directe Fassung seitens der letzteren aus den an der Marschlinie angesammelten Vorräthen.

Können geleerte Magazins-Staffel nicht aus dem Ertrage der durch das Colonnen-Commando eingeleiteten Requisitionen, Ankäufe oder dergleichen wieder gefüllt werden, so haben sie entweder die Ankunft der durch das Armee-General-Commando disponirten Nachschubs-Transporte zu erwarten, oder sie sind dorthin abzusenden, wo das Armee-General-Commando für die Colonne Vorräthe bereitstellen lässt.

Die Colonnen-Commanden werden also beim Armee-General-Commando oder bei dem von dieser Behörde namhaft gemachten Depôt rechtzeitig jene Forderungen geltend machen müssen, welche auf die regelmässige Ergänzung Bezug haben. Die für dieselbe nothwendigen Maassnahmen werden aber meist im directen Verkehr zwischen dem Vorstande des Magazins und dem Armee-General-Commando, beziehungsweise dem Depôt, durchzuführen sein.

Wir haben noch die Einrichtungen für die Verpflegung mit Brod und Fleisch nachzutragen.

Die erstere mag seit jeher eine der schwersten Sorgen derjenigen Personen gebildet haben, welche für die Verpflegung der Heere aufzukommen hatten. So recht eigentlich zu voller Bedeutung wurde aber die Sache doch erst erhoben, als es einem witzigen Kopf gelang, das Fünf-Märsche-System zu ersinnen, bei welchem zwar nach je fünf Märschen solange ein Stillstand eintreten muss, bis die betreffende Colonne auf eine neue Bäckerei basirt ist, mit dem man aber schliesslich doch an das Ende der Welt kommen kann. Diese wirklich sinnreiche Erfindung, betreffs welcher man nur staunen muss, dass sie erst tausend und so viele hundert Jahre nach Alexander's und Cäsar's Kriegen zu Tage gefördert wurde, gelangte in der That schnell zur Berühmtheit, weil sie zufällig in eine Zeit fiel, in welcher das Verständniss für die elementare Gewalt des Krieges ziemlich verloren gegangen war, es daher mit Freuden begrüsst wurde, das Manövriren um Magazine und Bäckereien herum durch jenes System motiviren zu können. Zum Leidwesen der Gelehrten gab es

aber in allen Zeitepochen Feldherren, die die Kenntniss der Natur des Krieges in sich trugen und derselben entsprechend handelten. So konnte denn auch die Erfindung nicht hindern, dass man sich über das Problem der Verpflegung mit Brod nach wie vor den Kopf zerbrechen musste.

Laute übrigens die Geschichte dieses Gegenstandes wie immer, — Thatsache ist es, dass man während andauernder Bewegungen der Armee selbst in den reichsten Ländern eine solche Menge Brod nicht beschaffen kann, als zur Verpflegung der grossen Armee-Colonnen erforderlich wäre. Auch mit Fuhrwerken kann man sie nicht nachschieben. Darum nimmt die Vorschrift für den Nachschub im Grossen nur Zwieback in Aussicht, dessen Erzeugung heutzutage, wie schon einmal erwähnt, allerdings auf einen anerkennenswerth guten Standpunkt steht. Da aber die meisten Menschen den Brodgenuss nicht leicht entbehren können, man selbstverständlich auch die Hilfsquellen der jeweiligen Marsch-Zone ausnützen muss, um den Nachschub überhaupt auf das geringste Maass zu reduciren, trachtet man danach, soweit als thunlich, Brod in der Marsch-Zone erzeugen zu lassen und dasselbe entweder direct oder durch Vermittlung der Verpflegs-Staffeln an die Truppen abgeben zu lassen. Zu diesem Zwecke bestehen in allen Armeen militärisch organisirte Bäcker-Abtheilungen, welche die auf der Marschlinie angesammelten Mehlvorräthe — eventuell mit Hilfe der Bewohner — in Privat-Backöfen zu Brod zu verarbeiten haben.

In Ländern aber, in denen sich wenig cultivirte Ortschaften und Städte befinden, wird dies Verfahren kaum zu einem nennenswerthen Resultate führen. Man rüstet daher die Bäcker-Abtheilungen mit transportablen eisernen Backöfen aus und organisirt Feldbäckereien.

Wir haben schon erwähnt, dass die Feldbäckereien von den Feld-Verpflegs-Magazinen losgelöst und zu selbständigen Reserve-Anstalten gemacht wurden. Auch in der Organisirung trat eine Änderung ein, die analog wie bei den Feld-Verpflegs-Magazinen dadurch bedingt ist, dass die Gliederung in Einheiten, hier Sectionen genannt, mit der Grösse der Truppen-Division in Relation stehe.

Die Zahl von Öfen, welche erforderlich ist, in 24 Stunden die Brodvorräthe für eine Truppen-Division zu erzeugen, wäre zu einer Section zusammenzufassen.

Wollte man nun mit Hilfe dieser Bäckereien auch während der Bewegung eine continuirliche Verpflegung mit frischem Brode in Aussicht nehmen, so müsste man per Truppen-Division zwei Sectionen in Anschlag bringen, welche abwechselnd an einem Tage marschiren, an dem anderen backen. Eine derartige continuirliche Broderzeugung ist aber in der Praxis nicht ausführbar; es wäre daher auch nicht zu rechtfertigen, eine so grosse Zahl von Backöfen bei den Colonnen mitzuschleppen. Man begnügte sich mit einer Section per Division.

Für die Zusammenfassung mehrerer Sectionen zu einer Anstalt, der Feldbäckerei, mussten ähnliche Erwägungen maassgebend sein wie bei den Feld-Verpflegs-Magazinen. Es war betreffs Ausrüstung etc. für 13 Feldbäckereien vorgesorgt, bei welchen die Zahl der Öfen so bemessen war, dass in 24 Stunden ungefähr der Vorrath für 50.000 Mann erzeugt werden konnte. Man blieb bei den 13 Bäckereien stehen und gliederte, weil 50.000 dem beiläufigen Verpflegsstand von 3 Infanterie-Truppen-Divisionen entspricht, eine Bäckerei in drei Sectionen.

Die Organisation der Feldbäckereien ist demnach folgende:

1. Vorstand, Verwaltungs- und Casse-Commission, analog wie beim Feld-Verpflegs-Magazin.

2. Drei Sectionen. Jede Section (1 Officier, dann 1 Beamter, 1 Feldwebel, 6 Meister und 60 Gesellen der Verpflegs-Branche) ist mit 16 eisernen Feldbacköfen, zu deren Fortbringung 10 vierspännige „Feldbackofen-Wagen“ normirt sind, ausgerüstet. Die Einrichtung einer Section ist derart beschaffen, dass Ofen-Garnituren à 4 Öfen abgetrennt werden können [1]).

3. Die Train-Abtheilung, bestehend aus einem Detachement der Train-Truppe zur Bespannung der Backofen-Wagen, dann aus einer entsprechenden Zahl von Landesfuhren. Diese sollen einen sechstägigen Vorrath an Brodbackmehl, Kümmel und Salz verladen. Die Belastung eines Wagens mit 6 Meter-Centnern gerechnet, wären per Section 74 Lastwagen erforderlich. Da bei andauernden Bewegungen von einem continuirlichen Mehlnachschub auf Fuhrwerken keine Rede sein, daher die Broderzeugung in solchen Fällen nur aus den in der Marsch-Zone aufgebrachten Mehlvorräthen erfolgen kann, wird die Beigabe dieses Trains an die Feldbäckereien wohl nur in dem Sinne aufzufassen sein, dass man beim Beginne der Operationen über einen Reserve-Vorrath an Mehl etc. verfüge, welcher benützt wird, sobald an Ort und Stelle nichts aufzutreiben ist, und welcher gelegentlich aus dem Mehrertrag der in der Marsch-Zone aufgebrachten Vorräthe wieder ergänzt wird. Die Dotirung der Bäckereien mit sechstägigem Mehlvorrath, dementsprechend auch mit Trains gilt daher hauptsächlich nur den Fürsorgen vor Beginn der Operation, und zwar als Maximalmaass, während der Operationen wird sie aber verschieden sein.

Als Commandant des Trains fungirt der bei jeder Section eingetheilte Officiere (bei der vereinigten Bäckerei der im Range Höchste, ein Hauptmann).

---

[1]) Bei Anwendung der Maximalzahl von 9 Hitzen per 24 Stunden vermag eine Section in dieser Zeit circa 12.000 Portionen Brod zu erzeugen. Für das Abbrechen und Verladen der Backöfen sind 3 Stunden, für das abermalige Aufstellen 4, für das erste Ansheizen ebenfalls 4 Stunden zu veranschlagen. Für den vollen systemisirten Verpflegsstand einer Truppen-Division reicht also eine Section zwar nicht aus, ein Theil des Brodes lässt sich aber doch auf Privat-Backöfen erzeugen, und der Stand bleibt ohnehin nicht auf der normirten Höhe.

4. Die Train-Wache wird fallweise von der nächstbefindlichen Truppe oder Feld-Verpflegsanstalt beigestellt.

Die Anzahl der einer Armee zuzuweisenden Feldbäckereien wird in der Regel derart bemessen, dass für jede Infanterie-Truppen-Division eine Section entfällt. Entsprechend der Zusammensetzung der Armee-Colonnen sind die Sectionen entweder mit oder, falls die Broderzeugung auf den Landes-Backöfen erfolgen kann, auch ohne eiserne Feldbacköfen, den Armee-Colonnen zuzutheilen, von welchen dieselben thunlichst in vorderer Linie zu verwenden sind.

Betreffs der Verpflegung mit Fleisch haben wir schon angeführt, dass die Schlachtvieh-Colonnen, welche früher einen Bestandtheil der Verpflegs-Colonnen bildeten und daher den Truppen-Divisionen einverleibt waren, unter den gegenwärtigen Einrichtungen nicht mehr vorkommen. Eine Loslösung der Manipulation mit Schlachtthieren von den Verpflegs-Staffeln erschien schon darum geboten, weil die Thiere mit der Bewegung der Trains nicht Schritt halten können. Wir finden aber auch die frühere Gliederung der betreffenden Anstalten in Schlachtvieh-Colonnen (1. Linie) und Schlachtvieh-Depôts (2. Linie) nicht mehr. Es bestehen nur die letzteren.

Wenn man die Geschichte der Kriegsverpflegung zu Rathe zieht, dürfte man kaum auf einen Fall stossen, wo die Heere während der Bewegung nennenswerthen Mangel an Fleisch litten. Nur bei längeren Stillständen ist dieser Übelstand eingetreten.

Wollte man sich, trotz dieser Erfahrung, betreffs des Nachtriebes von Schlachtvieh analog einrichten, wie betreffs des Nachschubes der anderen Verpflegsartikel, das heisst von der Truppe an bis zur Basis Anstalten treffen, durch welche die Schlachtthiere von der rückwärtigen zur nächsten vorderen Gruppe getrieben werden, so müssen natürlich auch die um theures Geld beschafften Thiere verzehrt werden, und zwar diejenigen zuerst, die schon lange bei der Armee sind und Märsche mitmachten.

Die Folgen sind, dass die Requisition oder der Ankauf von Schlachtthieren in vorderer Linie verboten wird, was thatsächlich in vielen Kriegen der Fall gewesen ist; dass im grossen Ganzen nur herabgekommene, aus Haut und Knochen bestehende Thiere zur Schlachtung gelangen, die Truppen also ein sehr schlechtes Fleisch erhalten; dass eine erschreckende Zahl von Thieren zu Grunde geht, und schliesslich, dass die Thiere das Marsch-Tempo der Armee bestimmen.

Die Vorschrift verweist darauf, dass Alles aufzubieten sei, um Schlachtthiere in der vorderen Linie, also thunlichst an Ort und Stelle, wo die Truppen lagern, zu beschaffen. Wenn man nicht in gar zu sehr aufgeschlossenen Gruppen lagert, und wenn man die Requisition, die betreffs der Thiere ein heikles Ding ist, ziemlich ausser Spiel lässt,

dafür aber kauft, so dürften während der Bewegung der Armee wohl kaum nennenswerthe Verlegenheiten entstehen. Freilich, Mastochsen von bestimmtem Schlächtergewicht wird man nicht erhalten. Man muss, wie schon einmal erwähnt, alle Gattungen Thiere, deren Fleisch geniessbar ist, nehmen. Die Truppen werden damit jedenfalls besser daran sein, als mit dem Fleische abgetriebener Ochsen, an denen nichts als der Abdruck des Übernahms-Stempels daran erinnert, dass sie als „qualitätsgemäss“ um schönes Geld gekauft wurden. Man muss sich auch entschliessen, in vorderer Linie tüchtige, vielleicht höhere Preise zu zahlen, als rückwärts. Selbst bei den höchsten Preisen wird man aber, in Summe gerechnet, noch immer billiger durchkommen.

Ein continuirlicher Nachtrieb von Schlachtthieren ist also ebensowenig in Aussicht genommen, als der Mehlnachschub. Wie aber die Vorsicht gebietet, den Bäckereien einen Reserve-Vorrath an Mehl mitzugeben, so wird es auch gerathen sein jeder Colonne ursprünglich einen Reserve-Vorrath an Schlachtthieren (die Vorschrift gibt 4 bis 6 Tage an) zur Verfügung zu stellen, welcher Aushilfe leistet, wenn Verlegenheiten entstehen, und der nach Maass des Verbrauchs, analog wie der Mehlvorrath, durch Einkauf in der Marsch-Zone ergänzt wird.

Eine der beiden früher bestandenen Anstalten ist daher entbehrlich, entweder die Schlachtvieh-Colonnen oder die Schlachtvieh-Depôts. Man behielt die letzteren bei und organisirte sie nach ähnlichen Grundsätzen wie die Feldbäckereien. Es sind 13 Depôts verfügbar. Jedes gliedert sich in drei Sectionen, welchen das Aufsichtspersonal und die Treiber für je drei Schlachtviehtriebe (einer 50 bis 100 Thiere) beigegeben sind.

Die Anzahl der einer Armee zuzuweisenden Schlachtvieh-Depôts wird in der Regel derart bemessen, dass für jede Infanterie-Truppen-Division eine Section entfällt. Entsprechend der Zusammensetzung der Armee-Colonnen werden an diese die Sectionen vertheilt und von ihnen nach Bedarf auf den Marschlinien verwendet oder den Divisionen zugewiesen. Letzteres wird geschehen müssen, wenn factisch keine Aussicht bestünde, das für die Truppen erforderliche Fleisch an Ort und Stelle zu beschaffen; denn bei der geringen Marschfähigkeit der Schlachtthiere ist eine staffelweise Vorrückung von der Queue der Colonne aus — analog jener der Verpflegs-Trains — durch längere Zeit und bei grösseren Märschen nicht möglich.

c) Einrichtung jener Reserve-Anstalten, welche vornehmlich als Depôts dienen sollen.

Dasjenige, was von den bisher genannten Reserve-Anstalten bei den Armee-Colonnen gegebenen Falles nicht benöthigt wird, kann auf

den Etapen-Linien zur Führung der Concretual-Wirthschaft seitens des Armee-General-Commandos benützt werden.

Wir haben erwähnt, dass die Erwägungen über Umfang und Ausrüstung dieser Reserve-Anstalten jenem concreten Kriegsfall entnommen werden müssen, der den grössten Aufwand verlangt. Man muss daher voraussetzen, dass in diesem Falle für den gedachten Zweck nichts oder doch nur sehr wenig erübrigen werde; demgemäss muss man sich zu weiteren Fürsorgen herbeilassen. Diese betreffen die Errichtung von Reserve-Verpflegs-Magazinen, Reserve-Bäckereien, Reserve-Schlachtvieh-Depôts.

Die Reserve-Verpflegs-Magazine, deren Zahl mit 9 normirt ist, dienen zur Errichtung von Verpflegs-Depôts auf den Etapen-Linien oder an jenen Orten des Innern der Monarchie, wo sich keine stabilen Verpflegsanstalten befinden, in Rücksicht auf concrete Kriegsfälle aber grössere Verpflegsvorräthe anzusammeln sind. Sie sind so eingerichtet, dass sie in mehreren Abtheilungen (Filialen) verwendet werden können.

Die Reserve-Bäckereien, ebenfalls 9, haben nebst dem für die Etapen-Truppen nnd Transporte erforderlichen Brod, noch jene Vorräthe an Brod und Zwieback zu erzeugen, welche den Armee-Colonnen nachgeschoben werden können. (Brod hauptsächlich wohl nur per Bahn oder Schiff.)

Eine Reserve-Bäckerei besteht aus 36 gemauerten Reserve-Backöfen oder Etage-Backöfen mit eiserner Decken-Construction und ist in drei Sectionen theilbar. Vier Öfen bilden eine Garnitur.

Die Reserve-Bäckerei kann in 24 Stunden 69.000 (73.000 [1]) gewöhnliches oder 51.800 (57.600) Dauerbrod in Laiben zu zwei Portionen, beziehungsweise 27.600 (31.000) Portionen Zwieback in Flecken zu 500 Gramm erzeugen.

Die Reserve-Schlachtvieh-Depôts, deren Zahl mit 6 festgesetzt ist, dienen zur Ansammlung und zum Nachtriebe des Schlachtviehes zu den Schlachtvieh-Depôts, soweit dies nach den Ressourcen des Kriegsschauplatzes erforderlich ist.

Die erste Anlage aller dieser Reserve-Anstalten bestimmt das Reichs-Kriegs-Ministerium; in weiterer Folge verwendet sie das Armee-General-Commando auf den Etapen-Linien.

Ausser diesen Anstalten wird jedem Armee-General-Commando eine Reserve-Verpflegs-Abtheilung zugewiesen, welche bei der Aufbringung und Verwaltung der Lebensmittel durch die Armee-Colonnen, also bei Marsch-Magazinen, dann zum Dienste auf den Etapen-Linien nnd zur Deckung von Personal-Abgängen bei den Feld-Verpflegs-Anstalten bestimmt ist. Der Stand dieser Abtheilung wird in der Regel

[1]) Die in Klammern stehenden Zahlen beziehen sich auf Etage-Öfen mit eiserner Decken-Construction.

derart bemessen, dass durchschnittlich für jede im Armee-Verbande stehende Infanterie-Truppen-Division 1 Verpflegs-Beamter, 2 Unterofficiere und 4 Gesellen entfallen, dann dass noch eine Anzahl solcher Personen zur Verfügung des Armee-General-Commando's übrig bleibt. Nach Ermessen des Armee-Commando's ist den Armee-Colonnen schon bei Beginn der Operationen das nach der Zahl der Infanterie-Truppen-Divisionen erforderliche Reserve-Verpflegs-Personal, eventuell bis zur Höhe des erwähnten Ausmaasses zuzuweisen.

Was nun die Vermittlung des Nachschubes auf den Etapen-Linien selbst anbelangt, so müssen, falls die Verpflegs-Staffeln die Vorräthe von den Eisenbahn- (Schiffahrts-) Endstationen oder von den Ansammlungspunkten nicht abholen können, Train-Organisationen ad hoc vorgenommen werden. §. 53 der Vorschrift enthält die Anhaltspunkte für die Formirung von Etapen-Verpflegs-Trains. Wir erwähnen nur, dass diese Trains aus landesüblichen, in Conducteurschaften eingetheilten Transportmitteln zusammengesetzt werden und zur Beaufsichtigung und Führung je einen militärischen Cadre, den Etapen-Truppen entnommen, erhalten. Die Wagen-Partien werden in Rücksicht auf die leichte Disponirung etc. in der Regel derart zusammengestellt, dass eine derselben den zweitägigen Vorrath für eine Infanterie-Truppen-Division verladen kann. Da eine Colonne nicht mehr als 500 Wagen umfassen soll (was übrigens ein Maximum für den Fall guter Strassen ist), so können ungefähr drei Partien eine Etapen-Train-Colonne bilden.

Überblickt man die für die Kriegsverpflegung getroffenen Einrichtungen, so muss man zur Überzeugung gelangen, dass 1. in wirklich reichlichem Maasse für den Bedarf an Personal und Material vorgesorgt ist; 2. dass die Organisation jenen Forderungen und Bedingungen angepasst ist, welche sich im schwierigsten Falle geltend machen; dass dieselbe weiters ungemein dehnbar ist, und dass die auf die Administration bezughabenden Normen sich durch eine Liberalität auszeichnen, welche zwar in Rücksicht der riesigen und schwierigen, durch die Kriegsverpflegung hervorgerufenen Arbeit unbedingt nothwendig ist, bisher aber in fast allen Armeen den fiscalischen Rücksichten gegenüber sich nicht Bahn brechen konnte; 3. dass die aus der Natur der Sache erfliessende Scheidung der Angelegenheiten in jene, welche sich unter allen Verhältnissen gleichbleiben, und in jene, welche von concreten Umständen abhängen, entsprechend berücksichtigt sei. Dasjenige, was bestimmt gestaltet werden kann, ist normirt, so der Apparat oder Mechanismus und die Art, wie die einzelnen Theile functioniren können; die Angaben über alles Andere halten sich jedoch in der Form von Grundsätzen, Andeutungen, Rathschlägen; denn die endgiltige Gestaltung muss der Vorbereitung für concrete Kriegs-

fälle — der Festsetzung durch den Verpflegsplan — nnd der materiellen Vorbereitung jeder einzelnen Operation überlassen bleiben.

Mit Beziehung auf den eben erwähnten dritten Punkt wollen wir noch kurz anführen:

III. Die Verpflegsleitung und die Aufbringung der Vorräthe.

Die im zweiten Abschnitte der Vorschrift enthaltenen Bestimmungen über die Verpflegsleitung fallen im Wesentlichen mit jenen Grundsätzen für die Organisation der Arbeit überein, welche wir in der Einleitung aus der Natur der Sache abzuleiten versuchten. Wir führen daher nur die speciellen Obliegenheiten der einzelnen Commanden an (§. 6).

1. Das Armee-Commando erlässt die Befehle über die Art und Weise, in welcher je nach seinen operativen Absichten auf die voraussichtliche Daner einer Operation oder bis zu einem Zeitpunkte, wo es möglich oder nothwendig sein wird, andere Bedingungen zu schaffen, die einzelnen Armee-Gruppen über das Maass der normalen Dotirung (Reserve-Anstalten erster Linie) hinaus mit mobilen Vorräthen und dem zur Verwaltung erforderlichen Personal und Material zu versehen seien, ferner über die Bezugsquellen, aus welchen die Armee-Gruppen die Ergänzung an sich zu ziehen haben, und über die Art, in der die diesen Anstalten entnommenen Vorräthe zu ersetzen seien.

Es bestimmt die Zulässigkeit, die verschiedenen Verpflegsarten anzuwenden und miteinander zu combiniren. Es erlässt die jeweilig nothwendigen ökonomischen Festsetzungen und Directiven. Es grenzt die Rayons ab, innerhalb welcher die einzelnen Armee-Gruppen die Aufbringung von Vorräthen einzuleiten nnd durchzuführen haben.

2. Das Armee-General-Commando besorgt die Deckung der Armee-Bedürfnisse im Grossen durch Aufbringung der Vorräthe im Etapen-Bereiche oder durch deren Nachschub aus dem Hinterlande. Es bewirkt auf Grund der Befehle des Armee-Commando die materielle Vorbereitung der Operationen, schafft und erhält die Bedingungen, dass während der Bewegung oder jedes sonstigen Zustandes die einzelnen Armee-Gruppen thunlichst für sich selbst sorgen können. Es theilt demgemäss, dem concreten Falle entsprechend, die Reserve-Anstalten zweiter Linie oder Theile derselben den Armee-Gruppen zn, oder stellt diesen während der Operationen Vorräthe zur Verfügung, oder gruppirt die Anstalten derart, dass sie ohne Vermittlung des Armee-General-Commando ausgenützt werden, nnd sorgt dann für die Wiederfüllung.

3. Die Commanden der einzelnen, direct unter den Befehlen des Armee-Commando's stehenden Armee-

Gruppen und Armee-Colonnen treffen die Anordnungen zur Aufbringung der Lebensmittel in dem ihnen zugewiesenen Raume, zur Benützung der ihnen zur Verfügung gestellten mobilen Vorräthe und eventuell zur Heranziehung des Ersatzes aus den ihnen namhaft gemachten Bezugsquellen.

Sie haben innerhalb der vom Armee-Commando zulässig erklärten Verpflegsarten — und, wenn die erhaltenen Weisungen nicht ausreichend wären, nach eigenem Ermessen, — diejenige zu wählen, die ihnen gerade am passendsten erscheint, oder verschiedene Arten zu combiniren; es bleibt ihnen überlassen, in der Marsch-Zone oder im Aufstellungsraume Magazine anzulegen und aufzulassen, Requisitionen, Lieferungen, Ankäufe anzuordnen und durchzuführen, die Feldbäckereien zur Broderzeugung zu benützen, — kurz sie haben volle Freiheit, die zur geregelten Verpflegung erforderlichen Maassnahmen zu ergreifen.

Speciell dem Commando jeder Armee-Colonne obliegt betreffs der Verpflegung ganz analog wie bezüglich der operativen Angelegenheiten, die Anordnung alles dessen, was einer einheitlichen Leitung bedarf, also die Regelung des Vorganges bei Aufbringung der Vorräthe (Kauf, Requisition) in der Marsch-Zone, sei es zur directen Verpflegung der Truppen oder zur Wiederfüllung der leer gewordenen Train-Partien, ferner die Disponirung mit den Trains, Feldbäckereien und Schlachtvieh-Depôts.

Die Verhältnisse werden entscheiden, wie bei der erwähnten Aufbringung der Vorräthe der Kauf (namentlich von Schlachtthieren) mit der Requisition zu combiniren sei. Unter allen Verhältnissen muss planmässig und unter Aufrechthaltung der strengsten Ordnung vorgegangen werden, sonst leidet die Gegend Schaden und es hungert trotzdem der grösste Theil der Truppen. Es ist daher in erster Linie nach einer geregelten Kriegsleistung durch die politischen Behörden und Gemeinde-Ämter, oder wenn diese sich aufgelöst hätten, durch provisorisch zu bildende Behörden und Ausschüsse zu streben. Eventuell ist Geld-Contribution für den Fall der Nichteinlieferung aufzuerlegen. Nur wenn diese Maassnahmen nicht fruchten, sind zur Eintreibung Requisitions-Commanden zu entsenden, und es muss bei Weigerung oder Säumniss jede Rücksicht weichen. (§. 30.)

Bewirkt eine Armee-Colonne die Bewegung in mehreren Marsch- (Neben-, Seiten-) Colonnen, so muss das Colonnen-Commando für die Zuweisung der Apparate und Trains an jede Marsch-Colonne, sowie für die Beschaffung der Vorräthe analoge Befehle ertheilen, wie das Armee-Commando, das heisst die Rayons abgrenzen und bestimmen, ob über den Bedarf der einzelnen Marsch-Colonnen hinaus für andere Truppen oder Reserve-Anstalten, für wie viele Tage und welche Artikel zu beschaffen seien, dann was mit diesen Vorräthen zu geschehen habe.

Die Einleitungen und die Durchführung trifft aber jede Marsch-Colonne, welche in allen Beziehungen eine selbständige Wirthschafts-Gruppe ist, für sich, wie erwähnt, planmässig und einheitlich geleitet.

Hiezu erlässt das Commando der Marsch-Colonne auf Grund der von seiner Intendanz gestellten Anträge an die Vorhut, eventuell an die vorausgehende Cavallerie die Befehle über Menge und Gattung der Artikel, sowie über Zeit nnd Orte für die Einlieferung. Die diesbezüglichen Daten ergeben sich aus den geplanten Marsch-Dispositionen.

Beim Gros der Vorhut ist ein Intendanturs-Beamter mit einem entsprechenden Hilfspersonale einzutheilen, welcher die Ausschreibungen zu bewirken hat. Die Requisitions-Schreiben an die eventuell abseits der Marschlinie liegenden Gemeinden etc. werden durch die aus anderen Gründen entsendeten Abtheilungen, und wenn dies nicht thnnlich wäre, durch specielle Detachements zugestellt.

Sind die Verhältnisse derart, dass zur Aussendnng von Requisitions-Commanden geschritten werden muss, welche die Lieferungen eintreiben, so sind dem Requisitions-Leiter soweit als thunlich die Detachements von der Vorhnt (aufklärenden Cavallerie) beizustellen. Reichen dieselben nicht aus, so muss das Colonnen-Commando Verfügungen treffen, damit von den Divisionen des Gros die noch weiters nöthigen Maassnahmen getroffen werden. Der Requisitions-Leiter muss daher alle Verfügnng dem Commando der Tête-Division — durch diese eventuell dem Colonnen-Commando — bekannt geben.

Wenn die eingelieferten Artikel nicht unmittelbar an die Truppen (Verpflegs-Staffel) vertheilt werden können, so müssen sie bis zur Übergabe durch Verpflegs-Personal verwaltet werden etc.

Vornehmlich sind, ausser den Schlachtthieren, Artikel zu beschaffen, welche in Folge grossen Volumens oder massenhaften Bedarfes aus grösserer Entfernung nnr schwer nachzuschieben sind, wie Holz, Heu, Stroh, Getränke, Essig, Brodbackmehl, Hafer, frische Gemüse, Salz, Tabak. Brodfrucht selbstverständlich nur dann, wenn sie an Ort und Stelle vermahlen werden kann.

Alle Requisitionen sind, wenn die Zahlung nicht sogleich erfolgt, zu quittiren, wozu die Truppenkörper, Anstalten, Requisitions-Commanden mit gehefteten Reqnisitions-Büchern versehen werden, die so eingerichtet sind, dass die Hälfte jedes Blattes, welche zur Quittung dient, leicht abgelöst werden kann.

Der 6. Abschnitt der Vorschrift enthält über die Beschaffung der Verpflegsvorräthe eingehende Bestimmungen.

4. Die Commanden der in den Colonnen eingetheilten Truppen-Divisionen oder sonstigen Theile sorgen innerhalb der vom Colonnen-Commando erhaltenen Weisungen und mit Hilfe der ihnen jeweilig zur Verfügung gestellten Mittel für die ihrem

Befehle untergeordneten Truppen. Sie veranlassen die Vertheilung der Vorräthe, haben beim Colonnen-Commando, insofern dieselben nicht ausreichen und die Beschaffung im eigenen Bereiche nicht möglich ist, zeitgerecht den Verpflegsnachschub anzusprechen und eventuell anzugeben, wohin derselbe zu instradiren sei. Sie sind ferner verpflichtet, falls die vom Colonnen-Commando getroffenen Anordnungen nicht genügen oder ihnen nicht rechtzeitig zukommen, aus eigener Initiative die nothwendigen Maassnahmen zu treffen. Dieselben sind aber sofort oder mittels des nächsten Früh-Rapportes dem Colonnen-Commando zu melden.

Aus diesen Obliegenheiten ergibt sich von selbst die Verantwortlichkeit, welche die höheren Commanden bei der Armee im Felde betreffs der Truppen-Verpflegung zu tragen haben.

Bei jedem höheren Commando nehmen Generalstab nnd Intendanz Antheil an der Verpflegsleitung. Ersterer in Beziehung auf die operativen, letztere in Beziehung auf die administrativen Angelegenheiten.

Die operative Thätigkeit nmfasst die ursprüngliche und die den wechselnden Verhältnissen jeweilig anznpassende Gruppirung und Eintheilung der Feld-Verpflegsanstalten, die Wahl und Verwendung der Transportsmittel, die Train-Disponirung und, in Beziehung auf die Ausnützung der Hilfsquellen, die rein militärischen Angelegenheiten.

Die administrative Thätigkeit umfasst die Wahl der Subsistenzmittel, die Anwendung der jeweilig zweckmässigsten Verpflegsart oder die Combinirung mehrerer derselben, die Aufbringung der Vorräthe, Transports- und sonstigen Mittel für die Verpflegung, die Festsetzung der ökonomischen Angelegenheiten, die Intervention bei den Fassungen seitens der Proviant-Officiere, dann die Controle und Überwachung des Dienstes der Feld-Verpflegsanstalten.

Beide Richtungen greifen häufig in einander; einmal wird diese, das andere Mal jene grössere Wichtigkeit erlangen. Im Ganzen kann die Verpflegsleitung nur entsprechen, wenn Generalstab und Intendanz davon ausgehen, nach gegenseitiger Vereinbarung die den operativen Absichten des Commandanten jeweilig förderlichsten Maassnahmen in Antrag zu bringen. Dem Commandanten gegenüber muss jedoch der Generalstab die Verantwortung für die operative, die Intendanz für die administrative Verpflegsleitung tragen.

Schlussbemerkung.

Die erste Bedingung für eine verhältnissmässig klaglose Kriegsverpflegung ist es, die militärische Action in ihren Zielen und möglichen Folgen klar zu erfassen, entschlossen und kräftig durchzuführen.

Mangel an Bewusstsein dessen, was man will, Zaghaftigkeit in der Ausführung müssen sofort auf die Verpflegs- und Train-Dispositionen den übelsten Einfluss geltend machen, welchen auch die geschicktesten, hiemit betrauten Personen nicht mehr zu paralysiren vermögen. Dies ist selbstverständlich. Wir erwähnen es aber, weil die Kriegsgeschichte lehrt, wie häufig die Rücksicht auf Verpflegung und auf die durch dieselbe bedingte Arbeit den Vorwand abgeben, um Fehler und Sünden, die in der militärischen Action begangen wurden, zu bemänteln. Allerdings muss man gestehen, dass mangelhafte Organisation und Schwerfälligkeit im Gebrauche derselben nicht selten der militärischen Action Fesseln anlegten.

Die Organisation entspricht nunmehr im grossen Ganzen den unter den schwierigsten Verhältnissen sich geltend machenden operativen Forderungen. Ihr Gebrauch bleibt aber nach wie vor eine Kunst, deren Ausübung nicht nur genaue Kenntniss der Technik der Heeresleitung und der speciellen, dem Verpflegsdienste gewidmeten Einrichtungen, sondern auch das Verständniss verlangt, sich rasch den Verhältnissen jedes einzelnen Falles zu accommodiren; denn der Apparat mnss verschieden angewendet werden, er muss selbst in seiner Gestalt modificirt werden. Wenn auch die militärische Action kräftig angelegt und mit Erfolg durchgeführt wird, so gibt es daher doch in jedem einzelnen Falle eine Menge von Dingen, die erfunden, inscenirt, den besonderen Verhältnissen angepasst werden müssen. Dies gelingt in der Regel nur dem Geiste, der sich mit dem Wesen einer Sache beschäftigt, über Ursache und Wirkung der verschiedenen Maassnahmen und über den Zusammenhang der Dinge nachgedacht hat, der endlich das Instrument, mit dem er zu thun hat, genau kennt.

Von diesem Standpunkte aus bietet das Studinm der Kriegsverpflegung ein weites Gebiet, auf dem in Anbetracht der grossen Wichtigkeit und des Umstandes, dass jeder Einzelne berufen ist, dabei mitzuwirken, namentlich alle Generale, Truppen-Commandanten, Generalstabs-Officiere und Intendanturs-Beamte vollkommen zu Hause sein sollten. Die Vorschrift konnte, weil eben so Vieles den Anordnungen für concrete Fälle überlassen bleiben muss, nicht mehr erstreben, als für dieses Studium die Anregung zu geben.

Wien im Februar 1883. H. v. P.



Die Methode bei der Disciplinirung der Truppe.

Vortrag, gehalten am 15. December 1882 von k. k. Hauptmann **G. Ratzenhofer** im militär-wissenschaftlichen Verein in Temesvár.

Nach jedem Feldzuge forscht man, was der letzte Grund des Sieges einerseits, der Niederlage anderseits war. Nach dem Feldzuge des Jahres 1866 erkannte man nun, abgesehen von den Mängeln der Bewaffnung, die Nothwendigkeit einer lebhafteren Entwicklung des intellectuellen Lebens im Heere. Nach dem Kriege in Frankreich 1870—71 wurde wohl auch nach den Ursachen der deutschen Siege geforscht, aber deren wichtigste nicht mit jener Lebendigkeit in der militärischen Welt erfasst, wie nach dem Kriege 1866. Vor Allem entwickelte sich eine noch nie dagewesene Theilnahme für die Taktik der Infanterie. Obgleich ich selbst an diesem geistigen Kampfe mit meiner schwachen Kraft eifrig theilnahm, so wollte es mir doch von Anfang an nicht berechtigt erscheinen, dass die taktische Fertigkeit des deutschen Heeres im Gegensatze zu einer taktischen Unfertigkeit der Franzosen die Ursache von Sieg und Niederlage gewesen sei. Dass sich die allgemeine Aufmerksamkeit der Taktik zuwandte, lag vielmehr in der noch ungeklärten Auffassung der Bedingungen, welche das Hinterladgewehr mit sich brachte; das allgemeine Interesse für die Infanterie-Taktik war schon durch den Krieg 1866 gegeben und durch die Ereignisse in Frankreich nur noch kräftiger angeregt. Darüber verlor aber die genauere Forschung nach der Hauptursache der deutschen Siege das nöthige Interesse, und wenn auch in den maassgebenden Kreisen Deutschlands jene Ursache ganz wohl erkannt wird, so ist sie doch kein Gegenstand gründlicher Aufmerksamkeit ausserhalb Deutschlands geworden.

Ein vielfach gehörtes Schlagwort wurde die rasche Mobilisirung, aber es ist kein Zweifel, dass auch diese für den deutschen Sieg nicht überwiegend entscheidend war. Wenn auch die Überraschung durch den frühen Einbruch in einem kurzen Kriege, wie 1866, einen maassgebenden Einfluss auf den ganzen Erfolg des Krieges haben kann, so sichert doch unmöglich der Zeitgewinn von einigen Tagen den Erfolg eines Krieges, der $^3/_4$ Jahre dauert. Man kann kühn behaupten, wenn die Deutschen um eine, ja selbst zwei Wochen später schlagfähig geworden wären, dass dies die Sachlage nicht gänzlich verändert hätte; die französische Armee wäre trotzdem noch nicht complet gewesen, und Napoleon III. hätte mit unvollendeter Rüstung den Rhein

überschritten; die ersten Kämpfe würden auf deutschem Boden stattgefunden haben. — Ich möchte aber nicht, dass man meinen Worten ein Unterschätzen der raschen Mobilisirungsfähigkeit unterlegt; in ihr liegt möglicherweise bei einem anderen Kriege wirklich die Ursache des Sieges; im Kriege 1870—71 war sie nur die Ursache seiner Raschheit.

Hinsichtlich des Krieges in Frankreich müssen wir also weiter forschen, und da ist eine zweite, vielbesprochene Ursache: die Überlegenheit der deutschen Heeresmassen durch ihr Wehrsystem. Unläugbar wird man in der deutschen Überlegenheit bei den Kämpfen gegen das Kaiserreich, sowie in der Fähigkeit, bis zum Schlusse des aufreibenden Krieges mit seinen Kräften auszureichen, eine wichtige Ursache der deutschen Siege sehen; diese Erkenntniss wurde auch allseits ausgenützt. Wir sehen die allgemeine Wehrpflicht in Europa herrschend, und die Zahl der Streiter ist überall an jene Grenze vorgerückt, welche die Bevölkerungszahl oder politische und finanzielle Bedenken entgegenstellen. In dieser Hinsicht können auch wir, Officiere, nichts thun; denn die Entscheidungen über den Heeresumfang liegen bei uns zum Haupttheile ausser dem Heere.

Wenn wir aber die Kriegsereignisse in Frankreich mit Rücksicht auf die Zahl der gegenüberstehenden Streitkräfte untersuchen, so finden wir eine Reihe von Kämpfen schon gegen das Kaiserreich, die Schlachten bei Spicheren, Borny, Vionville und Noiseville, und nun gar beinahe alle Gefechte gegen die Republik, wo die Deutschen am Kampfplatze in der Minderzahl waren. Lassen wir nun die Überlegenheit der Deutschen im Allgemeinen, das heisst als strategische Grösse, beiseite, so drängt sich unwiderstehlich der Gedanke auf, dass es doch noch eine nicht genannte Ursache geben musste, welche es den Deutschen möglich machte, gegen doppelte, ja selbst dreifache Überlegenheit (an der Lisaine) Stand zu halten, entgegen einer Überzeugung Napoleon's I., dass gegenüber der doppelten Überlegenheit keine strategischen und taktischen Combinationen den Sieg zu bringen vermögen. —

Und diese letzte Ursache war die Disciplin, durchgreifend alle Rangstufen des deutschen, insbesondere des preussischen Heeres. Kurz, das Studium jenes Krieges in Frankreich bringt überwältigend die Überzeugung, dass weder die strategische Conception eines Moltke, noch die taktische Führung im Grossen und im Einzelnen, noch eine eigenthümliche Gestaltung der Organisation, auch nicht eine bessere Bewaffnung — da bekanntlich dieser Vortheil auf französischer Seite war — sondern die moralischen Momente im Heere, besonders die Disciplin, die beherrschende und letzte Ursache des deutschen Sieges war. Tritt auch diese Erkenntniss im ersten Theile des Krieges gegen das Kaiserreich nicht augenfällig hervor, so drängt sie sich doch gegenüber dem unsäglich mühevollen und unerhört schlachtenreichen

Kampfe gegen die Republik unwiderstehlich auf. Man kann ruhig behaupten, dass ohne die anerkannte Tüchtigkeit der deutschen Truppen die Belagerung von Paris, beziehungsweise die Kämpfe zum Schutze derselben nicht erfolgreich beendet worden wären. Auf deutscher und französischer Seite wurden in der Truppenführung Fehler begangen, aber eben die Tüchtigkeit der deutschen Truppen hat unläugbar diese Fehler gutgemacht und hätte auch einer besseren französischen Führung den Sieg entrissen.

Dieser unbestreitbaren Thatsache gegenüber ist es auffallend, dass man den Fragen, welche mit der Disciplin zusammenhängen, keineswegs allgemein jene Aufmerksamkeit zuwendet, mit der man z. B. die neue Bewaffnung und Detail-Taktik der Infanterie und die Beschleunigung der Mobilmachung zu Schlagworten der Reformthätigkeit gemacht hat. Freilich, in Frankreich, wo man unter dem Eindrucke der Niederlage denkt, wird viel von Disciplin gesprochen, aber die Sache an sich nicht ernst genommen, weil auch der politische Geist des Volkes der Disciplin immer, und jetzt mehr als je widerstrebt. Bei uns spricht man von Disciplin nicht mehr und nicht weniger, als immer davon gesprochen wurde, und es wird die Vorzüglichkeit unserer Disciplin als selbstverständlich angesehen. Am meisten Aufmerksamkeit findet diese Angelegenheit noch in Italien, wo das Heer in dieser, wie in mancher anderen Hinsicht viele Fortschritte gemacht hat und bei weitem nicht mehr auf dem Standpunkte unserer Gegner bei Custoza steht. In Russland fand die Disciplin seit jeher grosse Aufmerksamkeit, ohne dass selbst die Erfahrungen des Krieges 1877—78 eine wesentliche Steigerung dieses Interesses herbeigeführt hätten.

Es ist nun keine Frage, dass man sich über das Wesen der Disciplin, wonach man sich nicht blos mit dem landläufigen Begriffe begnügt, ebenso klar geworden wäre, wie man ja auch auf dem Gebiete der Bewaffnung und der Taktik durch ein ernstes geistiges Streben erstaunlich weit gekommen ist; aber es ist eine alte Erfahrung, dass Angelegenheiten moralischer Natur nur selten oder nie anders genommen werden, als wozu man Lust hat, und dass nichts leichter auf die Seite geschoben wird als Bedürfnisse, die ihre Grundlage in dem Charakter jedes Einzelnen haben, die daher weder greifbar sind, wie die Hinterlader, noch in Tabellen nachgewiesen werden können, wie die Marschbereitschaft im Kriegsfalle. Und so will es mir scheinen, dass man über die Natur der Disciplin und über die Methode der Disciplinirung von Truppen noch keine ausreichend ernsten Untersuchungen angestellt hat; in Deutschland war das Bedürfniss nicht fühlbar, diesen Gegenstand zu studiren, so wie man gewöhnlich nicht nachsinnt auf ein neues Geschütz-Modell, wenn man zweifellos das beste besitzt. Die unbeantwortete Frage nach den Bedingungen der Disciplin und ihrer Methodik ist nun der Gegenstand meines Vortrages.

Die Disciplin hat zum letzten Zwecke, die Truppe zu veranlassen, trotz den Gefahren des Kampfes ihre taktische Aufgabe durchzuführen. Wenn wir nun die europäischen Heere in's Auge fassen, so finden wir zwei Wege, diesem Zwecke zu entsprechen.

Bei dem einen Wege wird vorausgesetzt, dass der Mensch und Staatsbürger als solcher so tapfer und patriotisch ist, im Kampfe den Gefahren zu widerstehen; die Disciplin als Begriff des Gehorsams gegen den Vorgesetzten wird wohl als erste Soldatentugend hingestellt, aber im Allgemeinen nichts Besonderes vorgekehrt, was auf deren Entwicklung berechnet ist. Die Vorschriften behandeln nur jene Formen und Schranken, welche, ähnlich dem Gesetze im Staate, die nothwendigste Ordnung aufrecht erhalten und die Truppe im Gefecht befähigen, zur richtigen Waffenwirkung zu gelangen. In Allem herrscht die kriegsgemässe Zweckmässigkeit, und man will weder die Truppen noch ihre Führer damit belästigen, etwas zu betreiben, was nicht taktisch oder administrativ unerlässlich ist.

Nennen wir diesen Weg zur Disciplinirung: Zweckmässigkeits-Methode; das Prototyp derselben ist die französische Armee. Dieselbe ist von der Frage nach der Zweckmässigkeit so erfüllt, dass der einzelne Soldat der untersten Rangstufe jeden Befehl einer gewissen Kritik unterzieht und denselben in jener Weise erfüllt, die ihm zweckmässig erscheint. Das zeigt sich auch im äusseren Anblick der Truppe, wo jede Form gering geachtet erscheint, die nicht unmittelbar zur Sache gehört.

Im Sinne des Grundgedankens der französischen Disciplin spielen sich auch thatsächlich die Kriegsgeschicke Frankreichs ab. In dem Maasse, als der Geist des Heeres durch grosse Feldherren und bedeutende politische Ideen angeregt ist, heftet sich an seine Fahnen der Sieg, oder erleidet es Niederlagen. Die Disciplin zeigt sich als Aufopferungsfähigkeit für ein nationales Interesse oder für eine Persönlichkeit; sie ist daher auch nicht im Heere selbst enthalten, sondern das Product äusserer Factoren.

Nun kann sich aber ein Staat nicht damit abfinden, dass sein Heer nur zu gewissen, unbestimmbaren Zeiten die moralischen Bedingungen des Sieges in sich trage; daher ist in Frankreich ein äusserst strenges Martial-Gericht wirksam, womit man den Mängeln der Disciplin entgegenwirken will. Im französischen Heere machte man zu allen Zeiten wenig Federlesens bei jenen Verbrechen, welche dem Kriegszwecke schädlich sind: Insubordination, Desertion, Feigheit, Marodiren u. s. w. werden mit Pulver und Blei behandelt; so hofft man die Truppen für die Kriegsforderungen moralisch geeignet zu erhalten, wenn ihnen der innere Antrieb, wie durch die Macht einer Persönlichkeit, wie Turenne, Condé, Maréchal de Saxe, Napoleon I., oder durch die Macht einer Idee wie die der Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts, fehlt.

Bei der Zweckmässigkeits-Methode soll also, wenn die allgemeinen Antriebe fehlen, die Furcht vor der Strafe die nöthige Disciplin schaffen.

Das gerade Gegentheil dieser Methode finden wir im preussischen Heere angewendet. Dort setzt man vom Soldaten keine andere moralische Grundlage für die Kriegspflichten voraus als jene rechtliche Einfachheit, die der Masse der Menschen eigen ist; auf Begeisterung, in was immer für einer Richtung, wird nicht gerechnet.

Aus dieser Annahme ergibt sich naturgemäss, dass in diesem Heere seit jeher die Erziehung der Disciplin als besondere Angelegenheit in's Auge gefasst wird, und zwar auf Grund traditioneller Erfahrungen durch formalistische Übungen, die von jenen Formen bedeutend abweichen, welche die Truppe zur Erreichung ihrer Kriegszwecke nothwendig auszuüben hätte. Ich nenne dies daher die formalistische Methode zur Schaffung der Disciplin. Sie beruht auf einer solchen formellen Bearbeitung des Individuums, dass in demsolben der Gedanke der Undisciplin keinen Raum gewinnt; der preussische Soldat muss in seinem dienstlichen Leben unausgesetzt Formen ausführen und beobachten, die so zu sagen derart „unzweckmässig" sind, dass jeder Rest von Widerspenstigkeit durch das Unterdrücken der besseren Überzeugung mit einer gewissen Grausamkeit vernichtet wird.

Wir wissen, dass sich die Eigenwilligkeit jedos Soldaten zuerst gegen alle jene Formen kehrt, die nioht augenfällig für die Erfüllung der militärischen Zwecke unerlässlich sind, wie z. B. gegen die vorschriftsmässige Adjustirung, den militärischen Gruss u. dgl.

So widerlich die preussische Methode in dieser Darstellung erscheint, so gewinnt sie doch alsbald ein anderes Ansehen, wenn wir ihre Wirkungen im Kleinen und im Grossen betrachten. Ein solcher weitgetriebener „unzweckmässiger" Formalismus hat nothwendig zur Folge, dass Individuen von ausgeprägtester Selbständigkeit nicht dazu kommen, Disciplinarvergehen zu verüben; es bedarf hiezu schon einer positiven verbrecherischen Absicht, was doch zur Seltenheit gehört. Ein Soldat, der im Tage öfter und bei jedem dienstlichen Anlasse einige Paradeschritte auszuführen hat und dabei „Gewehr an" trägt, dem ist alle Lust vergangen, seinen persönlichen Willen mit den Vorschriften in Widerspruch zu setzen. Dieser Formalismus umgreift nicht blos die niederen Grade, sondern alle Rangstufen, — ich verweise nur auf die tägliche Wachparade des Officiers-Corps, an welcher sogar der Kaiser theilnimmt. Diese Methode verlangt das Unterdrücken dor kleinsten Ausschreitung, wodurch es zu keinen grösseren kommt. Daher werden Disciplinar-Verletzungen, bei welchen man nach der Zweckmässigkeits-Methode noch „durch die Finger sehen kann", mit ganzer Strenge behandelt, während solche, die man in Frankreich durch Pulver und Blei bekämpfen muss, in Preussen unerhört

sind. Naturgemäss ist das preussische Kriegsgesetz, ob es nun streng oder nicht streng gehandhabt wird, nahezu nur von theoretischer Bedeutung, und der Gewinn der formalistischen Methode äussert sich im Kriege durch die humane Thatsache, dass man keine Todesstrafe anzuwenden braucht, um das zu erreichen, was der Soldat zu leisten hat.

Wir haben die zwei Grundformen der disciplinären Methode, repräsentirt durch das französische und preussische Heer, hervorgehoben. Die übrigen europäischen Heere schliessen sich nun nach nationalem Bedürfniss, nach Inclination oder aus Überzeugung der einen oder der anderen Methode an, oder wenden beide Methoden vermischt an. Nur die Türken sind wahrhaftige Repräsentanten der Zweckmässigkeits-Methode, aber natürlich auf einer anderen Grundlage als die Franzosen. So wie diese die Disciplin auf den Patriotismus und den Nationalstolz basiren, so gründet der Türke die seinige auf die Religion, welche bei den Mohammedanern bekanntlich nicht mit den ethischen Motiven der Religion allein wirkt, sondern auch mit nationalen Antrieben und sogenannten übersinnlichen Reizen. Während nun bei den Franzosen die Begeisterung von äusseren Momenten abhängt und manchmal nicht vorhanden ist, wirkt die Religion als hochgehaltenes Gut jedes Türken stets; daher auch die vorzügliche Schlagfähigkeit ihrer Truppen, wenn sie mohammedanischen Stämmen entnommen wurden, in welchen die religiösen Antriebe noch kräftig erhalten sind; wo hingegen diese Religion durch die Einwirkung der europäischen Cultur oder besser gesagt Sittenverderbniss untergraben ist, werden sie zum undisciplinirten Gesindel, wie z. B. die Egypter und vielfach die Spitzen mohammedanischer Regierungsorgane.

Am reinsten lehnt sich die russische Armee an eine dieser Methoden an, und zwar an die formalistische. Vielfache Ursachen sind für diese Wahl thätig gewesen. Das russische Kaiserhaus, mit deutschen Fürsten, insbesondere auch mit den Hohenzollern verschwägert, fühlte seit Peter dem Grossen Sympathie für das preussische Heeresleben. Dazu kommt, dass im vergangenen und noch im Anfange dieses Jahrhunderts die hervorragendsten Organisatoren und intellectuellen Leiter des russischen Heeres Deutsche waren und zum Theile noch sind. Ferner ist der nordslavische Volksstamm dem aufflammenden französischen Wesen anverwandt und braucht daher eine Disciplin, die im Heere geschaffen wird. Die meisten Einzelheiten des preussischen Formalismus sind auch im russischen Heere, besonders in der Garde, eingeführt, wenn sie auch nicht mit jener Energie durchgeführt werden wie in Preussen. Trotzdem finden wir bei dem russischen Armeegeiste Momente, welche an die Türken mahnen, da nämlich seit Peter dem Grossen die Religion, und besonders die Verquickung des orthodoxen Bekenntnisses mit der Monarchie, für den russischen Soldaten eine mächtige Triebfeder war und zum Theile

noch ist. Neuester Zeit treten andere Erscheinungen von moralischen Triebfedern in den Vordergrund, wozu vor Allem das nationale Wesen gehört, welches in den intelligenteren Volksschichten als Panslavismus zum Ausdrucke kommt. Natürlich ist der Werth dieser Erscheinungen für die Disciplin bei der gegenwärtigen tiefen Unterwühlung des russischen Volkslebens auch dem gewissenhaftesten Forscher und selbst dem Kenner aus Augenschein in tiefes Dunkel gehüllt; aber man kann wohl sagen, dass der Nihilismus mindestens ein Feind der Disciplin, insbesondere der formalistischen Methode ist.

Die englische Armee huldigt der Zweckmässigkeits-Methode; doch müssen wir an englische Methode einen anderen Maassstab anlegen als bei jener continentaler Heere, weil das englische ein geworbenes und kein Volksheer ist. Die Tüchtigkeit der englischen Truppe basirt weder auf Begeisterung noch auf Religion, sondern auf Geld und Roastbeef; besonders wenn letzteres nicht in ausreichender Menge geboten wird, beginnen die Grundpfeiler der Heeresordnung zu wanken. In diesem Falle ist man aber gewohnt, den Abgang an Nahrung durch Prügel zu ersetzen, welche besonders bei diesem Volke, bei dem wir übrigen Europäer hinsichtlich der Wahrung der Menschenwürde in die Lehre zu gehen pflegen, durch die neunschwänzige Katze an Grausamkeit von keinem anderen Volke übertroffen werden. Unter solchen Verhältnissen braucht man keinen Paradeschritt, sondern kann beruhigt, gestützt auf das ernste und thatkräftige Wesen englischer Officiere, nur das Zweckmässige verlangen, — das heisst so lange man nur mit Zulus, Afghanen, Aschantis und Egyptern zu kämpfen hat.

An die französische Methode lehnt sich ferner Italien an. Die romanische Race ist sehr wenig geeignet, blossen Formalismus zu treiben. Thatsächlich entwickelt sich in Italien die Grundlage der Zweckmässigkeits-Methode immer mehr durch die wachsende Begeisterung für die nationale Sache; auch die historische Basis des italienischen Heeres, das heisst die Erziehungsweise der Armeen, aus welcher es hervorgegangen ist, führte naturgemäss zur Zweckmässigkeits-Methode. Dabei wird aber doch das Zweckmässige in einer strengeren Form verlangt als in Frankreich, da der Sinn für eine stramme Disciplin in den leitenden Persönlichkeiten vorhanden ist.

Bei den Italienern finden wir einen gegebenen Zusammenhang mit unserer Methode, da in der italienischen Armee über die Disciplin Ansichten herrschen, die zum guten Theile unseren Vorschriften entnommen sind. Man kann jedoch nicht sagen, dass in unserem Heere die reine Zweckmässigkeits- oder die formalistische Methode bestehe. Bis zum Jahre 1850 bestand eine in strenge Formen gebrachte Zweckmässigkeit, bei welcher formalistisch nichts verlangt wird, was auffallend ausser den Rahmen des militärisch Nothwendigen fällt.

Man kann daher mit einigem Rechte von einer österreichischen Methode der Disciplinirung sprechen. Wenn wir bedenken, dass die Zweckmässigkeits-Methode der Franzosen die Disciplin nicht unter allen Umständen verbürgt, dass aber anderseits die preussische Methode sehr leicht dem Formalismus ein solches Übergewicht geben kann, dass das Wesen, nämlich die kriegsgemässe Ausbildung, zu Schaden kommt, so zeigt sich, dass unsere Methode eine wohlberechnete Mitte einhält, das heisst die zweckmässigen Handlungen des Soldaten mit so viel Formalismns ausstattet, dass die Ausschreitungen des Eigenwillens unterdrückt werden können.

Die österreichische Methode hat eine höchst ehrwürdige historische Grundlage. Sie stammt von dem Schöpfer der stehenden Heere, von dem edlen, kriegserfahrenen Menschenkenner, dem kaiserlichen Feldhauptmann Georg von Frundsberg. Diese Methode wurde durch den genialsten aller kaiserlichen Feldherren, durch Wallenstein, erhalten und ausgebildet. Wir finden sie nun im weiteren Verlaufe durch eine Reihe bedeutender und grosser Männer festgehalten, unter welchen vor Allen Montecuccoli, Prinz Eugen, Graf Wallis und Khevenhüller als Schriftsteller, ferner Lacy und endlich, als der Schöpfer unserer gegenwärtig noch herrschenden Disciplinar-Grundsätze, Erzherzog Carl hervorzuheben sind. Die von Letzterem in unserem Dienst-Reglement ausgesprochenen Gedanken fanden sich am schönsten verkörpert in der Armee des Marschalls Radetzky.

Indem wir aber diese Entwicklung verfolgen und der Gegenwart näher rücken, müssen wir uns der alten Wahrheit erinnern, dass das Beste und dasjenige, was zwischen Extremen die Mitte zu halten strebt, Schwankungen unterworfen sein muss. Ich will nicht die Schwankungen erörtern, welchen unsere disciplinäre Methode zwischen jenen Epochen unterworfen war, wo sie durch hervorragende Männer zur Blüte gebracht wurde, sondern beabsichtige nur, deren Zustand seit Radetzky in's Auge zu fassen.

Ohne nach tieferen Ursachen forschen zu wollen, sei constatirt, dass in den Fünfziger-Jahren unsere Disciplinir-Methode nach der Seite des Formalismus schwankte; das Wesen der Kriegshandlungen verschwand unter einem rüden Gebrauche der Formen. Ältere Kameraden werden dies noch wohl in Erinnerung haben; die „göttliche Grobheit“ und der „Brettltornister“ florirten.

Da kam das unglücklichste Kriegsjahr, welches je das kaiserliche Heer erlebt hatte — 1859 —, unglücklich nicht allein, weil ihm der Sieg nicht gegönnt war, sondern auch wegen der Nachwirkung, welche die Eigenart des Gegners auf uns ausübte. Der Formalismus der Fünfziger-Jahre, der, nebstbei gesagt, in disciplinärer Hinsicht höchst zweifelhafte Resultate zu Tage gefördert hatte, kam in Misscredit, und die Zweckmässigkeits-Methode der Franzosen in

die Mode. Bis zum Jahre 1866 bestand noch so zu sagen ein Kampf zwischen dem discreditirten Formalismus und dem Strehen, die blosse Zweckmässigkeit im Dienstleben zur Geltung zu bringen. Dieser Kampf konnte nur zu neuem Unglücke führen; wohl giengen die alten Formen in Brüche, aher es konnte auch kein gesundes Wesen zur Geltung gelangen, weil auf der intellectuellen Basis der Fünfziger-Jahre auch über das Zweckmässige in der Disciplin ebensowenig gesunde Ansichten sich Bahn brechen konnten, als es gelang, dem Heere eine taktische Ausbildung zu geben, die auf der Höhe der Wissenschaft stand. Den Äusserlichkeiten des Dienstlebens stand die Stosstaktik gleichwerthig zur Seite.

Es ist nicht leicht, die Fluctuationen der geistigen Bewegung darzustellen, die wir nun erlebt haben; es ist um so schwerer, hier darüber zu reden, weil jeder von uns hierüber eine Überzeugung in sich trägt; darum will ich nur kurz erwähnen, dass merkwürdigerweise nach den Ereignissen des Jahres 1866 die Neigung zur Zweckmässigkeits-Methode erst recht zum Durchbruche kam. Für Nichtbetheiligte würde es natürlich erscheinen, dass der preussische Formalismus Einfluss erlangt hätte, sowie man doch vieles Andere dem Sieger abgelernt hat, — nnd doch war es nicht so. Vor Allem gewann das Streben nach intellectueller Ausbildung die Oherhand, und darüber blieb unbeachtet, wie viel Antheil die preussische Disciplinir-Methode an den Siegen in Böhmen hatte. Inclinationen, bewusst und unhewusst, politischer und sensitiver Natur, insbesondere auch die Änderungen, welche das Verfassungs- und Rechtsleben in unserem Vaterlande durchmachte, drängten die leitenden Persönlichkeiten, angeeifert durch literarische Freunde der Zweckmässigkeits-Methode, immer weiter zur Lockerung des Formalismus.

In zahlreichen Studien über Reglements-Vorschriften wurde eine wahre Jagd auf hergebrachte Formalismen gemacht, und alles, was nach hausbackener Vernunft nicht kriegsgemäss brauchbar war, verfolgt, als wäre die frühere Generation nicht gerade so klug gewesen einzusehen, dass man z. B. mit den Tempos bei den Gewehrgriffen, mit dem Einzelndefiliren etc. keine Schlachten gewinnt. An den disciplinären Zweck solcher Formen wurde nicht gedacht. So haben wir sehr viele Formen über Bord geworfen und dafür verschwommene Theorien eingeheimst, die nur zu leicht intellectuell unangewendet bleiben und den gefährlichen Spielraum lassen, der zur Pflanzstätte der Undisciplin wird. Sogar der Krieg 1870—71 vermochte, wie bereits bemerkt, nichts an dieser Ideenrichtung zu ändern, und vereinzelnte Mahnungen, die Disciplin zu schärfen, verhallten selbstverständlich wirkungslos[1]. Da stehen wir nun, und es regt sich allenthalben, aber nur gedämpft, der Wunsch nach präciseren Formen.

[1] In der Durchführung des einheitlichen Willens liegt der Kernpunkt der Infanterie-Ausbildung, um die Truppe in jedem Augenblicke bereit zu finden, die

Die alte österreichische Disciplinir-Methode ist durch die herrschenden Anschauungen über das Zweckmässige entschieden verschlechtert worden, und in formalistischer Hinsicht sind wir mindestens auf das äusserste Maass dessen reducirt, was wir bei der Eigenart unserer Bevölkerung für das Dienstleben und das Gefecht nothwendig haben.

Nicht nur, dass unsere reglementarischen Bestimmungen hinsichtlich der meisten dienstlichen Angelegenheiten und der taktischen Ausbildung dem Zweckmässigkeits-Ermessen des Einzelnen den weitesten Spielraum lassen und wenig bestimmte Formen geben, ist auch die Denkungsweise des Officiers-Corps über die Bedeutung der Form in militärischen Angelegenheiten von den Ansichten, welche dasselbe in der Schule Radetzky's hegte, abgewichen. Diese Änderung ist aber auf keine bessere Überzeugung zurückzuführen, sondern vorwiegend eine Folge des herrschenden Zeitgeistes. Diese unbestreitbare Thatsache ist von weittragendster Bedeutung.

Die modernen Ansichten im politischen und socialen Leben gehen allseits darauf hinaus, in Recht, Ordnung, Sitte und Gewohnheit Formen und Schranken zu durchbrechen. Besonders die jüngere Generation, welche ja auch immer der Träger des Zeitgeistes ist, zeigt sich nur wenig bestrebt, den militärischen Formalismus zu pflegen. Wie wenig wir geneigt sind, Formen anzuerkennen, ist dadurch zu beweisen, dass wir Formen, welche unsere neueren Vorschriften ausnahmsweise den alten hinzugefügt haben, nicht beachten. Erlauben Sie mir dies durch ein kleines Beispiel zu erhärten. Einst war der Gefreite (Patrullführer, Vormeister) keine Charge; er war ein Soldat, der von den niederen Arbeiten befreit war. Das geübte Auge erkannte ihn an einem stark entwickelten Schnurrbart; Distinction trug er keine. Jetzt hat er eine solche, er ist laut Punkt 19 des Dienst-Reglements, III. Theil, der Vorgesetzte des Soldaten; aber mir sind nur wenig Abtheilungen bekannt, wo er die Vorzüge des Vorgesetzten geniesst. Der Soldat salutirt ihn nicht und spricht ihn nicht mit dem Vorsatze „Herr“ an. — Gleichgestellte der Mannschaft grüssen sich nach dem Punkte 360 des Dienst-Reglements, I. Theil, nicht. — Die dienstliche Ansprache mit „Sie“ (nach Punkt 92 des Dienst-Reglements, I. Theil) kommt im Officiers-Corps bei dem weitgetriebenen Gebrauch des Duzens, der in unsere Heeresverhältnisse nach meiner Ansicht absolut nicht mehr passt, nur selten zur Geltung u. dgl. Da nun die bestehenden Vorschriften in dem guten Glauben an die

Gedanken des Commandanten auszuführen. Dies verlangt ein wesentliches Höherstellen der Form als es früher mit dem Geiste der Sache vereinbar schien. Die Form und die Gewohnheit des Einzelnen, in ihr aufzugehen, sind die Mittel, um im Gefechte, wo die moralischen Potenzen geschwächt sind, den einheitlichen Willen zu erzielen.“ Die taktischen Lehren des Krieges 1870—71. Preisschrift, Teschen 1872.

Macht unserer disciplinären Traditionen möglichst wenig Formalismus verlangen, aber anderseits die Gewalt des Zeitgeistes diese Traditionen zu zerstören trachtet, so stehen wir immerhin vor einer Gefahr, die man als Soldat und Patriot verpflichtet ist, zu bekämpfen: Es ist die Gefahr, dass die Disciplin für den Krieg nicht ausreichen könnte. Fragen wir, wie sich die menschliche Natur im Kriege gibt?

Der beste Soldat kommt im Gefechte überhaupt, jedenfalls aber in der modernen Schlacht, in einen Widerspruch mit seinem instinctiven Selbsterhaltungstrieb nnd seiner Pflicht. In den früheren Kämpfen, wo sich die Gefahr vorwiegend im Handgemenge abspielte, wo später im Feuer der Vorderlader die Einwirkung noch keine so mächtige und ununterbrochene war, dass nicht der Soldat gleichsam zu sich kommen und seiner Pflicht sich bewusst werden konnte, wo auch der Vorgesetzte, weniger Gefahren ausgesetzt, vor der Abtheilung stehend oder zu Pferd auf diese einwirken konnte, war eine mässige Disciplin oft ausreichend, die Truppe ihre taktische Aufgabe erfüllen zu lassen. Jetzt aber ist der Eindruck eines Schlachtenkampfes so überwältigend, die Gefahr nach Zeit und Raum so intensiv, dass erwiesenermaassen sonst kaltblütige Menschen die Besinnung verlieren. Gewinnt der Selbsterhaltungstrieb die Oberhand, so läuft er mit dem Individuum davon oder lässt dieses nicht aus der Deckung heraus.

Wir sehen, dass das gegenwärtige Gefecht die Instincte wachruft, und dass diese die Disciplin des Soldaten übertäuben. Werden aber im Menschen die Instincte wirksam, dann hat nur noch Eines wirklich Gewalt über ihn: die Gewohnheit. Sie ist vielleicht mächtiger in solchen Augenblicken als Patriotismus und Begeisterung. Wenn überhaupt etwas den Soldaten im Augenblicke der furchtbaren Gefahr unserer Gefechte zu veranlassen vermag, seiner Pflicht gerecht zu werden, so ist es die Gewohnheit des Gehorsams und die Gewohnheit, gewisse Formen einzuhalten. In dem Gefechte bei Rudersdorf verlor eine preussische Garde-Compagnie ihre Haltung, das heisst sie blieb im Vormarsche stehen, und Einzelne traten nach der Kehrseite ausser Reih und Glied. Der Compagnie-Chef commandirte die Richtung nach einem Flügel, und nach wenigen Augenblicken stand die Abtheilung in tadelloser Ordnung. Die Macht des Vorgesetzten, der stets streng die Form verlangt, ist im Gefechte eine viel grössere als die milder Vorgesetzter, und es ist eine Mythe geworden bei dem raschen Wechsel des Menschen-Materiales, dass es sogenannte beliebte Vorgesetzte im guten Sinne gebe, um die sich die Abtheilung im Kampfe aufopfernd schaart. Bei der allgemeinen Wehrpflicht und im Kampfe gegen das Hinterladgewehr gibt es nur starke nnd schwache Vorgesetzte. Die dienstlichen Beziehungen der Officiere unter sich lassen Triebfedern der Disciplin zu, welche im Gemüthe wurzeln, — jene der Officiere zur Mannschaft aber in keinem anderen Sinne, als dass die nöthige

Strenge auch gerecht, und dass Wohlwollen die pflichtmässige Obsorge für den Soldaten sei.

Dies nun ist die psychologische Grundlage der formalistischen Methode für die Disciplin. Die Erfahrungen der letzten Kriege, insbesondere die Erfahrungen, welche Frankreich mit der Zweckmässigkeits-Methode gemacht hat, bestätigen jene Annahme, dass die formalistische Methode die sichersten Bürgschaften der Disciplin enthält, die man überhaupt derzeit haben kann. Es ist bekannt, dass ein namhafter Theil des 7. französischen Corps aus dem Lager bei Châlons nach Paris zurücktransportirt werden musste, weil es sich im Verfolge der Unglücksfälle Frankreichs als zu renitent erwies, um der Armee Mac Mahon's incorporirt zu werden. Gewiss wäre es Gambetta ohne die höchste patriotische Aufopferung unmöglich gewesen, nahezu eine Million Soldaten auf die Beine zu bringen, und dennoch, wie bestand der Patriotismus die Gefahr in der Schlacht! Die Begeisterung entpuppte sich als ein Rausch, der gegenüber den Kampfesgefahren verflog und den Menschen übrig liess, der um jeden Preis leben will. In der Armee der Republik war man in der Handhabung der Kriegsgesetze nicht faul, es gab nach jedem Gefechte Füsiladen, und die Generale der Loire-Armee wandten verschiedene Mittel an, um die Flüchtigen zur Pflicht zu bringen. Man stellte Reiterabtheilungen hinter der Armee-Front auf, welche Flüchtige attakiren mussten, um sie nach vorwärts zu treiben. Chanzy liess sich hinreissen, die Schlacht bei Le Mans vor einem Flusse anzunehmen, in der Hoffnung, dass die Armee, bei dem Bewusstsein, nicht entweichen zu können, die Front festhalte. Doch es nützte Alles nichts, weil Truppen noch nie durch äussere Einwirkung zu ihrer Pflicht gebracht wurden, wenn nicht disciplinäre Beweggründe in dem Gefüge der Truppen lagen, die sie hiezu bestimmten. Erinnern wir uns an die Generalgewaltigen: für zahlreichere Fälle von Fahnenflucht im Kampfe zeigten sie sich völlig werthlos. Kurz, die Androhung der Todesstrafe, körperliche Züchtigungen u. dgl. vermögen nicht den erschütternden Eindruck des Kampfes, der ja auch mit dem Tode droht, zu übertäuben.

Wenn wir nun bedenken, dass der Soldat bei seiner geringen geistigen Kraft und dem schlechten sittlichen Fond, welchen er aus dem modernen bürgerlichen Leben zum Heere bringt, weder geeignet und noch weniger geneigt ist, die Zweckmässigkeit der militärischen Ordnung einzusehen, und dass die äusserste Strenge im entscheidenden Augenblicke wirkungslos ist, so frage ich, was bleibt noch Werthvolles von der Zweckmässigkeits-Methode übrig? Sie passt zum modernen Wehrsystem nicht, denn dieses braucht die Gewohnheit des Gehorsams und der Pflichterfüllung als Product einer strammen Erziehung des Soldaten. Durch die formalistische Methode erlangt das deutsche Heer hinsichtlich der Disciplin ein dauerndes Über-

gewicht gegenüber allen anderen Heeren, welche zur Zweckmässigkeits-Methode hinneigen.

Alle diese Erwägungen führen darauf, dass es dringend ist, den Formalismus zu kräftigen, insoweit unsere Vorschriften Formen geben. Unsere Disciplinirungs-Methode lässt es ohneweiters zu, dass die Gewohnheit des Gehorsams durch die peinliche Erhaltung der Formen erzogen werde; aber die allgemeine Zweckmässigkeit unserer Vorschriften zieht die nicht geringe Schwierigkeit nach sich, dass bei der Truppenerziehung die Zweckmässigkeit jeder Form gerechtfertigt werde.

Bei der formalistischen Methode in Deutschland fällt es Niemandem ein, die einzelnen Formen zu kritisiren; aus dem Gesichtspunkte der Taktik, überhaupt des Krieges, ist der preussische Paradeschritt derart unzweifelhaft unzweckmässig, dass man von Haus aus dieser Form und dem ganzen Formalismus einen besonderen Zweck zuzuschreiben genöthigt ist: den Zweck, die Disciplin zu erziehen. Der deutsche Officier hat es also leicht, denn er sagt seinem Soldaten: „Du musst das so machen, damit du dich unterordnen lernst und deinen eigenen Willen gegenüber dem Willen des Vorgesetzten mit Stumpf und Stiel verlierst.“ Unsere Reglements hingegen theilen zumeist mit, warum eine Form verlangt wird; wenn sie den Vorgesetzten in vielen Formen einen Spielraum lassen, so ist daher ein Zwang vorhanden, den Zweck jeder Form zu erklären. Da dies gewöhnlich nicht geschieht, da Viele die ausserordentliche Wichtigkeit des Formalismus überhaupt nicht einsehen, so wird die Form auch nebensächlich behandelt. Diese Erscheinung ist bei uns, seit wir uns reglementarisch der Zweckmässigkeits-Methode genähert haben, allerorts sichtbar. Bemerkungen wie: „zu was ist das nöthig?“ oder „mit dem gewinnt man ja keine Schlachten“ kann man bei gewissen formalistischen Forderungen des niederen Dienstlebens hören. Solche Zweifel über die Zweckmässigkeit der Form sind aber geeignet, ihre disciplinirende Kraft zu vernichten. In unserem Dienstleben besteht aus der guten Grundlage vergangener Zeiten noch immer so viel Formalismus, dass der Truppen-Commandant in der Lage ist, Mannschaft und Officiere zu discipliniren. Dass aber dies wirksam geschehe, müssen die Forderungen der Disciplin überhaupt und, bei der Art unserer Methode, so viel wie möglich auch die Zwecke unserer Formen aufgeklärt werden. Dass hier nicht von jenen Formen die Rede ist, welche die „Augendienerei“ unterstützen und bei angesagten Besichtigungen zur Geltung kommen, sondern von den stets wirksamen, ist klar.

Nur die Unterdrückung der kleinen täglichen Vergehen schafft eine verlässliche Disciplin. Der Untergebene darf zu keiner grossen Verletzung Raum gewinnen; das scharfe Entgegentreten gegen Latitüden im Dienstgange und seinen Formen ist in unserem Heere von entscheidender Wichtigkeit. Wo das Unbedeutende hinsichtlich der

Disciplin nebensächlich behandelt wird, dort kann man sicher sein, dass einzelne Individuen, besonders von der Städtebevölkerung, nur oberflächlich disciplinirt sind. Bei dem ersten Ereigniss, das von ihnen eine besondere Aufopferung oder unbewachte Pflichterfüllung verlangt, wird die Kraft der militärischen Ordnung dahin sein.

Wie man aber bei allen Formen den Zweckmässigkeitsgrund zu erweisen vermag, weil dies bei unserer Methode nothwendig ist, und was ihr manche Vorzüge gibt, erlaube ich mir noch in Kürze darzulegen.

Im Allgemeinen muss der Gedanke allseits Ausdruck finden, dass jede Form den Zweck hat, den Einzelnen zum Gehorsam zu erziehen, und dass der Höhere selbst die Form wegen des Beispieles strenge beachten muss.

Eine der auffälligsten Formen sind die Ehrenbezeigungen. Wohl ist es einleuchtend, dass sie der Ausdruck der schuldigen Achtung vor dem Höheren sein sollen; sie tragen also den disciplinirenden Grundgedanken an der Stirne; dennoch wissen wir und können es häufig beobachten, wie die Zweckmässigkeits-Methode diese wichtige Form angefressen hat, und die Ehrenbezeigungen noch bis vor Kurzem wenig stramm geleistet worden sind. Wenn man nun in der Lage ist, den Ehrenbezeigungen auch einen kriegsgemässen Erziehungszweck beizulegen, so findet sich ein neuer Anstoss, die Form kräftiger zur Geltung zu bringen. Dieser kriegsgemässe Erziehungszweck liegt darin, dass wir kein besseres Mittel als die Ehrenbezeigungen haben, um den gedankenlos hinstierenden Soldaten an eine Schärfung seiner Sinne zu gewöhnen, besonders seines Auges. Wenn man die Unterlassung einer Ehrenbezeigung rügt, so hört man stets: „Ich habe Sie nicht gesehen!" — Der Soldat soll aber sehen, was in seinem Gesichtsbereiche liegt. Gewohnheitsgemäss thut der promenirende Soldat um der Ehrenbezeigung willen allerdings jahraus, jahrein, was er im Kriege als Plänkler, Eclaireur und Vedette zu thun hat, nämlich spähen nach dem, was ihn angeht. Die französische Methode des Mangels der steten Ehrenbezeigungen ist trefflich dadurch illustrirt, dass ihre Cavallerie nichts gesehen hat, ihre Generale nichts zu sehen verlangten, und die Truppen häufig, ja ganze Corps im Lager überfallen wurden (Vionville, Beaumont).

Eine ausserordentliche Bedeutung wohnt dem strengen Einhalten der Distanz und der Richtung der Reihen in der Marsch-Colonne inne. Nicht allein dass diese Forderung ein Mittel ist, den Soldaten zu disciplinireu, ist sie auch eine kriegsgemässe Forderung ersten Ranges. Wohl scheint es im Frieden gleichgiltig, wenn sich die Colonne einer kleinen Abtheilung um die Hälfte ihrer vorgeschriebenen Länge verlängert. Dass aber dann im Kriegsfalle dieselbe Erscheinung auch in den Armee-Colonnen sich wiederholen muss, und dass hieraus nicht

nur entschiedenes Unglück entstehen kann, sondern dass überhaupt alle Marschberechnungen zu nichte werden, und die Truppe die nothwendige Erholung, auch oft die Verpflegung nicht findet, wird gewöhnlich nicht bedacht. Die genaue Einhaltung der Distanzen in den Reihen-Colonnen, diese Grundforderung für die kriegsgemässe Marschfähigkeit eines Heeres, ist nur im Frieden zu erziehen, indem man die kleinste Abtheilung mit peinlicher Gewissenhaftigkeit verhält, den reglementarischen Anschluss und die Richtung in den Reihen zu erhalten. Wer da glaubt: „Nun, im Ernstfalle werden wir den Anschluss von den Truppen schon verlangen!" — und lässt jetzt Wachen und zu Übungen schlottrig dahermarschiren, der kennt wohl die Menschen und den Krieg nicht. So sehen wir auch in dieser Hinsicht das rein Disciplinäre mit dem Kriegsgemässen verquickt. Die präcisen Marschleistungen der Preussen sind nur eine Folge ihres so unnatürlich scheinenden Reihen-Marsches, wo die Abtheilung ohne Dupliren der Reihen die Frontlänge nicht verlieren darf.

Unsere Neigung zur Zweckmässigkeits-Methode hat es mit sich gebracht, dass mit der Ausbildung des Zuges diejenige des Soldaten abgeschlossen ist, im Gegensatze zur preussischen Methode, wo die Aufmerksamkeit des Mannes stets wach erhalten wird, da er auch in grösseren Körpern besondere Anordnungen zu vollziehen hat. Eine Consequenz unserer Methode ist das Durchführen jeder Evolution auf Commando des Zugs-Commandanten. Dieser Umstand sollte nun darauf hinwirken, dass bei den vielen Stimmen, welche jede Formveränderung entfesselt, diese Commandanten die Stärke des Commando-Lautes streng nach dem Umfange der Abtheilung bemessen, weil es ein wichtiges Disciplinirungsmittel ist, besonders für das Gefecht, das Ohr und Auge des Soldaten derart anzuspannen, dass er jedem nur vernehmbaren oder wahrnehmbaren Befehle entspricht. Je lauter die Stimme, desto weniger scharf ist das Commando, desto weniger stramm wird ihm entsprochen; je zurückgehaltener, desto schärfer und desto strammer die Ausführung. Wie wenig von dieser zweckmässigen und dabei formalistisch so wichtigen Forderung im Allgemeinen verstanden wird, finden wir bestätigt, wo wir mit geschlossenen Abtheilungen in Berührung kommen. Viel Geschrei und wenig Effect. Bedenken wir, dass im Kampfe durch den Gefechtslärm die Mittel der Befehlsgebung auf das Unbedeutendste herabgedrückt sind, dass in der Regel nur Pfeifensignale, Zeichen und das Beispiel der Führer die Leitungsmittel sein können. Gewöhnt man nun den Soldaten, im Frieden nur durch die stärksten Anrufe zu seiner Schuldigkeit veranlasst zu werden, wie kann man dann im Kriege verlangen, dass er der einfachsten Andeutung entspreche? — dies kann nur durch die gewohnheitsmässige Befolgung leiser, kurzer und wenig auffälliger Leitungsmittel erzogen werden.

Es mangelt die Zeit, diese Beispiele über die Zweckmässigkeit in der strengen Beobachtung der Form fortzusetzen, aber ich muss noch constatiren, dass die formalistische Methode, im Gegensatze zur sogenannten zweckmässigen, nicht bequem ist. Und hiemit berühre ich einen heiklen Punkt, der erklärt, warum die Zweckmässigkeits-Methode leicht Eingang fand und trotz der Erfahrungen von 1870—71 noch gegenwärtig durch eine schreibende, raisonnirende und stumme Majorität vertreten wird. Jedenfalls wäre es bequemer, auf die natürliche Aufopferungsfähigkeit des einzelnen Menschen die Disciplin zu basiren. Leider aber ist das Gegentheil der selbstthätigen Aufopferung in der Masse wirksam.

Die formalistische Methode verlangt, dass sich vor Allem der Officier ein Ausserachtlassen der Form selbst nicht zugestehe, und dass er persönlich den Schlendrian mit aller Kraft bekämpfe. Freilich hört man oft klagen, dass die Strafmittel fehlen, den Soldaten in die nothwendige Ordnung zu bannen; daran liegt es aber nicht, denn es gibt ein Universalmittel, mit dem die preussische Armee ihre Disciplin erzogen hat, das auch uns zu Gebote steht, und dieses Mittel ist das Exerciren. Da jeder Commandant für die Disciplin seiner Abtheilung verantwortlich ist, und da er weiss, dass die formalistische Übung die Truppe disciplinirt, so hat er nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die unterstehende Abtheilung durch besonderes Exerciren für die Ordnung geschmeidig zu machen, sobald sich ein Mangel in der Mannszucht zeigt. Bequem ist dies Mittel nicht, denn ein solches disciplinirendes Exerciren darf nur unter der Leitung desjenigen, der es für nöthig hält, vorgenommen werden und verlangt die äusserste Strammheit [1]).

Das stramme Exerciren der geschlossenen Ordnung und der Gewehrgriffe ist ein Correctionsmittel, ohne welches moderne Armeen nicht bestehen können. Es bringt in die gesammten Beziehungen der Abtheilung zu ihren Officieren einen energischeren Charakter, ein rücksichtsloseres Auftreten im wohlthätigen Sinne. Wenn hiedurch das Verhältniss der Vorgesetzten zu ihren Untergebenen geschärft ist, dann werden sich die Wohlthaten einer strammen Disciplin auch auf das Schwarmgefecht ausdehnen, welches, wenn auch nicht nach der Form, so doch nach dem Wesen, dieselbe Strammheit wie die geschlossene Ordnung fordert. Der Soldat, welcher im geschlossenen Zuge der wohlbemessenen Commando-Stimme blitzschnell zu folgen gewohnt wird, folgt auch dem Signalzeichen oder Anruf in der Schwarmlinie mit gleicher Behendigkeit.

---

[1]) Bei dieser Auffassung wird das geschlossene Exerciren nur als Disciplinirungsmittel in die Nachmittags-Beschäftigung fallen, während es gegenwärtig zweckwidrig die besten Tagesstunden wegnimmt, die den Übungen für die Verwendung im Gefechte gewidmet werden sollten.

Die Träger der Disciplin in einem Heere sind die Officiere. Nicht aus dem Gesichtspunkte ihrer verschiedenen Rangstellungen, sondern aus jenem als Corps, welches in seiner Gemeinsamkeit von dem Gedanken durchdrungen ist, dass an dem Willen und der Wirksamkeit jedes Einzelnen unter ihnen die Unordnung, der Unwille und all' die üblen Neigungen, welche jede Bevölkerung in das Heer bringt, wie die Wogen des Meeres an einem Felsen zersplittern. Ein Officiers-Corps kann zu Gunsten der Disciplin nicht dadurch erzogen werden, dass auf die unteren Rangstufen durch die höheren ein Druck ausgeübt werde. Wenn der Officier nicht aus eigener Überzeugung und innerem Antriebe die Disciplinirung als die erste Aufgabe erkennt, da gibt es kein Mittel, als dass er aus einem Corps scheide, dessen ursächlicher Zweck die Disciplin ist.

Die Anregung, die Entschlossenheit für diese schwierige Aufgabe findet aber der Officier in der Gegenwart leichter denn je. Blicken wir um uns, nnd beurtheilen wir kühl die politische und sociale Lage Europa's. Wo das Auge hintrifft, finden wir in der Masse der wohlgesinnten Bevölkerung nur ein schwaches Verständniss für die nutzbringende Bedeutung der öffentlichen Ordnung und ihrer Formen, während ein ansehnlicher und gefährlicher Theil der Menschheit activ oder wenigstens unterstützend an der Untergrabung der heiligsten Güter der Cultur und des Staates thätig ist. Das Streben geht nicht nach den Idealen der Menschheit, wie sie unseren Vätern vorschwebten, sondern der Grundgedanke ist die Zerstörung ohne den Aufbau. Wohl steht es in dieser Hinsicht in unserem Vaterlande noch relativ gut; doch die socialen Bewegungen, wie sie zur selben Zeit in Russland, Frankreich und Irland, noch auf das intellectuelle Gebiet beschränkt auch in Deutschland stattfinden und ihre Anfänge bereits in Österreich-Ungarn zeigen, sind nur das Grollen ferner Gewitter, welche sich in Kurzem über unseren ganzen Welttheil entladen werden. Gewiss sind wir berufen, diesen objectiven Ausblick auf die uns umgebenden Thatsachen politischer Natur zu thun; indem wir ihn thun, werden wir uns der grossen Aufgabe des Officiers-Corps im Staate und in der Gesellschaft bewusst. Denken Sie an Frankreich, wo vor der grossen und den ihr folgenden Revolutionen das Heer oder — bezeichnen wir näher — das Officiers-Corps dem Umsturze und der schrecklichen Entfesselung eines zerstörenden Kampfes nicht gewachsen war. Zur Stunde liegt Frankreich wieder in einem bedenklichen Fieber-Paroxismus, und wir müssen abwarten, ob das Heer auf der Höhe seiner Aufgabe steht. Die öffentliche Sicherheit von innen und von aussen, sagt unser Reglement, ist Zweck und Beruf des Soldaten; in beiden Richtungen vermögen wir Officiere dieser Aufgabe nur dann gerecht zu werden, wenn wir, unbekümmert um das verachtungswürdige Geschwätz alberner oder böswilliger Individuali-

täten, in den Kampf treten mit den desorganisirenden Neigungen unserer Zeit. Es ist dies eine Art Gegenstellung des Officiers-Corps zu seiner Umgebung, — gewiss, sowie die Organe der ausübenden Gewalt im Staate überhaupt eine solche einnehmen müssen. Aber diese Gegenstellung ist nothwendig und wohlthätig und bringt mit sich, bei richtiger Auffassung unserer Aufgabe, ein gesundes Wohlwollen für den Untergebenen und eine rücksichtslose Strenge gegen die Verletzung der Ordnung. Aus diesen Überzeugungen, welche gleichsam die Grundlage der Weltanschauung und die Richtschnur für die Charakter-Eigenschaften des Officiers bilden, gelingt es leicht, die Nothwendigkeit einer Kräftigung der Disciplin durch die formalistische Methode und eines Abweisens jener zweifelhaften Latitüden einzusehen, welche die trügerische Zweckmässigkeits-Methode uns gebracht hat. Dann kann es auch nicht fehlen, dass wir das Heer wieder auf jenem Standpunkte sehen, welchen dessen Traditionen verlangen.



Versuch einer Methodik für die Partie-Commandanten bei den Übungen mit gemischten Waffen.

Von **Johann Cvitković**, Hauptmann im Generalstabs-Corps.

Die Fragen, welche hier erörtert werden sollen, entstammen den kleinen Übungen mit gemischten Waffen und den Übungen in der Truppen-Division, bei welchen fast nur Rencontre-Gefechte aus dem Grunde zur Übung gelangen, weil man eben in der Regel zu diesem Zwecke über alle drei Waffen disponiren kann und auch disponiren soll.

Die Infanterie und Artillerie für sich haben nicht die vollkommene Befähigung, ein Rencontre-Gefecht planmässig zu beginnen und durchzuführen, und dürften auch im Ernstfalle sehr selten in diese Lage kommen. Sie sollten daher Rencontre-Gefechte ohne Cavallerie im Frieden überhaupt gar nicht üben.

Oberst Thyr definirt in seiner Taktik das Rencontre-Gefecht, wie folgt: „Beide Theile sind im Marsche gegen einander begriffen, die Möglichkeit des Zusammenstosses ist mehr oder weniger von beiden Theilen berücksichtigt, der Ort desselben jedoch noch unbekannt.“ Wir glauben nun, dass es Sache der Truppenführung wäre, vorzubeugen, dass ihr der Ort des Zusammenstosses bis zum letzten Momente, das ist dem Aneinanderprallen der beiderseitigen Truppen, unbekannt bleibe. Die Truppen würden ja in solchem Falle nothwendigerweise auch in dem unvorbereiteten Verhältnisse und Zustande, in welchem sie eben auf den Kampfplatz treten, auch in das Gefecht gelangen, — sie müssten im feindlichen Feuer allerlei Evolutionen ausführen und wohl sogar theilweise ohne Plan eingesetzt werden.

Jedes Gefecht soll aber planmässig geführt werden, so sagt Vernunft und Reglement.

Wenn nun aber auch eine pflichtbewusste Führung Alles thun wird, um ihre Truppe nur unter genau erkannten Umständen einzusetzen, so sind dennoch Rencontre-Gefechte, wie sie die citirte Definition in ihrer äussersten Consequenz darstellt, für zusammengesetzte Körper, bis etwa einschliesslich der Infanterie-Truppen-Division, insbesondere in Einleitungskämpfen aus mehrfachen Gründen unvermeidlich. Sie sind bedingt:

durch Fehler in der Berechnung der Zeit und in der Würdigung des Raumes seitens der Führung;

durch das jedem Zusammenstosse mit dem Gegner in Folge der Gegenwirkung desselben anhaftende Maass der Überraschung und dadurch, das jedes Terrain- oder Bodenstück im Zusammenhalte mit dem Gegner ein in gewissen Grenzen überraschendes Bild bietet.

Diese Verhältnisse werden es stets mit sich bringen, dass immerhin einige Zeit bis zum Eintritte voller Planmässigkeit im Gefechte vergehe.

Um nun dem Zufalle zu steuern, der ja bei Gefechten die geringstmögliche Rolle spielen soll, und um schon bei Beginn des Gefechtes an Stelle der Unordnung die Ordnung zu setzen, — muss daher jeder dem Rencontre-Gefechte entgegensehende selbständige Commandant vor Allem und rechtzeitig sich die vielleicht oft schwer zu beantwortende Frage stellen:

Wo wird der Ort des Gefechtes, wo wird das Gefechtsfeld sein?

Um sich auf diese Frage aus der Definition des Obersten Thyr eine entsprechende Antwort geben zu können, muss der Commandant sich über die Situation und den auszuführenden Auftrag klar sein, er muss Combinationen über die Absichten des Gegners, über das, was der Gegner wollen kann, gemacht haben.

Die Frucht dieses Nachdenkens und Hineinlebens in die Situation — welches ja nicht immer zu einer positiven Antwort führen muss — ist: die Disposition für den Vormarsch auf das Gefechtsfeld.

Die weitere Thätigkeit des selbständigen Commandanten auf dem Gefechtsfelde selbst, im Interesse der Ordnung und damit des Erfolges umfasst nun:

1. Die Aufstellung der Vorhut auf dem Gefechtsfelde; 2. Anordnungen bezüglich der Recognoscirung des Gegners in diesem Zeitmomente; 3. Versammlung des Gros in einer Bereitschaftsstellung, wenn die eingegangenen Nachrichten bisher noch nicht zur Fassung eines vollständigen und sicheren Gefechtsplanes genügten; 4. Entwurf und Feststellung des Gefechtsplanes, und endlich 5. Anordnungen für die Entwicklung der Truppen und für die Durchführung der Entwicklung derart, dass die Truppen sodann nur geradeaus auf das Angriffs-Object vorzugehen brauchen.

Ist dieses „Geradeaus" einmal ausgegeben, ist die Direction des Angriffes festgestellt, dann obliegt es dem Höchstcommandirenden, Kraft und Entschiedenheit in die Durchführung zu bringen und zu erhalten, damit die Truppe nur dem im Frieden eingelebten Principe zu folgen brauche, welches so classischen Ausdruck in dem Flaggensignal Tegetthoff's findet: „Muss Sieg von Lissa werden."

Der Zweck der nun folgenden Besprechung dieser einzelnen Punkte ist: dasjenige hervorzuheben, was zur Förderung der Planmässigkeit bei Durchführung von Rencontre-Gefechten und

zur Beleuchtung des vielleicht wichtigsten strategischen und taktischen Grundsatzes: die Truppe ist nur für den Sieg und nicht auch für die Niederlage einzusetzen, dienen dürfte.

Dieser Grundsatz wurzelt darin, dass Derjenige, welcher die Truppe einsetzt, von der Sicherheit des Erfolges in Folge genauer Erwägung aller Umstände redlich überzeugt sein soll.

Die Frage nach dem Gefechtsfelde.

Zur Beantwortung dieser Frage ist es vor Allem nothwendig, die Situation des Gegners im Verhältnisse zu der eigenen in einem bestimmten Momente zu kennen. Dass die Cavallerie bei richtiger Verwendung diesen Dienst selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, ja selbst im insurgirten Gebiet zu leisten im Stande ist, beweisen insbesondere die bei der deutschen Heeresleitung bei Paris über Ansammlung französischer Heeresmassen an der Eure und Loire im Monate October 1870 eingegangenen Nachrichten. Ebenso bediente die 4. deutsche Cavallerie-Division den General von der Tann bei seiner Offensive gegen Orléans in diesem Monate so gut mit Nachrichten über den Feind, als dies überhaupt nur gewünscht werden kann. Man wird ja gewiss immer wissen können, dass am Abend vor dem Gefechtstage die feindlichen Vortruppen bei x standen. Weiss man das, so kann es militärischem Wissen und Scharfsinn nicht entgehen, auch zu errathen, wo das Gros steht, und der Spürsinn muss auch bald zur mehr oder weniger genauen Erkenntniss der Stärke des Feindes führen. Trifft nun der Truppenführer seine Maassnahmen, um von der geringsten Regung des Feindes sofort, das heisst in einer gewissen, messbaren Zeit, das Nöthige zu erfahren, so ist er im Klaren über eine der Functionen, die durch die Lösung der Frage nach dem Gefechtsfeld zu beantworten sind,

Punkt 367 des Dienst-Reglements, II. Theil, schreibt vor:

„Vor dem Beginne jeder kriegerischen Unternehmung überhaupt trachte der Befehlshaber, die Absichten des Gegners zu erforschen.“

Dies dürfte bei Rencontre-Gefechten die allergrössten Schwierigkeiten bereiten. Alle nur immer möglichen Fälle müssen in's Auge gefasst werden, und es geschieht nur zu leicht, dass der Gegner gerade auf jenen Fall verfällt, welchen die eigene Führung nicht in Betracht gezogen hat, und von welchem sie dann gewiss in hohem Grade überrascht sein würde. Dass eine solche Überraschung den eigenen Erfolg compromittirt, — ja in der weitaus grösseren Zahl der Fälle unmöglich macht, ist gewiss; dies fordert daher auf, gewissenhaft zu prüfen: welche Richtungen kann der Gegner überhaupt ein-

schlagen, was kann er in der gegebenen Situation überhaupt unternehmen wollen?

Ist man so weit, dann gilt es, die einzelnen Fälle auf Grund der Thatsachen und der Karte abzuwägen, die wahrscheinlicheren von den wahrscheinlichen und von den unwahrscheinlichen zu trennen.

„Das Resultat dieses Studiums," sagt Oberst Thyr, „betrachte man immer nur als wahrscheinlich oder möglich, niemals als gewiss und hüte sich, sich in vorgefasste Meinungen zu verrennen. Es kann so oder so kommen, es muss aber nicht so kommen."

Die Combinationen nach der Absicht des Gegners würden aber in dieser Weise so mannigfaltig werden, dass der ganze Vorgang hiedurch in der Praxis als nutz- und resultatlos erscheinen würde, wenn es nicht etwas in der Natur der Sache Liegendes gäbe, das die Beantwortung wesentlich erleichtert, nämlich die alte Wahrheit: dass der Kampf das wirksamste Mittel zur Erreichung aller Kriegszwecke ist, dass jeder Soldat den Kampf mit voller Kraft und Energie suchen soll, in der ganz bestimmten Absicht, zu siegen, das heisst, dass *A* dem *B* und *B* dem *A* richtigerweise zumuthen soll, dass er direct, auf dem kürzesten Wege, so schnell als möglich vorgehe und von der kürzesten Linie nur so weit abweiche, als es die taktischen oder Bodenverhältnisse des Gefechtsfeldes erfordern.

Wenn diese Ausführungen richtig sind, dann ist ein guter Schritt wenigstens zur approximativen Lösung der Frage nach dem Gefechtsfelde geschehen. *A* steht um n Uhr des ($n + 1^{ten}$) in x, *B* steht um n Uhr des ($n + 1^{ten}$) in y; demnach bezeichnet mathematisch auch der halbwegs zwischen x und y liegende Punkt Z die Mitte des Gefechtsfeldes.

Nunmehr sind die beiderseitigen Bereitschaftsstellungen zu fixiren, und auch die Ränder des Gefechtsfeldes zu bestimmen.

„Bei länger dauernden Einleitungen (wie sie naturgemäss gerade bei Rencontre-Gefechten vorkommen und auch nothwendig sind) wird es nämlich häufig nicht möglich," sagt Oberst Thyr, „die Truppen direct aus der Marsch-Formation in das Gefecht treten zu lassen; es sind eben die Anhaltspunkte hiefür noch nicht gewonnen. Man benützt diese Zeit, um alle Truppen, deren Verwendung unbestimmt ist, besser anzusammeln (zu concentriren) und ihnen eine für die spätere rasche Verwendung passendere Form zu geben (concentrirte Aufstellung, Rendez-vous)."

Die Nothwendigkeit der Bereitschaftsstellungen, welche in der Regel so nahe als möglich am Gegner liegen sollen, um über ihn gleich bei sich ergebender Gelegenheit herzufallen, anderseits aber dem Principe entsprechen müssen, „zunächst die eigene Sicherung und dann erst die Bedrohung des Gegners in's

Werk zu setzen," — wird noch ferner daraus hervorgehen, dass nun an den selbständigen Commandanten viele Fragen herantreten, deren Beantwortung Zeit erfordert, — eine Zeit, die man sich eben gönnen muss.

Ist es ihm nämlich bisher auch gelungen, Stärke und Vorrückungsrichtung des Gegners zu erfahren, so muss er nun erwägen: Ist er oder der Gegner überhaupt — in Folge der Terrain- und der beiderseitigen augenblicklichen Stärkeverhältnisse — zum angriffsweisen Verhalten berechtigt? Er muss sich fragen: in einem Falle: wie und wo wird sich der Gegner vertheidigen? wie und wo wäre seine Vertheidigungsstellung anzugreifen; im anderen Falle: wo liegt die relativ beste Vertheidigungsstellung? wie ist sie mit Rücksicht auf die Angriffsrichtungen des Gegners zu besetzen und zu vertheidigen? endlich im dritten Falle: wenn weder dem Einen unbedingt die Vertheidigung, noch dem Anderen unbedingt der Angriff zufällt, auf welche Weise kann sich die nothwendige Überlegenheit geschaffen werden, um zum Angriffe schreiten zu können?

Hiebei wird natürlich vorausgesetzt, dass beide Theile sich correct benehmen.

Begeht der Gegner den Fehler, in der Marschform zu nahe an die bezogene Bereitschaftsstellung zu kommen, so muss der Commandant sich fragen: wie und wo ist er eventuell sogleich anzugreifen? Er muss die gleiche Frage sich stellen, wenn der Feind bei Durchführung des Angriffes sich bedeutende Blössen gibt (Austerlitz).

Endlich sind nach Erwägung all' dieser Fragen noch die Maassregeln zu wählen und zu treffen, welche zur Durchführung des festgestellten Planes erforderlich sind.

Diese grosse Menge schwerwiegender Erwägungen und Studien, die zur Feststellung des Gefechtsplanes erforderlich sind, um sagen zu können: nach meinem besten Willen und Gewissen werde ich mit dieser Maassregel Erfolg haben, fordern eben Zeit. Freilich, je eher man mit ihnen fertig wird, desto besser. Aber nothwendig sind diese Erwägungen jedenfalls. Wer glaubt, sich derselben entheben zu können, wer tête baissée in den Kampf geht, — der bleibt wohl jedem kleinlichen Zufall wehrlos preisgegeben.

Was nun die Entfernung der Bereitschaftsstellungen von der Mitte des Gefechtsfeldes betrifft, so dürfte mit Rücksicht auf die gegenseitige Artillerie-Wirkung und die sonstige eigene Sicherheit die Distanz im Minimum 1500 bis 2000 Schritt betragen.

Grossen Einfluss auf die Bestimmung des Gefechtsfeldes übt natürlich auch die Beschaffenheit des Terrains, welche auch die theoretisch ermittelte Lage desselben verschieben kann. Der Schwächere oder der sich für den Schwächeren Haltende, oder der in dem defensiven Verhalten eine gewisse Garantie des Erfolges sucht, wird sich

natürlicherweise auch die Frage stellen: wo schlage ich mich am besten? und wird den Gegner in einer guten Stellung erwarten; er wird angesichts der Gefahr, in ein ungünstiges Terrain zu kommen, heispielsweise von der gewonnenen Höhe nicht herabsteigen, heziehungsweise sich den Aufstieg auf die Höhe genau üherlegen.

Disposition für den Vormarsch auf das Gefechtsfeld.

Es ist nun Sache der Disposition, für den Vormarsch auf das Gefechtsfeld jene Maassregeln zu treffen, damit aus den Vermuthungen rechtzeitig Thatsächlichkeit werde.

Die Cavallerie ist berufen: vor Allem den Gegner zu finden, dann nicht mehr auszulassen.

Für die weitere Disposition gilt die allgemeine Regel, dass kein Befehl gegeben werden soll, der später widerrufen werden müsste. Man soll ehen nur jene Befehle geben, welcho auf dem Nächstliegenden, dem Sicheren fussen, und soll vermeiden, durch zu weitgehende, auf vorgefassten Meinungen beruhende Befehle die Truppen aus der Hand zu geben.

In der Regel wird sodann der zum Gefechtsfelde einzuschlagende Weg durch die in gerader Richtung dahinführende Communication gegeben sein, wenn nicht die Verhältnisse des Gefechtsfeldes eine Ausnahme erfordern.

Beim Vorgehen im Gebirge wird mit Rücksicht auf das Gefechtsfeld die Stärke der auf den Höhen vorrückenden Colonnen und der Colonne in der Thalsohle stets nach gründlicher Überlegung zu bestimmen sein, und es wird wohl erwogen werden müssen, wann eine oder beide mit Bezug auf den taktischen Schlag ganz zu entfallen hahen.

Die Disposition für den Vormarsch auf das Gefechtsfeld muss auch die anzuwendende Marsch-Formation enthalten.

Allgemein gilt: Der Fall, dass zwei Gegner unbedingt und direct auf einander losgehen, ist als der gefährlichste für den einen, wie für den anderen zunächst zu berücksichtigen, und würde der Zusammenstoss, wenn die Situation des einen in x, des anderen in y zu einer bestimmten Zeit sichergestellt worden ist, in der Mitte zwischen x und y erfolgen. Nun kann es sich aber ereignen, dass der eine oder der andere sich in seiner Berechnung irrt, und in der zweckentsprechenden Marsch-Formation liegt das Mittel', solche sehr leicht vorkommende Fehler zu repariren, indem man auch im Anmarsche — innerhalb dieser gefährdeten Zone — in steter Gefechtsbereitschaft sich befindet, welch' letztere wieder am besten in der Formation der Bereitschaftsaufstellung — der concentrirten Ordnung — zum Ausdrucke kommt.

Die Kriegsgeschichte lehrt uns, dass dies auch zu allen Zeiten empfunden und durchgeführt wurde.

Um sich gegen die überraschenden Angriffe der persischen Reiterei zu schützen, erfanden die Hellenen die Phalanx, welche im freien, offenen, ebenen Terrain die angriffsweise Bewegung erlaubte. In einer ähnlichen Formation — der ungarischen Ordonnanz mit der Kampfeseinheit Battaglia — bewegten sich oft die kaiserlichen Heere in den auf ungarischem Boden geführten Kriegen gegen die Türken, durch die zahlreiche Reiterei dieser Letzteren hiezu veranlasst.

In ähnlicher Formation war Napoleon gezwungen, den Vormarsch seiner Truppen in Egypten zu regeln.

Dem Gefühle der Unsicherheit über den Ort des Schlachtfeldes bei Gravelotte entspringen auch die Weisungen, welche Prinz Friedrich Carl am 18. August 1870 seinen Generalen ertheilte.

„. . . . . Zunächst handelt es sich nur um den Vormarsch von einer kleinen Meile. Derselbe geschieht n i c h t in langen, dünnen Marsch-Colonnen, sondern die Divisionen sind in sich massirt, die Corps-Artillerie zwischen den beiden Divisionen eines jeden Armee-Corps.“

Da der Vormarsch in solch' concentrirter Form zu grosse Anforderungen an die Kraft des Mannes stellen würde, da das Terrain dieselbe oft behindert oder unmöglich macht, so begnügt man sich im Interesse der Gefechtsbereitschaft, — wenn dies eben die Verhältnisse mit Rücksicht auf rasche Schlagfertigkeit der gesammten vorhandenen Kraft gestatten, — die Truppen in mehreren Colonnen nebeneinander auf den vorhandenen Communicationen vorrücken zu lassen, und lässt jede Colonne noch eine gedrängte Marsch-Formation annehmen.

In der Natur der Sache liegt es, wie weit die äussersten Colonnen von einander entfernt sein dürfen. Wenn diese Entfernung grösser ist, als die Tiefe der gesammten Truppe auf einem Wege betragen würde, wenn gar zwischen den zu benützenden Weglinien ein unpassirbares Terrain liegt, — dann ist es besser, mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Leitung (Befehlgebung), Verständigung und Unterstützung der Colonnen in einer einzigen Colonne zu marschiren.

Demnach erfolgt im Interesse der Gefechtsbereitschaft die Theilung in so viel Colonnen als möglich, unter Berücksichtigung des taktischen Verbandes, jedoch mit Bezug darauf, dass diese Theilung bei selbständig auftretenden Körpern bis zur Infanterie-Truppen-Division vorzüglich nur den Zweck hat, Befehlgebung und Leitung zu erleichtern, und dass allerdings, aber in seltener vorkommenden Fällen, von der Möglichkeit, sich rasch zu entwickeln, vollkommener Gebrauch gemacht werden kann, während in der Regel die Zeit für die Entwicklung nicht fehlen würde.

Das Aufstellen der Vorhut auf dem Gefechtsfelde und die Anordnungen bezüglich der Recognoscirung des Gegners in diesem Zeitmomente.

Es ist eine häufig beobachtete Thatsache, dass bei den Friedensübungen die Vorhuten mit einer besseren oder minderen Entschuldigung nach vorwärts durchgiengen; aber auch im Kriege geschah dies häufig, und in den rangirtesten der Schlachten des Feldzuges 1870—71 sehen wir das Durchgehen eclatant hervortreten.

Der leitende Gedanke des grossen Hauptquartiers für die Schlacht von Gravelotte-St. Privat war nach dem Generalstabs-Werke: „gleichzeitiger Angriff gegen die Front und den rechten Flügel des Feindes“.

Die Durchführung der Action geschah aber nicht im Sinne dieses Planes.

Zuerst gieng das IX. Armee-Corps voll und ganz durch, allerdings mit einer Entschuldigung, weil es Auftrag hatte: „im Falle der feindliche rechte Flügel bei La Folie stünde“, anzugreifen. Es stand zwar der rechte Flügel des Feindes nicht dort, — aber es gab trotzdem Anlass zum Durchgehen. General von Manstein wollte sich nämlich (nach dem Generalstabs-Werke) unter keinen Umständen den Vortheil einer Überraschung des Feindes — welcher augenscheinlich in sorgloser Ruhe im Lager bei Amanvilliers beobachtet wurde — entgehen lassen.

Dieses zu Mittag erfolgende Durchgehen führte das Durchgehen der Garde und des VIII. Corps herbei, allerdings mit dem triftigen Grunde, dass die sehr missliche Situation des IX. Corps gebieterisch Unterstützung forderte.

Beim VIII. Corps zeigt sich das Durchgehen nach vorwärts gar in der höchsten Blüte.

Dem Commandeur der 15. Division gieng zuerst die 29. Brigade durch, weil (nach dem Generalstabs-Werke) General-Major von Wedell, als er die reitenden Batterien gegen die Strasse von Malmaison vortraben sah, ein entsprechendes Vorschieben von Infanterie über Gravelotte für geboten hielt. Aus diesem Grunde musste auch die 30. Brigade, wie sie eben war, nach vorwärts ausgelassen werden.

Bevor jedoch noch der Befehl des Commandeurs der 29. Brigade das Regiment Nr. 33 erreichte, waren (nach dem Generalstabs-Werke) die in erster Linie stehenden Compagnien des 3. Bataillons ihrerseits dem Bataillons-, Regiments- und Brigade-Commandeur durchgegangen und hatten aus eigenem Antriebe einen Anlauf gegen den vom Feinde besetzten Waldsaum unternommen.

Auch die Tête der 30. Brigade — die Brigade musste, um das Feuer der Artillerie nicht zu maskiren, bataillonsweise hintereinander durch Gravelotte gezogen werden — gieng dem Brigade- und Regiments-

Commandeur durch, weil sie gleich am Ortsausgange auf den am Waldsaume gegenüber postirten Gegner stiess.

Im weiteren Durchgehen begriffen, gelangte so diese Division vor 3 Uhr Nachmittags an den östlichen Höhenrand des Mance-Thales. Weil diese Truppe brav war, und vielleicht auch weil ihr die Situation nunmehr absolut nicht behagte, erhoben sich alle gegen St. Hubert entwickelten Abtheilungen aus eigenem Antriebe ohne jegliche Artillerie-Vorbereitung zu gemeinsamem Anlaufe gegen das angestrebte Angriffsziel. Einige Granaten, die vor dem Anlaufe in das Gehöft eingeschlagen haben sollen, wird man kaum Artillerie-Vorbereitung nennen können. Der Anlauf glückte schliesslich, aber die Grenze war erreicht, und nun war man nahe daran, das heldenmüthig Erkämpfte wieder zu verlieren. Das Signal hiezu gab das Zurückgehen von Batterien und der 1. Cavallerie-Division, welche in Folge des bekannten und berühmten Irrthums über den Mance-Bach gesendet worden waren. General v. Goeben wusste aber diesen Rückschlag durch die 31. Brigade rechtzeitig zu pariren.

Alle diese Kämpfe bis ungefähr 5 Uhr Nachmittags kann man also mit vollem Rechte unter dem Titel „Durchgehen nach vorwärts gegen die Absicht des grossen Hauptquartiers und gegen den Schlachtplan“ nennen; denn erst nach dieser Stunde, wo das XII. Corps zum Eingreifen bereit stand, war gleichzeitig anzugreifen.

Wie sah es aber um diese Zeit bei den Deutschen aus? Die ganze Front — Garde-Corps, IX. Corps und VIII. Corps — war erschöpft, und nur dem Offensivstosse des VI. Armee-Corps gegen Point du Jour bleibt es zu danken, dass der rechte Flügel noch so lange hielt, bis die Sachsen bei Roncourt und St. Privat mit ihrer Arbeit fertig wurden; denn die geringste Unternehmung des Gegners gegen diesen Flügel oder gegen die Mitte der Front hätte sie zum Weichen gebracht.

All' dieses vorzeitige Einsetzen hat schliesslich doch zum Siege der Deutschen geführt. Das berechtigt aber dennoch, daraus eine Lehre zu ziehen, die vor solchem Handeln eindringlichst warnt.

Wer bürgt dafür, dass das Durchgehen immer, wie bei Gravelotte, in der richtigen Richtung erfolgt? Und ist bei Einschlagen einer falschen Richtung nicht der Gesammterfolg in Frage gestellt? Welcher Führer hat das Herz, seine durchgegangenen Truppen ohne Unterstützung zu Grunde gehen zu lassen? und woher sollte dann auch der übrigen Truppe das Vertrauen zur Führung kommen?

Das Durchgehen nach vorwärts ist, wo nicht natürlich, so doch sehr begreiflich, und man soll die Disciplin nicht auf eine zu schwere Probe stellen. Bildet man sich vorn ein, das oder jenes sei richtig, so gibt es eine Menge logischer (vielleicht nur scheinbar logischer)

Gründe, die sich dafür einstellen, wie dies eben das Beispiel von Gravelotte so deutlich zeigt.

Kein Zweifel, dieses ganz natürliche Durchgehen der Truppen und der unteren Führer beeinträchtigt die Planmässigkeit, compromittirt den Erfolg.

Im Gefechte von Vučidol lauerten die gefechtsbereiten Montenegriner, bis die brav vorgehende türkische Vorhut recht nahe an sie herangekommen war, um dann erbarmungslos, natürlich bedeutend überlegen, über sie herzufallen. Die Türken liefen zu ihrem Gros, das in Folge dessen nicht schiessen konnte. Die Montenegriner hinterdrein erringen den bekannten Sieg über Muktar Pascha.

Wie aber ist dann diesem natürlichen und doch so gefährlichen Durchgehen zu steuern? Relativ einfach dadurch:

Die Truppen und Truppenführer sind nur so nahe an den Feind zu stellen, dass man sicher ist, dass sie nicht vorzeitig losgehen werden.

Wenn die Vorhuten ihre Aufgabe richtig auffassen, so wird sich das Durchgehen derselben vermeiden lassen.

Diese Aufgabe ist nach Punkt 260, Dienst-Reglement, II. Theil, in zwei wesentlich von einander zu trennende Theile zu scheiden, und zwar: In jenen Theil, welchen jede Vorhut zu lösen berufen ist, „d. i. Stärkestellung und Absichten des Gegners zu erforschen", ohne sich ernstlich zu engagiren; dann in jenen Theil, dessen Lösung der Vorhut seltener zukommen wird, „d. i. bei erfolgtem Zusammenstosse mit dem Gegner das Gefecht selbständig in der Weise zu führen, wie es der von der Haupttruppe zu verfolgende Zweck bedingt, und wie es die darauf bezüglichen Weisungen erfordern".

Diese Theilung der Aufgabe beruht hauptsächlich auf dem Grundsatze: Schonung der Infanterie, weil sie berufen ist, im Angriffe und der Abwehr die Hauptrolle zu spielen, daher für diese — die Action mit dem Ganzen — aufgespart werden muss, und weil die Infanterie, aus einmal begonnenem Kampfe schwer herauszuziehen, und für weitere Verwendung kaum mehr zu brauchen sein dürfte.

Es wird gewiss Niemand behaupten wollen, es wäre möglich gewesen, die Truppen der 15. Division bei Gravelotte zu Beginn des Durchgehens oder gar am östlichen Höhenrande des Mance-Thales aufzuhalten und vielleicht sogar in andere Richtung zu bringen.

Dieser Grundsatz findet auch im Exercir-Reglement, II. Theil, für die Infanterie Ausdruck, welches von vereinzeltem weiterem Vorgehen, als es zur Erreichung des Zweckes erforderlich ist, warnt. Die Vorhut wird demnach nur in den seltensten Fällen berufen sein, ein selbständiges Gefecht zu führen. Nur wenn als Folge von Fehlern in der Berechnung, schlechtem Nachrichtendienste oder aus einem

anderen Grunde das eigene Gros in ungünstigen Terrainverhältnissen an den Gegner gelangen würde, oder der Gegner sich in solchen Verhältnissen befindet, und man sie auszunützen hat, wird die Vorhut selbständig zu handeln haben.

Die maassgebenden Directiven für das Benehmen der Vorhut in solchen Zeitmomenten kann aber (und soll reglementsgemäss) nur Derjenige geben, in dessen Händen sich die Nachrichten über den Gegner vereinigen. Das Lesen einlangender Meldungen durch den Commandanten der Vorhut bleibt, wie ich es nicht weiter auszuführen brauche, immer nur ein Palliativ.

Oberst Thyr sagt darüber: „Damit über alle in diesem Stadium eintretenden Modificationen mit dem geringsten Zeitverluste Klarheit möglich wird, muss die Forderung ausgesprochen werden, dass bei allen mit der Wahrscheinlichkeit eines Gefechtes unternommenen Märschen die Commandanten aller Truppen bis zur Division hinauf — sie mögen nun selbständig oder als Vorkörper grösserer Massen handeln — bei ihren Vorhuten anwesend sein müssen.“

„Nur hiedurch wird die Handlungsweise der Vorhut im Sinne der Leitung gewährleistet, die Zeit zur Einleitung, Erkennung der Verhältnisse und Entwicklung des Ganzen auf das Minimum herabzudrücken sein.“

Der Führer wird in diesem Zeitmomente sich über das Gefechtsfeld klar geworden sein. Die Aufstellung der Vorhut wird dann keine Schwierigkeiten mehr machen. 1000 bis 2000 Schritt vom Gegner entfernt wird ihr Platz sein.

Es sei erwähnt, dass die Anordnungen für die Recognoscirung des Terrains und des Gegners in diesem Zeitmomente die allergründlichste Aufmerksamkeit erheischen. Sie fassen nicht nur den erforderlichen Auftrag für die Cavallerie in sich, sie sollen: auch das Entsenden von Infanterie-Patrullen unter Führung von Officieren, das Entsenden von Generalstabs-Officieren auf bestimmte Punkte, endlich das Einsetzen der Artillerie im Interesse des Recognoscirungsdienstes enthalten.

Der Aufmarsch in die Bereitschafts-Aufstellung.

Das heranrückende Gros wird nun mittlerweile, wenn die eingegangenen Nachrichten bisher noch nicht zur Fassung eines vollständigen und sicheren Gefechtsplanes genügten, in einer Bereitschafts-Aufstellung versammelt werden.

Da man ohnehin mehr oder weniger concentrirt marschirt, so wird dieser Aufmarsch — der überdies auch eine Vorbereitung in der Formation für die spätere Entwicklung bildet — nur sehr wenig Zeit in Anspruch nehmen und sich durch das Halten der Tête des Gros durch eine gewisse Zeit aussprechen.

Die Länge dieser Zeit hängt von dem gegebenen Falle ab; wenn es nun im Allgemeinen sein Gutes hat, je eher den in der Entwicklung oder in der Orientirung begriffenen Gegner anzufallen, so sind doch die Vortheile des vollständigen Beherrschens der Situation höher zu stellen (Austerlitz). Das ist aber nur möglich, wenn man sich dazu Zeit gelassen und sich nicht übereilt hat.

In der Schlacht von Zenta am 11. September 1697 findet man die volle und überzeugende Bestätigung dieser heute giltigen Grundsätze. Unsere Armee rückte an diesem Tage in 12 Colonnen gegen die bei Zenta im Überschreiten der Theiss begriffenen Türken vor. Eine Stunde vom Orte entfernt liess Prinz Eugen die Armee aufmarschiren, selbst zur Recognoscirung mit Cavallerie und Artillerie vorauseilend. Erst als er die volle Sicherheit hatte, den Gegner in ungünstiger Situation zu fassen, liess er die Armee zum Angriffe schreiten, obzwar, wie er schreibt, „an dem Tag nicht mehr übrig war, als ein paar Stunden". Welch' glänzender Fürsprecher für die Bereitschaftsstellungen ist nicht diese unvergleichliche Waffenthat! Und ist unser Sieg von Custoza nicht auch auf diese Principien aufgebaut worden!

In der Regel soll man also von den Bereitschaftsstellungen Gebrauch machen.

Entwurf und Feststellung des Gefechtsplanes.

Dieser fordert vor Allem den Entschluss des Commandanten heraus, sich für den Angriff oder die Abwehr zu entscheiden. Die allgemeinen Verhältnisse werden schon von vornherein für die Wahl der einen oder der anderen Kampfform sprechen; die Wahl wird aber endgiltig erst am Gefechtsfelde abgeschlossen werden können, will man nicht einmal riskiren in die Falle zu gerathen, das andere Mal Zeit zu verlieren.

Es gilt nur einige, aber desto wichtigere Merkmale zu besprechen, welche das Rencontre-Gefecht kennzeichnen und darin fussen, dass in der Regel beide Gegner annähernd gleich stark, moralisch gleichwerthig, gleich gut ausgebildet und manövrirfähig sind, — da eben sonst kaum Beide gegen einander vorrücken würden. Vor Allem sei die Frage erörtert, wann zum Angriffe zu schreiten sei.

Überfälle dürften selten vorkommen, was nicht ausschliesst, dass man auf sie lauert. Wenn der Gegner sich in guter Stellung festgesetzt hat, so bleibt — da wir ja wissen, wie schnell sich eine Truppe einzugraben versteht — nichts übrig, als den Angriff so lange vorzubereiten, bis der Zeitmoment eintritt, wo man sich sagen kann: Ich habe dadurch eine Garantie für das Gelingen meines geplanten Angriffes.

Als zweites charakteristisches Merkmal des Gefechtsplanes bei Rencontre-Gefechten ist das Zusammenhalten der Kraft im Angriffe und

in der Vertheidigung im engst möglichen Verbande als unbedingtes Erforderniss hinzustellen. Jede Detachirung muss mit Misstrauen geprüft und nur dann angeordnet werden, wenn zweifellos wichtige und zutreffende Gründe für sie sprechen.

Ein guter Beweis, dass Fehler gegen das Zusammenhalten der Kraft in Rencontre-Gefechten zu Nachtheilen führen, ist das Treffen bei Coulmiers am 9. November 1870.

Nicht die dreifache Überlegenheit der Franzosen an Infanterie ist Ursache ihres Sieges, — denn, wie bekannt, galt damals ein deutscher Soldat mindestens für drei Franzosen, — sondern lediglich die deutsche Disposition, die es den Franzosen ermöglichte, zuerst ein Bataillon, dann wieder ein Bataillon, dann den Rest einer Brigade mit einem Corps zu schlagen.

Daraus ist wohl auch der Schluss berechtigt, dass der Angriff in mehreren getrennten Colonnen nur bei bedeutender Überlegenheit und nur einem Gegner gegenüber am Patze ist, der keine Manövrirfähigkeit besitzt oder an das Manövriren nicht denkt, und der vor Allem an ein Terrain-Object festgebannt ist, — wie dies z. B. bei Le Bourget, Kars, Bandin (Odžiak), Senković der Fall war.

Ich glaube hier gleich nochmals hervorheben zu sollen, wie behutsam man bei Rencontre-Gefechten mit Detachirungen sein muss, selbst mit jenen, die man in der Absicht anordnet, den Gegner zu täuschen oder zu binden. Denn die Detachirung bedeutet ja doch immer Schwächung am entscheidenden Punkte.

Liegt ja doch anerkannt die Überlegenheit des Angriffes als Kampfform darin, dass die Vertheidigung bei aller Umsicht nicht mehr in die Lage kommt, ihre Truppen entsprechend am entscheidenden Punkte zu vereinen, wenn auch der Angreifer für das Täuschen und Binden gar nichts gethan hat. Ich erlaube mir nur im Treffen von Coulmiers auf die bayerische Brigade in Ch. Préfort zu verweisen. $1\frac{1}{2}$ Stunden (nach dem Generalstabs-Werke) braucht sie, um zu erkennen, dass Niemand vor ihr steht, und um endlich zur Unterstützung der Nachbartruppe abzurücken.

Es bleibt also bei Rencontre-Gefechten nichts übrig als Vertheidigung mit dem Ganzen auf so geringem Raume, als möglich und reglementmässig gestattet ist, oder ein Angriff mit dem Ganzen, der in seiner Anlage die Garantie des Erfolges trägt, dessen Wucht und Masse über alle Schwierigkeiten hinweg helfen muss, der in sich alle nothwendigen Abtheilungen zur Sicherung gegen allenfallsige Unternehmungen gegen seinen grössten Feind, den Gegenstoss, enthält.

Die Entwicklung der anmarschirenden Colonnen und deren Marsch in jene Räume, von welchen die Bewegung nur mehr „geradeaus" erfolgen soll.

Diese Entwicklung und Bewegung soll — so schreibt das Infanterie-Reglement vor — thunlichst gedeckt und ausserhalb des wirksamen

Feuerbereiches der feindlichen Geschütze erfolgen. Die Truppen sollen schon vor Beginn der entscheidenden Vorrückung sich dort befinden, von wo sie nur mehr im grossen Ganzen geradeaus vorzurücken haben.

Diese Entwicklung bezeichnet auch gewissermaassen das vollkommene Endproduct alles bisherigen Denkens und Thuns, das zum Siege führen muss.

Und nun ist es der Aufbau des technisch-correcten Angriffes oder auch der technisch-correcten Vertheidigung nach den heute giltigen Gesetzen, welcher den Ausschlag geben muss.

Dieser Aufbau muss ein vollendetes Kunstwerk sein, — er soll ja nicht nur erhalten bleiben trotz des mächtigen Sturmes und Druckes des Gegners, er soll den Gegner auch noch niederwerfen.

Wie bei jedem Kunstwerke die Einfachheit und Harmonie der Linien, der classische Ausdruck eines Gedankens und eines Zieles die Meisterhand verräth, so ist dies auch bei der Angriffs- und der Vertheidigungsform der Fall. Daher, je einfacher, urwüchsiger diese Formen sich dem Beschauer präsentiren, — wenn sie die Bedingungen von heute für den Sieg erfüllen, — desto besser.

Auch wir sollen daher eifern und streben, unsere moderne Phalanx bei der Detailausbildung so weit zu bringen, dass sie ohne das Epitheton „unüberwindlich" nicht genannt werden dürfe.

All' die nun besprochenen Thätigkeiten des Befehlshabers auf dem Gefechtsfelde deckt zum grösseren Theile die Einleitung des Gefechtes, zu welcher — nochmals sei es gesagt — selten die Infanterie, in der Regel die Artillerie als Hauptwaffe und die Cavallerie berufen sind.

Hat die Truppenführung für die Sicherheit des Erfolges in solcher Weise Alles gethan, hat sie dafür gesorgt, dass durch alle bisherigen Phasen des Rencontres jene Ruhe, Correctheit und jene Systematik zur Durchführung kam, die ich eben versucht habe in Worte zu fassen, — dann, glaube ich, kann sie ruhigen Gewissens das Signal „Vorwärts" geben und — von dem Bewusstsein getragen sein, alles nur Mögliche gethan und nichts versäumt zu haben, wenn auch die Würfel ungünstig fallen.



Kleine Beiträge für die Ausbildung und das Dienstleben im Heere.

1. Das taktische Exerciren der Cavallerie. — Unsere Cavallerie ist gewöhnt, das Hauptaugenmerk dem Reiten im grossen Vierecke und den Evolutionen auf dem Exercirplatze zuzuwenden. Es wird zwar auch der formelle Felddienst praktisch betrieben, aber die Verbindung der durch das Evolutioniren und den Felddienst angeeigneten Fertigkeiten zu praktischen Aufgaben, wie sie im Kriege am häufigsten vorkommen, und was wir „das taktische Exerciren" nennen, verdiente nach unserer Ansicht sowohl bei der Ausbildung der Escadron, als auch später in den Übungen der grösseren Cavalleriekörper mehr Aufmerksamkeit

Wir möchten vorschlagen, dass, nachdem die Ausbildung der Escadron Ende Juni beendigt sein soll, während des Monates Juni nur mehr taktisch exercirt werde.

Das Reglement sollte zu diesem Zwecke jene Fälle, welche im Kriege erfahrungsgemäss am meisten vorkommen, in einer gewissen Anzahl von taktischen Aufgaben bezeichnen und die diesbezüglichen Verhaltungsmaassregeln, insoweit sie mehr den technischen Theil der Ausführung betreffen, angeben, ohne dadurch die selbständige Handlungsweise des betreffenden Commandanten wesentlich zu beeinflussen.

So würden wir für die Ausbildung der Escadron beispielsweise folgende taktische Aufgaben zur Übung vorschlagen:

1. Eine Escadron marschirt im freien, gangbaren Terrain und stösst auf eine feindliche Cavallerie-Abtheilung;

2. die Escadron stösst in einer Ortschaft auf eine feindliche Cavallerie-Abtheilung;

3. Rencontre mit einer Cavallerie-Abtheilung in einem Defilé;

4. Rencontre mit einer Cavallerie-Abtheilung in einem Walde.

In allen diesen Fällen unter den verschiedenen Voraussetzungen, dass der Gegner gleich stark, stärker oder schwächer ist.

5. Rencontre mit einer schwachen (stärkeren) Infanterie-Abtheilung im offenen Terrain;

6. Rencontre mit einer schwachen (stärkeren) Infanterie-Abtheilung im Defilé;

7. Benehmen beim Durchreiten eines Waldes, falls derselbe von Infanterie besetzt ist;

8. Benehmen bei einer Ortschaft, die von Infanterie besetzt ist; *a*) vor derselben, *b*) in derselben;

9. Benehmen beim Angriffe auf Geschütze *a*) mit Cavallerie-Bedeckung, *b*) mit Infanterie-Bedeckung;

10. Benehmen nach einer gelungenen Attake auf Artillerie beim Wegführen der eroberten Geschütze.

Bei diesen Aufgaben soll, wenn es möglich ist, der Gegner in der angeführten wirklichen Stärke vorhanden, jedenfalls aber immer markirt sein.

Ähnliche Aufgaben wären in grösserem Style auch von den grösseren Cavalleriekörpern durchzuüben.

Oberlieutenant Maximilian Freiherr von Schellerer.

2. Umdrehen des Gewehres beim Schiessen auf grosse Distanzen. — Beim Schiessen auf grosse Entfernungen ergibt sich der Übelstand, dass der Gewehrkolben nicht mehr an die Schulter angelegt werden kann, was namentlich bei dem starken Rückstoss der grossen Patrone für den Schützen sehr lästig ist.

Das Weitfeuer ist immer ein Abtheilungs-Salvenfeuer, das in langsamen, genau beobachteten Lagen abgegeben wird; der Soldat hat also genügend Zeit zum Laden und zur Vorbereitung für den Schuss.

Wenn man nach dem Laden das Gewehr umdreht, so dass der Lauf unten zu liegen kommt, so hat man den Vortheil, dass selbst bei den grössten Elevationen der Kolben immer noch an die Schulter zu liegen kommt.

Für dieses Schiessen müsste dann aber auf der linken Schaftseite etwa zwischen Verschluss und unterem Laufringe, eine einfache Visirvorrichtung angebracht werden.

Dass der Mann bei diesem Schiessen den Lauf in der linken Hand zu halten hat, ist ohne Nachtheil, da bei dem langsamen Salvenfeuer sich der Lauf nur schwach erhitzt. L.



Der nächste Krieg und die militärische Erziehung und Ausbildung.

Zwei Vorträge, gehalten im militär-wissenschaftlichen Verein in Kaschau am 10. und 17. Jänner 1883 von **Gust. Bancalari,** Oberstlieutenant im k. k. Generalstabs-Corps.

Einleitung.

Wenn eine Armee bei ihrer Friedensarbeit nicht das Bild des grossen Krieges vor Augen hielte, sei es, dass sie im Handwerk versinkt und das Denken versäumt, oder dass die gewonnenen Kriegserfahrungen nicht durch Studien vervollkommt werden, oder dass ein langwieriger, kleiner, abenteuernder Krieg (Algier) die Ansicht des grossen Krieges verwirrt, — so vergeudete sie alle verwendeten Kräfte und die Opfer der Volkswirthschaft, ihre Thätigkeit bliebe ein angestrengtes Nichtsthun, und, was da auch kommen mag, sie träte jeder ernsten Aufgabe ungerüstet entgegen. Die Armeen der Gegenwart vergleichen denn auch, gewarnt durch die grossartigen Lehren der letzten Kriege, ihre eigene Kriegstüchtigkeit eifersüchtigen Blicks mit jener der Nachbarn; denn auch eine an und für sich hohe Anspannung der Wehrkraft, eine hohe Entwicklung der technischen Kriegsmittel, eine eingehende Pflege der moralischen Elemente — sie bleiben nutzlos, wenn der künftige Gegner dereinst unter noch günstigeren Bedingungen die Wahlstatt betritt. Die Armeen finden somit, wie billig, in den Errungenschaften der andern den Maassstab ihrer Selbstschätzung, in den Bestrebungen der andern den Sporn für die eigenen. Hiedurch hat sich der kriegerische Wetteifer vom Schlachtfelde auch über die Übungsplätze der Friedensgarnisonen, stärker als in allen früheren Epochen, ausgebreitet, und zu dem unbewussten Kampf um's Dasein zwischen den Staaten auf dem Gebiete der physischen Güter ist nun auch der bewusste Kampf um die besten Bedingungen ihrer Erhaltung hinzugetreten.

Wann wird unsere Kraft, unsere Tüchtigkeit auf die Probe gestellt werden? Niemand kann es wissen; aber Eines ist uns klar: dass dem Sieger im nächsten, grossen Kriege ein auf lange Zeit entscheidender Sieg, bleibende Macht und hohes Glück zu Theil werden dürften; dass aber Niederlage oder halber Erfolg, wem es auch sei, die höchste Gefahr bringen müsste. Nachdem durch so lange Zeit das Nationalvermögen der Staaten auf das Äusserste angespannt worden, würde nur das reichste Land, das hingebendste Volk, was Jahrzehnte geschaffen, und Ein Tag der Niederlage zerstört hätte, geduldig, zähe,

opferwillig wieder herstellen. Erinnern wir uns der Milliarden, welche, ganz abgesehen von dem Betrage der entgangenen Arbeitskraft, von der Wirthschaft der Völker vertrauensvoll in den Kriegsmitteln angelegt worden sind, und wofür sie Schutz und Gedeihen von den Armeen als Verzinsung fordert. Je wahrscheinlicher also eine Niederlage bleibendes Darniederliegen verschulden könnte, desto erhabener und klarer tritt die Pflicht der Armee hervor, nichts zu versäumen, wodurch die Wahrscheinlichkeit des Sieges über wen immer erhöht werden kann.

Worauf beruht nun die Wahrscheinlichkeit des Sieges? Nicht auf dem Glücke, nicht nothwendig auf der Genialität der Führer; blos zum Theile auf der politischen Vorbereitung, auf den Vorzügen der Organisation, des Wehrgesetzes, der Bewaffnung und Ausrüstung, auf den Vorzügen der Reglements.

Seit uns gezeigt worden, was methodische Arbeit des vordenkenden Verstandes über die Systemlosigkeit des „Ah bah"! der leichtfertigen Hoffnung vermag, welche hauptsächlich das Glück in die Rechnung der Kriegsmittel einbezieht, haben wir wohl auch unsere Ansichten von „Soldatenglück" heilsam verändert. Das blinde Ungefähr, die Laune des Zufalls beugten sich stets am Ende vor der allmächtigen Causalität. Nicht Caesar's Glück, sondern seine treffliche Schule hat bei Pharsalos entschieden, und zwar nicht gegen Pompejus' Unstern, sondern gegen den ungleichen Werth seiner Legionen. Die römische Mannszucht hat die Welt erobert, nicht das römische Glück, und ein Sulla konnte sich blos deshalb „den Glücklichen" nennen, weil er der Geschicktere und Entschlossenere war.

Das Feldherrn-Genie, welches sich im 17. und 18. Jahrhundert an der immer wiederkehrenden Aufgabe emporrang, mit ungenügenden Mitteln das Grösste zu leisten, hat sich an der Spitze der heutigen, ungeheuren, mit allen Mitteln moderner Cultur gerüsteten Heere als Genie der Ordnung, als höchste Tüchtigkeit zu offenbaren. Schon die Bewegung der grossen Armeen an den noch fernen Feind bedarf einer ungemeinen Tüchtigkeit des Hauptes, ist aber ohne die von lange her anerzogene Ordnung und Tüchtigkeit der Glieder unmöglich, oder auch unter dem genialsten Feldherrn unsäglich opfervoll (1812).

Die politische Einleitung hat dem Soldaten zu allen Zeiten bald vieles verdorben, bald vieles erleichtert. Ein klein wenig Tinte hat viel Blut gekostet oder auch erspart; aber die beste Staatskunst erlahmt, wenn die bewaffneten Gesandten auf dem Schlachtfelde versagen — und der Feldzug Eugen's 1701 hat die Coalition gegen Ludwig XIV. neu geknüpft.

Die Organisation hat 1870 wohl zum letzten Male zur Überlegenheit eines Heeres entscheidend beigetragen; Versäumnisse wie jene der Franzosen 1870 in Schlagfertigkeit und Organisation sind

fürderhin undenkhar. Heute starren ja alle Länder von Waffen; die bedeutenderen Armeen sind so gross, dass keine auf irgend einem Operationsfelde einer Überlegenheit an Zahl sicher sein kann, weil das dort zu bewegende und zu ernährende Maximum auch vom Gegner mit Leichtigkeit aufgestellt und selbst erneuert werden kann. Die Heereskörper sind allenthalben ähnlich und gleichwerthig gebildet, die Bewaffnung ist nicht minder gleich (oder nahezu gleich) trefflich in allen Armeen, und nicht minder das Reglement.

Worin wäre nun die Wahrscheinlichkeit des Sieges zu finden, da ein Staat den andern in allen Dingen — gewiss auch in der Schulung und Erziehung der Soldaten, in der Kunst, die Ausnützung der Waffen nach dem Beispiele der Türken (1877) auf das Äusserste zu steigern — nicht blos zu erreichen, sondern auch zu überbieten strebt? Worin sonst als in jener Abstufung, welche ja auch in der Kunst und im gewöhnlichen Leben das Vortreffliche vom Mittelmässigen unterscheidet? und besonders in der Abstufung der militärischen Tüchtigkeit der Armeen, nämlich ihrer Führer und ihrer Soldaten? Allerdings weniger in der Abstufung der organisatorisch-technischen Kampfmittel. Es müsste nämlich ganz wunderbar zugehen, wenn eine Armee, welche überhaupt bei der allgemeinen Wettbewerbung mitgezählt werden kann, hierin auch nur um eine Nuance zurückbliebe. Für diese Bestrebungen genügt das Wissen und Können Einzelner, das unbefangene Studium der fremden Heere, eine einmalige, reifliche und emsige Arbeit, wofür Vorarbeiten in den Archiven und die Fundgrube der Kriegsgeschichte zu Gebote stehen. Aber die militärische Tüchtigkeit des lebendigen Materials, welche auf Erziehung und Ausbildung, also auf einer zweckmässigen, methodischen, langwierigen, bis zur Ermüdung wiederkehrenden Arbeit von Tausenden beruht, diese kann der Staat nicht rasch durch sein Machtwort hervorzaubern. Es braucht hiezu Tausender von tüchtigen Personen, — und wenn er sie besitzt, dann steht er eben um eine Nuance höher als der Gegner, welcher sie entbehrt, und zwar um eine entscheidende Nuance. Ja wohl! entscheidend; denn auch die beste Organisation, die beste Waffe schafft an sich noch keine gute Armee, die Tüchtigkeit der Massen aber erträgt selbst schwere Fehler im Organisch-Technischen. Das schlechte Dreyse-Gewehr besiegte 1870 das treffliche Chassepot, die Schlacht von Sedan wurde unter der Herrschaft eines veralteten Reglements gewonnen. Eugen's dürftig gerüstete Truppen besiegten die glänzenden Armeen Ludwig's XIV.; Radetzky's tapfere Schaar, der verlorene Posten, welcher siegreich Österreichs Ehre wahrte, war sie denn gut organisirt, bewaffnet, gerüstet?!

Die Tüchtigkeit der Individuen, und da auch ein begeistertes, aber ungeschultes Volk — man denke an die Moblots von

1870 und 1871! und an die braven, selbstlosen, kaltblütigen Türken, welche schliesslich 1877 nur deshalb unterlagen, weil ihnen die rechte Friedensarheit fehlte! — militärisch unbrauchbar ist, somit der beharrliche, pflichttreue Charakter der Erzieher und Lehrer, also der Generale und Officiere und in letzter Reihe auch der Unterofficiere, bilden das Schwergewicht in der Wagschale des künftigen Sieges. Die wackerste Friedensarbeit wird mit der grössten Wahrscheinlichkeit im nächsten Kriege trinmphiren.

Verbannen wir also jede Hoffnung auf eine ruhmvolle Zukunft, welche wir nicht durch das Bewusstsein vollster und richtigster Friedensthätigkeit vor nns rechtfertigen können! Fern von uns sei das Vertrauen auf das blinde Ungefähr, denn nur Arbeit erhebt den Mann, gründet eine gute Armee, und eine solche hettelt nicht beim Glück, sie besiegt das Unglück. Eine ernste Stunde krönt einmal oder zerstört das Gehäude unserer Arheit. Wohl uns, wenn wir dann erhobenen Hauptes aussprechen dürfen: dieser Sieg ist unser Werk! — oder: diese Niederlage ist nicht unsere Schuld!

Wenn ich es denn unternehme, einige Zweige unserer Thätigkeit, einige Zielpunkte unserer Bestrehungen mit den Erfordernissen des nächsten Krieges zu vergleichen, so suchen Sie, meine Herren, ich bitte darum, in diesem Unternehmen nicht einen Beweis der Überhebung. Ich bin nicht berufen und auch nicht gewillt, der Thätigkeit der Armee die Schahlone meiner Überzeugung anzulegen, sondern wende mich eben an jene jüngeren Kameraden, welche noch unsicher ihren Weg suchen, und theile ihnen meine Erfahrungen und Folgerungen mit, wie einstens in den Zeiten des Friedländers der alte Soldat am Lagerfeuer dem jungen Nachwuchse, — vielleicht nicht durchaus gut gesagt, aber gewiss wohlgemeint.

I. Die Erfordernisse des nächsten Krieges.

1. Ausserhålb des Gefechtsfeldes.

Wenn wir nun die Erfordernisse des nächsten grossen Krieges betrachten wollen, woher sollten wir sie anders kennen lernen als aus den Erscheinungen der letzten Kriege? — jener von 1870, 1871 und 1877, vervollständigt durch unsere eigenen Erfahrungen von 1878, zusammengehalten mit den seither in den verschiedenen Armeen angebahnten Neuerungen und mit den Berichten üher das militärische Lehen und Wehen in denselben.

Was die Märsche, den Sicherungsdienst, die Lagerung, die Cantonnirung, kurz die ganze Thätigkeit ausserhalb des Kampfes hetrifft, so kann kaum eine Neuerung jemals eintreten, welche die Leistungen der Deutschen in Frankreich in der ordentlichen Dispo-

nirung wie in der Ausführung der Märsche, bezüglich der Zähigkeit und Ausdauer der Stäbe und Truppen, — ich erinnere an die Einschliessung von Metz, Paris, Belfort, — ihrer Mustergiltigkeit entkleiden würde. Sie bleiben für jede Armee bis auf Weiteres Vorbild, umsomehr als damals zum ersten Male die Aufgabe gelöst wurde, so grosse Massen auf Einem Kriegsschauplatze in bleibender Ordnung zu erhalten und bis zum Schlusse immer und immer wieder zu ergänzen. Die Märsche gegen Sedan sind und bleiben unübertroffene Kriegsthaten der Heeresleitung, der Armee-Commanden, der Stäbe, der Truppen. Mit welcher Raschheit wird die ursprüngliche Operationsrichtung, sobald die geänderten Verhältnisse bekannt geworden, von zwei Armeen verändert. Nur weil das ganze Getriebe der Armee von dem Einen Willen, dem Einen Ziele: „an den Feind zu kommen", elektrisirt war, konnte diese grossartige Maassregel gelingen. Sie konnte auch nur darum im Denken des Ober-Commando's Wurzel fassen, weil dieses wusste, was den Truppen an Entbehrungen und Anstrengungen zugemuthet werden durfte. Nur in dieser Überzeugung und in der vollen Zuversicht des baldigen und vollständigen Sieges konnte der Entschluss entstehen, die Truppen-Colonnen von den Trains, die Corps von ihren Etapen-Linien, also von all' ihren Nachschüben, auf längere Zeit gänzlich zu trennen. In der That legten die Heerestheile zumeist sehr grosse Märsche bei ganz unregelmässiger Verpflegung — manche Truppen unter grossen Entbehrungen — zurück, bestanden dabei siegreiche Vorgefechte und gewannen endlich die Schlacht von Sedan. Durch den glatten Verlauf dieser Operation und deren rühmliches Endergebniss, beides nur durch die ausserordentliche moralische Kraft, besonders der Truppen ermöglicht, ist sogar der Ruhm des Ober-Commando's einigermaassen abgeschwächt worden. Mit Unrecht, denn es war in jedem Sinne ein Meisterstück, und dessen glatter Verlauf nicht ein Beweis der geringen Schwierigkeit, sondern eben der meisterhaften Anlage und Durchführung.

Ich habe gegen das Ende des Feldzuges — Februar 1871 — Zeuge sein dürfen von dem Auftreten jener Armee, welche sechs Monate lang Unerhörtes geleistet und geduldet hatte, und in welcher gleichwohl noch die ganze ursprüngliche Frische, die freudigste Dienstwilligkeit, die eiserne Ordnung der Friedens-Garnisonen bis auf die kleinsten Einzelheiten des Dienstes zu glänzen fortfuhren. Und gerade in dieser Erscheinung mehr noch als in den zahlreichen Siegen ermessen wir den Werth jener Truppen, welcher auf der breitesten Grundlage aufgebaut war: auf der Tüchtigkeit, der zähen Willenskraft der überwiegenden Mehrzahl der Individuen von der höchsten Leitung herab bis zum einfachen Soldaten, auf der zielbewussten Pflege des ganzen Heerwesens, auf der echt kriegsmässigen Cultur der moralischen Factoren, auf der Durchtränkung des ganzen Dienstes mit taktischen

und strategischen Grundsätzen. Nur eine Armee, welche ihr hierin gleicht, hält denn auch die Zügel ihres Schicksals in kräftigor Faust und kann sich mit ihr messen.

Nach diesen Worten bin ich wohl des Verdachtes überhoben, der deutschen Armee nicht genug Hochachtung zu erweisen, wenn ich erwäge, ob denn in einem neuen Kriege gleiche, kaum viel zu steigernde Tüchtigkeit gegen dieselben Feinde abermals gleiche, unerhörte Ergebnisse liefern müsste? Ich glaube Nein, obwohl die Deutschen weiter gestrebt und bei ihrer klaren Selbsterkenntniss verbessert haben, was zu verbessern war, zum Beispiel ihre damals ungenügende Infanterie-Bewaffnung durch die Einführung des Mauser-Gewehres. Ein neuer Kampf derselben Gegner würde bei den grossen Fortschritten der Franzosen im Verlaufe und in den Ergebnissen sich anders gestalten, und gerade bei diesen Armeen würde vielleicht am allerreinsten der Einfluss der erwähnten Nuancen der Trefflichkeit — vorherrschend der Individuen — beobachtet werden können. Und so wie hier, sind auch anderswo die Aufgaben gewachsen. Der nächste Krieg wird von wem immer, beiderseits mit ganzer Kraft, also mit raffinirtester Anwendung der Technik der Armeeleitung, mit äusserster Belastung jeder Marschlinie, daher mit der grössten Entbehrungsfähigkeit des Mannes, da eine gleichmässige Verpflegung überaus schwer sein wird, mit den bestmöglichen Geschützen und Gewehren, mit bis nun ungewohnter Ausnützung der flüchtigen Befestigung geführt werden. Zum ersten Male wird eine gewisse **Gleichheit in der Gesammtheit der Kampfmittel** ihre — uns noch gar nicht vollkommen fassbare — Wirkung äussern, da bis nun noch immer die **Verschiedenheit** derselben schwer in die Wagschale der Siege gefallen ist[1]). Dass der nächste grosse Krieg vielleicht in Gegenden geführt werden wird, in welchen der Heeresleitung grosse Schwierigkeiten, den Truppen Beschwerden erwachsen, Beschwerden, welche jene der Deutschen in dem hochcultivirten Frankreich bei weitem übertreffen würden, kann an der Gleichheit der Verhältnisse nicht viel ändern: denn die Schwierigkeiten und Beschwerden werden für beide Gegner dieselben sein. Es handelt sich nur darum, welcher ihr besser gewachsen ist, wessen Individuen physisch und moralisch besser hiefür tauglich gemacht worden sind.

[1]) 1866: Hinterlader, Divisions-System, Feuertaktik der Preussen gegen Vorderlader, Brigade-System, Stoss der Massen mit schwacher Feuerwirkung der Österreicher. — 1870: Überzahl, Schlagfertigkeit, bessere Artillerie-, mindere Infanterie-Bewaffnung der Deutschen gegen Minderzahl, schlechtere Artillerie-, bessere Infanteriewaffen, fehlende Schlagfertigkeit der Franzosen. 1877: Enorme Überlegenheit des Infanterie-Gewehrs und der Munitions-Dotirung bei strategischer Hilflosigkeit und unerhörter Anwendung des Feuers und der Terrain-Verstärkung der Türken gegen minderes Infanterie-Gewehr und leichtsinnige Stosstaktik der Russen, bei welchen schliesslich denn doch nur die enorme Todesverachtung der Infanterie siegte.

2. Im Gefechte.

Eines dürfen wir als sehr wahrscheinlich betrachten: der nächste Krieg wird sehr blutig verlaufen [1]). Das Jahr 1877 hat uns bedeutet, wie der reich dotirte Hinterlader in der Hand gleichmüthiger, halbgedrillter Naturschützen arbeiten kann. Es ist bis zum festungsmässigen Angriffe einer feldmässig verstärkten Stellung, es ist zu Nachtgefechten, zu sehr bedeutenden Verlusten gekommen und lässt sich nicht annehmen, dass irgend ein Gegner, was die Türken so erfolgreich durchgeführt, uns zu Liebe vernachlässigen sollte.

Betrachten wir nun das grosse Infanterie-Gefecht. Wie wird es beginnen? wie die Rollen vertheilen? wie verlaufen? — Der regsame, der stärkere, muthigere, in strategischer Offensive befindliche Gegner wird, wie bisher, zumeist „angreifen", sei es vorbereitete Stellungen, sei es jene „Aufstellungen", in welche der schwächere Gegner auch bei Rencontre-Gefechten früher oder später gelangt (Punkt 854 Exercir-Reglement der Infanterie). Es wird also auch künftig nie ohne einen „Angreifer" und „Vertheidiger" abgehen, entweder schon vom Beginne des Gefechtes (Plewna, Schlacht bei Belfort) oder im Verlaufe der Begebenheiten (Solferino).

Wir wollen die schwerere, aber einzig sichern Erfolg versprechende Kampfform, den Angriff, betrachten.

a) Unser Reglement (825) sorgt vor für die Gefechts-Formation jener Truppen, welche einen weniger kräftigen Widerstand zu brechen haben, also etwa beim Angriffe einer feindlichen Aufstellung im Rencontre-Gefechte, wo Terrain-Verstärkungen vom Feind nicht durchgeführt werden konnten und dergleichen. Die Brigade hat hiebei 4 Bataillone im 1. Treffen, welches wieder gefechtmässig in Schwarmlinie, Unterstützungen und Bataillons-Reserven, also auf etwa 600 Schritt in die Tiefe gegliedert ist; 2 Bataillone im 2. Treffen, etwa 500 Schritt hinter den Bataillons-Reserven. Diese Abtheilungen sind die „Regiments-Reserven". Das Jäger-Bataillon kann als Brigade-Reserve, oder zur Verfügung des Divisionärs anderwärts aufgestellt und verwendet gedacht werden. Das 1. Treffen ist 1600 Schritt lang. Es schiesst anfangs mit 1 Mann durchschnittlich auf 2 Schritt Frontausdehnung; nach Auflösung der Unterstützungen mit 1 Mann auf 1 Schritt; nach Ausspielung der Bataillons-Reserven mit durchschnittlich 2 Mann auf jeden Schritt. Wenn schliesslich auf der entscheidenden Distanz alle

[1]) Man wende nicht die grossen Verlustziffern älterer Schlachten (Austerlitz!) ein, welche allerdings viele Gefechte der Hinterlader-Epoche hierin übertrafen und übertreffen werden. 30 Percent einer Compagnie in 30 Minuten zu verlieren, wie manche Bataillone bei Plewna, macht einen gewaltigeren Eindruck, stellt die moralische Kraft auf eine schwerere Probe, als selbst 46 Percent Verlust in zwölfstündigem Ringen. Das moderne Gefecht ist durch Massenverluste auf beschränktem Raume, in beschränkter Zeit charakterisirt.

Feuergewehre in Thätigkeit und wie bei den Übungen keine Verluste eingetreten sind, entsteht in der Höhe des früheren ersten Treffens eine ununterbrochene, geschlossene, feuernde Linie, in welcher auf einem 800 Schritt langen Stücke 2 Mann, auf 800 Schritt Länge 4 Mann knapp hintereinander stehen und feuern. Würde auch das Jäger-Bataillon nicht zur Verlängerung der Front, sondern zur Verstärkung des Feuers verwendet, so feuerte eine 1200 Schritt lange Linie mit 4, eine 400 Schritt lange schliesslich mit 2 Mann auf jeden Schritt. Es fallen dann in der Minute 20 und 10 Schüsse aus dem Raume jedes Schrittes der beiden Abschnitte der Gefechtsfront. So sollte denn auch der Schlussact jedes Angriffes zur Darstellung kommen, denn das Reglement kennt keine lockerere Formation für den Augenblick der grössten Feuerentwicklung. Diese Formation können wir „die breite“ nennen.

b) Das Reglement (Punkt 826) sorgt aber auch für die Gefechts-Formation solcher Truppen, welche, besonders bei beschränkter Breite der Angriffszone zum entscheidenden Stosse gegen starke (verstärkte, oder stark besetzte) Abschnitte der feindlichen Aufstellung vorzudringen, oder welche durchzubrechen haben. In der Brigade stehen hiezu 2 Regimenter, jedes mit 3 Bataillone in 3 Treffen neben einander. Das erste Treffen ist 800 Schritt lang und wie bei der „breiten Formation“ in die Tiefe gegliedert. Das 2. und 3. Treffen sind voll, jedes 800 Schritt lang; das Jäger-Bataillon denke ich mir bei der allgemeinen Reserve anderwärts verwendet. Das 1. Treffen beginnt den Angriff und kämpft ebenfalls zuerst mit $^1/_2$, dann mit 1 und endlich mit 2 Mann auf jeden Schritt wie bei der „breiten Formation“. — (8000 Schüsse in der Minute.) Nach Ausspielung des 2. Treffens feuert eine 800 Schritt lange Linie mit 4 Mann auf den Schritt (16.000 Schüsse in der Minute!) und schliesslich, wenn das letzte Gewehr der Brigade in Thätigkeit gesetzt ist, mit 6 Mann Tiefe, welche sich wohl bis dahin durch die Verluste auf 4 bis 5 Mann vermindert haben wird. Die grösstmöglichste Feuerwirkung ist dann 24.000 Schüsse in der Minute und 30 Schüsse auf den Schritt! — Es kann eine ganze Truppen-Division in dieser, der „t i e f e n“ Formation, oder in der „b r e i t e n“ Formation verwendet, es kann aber auch ein Theil der Gefechtsfront tief, der andere breit formirt werden (Punkt 858). Die Divisions-Gefechtsfront bei vollem Kriegsstande, die Batterien nicht gerechnet, die beiden Jäger-Bataillone als Divisions-Reserve ausgeschieden, beträgt daher mindestens 1600, höchstens 3200 Schritt und kann je nach Terrain und Gefechtsverhältnissen alle Mittelzahlen dieser beiden Grenzen betragen.

c) Den Fall (Punkt 827, 860), dass Truppen im Festhalten eines Abschnittes, durch Besetzung von Stützpunkten noch mehr ausgedehnt, oder als Vorhut ohne Reserven, also noch seichter als in der breiten Formation zu kämpfen haben, lassen wir unerörtert.

Den Verlauf des Angriffes wollen wir in der tief formirten Infanterie-Brigade (2 Infanterie-Regimenter) und unter der Annahme deckungslosen, ebenen Gefechtsfeldes betrachten [1]).

Jenseits des wirksamen Artillerie-Ertrags (> 2000 Schritt) entwickelt sich die Gefechtslinie, und zwar unter dem Schutze des Vorhutgefechtes und des Artilleriekampfes mit Ordnung und ohne Übereilung, jedesfalls bei Vermeidung vereinzelter Vorstösse, ehe die ganze Brigade formirt und zum Gefechte gruppirt ist. Das Treffen von Montebello (1859) mag als negatives Beispiel hiefür dienen. Dann beginnt die gleichzeitige Vorrückung aller Theile.

Das feindliche Infanteriefeuer macht sich unter den angenommenen Verhältnissen auf 1700 bis 1500 Schritt fühlbar. Die Schwärme lösen sich auf. Geschlossene Abtheilungen nehmen das Weitfeuer auf. — Auf 900 bis 1000 Schritt werden die Unterstützungen aufgelöst sein; sie würden sonst, auf die reglementaren 100 Schritt zu lange abbleibend, ohne zu nützen, vielleicht noch mehr Schaden nehmen als die Schwarmlinie selbst; auch beginnt ja auf 900 Schritt sehr häufig schon für die Feuerlinie intensive Arbeit, wofür man der verdichteten Schwarmlinie bedarf.

Für das Einrücken der Bataillons-Reserven, welche die erste Linie sodann auf 2 Mann Tiefe bringen, bildet wohl die Distanz von 500 Schritten (von der Feuerlinie des Feindes gerechnet) das Optimum. Dieser späte Termin ist anzustreben, aber, wie aus der Natur des Gefechtes folgt, nicht etwa schablonenhaft und unbedingt festzuhalten. Die Rücksicht auf „allmälige Nährung des Gefechtes“ ist wichtig genug; aber die Rücksicht auf die Forderung des Augenblicks, auf die unabweisliche Gewalt der Umstände muss immer in höchster Instanz entscheiden. Wird daher das feindliche Feuer auf 700 Schritt auch gegen die Bataillons-Reserven so wirksam, dass sie bedenklichen Schaden nehmen, so verlieren sie naturgemäss die Attribute der Reserve, welches Wort ja „zurückbehaltene, aufgesparte Kraft“ bedeutet. Wenn dieses Kraft-Reservoir hinten ohne Wirksamkeit zerstört würde, dann muss man es eben verwenden und vorziehen, ehe sein Vormarsch auch noch unter allzubedeutenden Verlusten stattfinden kann. Dieser Vormarsch wird (immer deckungsloser Boden angenommen) nicht geringe Festigkeit, nicht geringe Entschlossenheit erfordern. Mit jedem Schritte unseres Vorgehens verstärkt

[1]) Im Kampfe muss man trachten, den Feind an seiner Schwäche mit Stärke zu treffen, also gegen seine Flanke, gegen seine Flügel anrücken und seine Front mit möglichst geringen Kräften fesseln (Punkt 769, 755, 857). Das ist Sache der höheren Disposition. Das einzelne Regiment, und gar das Bataillon, auch wenn es bei dem „überflügelnden“ Theile der Gefechtsfront eingetheilt ist, führt hiebei doch fast jedesmal ein Frontalgefecht. Eine Erörterung der technischen Gefechtsführung hat es also besonders mit diesem zu thun; s. übrigens Punkt 861 des Exercir-Reglements.

sich das feindliche Feuer. Wir haben ihm (in diesem Beispiele) keine Vortheile des Terrains entgegenzusetzen, — wir haben nur eine Gegenwirkung in Händen, unser eigenes Feuer. Hier wäre nun die engherzige Auffassung des Reglements, welches ja verstanden und angewendet, nicht aber nach dem todten Buchstaben befolgt werden will, geradezu verderblich. Der Grundsatz des Reglements für das Feuer lautet, nur dann zu schiessen, wenn man ein gut sichtbares Ziel vor sich hat; gegen gut gedeckte Schützen langsamer zu schiessen, als gegen ungedeckte Abtheilungen und dergleichen. Wie werden sich aber, wenn wir auf circa 600 Schritt an den Feind gelangt sind, die Ziele darstellen? wir werden weder Schützen noch Abtheilungen, weder gedeckte noch ungedeckte Gegner mehr erblicken, sondern eine dichte, auch bei günstiger Windrichtung nicht durchsichtige Rauchwolke längs der feindlichen Gefechtslinie; wir werden diese Rauchwolke nicht einmal deutlich ausnehmen, da unser eigenes gesteigertes Feuer uns selbst in einen Schleier hüllt, welcher das Vorfeld nur in zitternden, verschwommenen Umrissen, also undeutlich erkennen lässt. Und aus der feindlichen Rauchwolke fliegt ein Hagel schwirrender Projectile. In diesen Momenten wird eben die feindliche Rauchwolke, besonders an jenen Stellen, wo die kleinen, weissen Wölkchen der Schüsse in die graue Dunstmasse aufsteigen, wo das Feuer aufblitzt, zu dem reglementären „gut sichtbaren Ziele", — und es handelt sich eben darum, mit gutem, ruhigem Anschlage, ruhigem Zielen, mit strenger Ökonomie bei reicher vorhergegangener Patronendotirung (von 800 Schritt abwärts ist Patronenersatz eigentlich lächerlich, weil man ja mehr mitnehmen kann) ebenso lebhaft hinüberzuschiessen, als er herüberschiesst. Feuervergeudung würde nur dann eintreten, wenn die Mannschaft eilig, unter dem Einflusse der Todesangst, mit allen möglichen Elevationswinkeln, nach allen Seiten des Vorfeldes herumknatterte, was bei charaktervoll betriebenem Schiesswesen nicht denkbar ist, und was ja das Reglement mit seinem Grundsatze verhindern will. Würden wir uns aber in unrichtiger Auffassung des Reglements gleichsam des einzigen Deckungsmittels: — unseres Feuers, berauben, dann gewänne eben der Vertheidiger Ruhe und Sicherheit, um unsere Plänkler und Reserven auf's Korn zu nehmen; dann höbe er Kopf und Schultern gemächlich aus der Deckung, und sein Feuer würde vernichtend. Viel Unterschied wäre dann nicht zwischen einem Angriffe des nächsten Krieges und einem Bajonnet-Angriff von 1866. Die Feuerangriffe von 1870 und 1877 — nämlich die gelungenen — sind in der Hauptsache, so wie hier geschildert, durchgeführt worden. — Dass es unmöglich sei, den Gegner aus seiner noch dazu verstärkten Stellung „hinauszuschiessen", dass endlich der Angriff Mann gegen Mann, oder eigentlich das sichtbare Bestreben aller Abtheilungen, zu diesem, dem Bajonnet-Angriffe zu ge-

langen[1]), entscheiden muss, ist klar. Eine Truppe, welche etwa auf 600 bis 700 Schritt kleben bleibt, weil jener offensive Trieb in ihr erlahmt, kann Tage lang schiessen, sie wird nicht weiter kommen, denn der Angreifer ist ja blos durch moralische Factoren, durch den Elan, dem bessergedeckten und ruhiger schiessenden Vertheidiger überlegen. Dieser Elan aber ist doch nur dann furchtbringend zu machen, wenn er durch eine von Schritt zu Schritt gesteigerte Feuerwirkung gestützt wird, worin also schliesslich doch eine höchst wichtige, wenn nicht die wichtigste Bedingung des Durchdringens zu erblicken ist. Vernichtet wird jede Abtheilung, welche — wohl schon von 700 Schritt an — glaubt, ungedeckt vorlaufen zu können, während die genügende Feuerwirkung eines genügenden Stückes Feuerlinie auch nur halbe Minuten lang stockt, welche gleichsam Stosstaktik ohne Bajonnet treiben würde. S. Privat ist ein zwingendes Beispiel hiefür. Die Garden haben sich zu spät entwickelt, haben auf 900 Schritt geschlossen manövriren wollen, kamen dann schon um ein Drittel geschwächt mit ihrem Dreyse (Wirksamkeit über 400 Schritt sehr gering) in die scharfen Treffer des Chassepot (700 Schritt) und — waren abgethan. Darin liegt der Beweis, dass sich von 900 Schritt an keine Gefechtslinie auch nur behauptet, welche nicht das Feuer gehörig erwidern kann, und dass sie sich nicht rühren kann, wenn sie sich nicht heranzuschiessen versteht oder vermag. — Die deutsche Armee (ich habe 1880 ein Manöver derselben gegen Markirung an der schlesischen Grenze zu beobachten Gelegenheit gefunden) pflegt auch jetzt, mit ihrem Mauser schon auf grössere Distanzen, sehr ordentlich und methodisch die Combination von Feuer und Vorwärtsbewegung, und zwar so, dass immer Theile der Gefechtslinie in Bewegung sind, aber längs der ganzen Linie auch ein Plänklerfeuer von unglaublicher Continuität gleichsam perlt, und von 500 Schritt an mit der eiligen Regelmässigeit eines Zerrennhammers die Salven der geschlossenen Abtheilungen dazwischen fallen. Dies muss, trotz dem vollkommen ungedeckten Vorgehen der Deutschen, von sehr mächtiger Wirkung sein. Auf etwa 500 Schritt stehen bei den Deutschen, wie eben angedeutet, schon sehr starke Abtheilungen in der vorderen Linie. Ich sah einen grossen Theil der letzteren viergliederig feuern, und zwar in glatten und äusserst rasch aufeinander folgenden Salven. — Aus all' dem Gesagten geht also hervor, dass das viergliederige Feuer ein unausweichliches Attribut des modernen Gefechtes von jeher gewesen ist, da ja das fechtende 1. Treffen den Reserven gar nicht

[1]) So wie mau es einer Truppe nie verrathen soll, wenn sie etwa hlos zu einem Scheinangriffe hestimmt ist, so soll man anch dem Manne niemals geringschätzig vom Bajonnet sprechen. Könnte man ihm zugleich den Schützengeist und den wahrhaft hereischeu Geist der Stosstaktik von 1866 einflössen, — dann wäre er der heste Angriffssoldat der Welt. Also fleissig Bajounetfechten! und nie den „Aulauf" hei den Ühnngen unterlassen!

Platz machen könnte, ohne einen Theil seiner eignen Gewehre lahm zu legen; dass der preussische Ausdruck „eindoubliren“ (eindoppeln) für das Einrücken der Reserve sehr bezeichnend ist; dass wir von jeher dieselben nicht in, sondern an die Feuerlinie heranführen mussten, und dass also nicht erst durch die Einfügung eines Punktes in's Reglement (541 letztes Alinea) das viergliederige Feuer begründet worden ist. Eine andere Verwendung dieser Feuerart als bei dem Schlussacte des Feuergefechtes, bei der Vorbereitung des letzten entscheidenden Angriffes, oder der Abwehr des letzteren kann ich mir nicht denken. — Der gefährliche Moment (die Krise des Gefechtes) wird eintreten, wann das 2. Treffen (die „Regiments-Reserven“ des Reglements) eindoublirt. Es muss, ohne zu wanken, in Ordnung und in jener Verfassung hinter den Plänklern anlangen, welche seinen Salven Nutzen sichert. Da bei der tiefen Formation kein Raum für Lockerung der einzelnen Bataillone vorhanden ist (wir nehmen ja bei dieser Erörterung „volle“ Treffen an!), so erfolgt dieser Vormarsch geschlossen, so rasch, als es ohne Unordnung angeht, nothwendig in entwickelter Linie, nicht compagnieweise, sondern am besten von ganzen Bataillons oder selbst vom ganzen Treffen möglichst gleichzeitig.

Es ist möglich, dass das Einsetzen des 1. und 2. Treffens schon entscheidet, dass der Gegner weicht; dann bleibt eben das 3. Treffen intact, dann hat sich eben einer jener Kämpfe abgespielt, welchen die Taktik in 30 bis 50 Minuten abzuthun hofft und hoffen muss, weil bei längerer Dauer der Truppe das grösste Unglück widerfahren könnte, welches im Kampfe denkbar ist: vor erreichtem Ziele ohne Patronen zu sein. Im nächsten Kriege werden aber doch manche Angriffe länger währen, häufig wird auch das 3. Treffen in den Kampf geworfen werden. Jedesmal wird aber die Leitung mit aller Schärfe des Urtheiles, mit zäher Bekämpfung der sinnlichen Eindrücke, also kaltblütig den rechten Moment für das Hineinwerfen des 2. und endlich des 3. Treffens abzuwarten und ihn doch beileibe nicht zu versäumen haben. Eine mustergiltige Verwendung der tiefgegliederten Truppen, ein treffliches Einsetzen des 2. und dann des 3. Treffens gerade im rechten Augenblicke finden wir im Angriffe Skobeleff's gegen die südlichen Reduten bei Plewna am 11. September 1877.

Sobald das letzte Treffen im Kampfe steht, hat es mit allen Gefechts-Dispositionen von der Compagnie aufwärts ein Ende, — der Rest, ja auch die Initiative zum Bajonnet-Angriff, zum weiteren Vorgehen liegt in der Hand der braven Truppen. Die ganze Truppe (ausser der „allgemeinen Reserve“) ist jetzt in erster Linie; Alles schiesst, Alles steht gedrängt und stünde sechs Mann hoch, wenn nicht das feindliche Feuer etwas Raum geschaffen, die Linien gelichtet hätte; es ist nicht ausgeschlossen, dass an gewissen Punkten mehr als vier Mann auf den Schritt angesammelt sind: dann muss

selbst mit 5, ja auch mit 6 Mann Tiefe geschossen werden, wobei 2 liegen, 2 knieen, 2 stehen, denn der wichtigste und durch seine energische Durchführung siegbringende Grundsatz der modernen Taktik ist: im entscheidenden Augenblicke eben Alles einzusetzen, was man hat, den letzten Mann, das letzte Gewehr und so gut es eben geht. So stehen die Dinge auf beiläufig 400 Schritt. Die Vorrückung von 400 Schritt an ist nur möglich, wenn die Überlegenheit des Feuers schon gewirkt hat. Es wäre allerdings recht hübsch, wenn man nun, um das verlustreiche Feuergefecht abzukürzen, schliesslich grössere Strecken mit grösseren Theilen der Gefechtslinie („mit Bataillons und mit Compagnien“ kann man nun kaum mehr sagen) laufend hinter sich bringen könnte. Dies ist aber nur möglich, wenn der Gegner den Kopf bereits verloren oder seine Patronen verschossen hat, oder wenn eine ganz absonderliche Terrain-Formation es gestattet. Hat aber der Feind noch Muth und Munition, haben wir schlechte oder keine Deckung, und liefen wir, so würden sofort alle mühsam und blutig errungenen Vortheile wieder verloren und der weitere Erfolg vereitelt sein. Im deckungslosen Gefechte kann jetzt nur der Kraftüberschuss vorwärts dringen, der Rest muss viel und gut schiessen, muss das Feuer des Gegners im Zaume halten; je besser, mit je weniger Schüssen dies gelingt, desto grösser ist der bewegungsfähige Überschuss. Und so kommt es zur letzten Annäherung, zum letzten Ansetzen der Kraft, zum Bajonnetangriff, wobei die Oberleitung durch das Signal Sturm wieder in Action treten kann; der Angriff ist beendet, das Verfolgungsfeuer erntet die blutig erkämpften Früchte des Angriffes und sichert sie zugleich. Freilich nicht jedesmal, nicht in allen Fällen. Betrachten wir manche Scenen der letzten Kriege! Die Truppen sind bis auf die letzten Reserven in der Feuerlinie, sind auf 300 Schritt am Feinde; alles ist in vollster Verwirrung; die Unverwundeten, Überlebenden ballen sich um ihre Officiere. Keine Reserve ist weiter zu erwarten. Die Verluste sind zahlreich; die Patronen neigen zum Ende; die Patrontaschen der Gefallenen und Verwundeten sind geleert; die Spannkraft der Mannschaft ist vorerst dahin; Vordringen ist unmöglich, der Rückzug durch das mörderische Feuer, welches ja auch die Rückzugswege bestreicht, verwehrt; die Abtheilungen haben ihren Verband verloren, der Kampf hat sie verwischt, — und in diesem Zustande (Verschlackung nennt ihn Clausewitz) lagen die Deutschen bei Metz (18. August 1870), die Russen bei Gorni Dubnjak (24. October 1877) Stunden lang, und sie ertrugen den Zustand und erwarteten den Anstoss, welchen schliesslich an einem andern Punkte intacte Truppen ausübten, und die wiedererwachende Initiative. Solche Scenen kann und wird auch der nächste Krieg bringen, aber die Schlacken werden blos dann wieder zu Kampfwerth gelangen, wenn

es Schlacken von Golderz, nicht von taubem Gesteine sind; nur dann werden sich aus dem Wirrsal wieder Befehlssphären abgrenzen, — und endlich, vielleicht erst, wenn die Sonne gesunken, macht das Bajonnet den Schlusspunkt. So stelle ich mir das Angriffsgefecht der Infanterie im nächsten Kriege vor [1]), wie es Punkt 862 bis 876 des Reglements festsetzen.

Wie wird im nächsten Kriege die Cavallerie gegen Infanterie im Kampfe bestehen? Der Kampf wird wieder gesucht, er wird besser durchgeführt werden als je. Nicht umsonst wird das österreichische Cavallerie-Reglement von allen Armeen studirt, von mancher nachgeahmt; nicht umsonst haben zwei Cavallerien 1870: die deutsche bei Gravelotte, die französische bei Sedan, leuchtende Beispiele der Aufopferung, des Heldenmuths gegeben; nicht umsonst hat wenigstens die deutsche den Beweis hergestellt, dass eine herzhafte Reiterei auch noch jetzt ihr Schwert mit vollem Gewichte in die Wagschale der Entscheidung zu werfen vermag: — im nächsten Kriege werden sich Säbel und Bajonnet wieder kreuzen, nicht oft, nicht nach der Schablone längstvergangener Epochen, aber gerade in den ernstesten Momenten, wenn die beherztere Armee in der Noth der Krisen lechzt nach einem Momente des Athemschöpfens und ihr Letztes daransetzt, um ihn zu gewinnen; dann zur Ausbeutung des schwer erfochtenen Sieges, während die zerstäubten Gefechtslinien sich wieder in die Formen der taktischen Ordnung sammeln. Freilich (so lautet ein höchst angenehmer, beruhigender Glaubenssatz) hat intacte Infanterie von der Cavallerie gar nichts zu fürchten, weder auf dem Marsche, noch auf dem Gefechtsfelde. Nun! der Glaubenssatz ist ganz richtig, nur ist er nicht bedingungslos. Die Truppe muss nämlich in einem geradezu idealen Zustande der Drillung und Disciplin stehen; die Commandanten müssen eine seltene Geistesgegenwart, eine schlagfertige Befehlskraft besitzen, so dass dem blitzartigen Anstürmen der Reiterei auch die blitzartige Abwehr augenblicklich entgegenwirkt. Ich habe vor nicht langer Zeit Versuchen beigewohnt, wobei Cavallerie auf 900 Schritt — wohl nicht ganz unerwartet — gegen die Fronte eines in Gefechts-

---

[1]) Punkt 841 Alinea 3 des Reglements möge nicht dieser Gefechtsdarstellung entgegen gehalten werden! „Im Allgemeinen trachte man, um der Vermischung der Bataillone und Regimenter in der ersten Linie vorzubeugen, das 2. Treffen so zu verwenden, dass selbe „nebeneinander“ auftreten. Dies ist der Sinn des Punktes. Man trachte allerdings so zu fechten, wenn es möglich ist, wenn also das feindliche Feuer durch zwei Mann auf den Schritt der Gefechtsfront im Zaume gehalten werden kann (die Preussen konnten es allerdings bei Wyssokow und im Swipwalde gegen unsere Bajonnetangriffe und unsere schwachen Plänklerlinien), dann sind ja lange, übergreifende und somit überflügelnde Linien vortheilhaft. Genügen aber zwei Mann auf den Schritt nicht, dann trachte man mit 4, ja selbst 6 Mann aufzutreten und zu feuern. Siehe übrigens Punkt 855, 856.

aufstellung formirten Infanterie-Regiments nicht eben sehr rasch (eine Viehheerde hemmte) — anritt, einbrach und nicht Einen Schuss, nicht eine Salve empfieng. Ja! werden Sie einwenden, warum ist nicht diess und das geschehen, da es doch der Infanterie so leicht ist, durch dies und das einen Cavallerie-Angriff zu lähmen! Nun, „dies und das" ist eben nicht geschehen, weil es keinem Bataillons-, keinem Compagnie-Commandanten sofort einfiel, weil es gar nicht leicht ist, das Richtige ohne Übung zu treffen, weil wohl alle bis zu jenem Augenblicke zu sehr jenem Glaubenssatze gehuldigt hatten, dass „Cavallerie der intacten Infanterie nichts anhaben könne", und endlich — ich spreche es mit voller Überzeugung aus, — weil unsere Infanterie zum Theile noch immer nicht genug Exercirplatz, nicht genug Gefechtsexerciren im Leibe hat. Es wäre sehr schlimm, wenn wir die Phrase von der unschädlichen Cavallerie auf uns wirken liessen und sehr heilsam, die Infanterie recht gut gegen Cavallerie zu schulen.

Dass es ein nur durch die höchste Noth gerechtfertigtes Wagestück ist und bleibt, eine zum Empfange bereite Infanterie zu attakiren, braucht nicht besonders betont zu werden.

Eine Armee, welche gegen die Russen zu kämpfen hätte, wird einem neuen Kampfmittel begegnen: massenhafter, zum Feuergefechte grösseren Styls geschulter Cavallerie (Dragoner und Kosaken), welche die Bestimmung hat, dem Cavallerie-Schleier mehr Halt gegen die feindliche Cavallerie zu verleihen und in Rücken und Flanke des Gegners mit mehr Nachdruck zu wirken. Dies wird wahrscheinlich zur Entsendung starker Infanterie-Streif-Colonnen zwingen und auch sonst die Dispositionen wesentlich beeinflussen.

Die guten Artillerien werden im nächsten Kriege bestrebt sein, auf möglichst nahe Distanzen zu kämpfen, sei es um Objecte mit grösserer Stosskraft zu bearbeiten, sei es um der Infanterie physischen und moralischen Halt zu bieten, oder endlich, um überhaupt länger schiessen zu können und mehr Treffer zu erzielen. Sie werden die Verluste durch das Infanteriefeuer ebensowenig scheuen, wie die Infanterie. Das Shrapnel, von den Deutschen 1870 im Feldkriege gar nicht verwendet, wird wieder zu Ehren kommen. Die taktische Gruppirung und Verwendung der Batterien hat wohl 1870 die bleibenden Grundzüge erhalten.

Für den Sieg im nächsten, sowie in jedem Kriege ist schliesslich das Zusammenwirken Aller: aller Commandanten, für welche ja das Gehorchen eine desto schwerere, aber auch erhabenere Pflicht ist, je höher sie stehen; aller Truppen, Einer und derselben Waffe und aller Waffen; das Einsetzen aller Kraft, jedes, auch des letzten Infanteristen, des letzten Reiters, des letzten Geschützes zur

Erreichung des eben vorgesetzten Zieles; der eiserne Entschluss, den Kampf, was es auch koste, auszukämpfen bis zum eigenen oder des Feindes Untergang; die schonungslose Aufopferung aller Kräfte, wenn es gilt, — die allervornehmste Bedingung des Sieges[1]). Alle müssen für Eins einzugreifen wissen; über keine Leistung sei Streit, „ob sie möglich" sei, wenn sie eben noththut, — und hätten auch die Geschütze auf 500 Schritt vor dem Feinde aufzufahren, wie jene der Deutschen vor gewissen festen Objecten bei Wörth, und hätte auch die Reiterei an ungebrochene Infanterie anzureiten, wie jene Gallifet's bei Sedan.

3. Gegensätze zwischen Übung und Kampf.

Eine Viertelstunde Gefechtsübung mit scharfen Patronen würde mehr Irrthümer zerstreuen, mehr Taktik verbreiten als 20 Jahre Übungen mit blinden. Da nun das physische Bild des Kampfes mangelt, so bedarf man einer geregelten taktischen Phantasie, um nicht Unkriegerisches zu üben.

Unsere Übungen, besonders jene mit gemischten Waffen, sehen aber nicht immer so recht kriegerisch aus. Besonders wegen der Schwierigkeit der Gefechtsleitung — es soll ja mit kleiner Kraft oft recht Grosses geleistet werden — kommt es selten zur Steigerung des Feuers gegen Einen Punkt, ja nicht einmal zur Ansammlung von mehr Feuerwaffen an irgend einem Punkte. Lange Linien, die schliesslich ohne Reserven sind, zumeist kaum ein Mann auf den Schritt und zuweilen begreift man nicht, warum diese wohl verwendete Compagnie jenem Bataillons-Cordon weichen müsse? Auch die Übungen auf Kriegsstärke gegen Markirung zeigen zuweilen die Sucht, die dünnen Linien mehr und mehr zu verlängern, und selten das Bestreben, dem Kampfe an den entscheidenden Punkten durch Anschoppung von starken Kräften sichtbaren und hörbaren Nachdruck zu geben. (Punkt 122, Instruction für die Waffenübungen.) Das Aufbrauchen der Reserven, die Ausnützung der tiefen Formation werden nicht überall genügend dargestellt und geübt; — ich habe es zum Beispiel innerhalb des Zeitraumes, in welchem bei uns von einer Feuertaktik überhaupt die Rede war, in 5 Garnisonen nur zweimal darstellen und üben gesehen. Leicht könnte es daher geschehen, dass der junge Officier die cordonförmigen Gefechtslinien für die Regel, für zutreffende Gefechtsbilder hielte; dass ihm das Normalgefecht, welches ja das Reglement so darstellt, wie ich es zu schildern versuchte, gar nicht in sein taktisches Bewusstsein käme, und dass schliesslich Officier und Mann im ernsten Kampfe durch die imponirenden, ihnen fremden Erscheinungen des massigen Angriffes, wenn er doch stattfände, überrascht, ja geistig

[1]) Punkt 852, 853, Exercir-Reglement der Infanterie.

überwältigt würden. Häufige Übung dieses, gerade dieses Gefechtes, auch auf deckungslosem, ebenem Boden (die Armee muss auch auf Steppen, Haiden und Puszten kämpfen lernen!), nicht etwa mit „Kriegsausdehnungen", sondern mit Treffenlängen, welche dem ausrückenden Stande genau entsprechen, mit recht viel Patronen, wäre daher ganz besonders nothwendig, weil es trotz seiner Einfachheit, trotz der Entbehrlichkeit jener Gattung taktischer Dispositionen, welche in den Übungen mit gemischten Waffen zu cultiviren sind, im Ganzen und in den Einzelheiten ohne Übung sehr schwer zu leiten und gut durchzuführen, aber anderseits nach methodischer Übung von Jedermann ganz gut zu erlernen ist; weil es das *A* und das *Z* im grossen Kriege bildet, bei jedem grösseren Gefechte und schliesslich in den Entscheidungskämpfen den Ausschlag gibt. Die zahllosen Angriffe der Deutschen von 1870—71 haben sich in diesen Formen, nach dieser Methode bewegt, während — ich verdanke diese Mittheilung einem sehr genau forschenden Kameraden — nur fünf Personen der gesammten deutschen Armeen während des ganzen Krieges nachweisbar in Lagen gekommen sind, für welche besonders die Übungen mit gemischten Waffen zu schulen suchen.

Manche irrige Ansichten dürften auf die Gewohnheit lockerer Gefechtsformen und auf ungenügende Vorführung des normalen Gefechtes zurückzuführen sein. So die nicht seltene Meinung, man könne „mit aufgelösten Abtheilungen nach Bedarf grössere und kleinere Räume decken, indem man zwischen den Schwärmen — oder gar Plänklern grössere oder kleinere Zwischenräume annimmt". Das ist dem Reglement ganz und gar nicht gemäss; es führt zu einer Art Vorpostenaufstellung, zur Unlenksamkeit der verzettelten Abtheilung; — aber diese Meinung besteht hie und da und wäre zu bekämpfen.

Eine weitere, in das Reglement hineingedichtete, hie und da zur Gewohnheit gewordene Meinung besteht in den schablonenhaften Schwarmabständen. Die einfache Schwarmlinie wird aufgelöst, — und sofort nehmen die Schwärme von einander Abstände: hier 3 bis 4 Schritt, dort wieder so viel, dass eben ein Schwarm hineingeschoben werden könnte, und die Schwärme selbst concentriren sich um so viel, dass sich bei Festhaltung der richtigen Gesammtausdehnung eben jene Intervalle ergeben. Bei manchen Abtheilungen werden diese auch durch Vergrösserung der Normalausdehnung gewonnen, was natürlich, als reglementwidrig und als im Rahmen des grossen Gefechtes auch ganz unmöglich, nicht gestattet werden darf. Im Schwarmgefechte ist jede Schablone verdammlich, also auch diese. Wenn das Reglement für das Verhältniss des Nebeneinander der Schwärme nur jene allgemeinen Weisungen bringt, welche eben den Schwarmführern Freiheit des Handelns und den Schwärmen alle mög-

lichen Formen anheimstellt, so soll man nicht reglementiren wollen, nicht Freiheit beschränken, nicht Formen aufzwingen. Bequem ist's freilich für Officier und Mann, sich an eine Schablone zu heften, aber zweckmässig ist es nicht. Vertheidigt wird diese Einführung mit einem guten und mit einem schlechten Grunde; der erstere lautet: „Um bei dem Verdichten die neuen Schwärme nicht mit den alten zu vermischen", — der letztere: „um die Leitbarkeit des Schwarmes zu erhöhen". — Der Gegengrund des ersteren lautet: Wenn die alten Schwärme, z. B. in neben- und wenig zurück- oder vorgelegenen Gruben, einzeln gedeckt liegen, so muss man die neuen, trotz dieser aus der Terrainform sich ergebenden Intervalle zu den alten Schwärmen hineinzwängen, so weit sie in den Gruben noch Platz und Ausschuss finden, weil es thöricht wäre, sie in die etwa deckungslosen Intervalle zu werfen. Der Gegengrund der letzteren lautet: Wenn das Terrain die Gruppentrennung der Schwärme nicht erheischt, wenn anderseits etwa auf ebenem, deckungslosem Gefechtsfelde die gegen die feindliche Feuerwirkung günstigste Formation (ein geöffnetes Glied) angenommen werden muss, so wird ein gut erzogener Schwarm lenkbar bleiben, auch wenn seine Linie die Maximalausdehnung von 24 Schritten erreicht, und die beiden Flügelmänner werden ihrem Schwarmführer ganz gleich gehorchen, ob nun seitwärts auf zwei oder auf mehrere Schritte der Flügelmann des nächsten Schwarmes sich befindet. Das Beste wird sein, die Schwarmführer gut, das heisst zum Selbstdenken zu schulen, so dass sie ihren Schwarm jederzeit in die richtige Form bringen, und ihnen von einem schablonenhaften Verhältnisse zum Nachbarschwarme gar nichts zu sagen. Es scheint beinahe nothwendig, auf den Grundsatz unseres Schwarmgefechtes hinzuweisen, dass der Schwarm von Abschnitt zu Abschnitt mit den wechselnden Terrain-Deckungen auch sofort seine Form, und dass mit dem wechselnden Verhältnisse der Deckungen zu einander in Bezug auf Lage und Ausschuss auch das Verhältniss der Schwärme zu einander sofort wechseln muss. Irgend eine Distanz zwischen den Schwärmen kann also jetzt recht zweckmässig, — sie wird 50 Schritt weiter schon wieder recht zweckwidrig sein. Wenn freilich im Gefechte ein Schwarmführer seiner Leute — etwa Recruten — nicht ganz sicher wäre, wenn er sie nur als ziemlich geschlossenen Rudel zur ordentlichen Salve, zum raschen Verlassen der Deckung bringen zu können glaubte, — gut! so lasse man ihn trotz der wahrscheinlich grösseren Verluste gewähren, — aber ich wiederhole: die hieraus entstehenden, bleibenden Schwarm-Intervalle müssen dann eben Sache der Schwarmführer sein; wir dürfen sie ihnen als allgemein bindende Schablone nicht schon im Frieden aufzwingen.

Ein gewisses Schlagwort ferner verträgt sich nicht mit dem Gefüge des modernen Gefechtes. „Wenn ich in der Fronte nicht durchdringen kann, nun dann muss ich eben um-

gehen"[1]). Dieses Schlagwort stammt ebenfalls von den Übungen mit gemischten Waffen her, bei welchen ja das maasslose Ausbeugen und der Flankenmarsch im wirksamen Feuerbereich nicht selten sind, und von einer nicht ganz richtigen Anwendung des reglementären Grundsatzes, dass die Umfassung allerdings den grössten Effect bei kleinstem Verluste gewährt, wenn sie möglich ist. Ja, möchte man fragen, woher wissen Sie denn auch, dass Sie in der Fronte nicht durchdringen können, wenn Sie es nicht versuchen? wenn Sie gegen die feindliche Front anrücken und dann (Sie können es freilich blinden Patronen gegenüber ganz leicht), weil der Feind Ihnen, wie übrigens vorauszusetzen war, seine Gewehre entgegenhält, sich auf eine andere Anmarschlinie und Angriffszone begeben. Im Gefechte, wie es ist, nicht wie man sich's vielleicht zuweilen vorstellt, ist der feste Rahmen, der karg zugemessene Vorrückungsraum, jener Terrainstreifen, welcher für die Brigade, wie erwähnt, blos 800 bis (höchstens) 1600 Schritt, für ein Bataillon blos 400 Schritt breit ist und nicht überschritten werden darf und kann, die Regel; die Freiheit der Ellenbogen ist die Ausnahme, welche der Punkt 769 des Reglements klar und vollständig charakterisirt. In diesen Rahmen rückt die Truppe mit gebundener Marschroute ein; da heisst es unter tausend Fällen kaum Einmal: „wo will, wo soll ich nun angreifen, damit ich den Regeln der höhern Taktik genüge? da ist zumeist nichts zu „umgehen" („überflügeln" ist hierunter zumeist gemeint); da spielt der strategische, der starke und schwache, der gefährdete und der geborgene Flügel gar keine Rolle: da heisst es anbeissen, gehorchen, vordringen, schiessen und wieder vordringen so lange es geht, so lange Gott Leben und Gesundheit schenkt. Hic Rhodus, hic salta! sei tapfer und umsichtig in dem Rahmen, welchen man dir angewiesen hat, und wenn du nicht siegen kannst, so gehe anständig zu Grunde (Punkt 767 des Reglements). Die Überflüglung ergibt sich im Gefechte fast immer, wie schon früher angemerkt worden, nur durch die Disposition der höheren Commandanten, durch den schrägen Anmarsch der Nachbar-Divisionen, ja selbst Nachbar-Corps (Punkt 861), und diese „überflügelnden" Heereskörper führen — Frontalgefechte, weil ja der überflügelte Gegner nicht die Schultern seiner Flügelmänner, sondern die Brust seiner Reserven entgegenstellen muss. Die zahlreichen Überflüglungen im Kriege 1870 entstanden zumeist durch die grössere Länge der deutschen Fronten, durch locale Übermacht, nicht durch vorsichtiges Vermeiden der feindlichen Front. Wollte eine vom höheren Commandanten entsendete überflügelnde Abtheilung wieder ausbeugen, so würde sich endlich

[1]) Reifliche Überlegung des Punktes 858, Exercir-Reglement der Infanterie, welcher dieses Davonlaufen aus der einmal eingeschlagenen Angriffsrichtung geradezu verbietet, da „vom Beginn der entscheidenden Vorrückung nur „mehr gerade aus" vorgerückt werden darf", würde diese nicht seltene taktische Irrlehre verhindert haben.

die Gefechtslinie zu einem taktischen Strudel einwickeln. Der Bataillons-Commandant kann im grösseren Gefechte blos, wenn er an einem Flügel kämpft, Abtheilungen zur Bedrohung oder Beunruhigung der feindlichen Flanke, also zur Unterstützung des Frontalgefechtes, wofür ja der Punkt 775 ganz bestimmte Anleitungen gibt, vorschieben. Andere Erscheinungen bietet natürlich der kleine Krieg im Gebirge, im Wald, gegen Franctireurs, gegen kleine bosnische Insurgenten-Rotten u. dgl., welcher sich desto mehr dem edlen Waidwerk nähert, je schwächer und ungeregelter der Gegner auftritt.

Was den Ausdruck „Umgehung“ betrifft, welcher oft anstatt der Worte „Überflüglung“ und Umfassung (Punkt 769) gebraucht wird, so erklärt ihn Cicero in seiner Rede für den Roscius (§. 52) ganz richtig: „der Feldherr, wenn er ein Treffen liefert, pflegt gegen die Rückzugslinie des Feindes zur überraschenden Störung des Rückzuges Truppen zu entsenden“. Neuere Taktiker erklären sie ähnlich; ich aber hätte dies nicht erwähnt, wenn bei den Übungen nicht beide Worte so oft verwechselt würden.

Alles was seit Jahren gegen das Schiessen auf grosse Distanzen gesagt wurde, hat bei St. Privat und Plewna seine Abfertigung gefunden. Es wäre bei der Vertheidigung pedantisch, sich einen fixen Maximalabstand innerhalb der guten Wirkung der Gewehre festzusetzen, über welchen hinaus man dem Gegner das Leben schenkt. Die erste Regel der Taktik ist, den Feind mit allen erlaubten Mitteln zu bekämpfen. Die reglementäre Beschränkung des Weitschiessens (Punkt 364, 365, 366, 367), nämlich Nutzen und verfügbare Patronen, wollen ihn nicht umstossen. Man muss eben Patronen verfügbar machen. Die Türken bei Plewna hatten für jeden Mann mehrere hundert Patronen und wirkten damit auf alle Distanzen innerhalb des Machtbereiches ihrer Gewehre. Gut gezielte Salven wirken aber auch auf 1500 bis 1800 Schritt noch immer viel besser als das Einleitungsfeuer der Artillerie etwa auf 4000 bis 5000 Schritt, zumal in weichem oder unebenem Boden, und doch wird letzteres als selbstverständlich betrachtet. Wenn nun aber der Vertheidiger uns auf grosse Abstände mit wirksamem Feuer begrüsst, wo es ihm nur das übersichtliche Vorfeld gestattet, — so müssen wir ihm antworten, weil es uns sonst ergehen könnte wie den Garden bei St. Privat, welche freilich mit dem Dreyse nicht antworten konnten. Erlässt er uns auf die grossen Distanzen jede Schädigung, auch wenn er schiessen könnte, — gut! dann frisch vorgerückt, keine Zeit mit Weitfeuer verschwendet, Patronen erspart, — und um so rascher das Gefecht auf die entscheidenden Distanzen getragen, sobald die Artillerie vorgearbeitet hat (Exercir-Reglement, Punkt 855, 858).

Den Beschränkungen des Weitfeuers möchte ich eine dritte hinzufügen: „wenn eine Gefährdung der eigenen Truppe

nicht zu besorgen ist". Die Gefechtsverhältnisse sind nicht immer so einfach, so ordentlich, dass Freund und Feind schon jedesmal durch die Stelle, an welcher man eine Gefechtslinie erblickt, verlässlich von einander unterschieden werden könnten. Ich erinnere an die österreichischen Schüsse, welche bei Königgrätz auf die Sachsen gefallen, auf die verworrenen Gefechtslinien von 1870, auf die Gefechtsbilder des Gebirgskrieges. Man muss jedesmal genau auslugen, ehe man mit Geschütz oder Gewehr das Feuer eröffnet, und zwar von 800 Schritt an mit dem Fernglase. Es scheint nun gerade in unserer Armee darin eine ziemliche Gefahr zu liegen, dass die Officiere grösstentheils recht schlechte Feldstecher besitzen. Wenn ich deren auch nicht so viele versucht hätte, die häufigen Meinungsverschiedenheiten über entfernte Objecte — ob Freund, Feind, Bauern oder Viehheerden — bei Manövern hätten mich belehren müssen, dass die Streitenden alle miteinander optisch nicht genügend bewaffnet seien. Solche Unsicherheit im Erkennen der Gegenstände des Vorfeldes äusserte sich zuweilen auf 4000, oft aber auch auf 2000 Schritt und darunter; Infanterie- und Artillerie-Officiere nahmen gleichmässig daran Theil, — und es ist mir oft bange geworden ob der Unsicherheit des Artilleriefeuers auf die grösseren Distanzen, ob jener des Infanterie-Weitfeuers. Was ist nun die militärische Anforderung an die optische Leistung eines Feldstechers? Für die Artillerie eine grössere als für die Infanterie, und zwar für jede dieser Waffen folgende: Ein Artilleriestecher muss auf **wenigstens** 5000, ein Infanteriestecher auf **wenigstens** 2000 Schritt verlässlich Freund und Feind erkennen lassen (natürlich wäre es vortheilhaft, wenn der Infanteriestecher auch der höheren Forderung genügte [1]). Man erkennt den Feind an der Form und Farbe seiner Kleidung und Rüstung, und man erblickt sehr oft nur die Kopfbedeckung. Auf grosse Entfernungen verschwimmen die Farben (ausser der weissen) zu einem neutralen Tone, — es bleibt also nur die Form der Kopfbedeckung, welche stets Anhaltspunkte gewähren kann. Brauchbare Feldfernrohre bedürfen daher einer sehr bedeutenden trennenden Kraft, einer starken Vergrösserung, einer bedeutenden Lichtstärke, — kurz einer sehr bedeutenden optischen Qualität. Dabei sollen sie ein nicht zu kleines Gesichtsfeld haben, handsam, leicht, dauerhaft, zu Pferde brauchbar — und billig sein. Natürlich bleibt die optische Leistung die Hauptsache, und müssten die weiteren Forderungen sich unterordnen. Ob der Optiker ein solches Musterinstrument schaffen kann, ob besonders Binocles von solcher Beschaffenheit, — ich weiss es nicht. Jedesfalls

[1]) Dass das Fernglas des eclairirenden Cavallerie-Officiers den höchsten Anforderungen entsprechen muss, ist klar. Aber die nothwendige optische Leistung ist eine etwas andere; das „Absuchen" einer Gegend von einem Aussichtspunkte erfordert ein besonders grosses Gesichtsfeld.

waren die kurzen (25^{cm} bei ausgezogenem Tubus), einrohrigen Plössel's, womit vor 1859 die Zöglinge der Akademien bei der Ausmusterung ausgerüstet wurden, ganz vorzüglich und liessen auf 3000 Schritt noch ganz gut die Gesichtszüge erkennen. — Die Officiere kaufen zumeist an Stechern, was eben käuflich ist, versorgen sich oft auf zufällige Offerte von Brillenhändlern hin, und so gelangt neben manchem trefflichen Glase auch recht viel schlechtes Zeug zur Verwendung. Viele unserer plumpen Binocles sind französische Dutzendwaare, vom Händler um Francs bezogen, um ebensoviele Gulden verkauft. Es scheint, dass diese Sache eine planmässige Regelung wohl verdiente, und dass die optische Ausrüstung der Armee dem Gebiete der Handelsspeculation entzogen und einem wirklichen Optiker nach Festsetzung der militärischen Anforderung an die optische Leistung der Instrumente unter amtlicher Controle anvertraut werden sollte. Unter „wirklichem Optiker“ verstehe ich einen gewiegten, anerkannten Verfertiger guter Instrumente, nicht aber einen blossen Händler [1]).

4. Die moralischen Factoren.

Eine der merkwürdigsten Cultur-Erscheinungen ist die Macht des modernen Staates über die natürlichen Triebe der Selbsterhaltung der Massen. Die Bürger werden immer weichlicher, hängen mehr an ihrer, durch Cultur verschönten, durch das Rechtsleben gesicherten Existenz — und stellen sich doch willig, ohne Schutzwaffen, die eisenbeladenen Ritter des Mittelalters beschämend, der überwältigenden Wirkung der heutigen Feuerwaffen entgegen. Heldenmuth ist allerdings im Aussterben, aber einige andere, mehr passive Tugenden treten als achtenswerther Ersatz an seine Stelle: die Kaltblütigkeit ersetzt das Feuer, die Ausdauer den Elan, die Todesverachtung die Kampfwuth, das Pflichtgefühl den Ehrgeiz. Einst suchte man den einzelnen Gegner in trotziger Kampflust, — jetzt trotzt man den Tausenden zischender Geschosse, welche — wer weiss von wem, wer weiss für wen? — durch die Lüfte schwirren. Alles geht auf Selbstbeherrschung, ja auf Selbstlosigkeit hinaus, von den Beschwerden des Marsches, der Biwaks bis zu den Schrecken des Schlachtfeldes; diese Selbstbeherrschung bildet und nährt sich an dem Beispiele und dem

[1]) Nachdem Obiges niedergeschrieben worden, erfuhr ich, dass diese Wünsche wenigstens zum Theile erfüllt werden dürften. Das technisch-administrative Militär-Comité hat einen Feldstecher (Binocle) von 122maliger Vergrösserung mit Sehwinkel = 3° und einigen Minuten eines tüchtigen „wirklichen“ Wiener Optikers anerkannt, und es sind vom Reichs-Kriegsministerium Bestellungen gemacht worden. Ob hiedurch der zu Ende der Sechziger-Jahre verstorbene Plössel endlich einen würdigen Nachfolger gefunden, ob diese neuen Gläser den Anforderungen entsprechen, worin ich allerdings vielleicht etwas weit gegangen bin, ob man sich nicht endlich wegen der theuren Preise der guten Binocles doch zu einrohrigen Feldstechern wird bequemen müssen, deren optische Leistung auch eher zu steigern ist, hierüber wird die Erprobung der bis nun bestellten Binocles im Laufe dieses Sommers das Urtheil klären.

Befehle der Officiere, deren edleres Denken eben stärker und überzeugender wirkt als die Bequemlichkeit, als der Naturtrieb, und sie entsteht durch die militärische Erziehung. — So hat das erfindungsreiche Menschengeschlecht die Begriffe „tapferer und gehorsamer Soldat“ mit einander verschmolzen und das Wunder vollbracht, durch blosses Festhalten der anerzogenen Ordnung Hindernisse zu überwinden, woran alle zersplitterten Heldenthaten des gesammten Ritterthums scheitern würden. Es ist klar, dass so ungeheure Wirkung nicht blos durch oberflächliche, gleichsam technische Mittel allein erreicht werden kann. Ein gewaltiger, innerlicher, allgemeiner Antrieb, eine ideelle, dauerhafte Triebfeder muss wirksam sein und bleiben, soll nicht blos eine vorübergehende, eine Scheinwirkung erzielt werden. Dieser allgemeine Motor ist der Sinn für das allgemeine Beste in den Besten. Wo er herrscht, dort wird die militärische Ordnung zu einer Repräsentantin der Staatsordnung, und durch die Unterordnung des Soldaten offenbart sich selbst dem geringen Fassungsvermögen desselben mit genügender Deutlichkeit die Majestät des Staatsgedankens, und zwar um so leuchtender und klarer, als er ja in dem Beherrscher des Staates auch den höchsten Commandanten der Wehrmacht erkennt.

Dies System der staatlich-militärischen Erziehung erzielt im Allgemeinen die Erhöhung der Willenskraft, welche passiv als „Standhalten“, activ als „Offensivsinn“ sich äussern kann. Wenn die für beide Äusserungen nöthigen Geschicklichkeiten gepflegt sind, so ist der standhafte auch zugleich ein offensiver Soldat, je nachdem man das Eine oder Andere von ihm verlangt. In einer gut erzogenen Armee sehen wir denn auch den unwiderstehlichen Drang nach vorwärts, den allgemeinen Zug auf Vernichtung des Gegners besonders in den Befehlenden bis zum Unterofficier herab. Diese reissen dann die willige, selbstlose Masse mit sich und machen den passiven Gehorsam der Offensive dienstbar.

Diese Schilderung ist den Erscheinungen bei den österreichischen Truppen von 1866 im Norden und Süden (die österreichische Stosstaktik war technisch fehlerhaft, aber vom Standpunkte der Moral geradezu bewundernswerth) und dann jenen bei den Deutschen (1870) angepasst: Gefechte „gegen die Absicht des Obercommando's“, welche aber alle Siege werden; die Kämpfe selbst, welche den Zug nach vorwärts in allen, auch den kleinsten Abtheilungen darthun; das Umfassen, als vernünftige Folgerung aus der Überlegenheit, wobei eben ohne besondere Disposition der Kraftüberschuss offensiv verfährt, an den Feind strebt und daher den oder die Flügel umklammert; die tadellose Einwirkung der Officiere; die Zähigkeit des Muthes, welche hier ein schwaches Armee-Corps tagelang gegen Übermacht, dort einen verschlackten Knäuel abgetrennter Mannschaft ausser seinem

gewohnten Rahmen weiterkämpfen lässt, welche die Reserven und Unterstützungen in allen Fällen, wo sie im Regen der Geschosse nicht mehr Stand halten können, zur Flucht treibt, aber nicht etwa rückwärts, sondern in die Schwarmlinie, um wenigstens fechtend zu fallen; das Pflichtgefühl, welches ganze Heereskörper Tagmärsche weit gegen den Kanonendonner lockt, alle Commandanten, gross und klein, zum Vorrücken, zur scharfen Fühlung mit dem Feinde, zum „Anbeissen" treibt, auch wenn Befehle ausbleiben, — all' diese Erscheinungen geben das Bild einer vollkommen kriegstüchtigen, weil vollkommen erzogenen und geschulten Armee.

Wenn der nächste Krieg noch blutiger, oder, allgemein ausgedrückt, das vom Gegner gebotene Hinderniss wegen der gleichmässig hohen Ausbildung der Kriegsmittel noch schwerer zu bewältigen, der Eindruck auf das Menschengemüth noch grässlicher wird, so folgt daraus mit unerbittlicher Logik, dass die eben geschilderten Tugenden der deutschen Armee künftig nicht blos ebenso, nein, in noch höherem Maasse nöthig wären, um selbst viel weniger blendende und überraschende Erfolge zu erzielen, als jene von 1870 und besonders vom Jänner 1871. Die Mannschaft wird vollkommen hingebend, zäh, selbstvergessen, gehorsam, sie wird jeden Augenblick in der Hand ihrer Führer sein müssen; die Officiere aber werden der kräftigsten Initiative, das heisst des eisernen Entschlusses bedürfen, den Feind zu vernichten, ohne dass ihnen jeder Schritt eigens angeordnet würde[1]); denn:

a) Je heftiger die Gegenwirkung, desto wichtiger, desto kostbarer die „Gelegenheiten", welche man ja beim Schopfe packen muss, wofür also zumeist der höhere Befehl — der Weg von der Wahrnehmung des Niederen durch Meldung zum Entschluss und Befehl des Höheren und zum Niederen zurück ist gar langwierig — zu spät kommt.

b) Je mörderischer der Kugelhagel, desto schwerer und unsicherer die Befehlsendung überhaupt; die Ordonnanzen fallen.

c) Desto häufiger fallen auch die Commandanten selbst, deren Einwirkung also gerade in den schwersten Augenblicken stocken wird und vorübergehend entbehrt werden muss, soll nicht die Kampfesthätigkeit fort und fort gehemmt werden, bis der neue Commandant den Befehl übernommen hat und etwa wieder gefallen ist.

d) Wenn ein Corps, ja selbst ein Regiment nur eine Maschine ist, so wirkt der Wille des Commandanten mit einer Reibung, welche seine Kraft verzehrt und jene der Truppe hemmt. Wie in der Telegraphie der Leitungsstrom den Localstrom auslöst, so muss der Befehl den selbständigen Willen aller Untergebenen erregen. Dieser muss also vorhanden, er muss anerzogen sein. Ver-

[1]) Punkt 851, Exercir-Reglement der Infanterie.

loren ist die Armee, welche im nächsten Kriege „auf Befehle warten“, in welcher die Commandanten ihre Unthätigkeit mit den Worten entschuldigen würden: „wir haben keine Befehle erhalten“. Die Armeen müssen somit den Charakter der Maschine, wo noch Reste desselben haften sollten, austilgen; sie müssen sich in Organismen umwandeln, deren sämmtlichen Organen Lebenskräfte innewohnen, welche selbständig walten und wirken und blos mit den anderen im Einklange stehen. Freilich würde das ungebundene Belieben den Zusammenhang des Ganzen lösen. Nicht Zuchtlosigkeit, sondern selbstbewusstes Handeln Aller aus eigenem Entschlusse, auf Grund activen Denkens, nicht etwa blos passiven Gehorsams, kennzeichnet den gesunden militärischen Organismus.

All' dieses stützt sich auf die Disciplin. Ein sehr bestimmter Begriff, ein sehr gangbares Wort! nur dass es wie eine abgegriffene Münze nach seinem eigentlichen Gehalte gar leicht verkannt wird. Ich habe, der Eindrücke meiner Reisen im Bereiche der kämpfenden Armeen 1870 und 1871 voll, über Disciplin und Zuchtlosigkeit damals so viel geschrieben und gesprochen, dass ich mich hier auf wenige Worte beschränken darf.

Diciplin ist der Inbegriff aller Mittel, wodurch wir aus dem Rohstoffe ein Kriegsheer, aus dem Bauer einen tapferen und gehorsamen Soldaten erziehen, — also die Zucht. Ein grosser Theil der Ausbildung ist, ob es sich nun um Schärfung des Verstandes oder Dressur des Körpers handelt, auch zugleich Zucht- oder Disciplinmittel.

Ein anderer Begriff der Disciplin liegt in dem Ergebnisse der Zucht. Man kann also von einer Armee sagen: „sie hat gute Disciplin“, das heisst, sie bildet und erzieht gut, — oder auch: sie hat gut gebildet und erzogen und besitzt daher die volle Wirkungsfähigkeit.

Bei der Kriegszucht — es geht aus dem Gesagten hervor — stehen sich zwei Forderungen gegenüber:

a) Nach strenger Ordnung und Unterordnung, weil der Zusammenhalt der Abtheilungen nur dann sicher und dauerhaft ist, wenn die Kraftelemente aus mächtiger Gewohnheit zum Ganzen streben, beim Ganzen verharren und dadurch stets verfügbar bleiben; wenn jeder Mann gelernt hat und strenge gewohnt ist, seinen Marsch, seine Griffe so einzurichten, dass jene der Nebenmänner ungestört bleiben. Nicht eine geordnete, sondern eine schlotterige Abtheilung, und noch mehr ein ungeschulter, ungeordneter Volkshaufe, welcher sich etwa um Ausgänge drängt oder enge Gassen füllt, lässt uns mit voller Klarheit den Werth der Ordnung und Unterordnung erkennen. Je stärker die Abtheilung, je grösser die Kriegsmassen, desto unent-

behrlicher sind sie. Die vollkommenste Offenbarung des Ordnungs-Principes zeigt das „geschlossene Exerciren“, welches bis auf die Haltung des Fingers, der Augäpfel die Körper der Soldaten beherrscht und ihr Behaben regelt, jede Individualität beseitigt, dafür aber auch alle Männer wie Einen Mann zu unbedingtem, raschem, ja blitzschnellem Gehorchen verfügbar macht und erhält.

b) Nach Selbständigkeit. Was ist das? Ich habe schon früher dies Wort einige Male angewendet: — „selbständige Entschlüsse“, „selbständiges Handeln“ u. s. w., — und doch ist die Antwort auf diese Frage nicht ganz leicht. Es gibt nämlich wenige Eigenschaften und Zustände, welche mit dem Begriffe „Selbständigkeit“ nicht schon zusammengebracht worden wären. Nach 1859 hiess oft schlechte Drillung bei einigen Abtheilungen lose Gefechts-Disciplin, bei anderen überhaupt hiess Alles, was der Ordnung entgegengesetzt war, „Selbständigkeit“, und wer auf Ordnung hielt, den nannte man „Zopf“. Heutzutage heisst es für Manchen „nicht inspicirt werden“, — und vielleicht kennt Mancher unter Ihnen, meine Herren, Einen, für welchen es „ungestörtes Nichtsthun“ bedeutet. Manche suchen die Selbständigkeit des Mannes lediglich darin, wenn „er sich gut deckt“; freilich mag es auch Viele geben, welche den Wortsinn auffassen als die Eigenschaft eines Mannes, welcher selbst steht, welchen man also nicht durch Belehrung und Befehl stützen muss.

Ich unterscheide die Selbständigkeit des Soldaten, welcher zumeist gehorchen muss, und desjenigen, welcher auch zu befehlen hat. Bei Ersterem ist die Selbständigkeit mehr körperlich als geistig, da wir einmal unseren Bürgern und Bauern nur zum kleinsten Theile jene volle Selbständigkeit, jene volle Soldatennatur anerziehen können, welche man den montenegrinischen Kämpfern, den gallisch-spanischen Parteigängern des Sertorius, den Parthern im Kriege gegen Crassus, den Tirolern von 1703 und 1809 nachrühmt. Der Soldat muss eben geschickt sein, das Nothwendige zu verrichten, nicht blos auf Commando oder erinnernden Zuruf, sondern überhaupt, wo und wie es der Augenblick heischt; er muss über die Recrutenstarre hinaus sein, und wenn ein hippologischer Vergleich gewählt werden darf: er muss werden wie ein edles, gängiges, gut dressirtes Pferd, welches schliesslich jeder Hilfe folgt, ehe wir uns nur bewusst werden, dass wir sie gegeben haben. Sieht man scharf zu, so stellt sich die Selbständigkeit des Mannes als vorzügliches Ergebniss der Drillung, sehr guter Ausbildung heraus. Jeder geschickte und muthige Soldat, dem seine kleinen und doch so schweren Pflichten gewohnt, also leicht sind, und der ihre Zwecke versteht, macht uns den Eindruck der Selbständigkeit; so der Reiter, welcher, allein reitend und sein Pferd vernünftig schonend, sich gut orientirt, richtige Nachrichten erlangt und rechtzeitig an die rechte Stelle überbringt; so der Infan-

terist, welcher im Schwarm ohne Geheiss das beste Ziel herausfindet und ruhig darauf zielt und abdrückt.

Ganz anders beim Befehlshaber. Bei diesem sollte man sie „Gewohnheit des eigenen, mit der allgemeinen Ordnung vereinbarten Entschlusses“ nennen, den Trieb zu eigener Thätigkeit, gegründet auf Kenntniss der Rechte und Pflichten, auf Verständniss des Zweckes, auf willfähriges Eingehen in die Absicht des Vorgesetzten, hauptsächlich aber mit Rücksicht auf das, was eben noththut, ohne Rücksicht auf das eigene Wohl, also vor Allem ohne jede Scheu vor Verantwortung. In der Regel hat der denkkräftige, unterrichtete, brave, besonders aber der kriegstüchtige Officier das Zeug zur Selbständigkeit.

Der Unselbständige fragt und wartet; der Selbständige thut und kommt dem Befehle zuvor. Der Erstere deckt sich gerne auf der Leeseite eines Befehles; der Selbständige denkt nicht an die eigene Deckung, sondern blos an das allgemeine Wohl; der Unselbständige blättert, wenn er handeln sollte, im Reglement und klaubt dessen Worte auseinander, um ja nur nicht selbt denken, selbst wollen zu müssen; der Selbständige hat seinen Sinn dem Reglement angepasst und fragt daher blos seinen Sinn für das Rechte und Nützliche; den Unselbständigen binden denn auch die Vorschriften, dem Selbständigen lösen sie die wenigen Zweifel, welche ihm etwa geblieben sind. Jener wendet gerne falsche Paragraphe an, dieser womöglich gar keine; der Unselbständige bezieht, wenn er ohne ausführliche Weisung einer kämpfenden Abtheilung Hilfe bringen soll, eine „Aufnahmsstellung“; der Selbständige sucht und packt den Feind und entscheidet; jener bedarf denn auch im Kampfe des Befehls, der ihn antreibt, dieser höchstens des Befehls, der ihn zügelt. Mit Einem Worte: der Selbständige ist ein soldatischer Charakter, der Unselbständige ist es nicht[1]).

Der Verlauf des modernen Gefechtes hat uns gezeigt, dass jene Armee im nächsten Kriege siegen werde, welche die meisten selbständigen Charaktere in ihren Reihen erzogen hat, weil nur solche unter den bedrückenden Ereignissen und Eindrücken des Kampfes Seelenkraft, Entschluss und Initiative übrig behalten. Eine grosse Anzahl unselbständiger Charaktere müsste daher eine Armee sehr

[1]) Ich wollte auch anführen: „der Unselbständige arbeitet blos für Parade und Inspicirung, der Selbständige für den Krieg“, habe es aber dann mit Bedacht weggelassen. Wo es geschieht, ist meist die Art der Inspicirung Schuld und nicht der einzelne Commandant. — Dafür soll der Unselbständigkeit der Ruhm nicht bestritten werden, wenigstens ein Viertel jener Schriftstücke des Kanzleiverkehrs in's Leben zu rufen, welche zusammen den Zustand der oft gerügten Vielschreiherei begründen. Die anderen drei Viertel stammen aber von solchen, welche den Anderen keine Selbständigkeit lassen.

beängstigen, und das ganze Erziehungssystem müsste sich deren Ausrottung als wichtigste Aufgabe setzen.

Dass schliesslich alle Officiere der Armee insoferne Selbständigkeit besitzen, dass sie sich im Felde aus eigenem Antriebe ehrenhaft aufzuführen entschlossen und daher fähig sind, auch die Mannschaft in Reih nnd Glied zu erhalten, bedürfte keiner Erwähnung; nur würde es für sich allein noch nicht genügen: denn zwischen der Festigkeit eines blos braven nnd der kräftigen Initiative eines „selbständigen" Officiers ist noch ein grosser Abstand.

II. Bedeckung der Haupterfordernisse des nächsten Krieges.

1. Im Allgemeinen.

Im ersten Theile wurde erörtert, dass im nächsten Kriege, da Organisation, Schlagfertigkeit, Bewaffnung, Ausrüstung, ja selbst die taktischen Ausbildungs-Ideale in allen bedeutenden Armeen, abgesehen von den ziemlich grossen Unterschieden der Grundlagen der Reglements, auf eine sehr hohe Stufe gebracht worden sind, vor Allem die grössere Tüchtigkeit der Personen und daher die bessere Friedensarbeit, wodurch ja jene erhöht und gepflegt wird, die Gewähr des Sieges geben werde.

Ich habe ferner aus Beispielen der Feldzüge 1870, 1871, 1877, ans den Leistungen der Truppe in denselben gefolgert, welche erhöhten Leistungen uns im nächsten Kriege auferlegt sein werden, da ja durch jene Ausgleichung in den Kriegsmitteln die Aufgaben überall — es gehe gegen wen immer — gewachsen sind, und durch die allgemeine Anbahnung der Feuertaktik bei höchster Ausbildung des Gewehrwesens die nächsten Kämpfe jedenfalls sehr blutig verlaufen müssen. An der eingehenden Schilderung des künftigen Infanterie-Gefechtes — eine Schilderung, welche den Rahmen unserer Reglements den Kampferscheinungen besonders des Jahres 1877 anzulegen versuchte — wurden jene Momente gezeigt, in welchen die Truppe des höchsten Muthes, des unbedingten Gehorsams bedarf, und Gelegenheit gefunden, so nebenbei einige irrige Ansichten über das Gefecht zu streifen.

Der letzte Abschnitt hat sich den moralischen Erfordernissen, den Vorbedingungen des Muthes und Gehorsams zugewendet, welchen die militärische Ausbildung und Erziehung gewidmet sind, und hat als die wichtigste derselben die Disciplin in ihren beiden Hauptzielen der Ordnung und der Selbständigkeit, oder, wie man die beiden Richtungen nennen könnte: die passive und active Disciplin herausgegriffen.

Die Betrachtung der Aufgaben des nächsten Krieges leitet naturgemäss zur Erörterung ihrer Lösung. Ich gedenke keineswegs

unsere Règlements zu kritisiren. Nach meiner Überzeugung hat keine Armee bessere, sie stehen auf der Höhe der Wissenschaft, sie sind höchst sorgfältig auf die abgeklärte Erfahrung der letzten Kriege aufgebaut; aber sie sind an sich nicht genügend, den Commandanten und den Soldaten irgend einen Werth zu verleihen. Nicht sowohl gute Gesetze, als vielmehr gute Richter und Bürger machen einen guten Staat, und so brauchen auch gute Reglements, um wirksam zu sein, gewissenhafte und gebildete, ernst wollende und klar urtheilende Menschen, welche sie verstehen, lernen, befolgen. Läge also in meinen Worten Kritik, so träfe sie nicht Bücher, sondern Individuen.

Bekanntlich ist in Preussen schon seit 1807 nach Einem und demselben Grundsatze und mit Erfolg die Wehrkraft vervollkommnet worden. Eine „pedantisch scheinende, aber genial gedachte" Drillmethode kam dort dem wohlverstandenen Zwecke von jeher entgegen. Wer aber glauben wollte, dass der preussische Truppenofficier philosophirend zur Wachparade schreite und seine Recruten inspicire, würde einem Irrthum unterliegen. Es wird in Preussen besonders ein sehr guter Compagnie-, Escadrons- und Batteriedienst geleistet, welchem auch anderwärts die Grundlage der Kriegstüchtigkeit anheimfällt. Dieser Dienst, welcher zur Zeit, als noch die Monturs-Commissionen schlecht passende Monturen, und der tägliche Dienst nicht viel bessere Resultate lieferte, „Commissdienst" geheissen wurde, verdient diesen Namen allerdings heute nur mehr dann, wenn er zwar mit neuen Mitteln, aber im alten Geiste, geräuschvoll und gedankenleer, peinlich und kleinlich gefordert, schleppend und schleuderisch geleistet wird, sich blos mit den Mitteln plackt und darüber die Zwecke vergisst. Dieser Dienst, einstens für geisttödtend gehalten, von engherzigen Dienern der Form blos formell aufgefasst und im Wesen missverstanden, dieser Dienst, hat an der Hand der neuen Kriegserfahrungen und unter den gesteigerten Anforderungen der allgemeinen Wehrpflicht endlich die gehörige Bedeutung und Werthschätzung errungen.

Heute gilt dem strebsamen Officier die militärische Wissenschaft nicht mehr und nicht weniger als unumgängliches Mittel zum Zwecke, als die genaue Durchführung des täglichen Einerlei; er weiss, dass die richtig aufgefasste Theorie vor leerem, pedantischem Formelwesen, und die genaue Beobachtung der Form vor genialthuender Liederlichkeit bewahrt; dass der tägliche Dienst auch in seinem kleinsten Detail vom Denken durchdrungen, dass er eine sehr geistreich aufgebaute pädagogische Thätigkeit sein muss, soll er nicht nutzlos und unerträglich sein.

Zwei Hauptzwecke des Friedensdienstes, wenn auch eng mitsammen verbunden, sind wohl von einander zu unterscheiden.

a) Ausbildung, welche den Körper geschickt, den Verstand scharf macht, z. B. die Resultate eines acht- bis zehnwöchentlichen Recruten-Turnus, und

b) Erziehung, welche durch lange und unaufhörlich wiederholte Einwirkung den Willen des Soldaten entwickelt, damit die gewonnene Einsicht und Geschicklichkeit auch zur That leite und nicht etwa im Augenblicke der Gefahr erlahme [1]).

Die Ausbildung herrscht im militärischen Denken und Streben vor. Sie lässt sich leicht inspiciren; sie wird gelobt oder getadelt und vermag einer Truppe selbst Anerkennung zu verschaffen, welche vielleicht gar nicht gut erzogen und daher im Ernst des Feldzuges nicht verlässlich ist. Auch der Bürger weiss es zumeist nicht besser, als dass „der Soldat blos unterrichtet und belehrt wird", und fordert von Zeit zu Zeit im Reichsrathe Abkürzung der Dienstzeit für die „rascher lernenden, intelligenteren Kräfte". Ich möchte zeigen, dass die Erziehung der wichtigere Theil unserer Friedensthätigkeit ist. In der That versteht ja auch jeder Neuling nach kurzer Erklärung, wie man den z. B. in einer Waldspitze festgesetzten Feind angreifen solle, — aber nur eine sehr gute, sehr sorgfältig erzogene Truppe greift ihn wirklich mit Tapferkeit und Erfolg an. — Jeder fleissige Einjährig-Freiwillige versteht nach wenigen Wochen über den militärischen Dienst recht gut zu reden, aber nur ein tüchtiger Officier gelangt in Jahren dazu, ihn recht gut zu leisten.

Und um ein einfaches, aber zwingendes Beispiel anzuführen: man bringt den Trainsoldaten durch Lehren und Vorzeigen in wenig Tagen dahin, dass er seinen Bespannungszug abzuwarten versteht, aber blos durch jahrelange, unermüdliche Erziehungsthätigkeit dahin, dass er ihn verlässlich, auch nach ermüdenden Märschen, in Abwesenheit der Überwachenden immer und immer wieder pflichtgemäss abwartet.

Wehe der Armee, welche die wissenschaftlichen Abstractionen vernachlässigte, wo das Verständniss aller Aufgaben nicht allgemein und gleichmässig verbreitet wäre, — sie wäre von vornherein geschlagen. Die Taktik bedarf eines geschulten, im Fluge waltenden Urtheils, damit eben dem Willen das rechte Ziel gewiesen, und damit der sinnliche Eindruck des Gefechts durch den gekräftigten Geist beherrscht werden könne. Aber das Überwiegen der Urtheile über den Willen, das Schulmeistern, wäre eben so schlimm! Mit Worten lässt sich trefflich streiten, — aber gegen den Feind nur durch Thaten. Wir brauchen Entschlüsse, nicht etwa rechthaberische, starrköpfige Entschlüsse, sondern kluge Entschlüsse, aber auch keine spitzfindigen Difteleien. Ich habe einmal eine misslungene Übung mit angesehen und dann eine höchst geistreiche, ja glänzende Besprechung des einen

---

[1]) Strenge genommen ist die Ausbildung nur ein Mittel der Erziehung, wenn man unter letzterer den Inbegriff der Vorbereitung zu einem Berufe versteht. Der Sprachgebrauch rechtfertigt aber obige Trennung der Begriffe. Der „wohlausgebildete" ist nicht auch schon ein „wohlerzogener" Mensch.

Commandanten gehört, warum er nicht das, nicht jenes, und warum er überhaupt gar nichts gethan hätte; und doch blieb sein Manöver schlecht, und er selbst ein Mann mit einer durch wuchernde Kritik angefressenen Entschliessungskraft. Napoleon sagt irgendwo: „Bei Redenhalten, Geistreichthun, Rathschlagen trifft jeden Führer jederzeit dasselbe Schicksal: nämlich dass man schliesslich den schlechtesten Entschluss fasst, welcher im Kriege immer der kleinmüthigste, oder, wenn man will, der klügste ist. Die wahre Weisheit liegt im energischen Entschlusse!“ Natürlich, setzen wir hinzu, in energischen Entschlüssen, wie sie ein Napoleon zu fassen wusste, nicht in solchen, welche der Verstand verurtheilt, wodurch man im Kriege sein Bataillon nutzlos aufopfert, wofür man nach Friedens-Übungen im Interesse des Dienstes pensionirt wird! Moltke's Wahlspruch: „Wägen, dann wagen“, ist dieses Feldherrn würdig. Je kleiner aber der Wirkungskreis des Officiers, desto rascher muss er wägen, desto freudiger wagen.

Ich will nun an mehreren Ausbildungszweigen nachzuweisen versuchen, wie Ausbildung und Erziehung zusammenwirken, wie in den reglementären Behelfen der ersteren zugleich Hilfsmittel der letzteren gefunden werden müssen.

2. Erziehung zur passiven Disciplin (Ordnung).

Wenden wir uns vor Allem zur Thätigkeit der Armee vor dem Gefechte, oder allgemein, ausserhalb des Gefechtsfeldes, zu den Colonnenleiden, welche zuweilen Folgen ungenauer Dispositionen, sehr oft Folgen ungenauer Durchführung derselben und zumeist überhaupt unabwendbar sind, so weiss der kriegserfahrene Officier, dass Marschübungen, ja selbst grosse Manöver, so unumgänglich nothwendig sie sind, doch bei weitem nicht genug für sie schulen und erziehen. Die Kriegsmärsche bleiben immer neu und für jeden weichen Soldaten überwältigend; man kann sie ertragen, aber sich nicht an sie gewöhnen; sie lasten um so schwerer, je länger die Colonnen, je wilder der Kriegsschauplatz, je rauher oder heisser das Wetter, je unternehmender der Feind. Sie haben 1812 eine halbe Million Soldaten gefressen, und ungeheuer sind die Opfer, welche nur der unscheinbare Schuhdruck in einer nicht sehr genau erzogenen Armee den Reihen entführt. Der Tapfere zieht die erhabenen Schauer der Schlacht dem geduldaufreibenden Einerlei der Märsche vor. Aufreibend ist hiebei auch die Arbeit der Stäbe, der ökonomischen Organe, der Commandanten, der Officiere, der Ärzte. Nur eine vortreffliche Armee gelangt denn auch in voller physischer und moralischer Schlagkraft und im taktischen Verbande an den Feind, eine Armee, in welcher die geistige Kraft des Officiers alle gemeinen Instincte, alle Schwächen, alle Trägheit des niederen Materials oft mit spartanischer Strenge niederzukämpfen vermag, besonders aber, wo diese Kraft selbst und der Sinn für stramme Ordnung nie und nimmer erlahmen.

Eine glückliche Fügung hat eine Schrift über 2000 Jahre lang in den Händen der studirenden Jugend gelassen, welche einen, allerdings meisterhaften Marsch, die Anabasis des Xenophon, erzählt. Die Leistung der 10.000 Griechen war dieser Verewigung werth.

Schon der Marsch erfordert also den ganzen Mann, den fertigen Soldaten, das Ergebniss seiner ganzen moralischen Erziehung und physischen Ausbildung. Es muss ein genauer Dienst im Truppenkörper in jeder Beziehung herrschen, wenn nicht der ganze Organismus schon bei den Concentrirungs-Märschen stocken soll. Da zappelt sich ein Bataillon müde, weil der führende Officier nicht gewöhnt, geschickt oder auch nicht emsig genug ist, gleichen Schrittes und mit Berücksichtigung vieler Umstände — es ist ziemlich schwer, gut zu führen! — seinen eigenen Marsch zu regeln; dort läuft, was Durst hat, wohin es will, und keucht dann nach; dort wieder lockt ein schattiges Plätzchen zur verstellten Ohnmacht, — doch Sie kennen ja diese Erscheinungen und wissen, dass man nur jene Leute fest beisammen behält in Staub und Hitze, welche der ganze, stramm gehandhabte Friedensdienst zur Pflichttreue, zum Wollen, zur Folgsamkeit gegen den ermunternden Zuruf, ja selbst zum Ehrgefühle erzogen hat, und zwar so nachhaltig, dass selbst der Reservist noch genügende Reste davon zur Fahne zurückbringt. Schon hier sehen wir also, dass die Vorbereitung für den Marsch und für das Gefecht nicht getrennt betrachtet und betrieben, dass eben Alles durch alle Ausbildungsmittel angestrebt werden muss, und wenn wir uns beim Anblicke einer etwa lockeren und lässigen Abtheilung von Zeit zu Zeit die Lage der Deutschen (1870) auf den Gewaltmärschen vor der Schlacht von Sedan, im Cernirungs-Gürtel vor Paris oder vor Belfort vor Augen bringen möchten, ich glaube, wir würden dann unwillkürlich die Zügel in jeder Beziehung etwas straffer spannen, und handelte es sich auch nur um — eine Brod fassende Abtheilung, welche ihre Reihen nachlässig bricht.

Und nun wenden wir uns dem Gefechte zu, welches ja alle militärischen Eigenschaften im höchsten Maasse erfordert, so dass der gute Gefechtssoldat überhaupt ein guter Soldat sein wird. „Wunderbar ist die Macht des Drillens,“ sagt der englische Schriftsteller Smiles; „diese Soldaten, bereit, festen Gleichschritts gegen Massenfeuer hinan zu marschiren, sie waren Schneider, Schlosser, Weber, Ackersleute; ihre Arme hiengen ihnen wie Flossen herab; ihre Herzen schlotterten: und jetzt ist ihr Gang fest, ihre Gestalt aufrecht, ihr Muth entflammt! — Das ist die wunderbare Macht des Drillens.“

So schuf Marius, der Erfinder der Drillung, aus einer schlotterigen Landmiliz das Heer, welches die Cimbern schlug; so schuf Friedrich II. seine schnellfeuernden Linien von Mollwitz, fast ebenso schnell feuernd trotz der 64 Ladegriffe des alten Dessauers, als einzelne unserer Abtheilungen trotz unserer Hinterlader.

Nur eine wohlgedrillte Truppe liegt im Feuer in der Hand ihres Commandanten, und auch nur dann, wenn dieser auch im Gefechtsgewühle mit Ruhe und Festigkeit die Hilfsmittel des Reglements anzuwenden weiss, — wenn er die leidigen Zurufe „aber mehr rechts!" „aber mehr links!" „aber mehr anschliessen!" mit Einem Worte, das Greinen vor der Front meidet. Ich hatte die Ehre, 1866 unter einem Compagnie-Commandanten zu stehen, welcher sich und seine Truppe vollkommen in der Hand hatte. Als nun beim Rückmarsche gegen Lochenitz Schritt und Richtung der Abtheilungen — zum ersten Male während der ganzen Schlacht — verloren giengen, Leute fielen, und ein Theil der Tête-Abtheilung sich ausbauchte, als wollte er den Rückmarsch beschleunigen, commandirte der Hauptmann mit völlig ruhigem Tonfall: „Division *Halt!* Tête-Abtheilung rechts richt — *Euch!* — Habt — *Acht!* — Division — *Marsch!* — Tambour einschlagen!" und erzielte durch diese reglementär-rednerische Leistung einen besseren Erfolg, als er von der feurigsten Anrede hätte erwarten können.

Welche sind nun die Aufgaben der Drillung? wie ist ihr Vorgang, ihre Methode?

Der Recrut ist ungeschickt, das heisst, sein Körper ist gar nicht oder einseitig geübt; er hat nur gewisse Handwerksgriffe gelernt und ist für andere Bewegungen der Glieder umsomehr ungeeignet, je ausschliesslicher Einem Zwecke früher der Körper gedient hat. Die militärische Zucht weckt nun die Kräfte, indem sie mit Hilfe der „Abrichtung" (dies Wort ist für die Drillung der ersten Wochen sehr bezeichnend) die früher vernachlässigten Muskeln und ihre Bewegungsnerven allmälig, mit mässig raschem Commando auslöst und schult.

Sobald der Körper für alle Verrichtungen gleichsam weich geworden, geht es an die Schulung des Gehörs und jener Gehirnthätigkeit, welche vom Vernehmen zum Verstehen und endlich zum Bethätigen des Willens führt. Fast kein Recrut hört schnell und richtig: je einsamer, lautloser sein heimatliches Leben gewesen, je weniger seine frühere Thätigkeit mit raschem Wort verlangt, mit raschem Griffe vollbracht zu werden pflegte, desto länger, unsicherer, desto häufiger durch fragendes „Han?" oder „Hm?" unterbrochen ist der Weg vom Munde des Commandanten zum Gehirn des Recruten. Beobachtungen bei Recruten-Abtheilungen können uns über die unglaublichen Werthgrössen der persönlichen Recruten-Gleichungen belehren. Leider ahnt der „Abrichter" meist gar nicht, welch' qualvolle Anstrengung sich hiebei hinter diesen stumpfen Gesichtern verbirgt, sonst wäre er geduldiger, langsamer in der Steigerung seines Forderns, methodischer.

Diese Schulung der Verständigung ist die Hauptaufgabe der Drillung. Drei Jahre eifriger Arbeit genügen hiefür

annähernd; das volle Ergebniss wird indess sehr oft nicht erreicht, weil sich mancher Compagnie-Commandant mit einem halben, weil er sich eben mit seiner langsam hörenden Unterabtheilung begnügt und den Mangel auf bequemere Weise, mit dem belehrenden, erinnernden, greinenden Geschwätze der Chargen in der Front ausgleicht. — Jenes schneidige Klipp-Klapp einer gut gedrillten Abtheilung erfreut uns darum, weil es ein auf keine Weise zu erschleichendes Zeugniss ablegt, dass alle Männer zu einer guten, raschen, gleichmässigen Auffassung des Befehles erzogen worden sind [1]).

Vom raschen Hören zur Aufmerksamkeit, zum Hörenwollen, zum Gehorsam einer Abtheilung ist nur Ein Schritt; denn was ist Gehorsam anderes als: Gewohnheit, aufzumerken und den aufgefassten Willen des Höheren sofort, ohne Neben- und Hintergedanken gut auszuführen? Es sind bei gut gedrillten Truppen durch ein „Habt Acht!" schon Meutereien gebändigt worden. Nur das willige, disciplinirte Ohr hört — und befolgt im Gefechte das Commando des Officiers.

Die allgemeine Erfahrung bestätigt, dass der Mann im Gefechte nicht etwa dasjenige thut, was man ihn blos gelehrt hat, was er also blos weiss, sondern blos, was er vollkommen kann, was seinen Muskeln und Nerven so aufgezwungen wurde, wie etwa einem Pianisten die Scalen, was er so lange und gründlich geübt hat, dass endlich der Körper hiebei fast maschinenmässig arbeitet. Wollen wir daher an unseren Soldaten im Kriege Freude erleben, so bedürfen wir einer unendlichen Zähigkeit und Genauigkeit der Friedensarbeit, eines unermüdlichen Denkens an den Krieg, um nicht eben im Gefechte die Hauptsachen verlottert zu sehen. Beobachten wir nur den Mann schon bei den Übungen, wie unruhig er oft anschlägt; wie langsam er oft ladet; wie er, anstatt die Hülse mit Einem kräftigen Ruck auszuwerfen, „bandelt"; — wie liederlich er hie und da den Kopf zum Zielen aus der Deckung hebt; wie gleichmüthig er schlechten Ausschuss betrachtet und weiterschiesst; wie langsam er auf Pfiff und Befehl die Deckung verlässt; wie langsam runde, und wie schlecht rasch aufeinander folgende Salven zuweilen abgegeben werden, — — und denken wir uns die natürliche Todesfurcht, Hunger, Belastung, Gefechtsverwirrung hinzu! — was werden wir dann von einer solchen Abtheilung hoffen können?

Als 1866 eines frühen Morgens die Besatzung eines Forts bei Olmütz durch einen blinden Lärm auf den Wall gezogen wurde,

[1]) Das schlechte Hören der Mannschaft und deren langsames, unaufmerksames Auffassen der Befehle in einer schlecht gedrillten Unterabtheilung ist auch im Caserndienste und überhaupt bei jeder Gelegenheit, nicht blos auf dem Exercirplatze, sehr merklich. Fast jeder Befehl wird bei solchen Leuten zum Geschrei und muss zwei oder mehrere Male wiederholt werden.

entwickelte sich ohne Befehl ein heftiges Feuergefecht. Auf dem Glacis, also im bestrichenen Raume, stand eine Werkzeughütte. Dahin fielen etwa 500 Schüsse. Als man nach Beruhigung der aufgeregten Mannschaft, nach dem Einstellen des Feuers, und nachdem es Tag geworden, daran gieng, die Verwüstungen in der Bretterhütte zu untersuchen, fand man in ihr kein einziges Geschossloch. Alle Schüsse staken im Firmament! — Mir schien dieser kleine Zwischenfall stets sehr lehrreich, umsomehr als man ja in jedem Kampfe beobachten kann, dass die Elevationswinkel der Gewehre der Kampfaufregung ihrer Besitzer gerade proportionirt zu sein pflegen, und ich gebe ihn umso lieber zum Besten, als ja seither fast zwei Jahrzehnte eifriger Arbeit ähnliche Ereignisse hoffentlich unmöglich gemacht haben. Die Armee vor 1866 hat das Schiessen etwas vernachlässigt, jene nach 1866 aber hat es zumeist vernünftig gepflegt.

Das Drillen hat blos dann seinen Zweck erfüllt, wenn es wirklich die Compagnie ganz und für alle Umstände in die Hand des Hauptmanns gebracht hat, wenn alle Griffe gar nicht anders als gut, alle Bewegungen gar nicht anders als geschlossen, rasch, ordentlich, richtig, der Anschlag gar nicht anders als ruhig und auf das Ziel gerichtet gemacht werden können; wenn ein Commando niemals mehr das belehrende Geschwätz in der Front nach sich zieht; wenn wirklich der Hauptmann an die Führung denken und die richtige Ausführung durch die Leute voraussetzen kann, ohne jedem Commando selbst wieder Belehrungen, Winke, nachhelfende Erinnerung folgen zu lassen; wenn eine aufmarschirende Abtheilung stets gerichtet und in der auf die Schussrichtung senkrechten Linie vorne ankommt und sofort die Salven, ohne einen Augenblick durch Richten, Ordnen und Anschliessen zu verlieren, beginnen kann. — Es gibt hierin keine Mittel-Qualität: Entweder volle Ordnung, unbedingter Gehorsam, vollendete Handsamkeit der Truppe und Erfolg im Gefechte, — oder auch nur in Einem wichtigen Stücke Vernachlässigung und übermächtige Reibungen auf den Märschen, in der Ruhestellung, im Gefechte. Es muss daher im Frieden gut, viel, ja unaufhörlich gedrillt werden. Der Exercirplatz, diese herrliche Schule des unbedingten Gehorsams, dieses Gymnasium der körperlichen und geistigen Disciplin, kann gar nicht genug ausgenützt werden.

Sähen wir dies auch nicht an der Mannschaft, nämlich an jener, welche den Graswuchs der Exercirplätze geschont hat, es wäre am Officier schon unverkennbar, so oft die Truppe die grösseren Übungsfelder beschreitet. Eine alte Klage lautet: „Merkwürdig! unsere Leute exerciren so brav, und bei den Feldübungen geht alles Gelernte gleich wieder verloren!“ — Ja, Herr Kamerad! wenn Sie Ihren Zug, Ihre Compagnie beim Manöver ebenso ordentlich commandirten, als Sie es auf dem Exercirplatze gewöhnt worden, aber nicht genug gewohnt

sind; wenn Sie Ihre Leute ebenso scharf überwachten, so würde zwischen dem Exerciren und dem Gefechte, wofür man ja blos exercirt, in welchem ja die stramme Ordnung aus den eben zuvor weitläufig entwickelten Gründen ganz unentbehrlich ist, gar kein Unterschied sein. — Also gerade der Officier bedarf des „geschlossenen“ Exercirens bis zur unaustilgbaren Gewohnheit einer strammen, genauen und zähen Befehlsführung. Mir ist aus eigener Erfahrung bekannt, wie schwer man diese Zähigkeit nur bis an's Ende eines Manövers — und gar erst bis zum Ende eines Feldzuges an sich selbst bewahrt, und mit welchem Aufwand von Strenge und eigenem Beispiel man sie nur an den Untergebenen erhält. — — Gerade unsere Armee sollte die Zaubermacht des Commandowortes so recht hoch schätzen und auf das Höchste ausbilden; es ist die einzige allgemein verständliche Armeesprache, welche sogar auch von einer der beiden Landwehren verstanden wird.

Übrigens gibt es noch ein anderes schädliches Ding für unsere Gefechts-Disciplin: die Übungen im Terrain, so lange noch die Felder nicht geräumt sind. Wenn Zug gegen Zug, Compagnie gegen Compagnie kämpft inmitten blühender Triften; wenn das angreifende Bataillon in Bittgang-Formation über Feldraine schleicht: dann verfliegt mit der Gefechtsform auch der Gefechtsgeist; der Officier wird zum Feldhüter, in wenig Tagen des Klee- und Rüben-Elendes ist Alles getrübt, was dem Soldaten mühsam erklärt, Alles gelockert, was gefestigt worden, der militärische Werth der Truppe ist schliesslich vermindert worden. Es sind hiebei nur zwei Fälle möglich: entweder sind im Rayon taugliche Gefechtsplätze zu finden und zu erreichen, und man hat sie nur nicht gesucht: dann ist man sehr tadelnswerth; — oder es sind solche im Rayon oder, wie in manchen Garnisonen, überhaupt vom April bis Ende Juli nicht vorhanden, dann soll man jene Übungen im Terrain verbieten.

„Das Reglement, die Instruction über die Waffenübungen befehlen sie aber!“

Nein! Ebensowenig, als ein Reglement befehlen kann, in einem ausgetrockneten Flusse zu schwimmen, ebensowenig befiehlt es, unmögliche Übungen zu pflegen. Übrigens werden ja auch solche Übungen gar nicht durchgeführt; die Commandanten thun ja nur dergleichen, um dem Befehle und dem eigenen Pflichtgefühle scheinbar zu genügen. In solchen Fällen gehört die Truppe auf den Exercirplatz, auf den Schiessplatz und nur für Marschübung, Patrullen- und Vorpostendienst in's Terrain.

„Ach! wenn der Exercirplatz nur nicht gar so langweilig wäre!“ Da haben wir einen Einwurf, welcher sich nicht mit

der Phrase beseitigen lässt, dass im Dienste Nichts langweilen sollte. Der Exercirplatz kann in der That unsäglich langweilig werden:

a) Wenn die Ausbildnngsphasen nicht gewissenhaft ausgenützt worden sind, und daher die liederlich vorgeschulte Truppe an Übungen geht, wofür sie noch nichts taugt, so dass unaufhörlich der einzelne Soldat Gegenstand der Aufmerksamkeit des Inspicirenden bildet, so dass die Fehler Einzelner zu Wiederholungen zwingen, dass überhaupt jede Veränderung des Ortes, der Form, des Verhältnisses der Abtheilungen endloses Bessern, Rücken, Richten, Nachhelfen erheischt. Eine Compagnie, welche nicht schon im Laufe des Winters vollends in der Hand ihres Commandanten liegt, für welche jede Ausrückung nicht wie eine glorreiche Prüfung verläuft, verdient die Drangsale des Exercirplatzes.

b) Wenn man einförmig exercirt. Wie viele überflüssige, rein formelle Bewegungen entstammen nicht der verlegenen Frage: „Was nun!" Man muss jedesmal den Exercirplatz mit einem reiflich überlegten Programme betreten, die Exercir-Phantasie durch Studium ausbilden. — Ein Philosoph hat den Satz aufgestellt, dass eine halbe Stunde täglich, zum Nachdenken wohl angewendet, den Menschen besser und nützlicher machen würde. — Ich glaube, auch das Exerciren.

Wie man es anfangen sollte, das Exerciren fesselnd und anregend zu gestalten, darüber gibt das Reglement hereitwillige Auskunft. Freilich nicht, wenn man es blos um diesen oder jenen formellen Punkt, sondern hlos, wennn man es um das Grosse und Ganze, nicht im Rapport-Viertelstündchen vor dem Ausrücken beim Feldwebel, sondern eingehend im Studirzimmer befragt, etwa nachdem man eine der gediegenen Darstellungen der letzten Kämpfe (1866, 1870, 1871, 1877) aus der Hand gelegt. Man muss das wirkliche Gefecht immer und immer wieder studiren, wenn man Gefechts-Details gut und nützlich üben will, — und da wäre es ja heraus: Man kann nicht interessant exerciren, wenn man nicht von dem Momente an, da die Recruten reif sind, abgesehen von anffrischenden Wiederholungen der Form, hauptsächlich Gefechts-Details übt, nnd zwar so stramm, als exercirte man lediglich formell. (Punkt 21, Instruction für die Waffenübungen.)

Um solche Gefechts-Details für das Exerciren zu finden, muss man also das Auftreten geschlossener Abtheilungen auf dem Gefechtsfelde überhaupt studiren; man muss aus Schlachtenschilderungen solche Lagen und Verhältnisse derselben herausgreifen, welche auch auf dem Exercirplatze darstellbar und zur Übung brauchbar sind, und muss sich das Schema solcher Momente abstrahiren.

Ich gebe hier eines, welches aus mehreren Gefechten des Jahres 1870 herausgezogen wurde, aber wahrscheinlich noch der Vervollständigung fähig ist.

Geschlossene Abtheilungen treten auf dem Gefechtsfelde auf:

I. *a*) Um aus den Gefechtslagern oder aus den vervielfältigten Marsch-Colonnen in das Gefechtsverhältniss zu rücken.

b) Im ersten Treffen vor der Auflösung der Schwarmlinie, dann als Unterstützungen, als Bataillons-Reserven.

c) Als zweites und bei der tiefen Formation als drittes Treffen, um dem im Gefechte begriffenen ersten Treffen zu folgen.

d) Um zum entscheidenden Feuer an die Feuerlinie zu rücken.

e) Als Bestandtheile der allgemeinen (Divisions- oder Brigade-) Reserven, welche zumeist massirt sind.

In allen fünf Fällen kann die Abtheilung 1. in feindlichem Artillerie-, im Infanteriefeuer oder ausserhalb desselben; 2. von Cavallerie bedroht oder vor ihr sicher; 3. im ebenen, offenen, im durchschnittenen oder bedeckten Terrain; 4. mit Verlusten oder ohne Verluste; 5. gedeckt oder verdeckt oder ungedeckt, eingesehen; 6. an einem Flügel oder in der Mitte des Treffens oder der allgemeinen Reserve; 7. mit dringender Eile oder ohne solche; 8. mit stetiger oder rasch wechselnder Direction; 9. zum Zwecke der Überraschung; 10. unter Umständen, wo das Commando hörbar, oder wo es durch Gefechtslärm oder Wind nicht hörbar ist, — u. s. w. in Thätigkeit kommen. Es kann 11. eine Flanke durch feindliche Infanterie bedroht werden; es können 12. überraschende Angriffe (Chlum) erfolgen; 13. es kann die Ordnung durch feindliches Feuer oder Dickicht und dergleichen gebrochen werden; 14. es können Defilés zu durchziehen, Gewässer zu überschreiten, 15. Marschhindernisse vermuthet oder unvermuthet zu überwinden sein; 16. es können versprengte Cavallerie-Abtheilungen oder Munitionswagen den Weg kreuzen oder die Ordnung gefährden; 17. alle diese Umstände können im Gefechte, bei Tag, bei Dämmerung, in mondheller oder (mit Ausnahme von 5.) in finsterer Nacht eintreten; und endlich 18. all' dies kann auf ein Gefecht, in einer Stellung oder auf einen Angriff Bezug nehmen; schliesslich könnte noch ein wichtiges Moment zur Übung kommen: 19. ob die Truppe frisch und ausgeruht, oder 20., ob sie am Ende eines heissen Marsches, matt und hungrig in den Kampf tritt [1]).

Welche Fülle von möglichen und wahrscheinlichen Hindernissen der Bewegung, Ordnung, des Zusammenhalts, welche Fülle von Ge-

[1]) Schonung der Truppe ist gut. Wenn man aber bedenkt, dass der Fall 20 im Kriege fast die Regel bildet, so erscheint es wohl nicht unzweckmässig, zuweilen nach längeren Übnngsmärschen oder Feldübungen vor dem Einrücken in die Station — anf den Exercirplatz auszubiegen uud dort eine Stunde geschlossen zn exerciren. Zeigt sich die Truppe bei dieser Überraschnng eifrig nnd stramm, dann wird sie auch im Gefechte von jener Weichheit frei bleiben, welche zuweilen schon im Frieden das „Einschlafen" längerer Gefechtsübungen verschuldet. Die so nothwendige Zähigkeit muss anch anerzogen werden.

fahren für eine Truppe, welcher die Ordnung nicht in Fleisch und Blut gedrungen ist! — welche Anregung zu Exercirübungen, welche umso nützlicher sich gestalten werden, wenn man sie zuweilen (Punkt 22, Instruction für die Waffenübungen) auch mit kriegsmässig formirten Abtheilnngen dnrchführt!

Gestatten Sie mir, blos die Fälle 1, 7, 10 als Beispiele herauszugreifen und näher zu erörtern.

ad 1. Die Vorrückung im feindlichen Feuer erheischt die Übung im Commandowechsel im Zug, in der Compagnie, im Bataillon; die Übung im Gewinnen des Anschlusses der Mannschaft, so oft man durch das Commando „N. N. abtreten" Commandanten (Punkt 98, Instruction für die Waffenübungen), eingetheilte Chargen, einzelne Männer, Rotten und Rottenpaare aus der Abtheilung (ohne jede Spielerei mit Niederfallen, Verwundung u. dergl.) entfernt. Es ist durch diese häufige Übung einem Bataillons-Commandanten gelungen, nach Entfernung aller Officiere und der meisten Unterofficiere, nach Entfernung eines Viertels der Mannschaft, geordnet und stramm weiter zu üben, die Übrigbleibenden zur blitzschnellen Übernahme der Commanden und Alle zu gespanntester Aufmerksamkeit zu bringen, weil Niemand seiner ruhigen Anstellung, seiner Eintheilung auch nur einen Augenblick sicher war. Er hat dadurch die Chargen bis zum Corporal mächtig angeregt, sich um die Führung der Compagnie zu kümmern, hat das gedankenlose Exerciren ausgetilgt und in manchem Manne Fähigkeiten geweckt, welche ohne diese Übungen ruhig weitergeschlummert hätten. Finden Sie, verehrte Versammlung, dass dieses in der Epoche der Hinterlader nicht ziemlich zeitgemäss wäre? Wer aber vielleicht einwenden wollte, dass es bei seinem Chargen-Materiale nicht angienge, den möchte ich fragen, ob er es denn schon versucht habe? —

ad 7. Das eilige Exerciren! Zumeist hört der Soldat auf dem Exercirplatze bedächtige, wohlbetonte, oft auch gar zu rnhige Commandos, — im Terrain aber meist hastige, commando-unähnliche Zurufe, Dispositionen, nervos ertheilt und dann nervos und daher bei aller Hast schleppend ausgeführt. Wir können die Menschennatur nicht gänzlich ändern, können durch Übung diese Hast nur beschränken, nicht aufheben und — dürfen sie in gewissen Fällen gar nicht beschränken, wenn eben äusserste Eile geboten ist, wie zum Beispiele gegen den überraschenden Cavallerie-Anprall. Wollte man da methodisch, Aviso- und Commando-Sylben wohl scheidend, befehlen, man verlöre im besten Falle zwei bis drei Salven und im schlimmsten — die Truppe selbst. Und doch ist gerade gegen Cavallerie Ordnung, Anschluss, treffendes Feuer nöthig! — Man muss also die Infanterie, wenn sie nnr erst gut in methodischer Ruhe

exerciren kann (ich betone das!), auch für die Hast drillen [1]). Von Bewegung zu Bewegung, von Directions-Änderung zu Directions-Änderung, von Zwischenfall zu Zwischenfall muss der Commandant in fliegender Eile seine Abtheilung reissen können, und diese muss Schlag auf Schlag — gehorchen und dennoch die vollste Ordnung erhalten lernen. — Natürlich meine ich nicht, die hudelnde Manöver-Nervosität sei ein besonders wünschenswerther Zustand; o nein! da man aber schon seit Jahren dagegen spricht und schreibt, ohne dass sich bis nun überall die wünschenswerthe Ruhe, die herrliche Kunst des Wartens entwickelt hätte, so kann die Truppe nichts Besseres thun, als sich für die Nervosität einzurichten und ihr mit „Schnelldrillung" zu begegnen [2]).

ad 10. Das Exerciren auf Wink, durch zwei Stellen des Reglements (Punkt 244, 448) innerhalb der Compagnie gerechtfertigt, bei der Cavallerie längst eingelebt, ist auch für die Infanterie unbedingt nothwendig, wenn die Stimme schlecht oder gar nicht hörbar ist. Es ist aber auch sonst unbezahlbar: es schärft die Anfmerksamkeit aller Männer unglaublich, hält ihr Auge auf den Commandanten geheftet; es gewöhnt die Zugs-Commandanten, sich stets an die richtige Stelle zu begeben („nicht an der Abtheilung zu kleben"); es vermindert, besonders beim Aufmarsche in entwickelter Linie, das betäubende Befehlgeschrei der Zugs-Commandanten; es ermöglicht, so unwahrscheinlich es klingen mag, ein viel rascheres, strammeres, besser zusammengreifendes Exerciren als die Befehlvermittlung durch das Ohr, weil eben der Mann rascher sieht als hört; es ist sehr leicht, sehr rasch und gut zu erzielen, wenn die Truppe überhaupt schon gut exercirt ist, erheischt gar keine gekünstelten, verabredeten Zeichen — und wurde von den Compagnie-Commandanten eines mir bekannten Bataillons in einer halben Stunde fertig geübt und dann sofort während eines Regiments-Exercirens ganz gut ausgeführt. Natürlich ersetzt es nicht alle Commandos. Dem Einwurfe, dass es hie und da zu Spielerei, zur Künstelei geführt habe, kann ich Nichts entgegensetzen, als dass der Fehler dann nicht in der Sache, sondern wahrscheinlich in Personen gelegen sein musste.

II. Weitere anregende Übungen liegen in den Beziehungen der anfangs geschlossenen Theile des ersten Treffens zu der Schwarmlinie; in der Auflösung (Placi-

[1]) Die bedächtige, ruhige Führung muss natürlich die Regel bleiben. Das hastige Commandiren dient zu einer eingreifenden Schulung und Prüfung des Appells

[2]) Ruhe und Besonnenheit, besonders beim Feuergefechte, sind sehr gut. Man beobachte aber — etwa beim feldmässigen Schiessen vom Kugelfang aus — (bei der Truppe selbst beobachtet, fällt es weniger auf), wie lang manche Compagnie vom Augenblicke des Eintreffens in der Feuerlinie zögert, bis die erste Salve fällt; wie langsam sich oft die Salven folgen; dann frägt man sich unwillkürlich, wozu diese Compagnie mit Hinterladern, warum sie nicht mit Arkebusen bewaffnet ist.

rung) der Schwarmlinie, Verlängerung, Verdichtung unter den verschiedensten Verhältnissen, besonders aber je nach der Terrain-Gestaltung, in Örtlichkeiten und bei wechselnden Gefechtsannahmen.

III. Die Übungs-Kategorien I *a*, *b*, *d*, 1 bis 20 und II können auch auf den Fall bezogen werden, dass das Regiment oder das Bataillon zur Vorhut einer Infanterie-Truppen-Division gehört, welche sich zum einleitenden Gefechte in Einem Treffen, anfangs mit und schliesslich ohne Reserve entwickelt. Es wäre gut, auch diese Gattung des Gefechtes, wenn auch selten formell, zu üben; — dies würde endlich dazu führen, auch die „Übungen mit gemischten Waffen", wozu es ja gehört, weniger formlos abzuthun. Der Verlauf der Übungen mit gemischten Waffen bringt es übrigens mit sich, dass diese Art des Auftretens ohnehin — vielleicht gar zu oft — zur Anschauung gebracht wird. In allen Fällen der Hauptgruppen I, II und III wären die angenommenen Gefechtsverhältnisse den Chargen einfach und fasslich zu erklären, die feindliche Aufstellung, das eigene erste Treffen oder die vorderste Linie desselben u. s. w. zu markiren, wo es nur angeht, die Mitwirkung von Cavallerie oder Artillerie (besonders als Gegner) zu veranlassen, die Ausführung eingehend zu besprechen — und recht oft zu wiederholen [1]).

IV. Man sollte sich gewöhnen, die Gefechtsentwicklung — besonders grösserer Körper — recht formell, mit aller Ruhe und Genauigkeit und etwa unter Annahme oder Markirung des einleitenden Vorhutgefechtes auf den Exercirplätzen zu üben, da manche Gefechte unserer Feldzüge (1859 Montebello, 1864 Översee, 1866 Skalitz, der Angriff auf den Swiep-Wald bei Königgrätz u. s. w.) gezeigt haben, dass unser mehr zur Hitze als zur Kaltblütigkeit neigendes Naturell uns gar leicht verleitet, die Truppen sofort bei ihrem Anlangen stückweise in den Kampf zu werfen, anstatt etwas später mit formirten imposanten Linien aufzutreten. Der Verlauf der Übungen mit gemischten Waffen ist auch nicht geeignet, hierin die rechten Vorstellungen zu wecken, weil die geringe Stärke der Parteien auch den methodischen Aufmarsch in die Gefechtslinie sehr rasch verlaufen lässt. Eine in Einer Colonne

[1]) Solche Annahmen von Gefechtsverhältnissen haben Nichts gemein mit den strategisch-taktischen Annahmen der meisten Übungen mit gemischten Waffen. „Der Feind steht dort und so; wir stehen hier und so; wir haben ihn anzugreifen. Das erste Treffen hat bis nun so und so gearbeitet". — In dieser Art sollte man die Annahmen stellen. Freilich muss die beabsichtigte Bewegung in erkennbarer Weise von der Gefechtsannahme beeinflusst sein; — ein einfacher Frontmarsch unter complicirter Annahme würde komisch wirken und an die Übungsmärsche jenes Bataillons erinnern, welches wöchentlich immer bei demselben Wirthshause rastend einkehrte, — aber jedesmal unter veränderter strategischer Annahme.

anmarschirende Kriegs-Brigade bedarf unter günstigen Umständen 40 Minuten, die Infanterie einer Infanterie-Truppen-Division unter derselben Annahme 80 bis 90 Minuten zur Formation ihrer Treffen, zur Ausgabe der letzten Gefechts-Dispositionen (Zuweisnng der Bewegungs-Zonen der einzelnen Regimenter und Bataillone und der Directions-Objecte, welche diesen entsprechen u. s. w. [Punkt 35 und 76, Instruction für die Waffenübungen]).

Es sei mir nun die Frage gestattet, ob der Exercirplatz steril, langweilig, geisttödtend sein müsse? Ich glaube nicht. Mögen noch so viele unter I bis IV angeführte Übungsstücke wegen schwachen Standes, beschränkten Raumes u. dgl. wegfallen, es bleiben deren noch so viele übrig, welche überall und unter allen Umständen geübt werden könnten und sollten, dass über Mangel an Abwechslung nicht geklagt, dass das allzuhäufige Üben der Defilirung und des Marsches rund um die blasende Musik nicht als zeitausfüllender Lückenbüsser eingeschoben zu werden brauchte.

V. Wenn der Exercirplatz schliesslich seine Schuldigkeit gethan hat, so ist doch darum die Truppe zum Manöver noch nicht reif. Es bedarf eines Überganges, — und diesen bietet das „Exerciren im Terrain". Sehr wenige Exercirplätze sind dem „Gefechts-Exerciren" so günstig wie die Schmelz, der Rakos, die Blonia in Krakau, die Holleschowitzer Haide bei Prag; — man muss daher in der Regel für alle Gefechts-Details, welche auf gewissen Terrain-Eigenthümlichkeiten beruhen, geeignetes Terrain aufsuchen und recht oft benutzen. Dann kann man auch blos im Terrain (Wald, Gestrüppe, tief geackertes Feld u. s. w.) die gewonnene Exercir-Disciplin gleichsam härten. Der Colonnenmarsch, mit eiserner Hand im Rahmen der Deckung, der Distanzen, der Richtung, der Marsch mit Colonnenlinie mit den rechten Intervallen erhalten; trotz Gestrüpp, Graben, Gehegen, Niederwald, über Höhen und Thäler mit scharfer Direction fortgesetzt; dann der Aufmarsch mit unerbittlicher Willenskraft rasch und genau wie auf dem Exercirplatze und wenn auch 20mal gefordert; dann im Frontmarsche, schnurgerade gerichtet, Strecken zurückgelegt, an deren Ende eine schlaffe Truppe in Fetzen zerrissen anlangen würde, und dann auf das „Halt!" sofort das Feuer eröffnet, ohne dass ein Rücken, eine Ermahnnng zur Richtung, ein vorbereitender Befehl erforderlich wäre; die Officiere hart und stramm wie der Commandant: dann entspricht die Truppe auch den Anforderungen des Gefechtes, ihre taktische Disciplin hat Bestand und Nachwirkung. Gar oft gestatten die anliegenden Felder „den Angriff eines Waldes" nicht, — aber der Wald selbst bietet in seinem Innern einen trefflichen Übungsplatz, welcher also besser benutzt werden kann als zur blossen Übung „der Durchstreifung".

Ich glaube, der Eindruck, welchen eine Truppe im Terrain, besonders im schwierigen hervorruft, sollte für die Beurtheilung der-

selben entscheiden, nicht aber die Parade, welche für eine tüchtige Truppe allzu leichte, für eine ungenügend geschulte aber auch nicht überschwere Aufgaben in sich schliesst.

VI. Und nun zum Schwarmgefecht. Die Pedanterie der Formlosigkeit hat sich hievon eine etwas unklare Idee geschaffen. Ob es der Boden fordert oder nicht, wünscht sie die Schwärme in einer malerischen Gruppirung, in einer gewissen koketten Unordnung. Die Richtung der Schwärme ist ihr peinlich, ebenso der plötzliche und gleichzeitige Aufbruch längerer Schwarmlinien. Es ist unsäglich, wie dadurch der Unterricht im Schwarmgefechte erschwert wird; denn während man sonst allgemein beim Lehren zuerst die schematische Grundregel vermittelt, lehrt man hier umgekehrt zuerst die Virtuosität und lässt den Schüler aus allen aufgezwungenen Unregelmässigkeiten die Regel, den einfachen, normalen Fall, das Schema mühsam selbst suchen. Das Schema der Schwarmlinie, welches auf jedem ebenen, deckungslosen Boden im feindlichen Feuer sofort zum Vorschein kommen muss, ist aber gegeben: das senkrecht auf der Angriffs- und Schussrichtung ausgedehnte, anfangs geöffnete und nach der Verdichtung geschlossene Glied, in welchem bei Leibe kein Mann den andern hindert, also keiner vor dem andern, keiner beunruhigend hinter dem andern steht, nnd dessen reglementäre, also unabweichliche Ausdehnung anfangs $= 2\,n$ Schritt und später N Schritt ($N = 2\,n =$ die Anzahl der nach Verdichtung, $n =$ die Anzahl der vor der Verdichtung in der Linie befindlichen Männer) beträgt. Ganz bestimmt ist auch die grösste Entfernung der Unterstützung, nämlich 100 Schritt. — Man darf sich also gar nicht scheuen, diese Grundform der Schwarmlinie auf dem Exercirplatze zu üben, die Gesammt-Ausdehnung, sowie die Entfernung der Unterstützungen, wenn sie über 100 Schritt entfernt zu sein scheinen, abzuschreiten und so lange auflösen und sammeln zu lassen, bis die Truppe gelernt hat, jedesmal eine richtige Linie mit ihren Gewehren zu besetzen. Ohne Festhalten dieses vom Reglement gegebenen Rahmens, innerhalb dessen noch genug Freiheit und Rücksicht auf das Terrain gewährt ist, würde das Gefecht mehrerer Bataillone nebeneinander ohne grosse Störung nicht möglich sein. — Auch eine gewisse allgemeine Richtung muss angestrebt werden, aber freilich nicht durch „Chargenrichtungen“, sondern durch wiederholtes Auflösen, durch Belehrung, durch Erklärung des Grundsatzes, dass jede Unregelmässigkeit der Schwarmlinie einzig und allein durch Deckungs-Verhältnisse herbeigeführt werden darf und kann, dass die lineare Form sich wenigstens auf die mittleren Distanzen nach dem allgemeinen Zuge der feindlichen Vertheidigungslinien von selbst ergeben und häufig innerhalb der Schwarmlinie eines Bataillons (400 Schritt), jedenfalls aber innerhalb der Schwarmlinie

einer Compagnie (100 Schritt) von der geraden Linie nicht viel abweichen wird.

Die Bewegungen der Feuerlinie sind einfach, aber sehr schwierig, denn es handelt sich innerhalb einer Infanterie-Truppen-Division (1600 bis 3200 Schritt) um ziemlich lange, in einer Direction gleichzeitig bewegte Linien (oft 800 bis 1200 Schritt). Wenn schon beim Frontmarsche eines Friedens-Bataillons oft ganze Züge aus der Front gedrängt werden, welche Gefahr liegt dann nicht in der freieren, von vielen Schwarmführern abhängigen Bewegung so grosser, so lockerer und ungleichmässig vorrückender Linien, — nämlich die Gefahr, dass sich einerseits die benachbarten Truppen gegenseitig beirren, dass sie sich anschoppen, in die Schusslinie des Nachbars gelangen oder sich abtrennen, dass endlich jene Vermischung von Schwärmen der Nachbar-Regimenter eintrete, welche das Reglement so sorgfältig fernhalten möchte. Ich glaube, es entspringt bei den Deutschen der Gefechts-Erfahrung, dass beim formellen Manöver mit der Feuerlinie recht schablonenhaft exercirt wird. Ich habe 1880 sogar eine durch veränderte Aufstellung des Markirers erforderliche „Frontveränderung halb links“ durch die ganze Gefechtslinie fliessend, ohne jede geräuschvolle Einwirkung, in unglaublich kurzer Zeit und so durchführen gesehen, dass sich das Gefüge der Feuerlinie auch nicht an Einem Punkte änderte, dass das im I. Theile dieses Vortrages geschilderte Feuer auch nicht eine Secunde stockte. Anderes als Vorwärtsbewegungen und (im Sinne unseres Reglements) ausnahmsweise kleine Directions-Veränderungen der Feuerlinie dürfte aber im Gefechte nicht leicht vorkommen.

Eine Übung, welche vom Schwarmgefechte ganz unabhängig vorgenommen werden kann und daher die reglementären Grundsätze desselben (Actionsfreiheit der Schwarmführer, Anpassung der Bewegung an das Terrain und an die Gegenwirkung u. s. w.) gar nicht antastet, liegt in sehr langen (2000 bis 3000 Schritt) Frontmärschen mehrerer nebeneinander befindlicher oder einzelner Bataillone zuerst in zwei, dann in Einem Gliede und endlich in Einem gelockerten Gliede über Berg und Thal, durch Wald und Gestrüpp, bei sorgfältiger Bewahrung der Direction und des gleichmässigen Zusammenhaltes. Diese Übung ist ausserordentlich schwierig, misslingt anfangs in fast erheiternder Weise, schult aber schliesslich die Truppe unglaublich für jene Aufgabe, welche in jedem Gefechte immer wieder zu lösen ist: in dem geordneten Nebeneinander. Wie im oberitalienischen Culturlande, in den ausgedehnten Wäldern von Russisch-Polen und dergleichen eine zum Gefechte formirte Division in Ordnung und Zusammenhang bleiben soll, wenn die Truppe nicht auf solche Weise geübt worden, ist gar nicht abzusehen. Haben sich aber die Chargen hiedurch geübt, die allgemeine Richtung, die

Direction, den Anschluss festzuhalten, dann (und nur dann!) werden sie auch das reglementäre Moment des selbständigen Schwarmes ohne Gefahr für den Zusammenhang des Ganzen zur Geltung bringen [1]).

Die Forderung nach geordneten, regelmässigen Linien, ob mit, ob ohne Deckung, wird übrigens auf die nahen Distanzen beim Entscheidungsfeuer schon sehr vernehmbar. Wenn bei der „breiten Formation" vier Mann auf den Schritt in vorderster Linie stehen; wenn sich gar bei der „tiefen Formation" Alles, was von sechs Mann per Schritt übrig bleibt, zum Salvenfeuer vorne aneinander drängt, — wo gibt es dann im Angriffe bei gewahrtem Ausschusse Deckungen für solche Massen! Muss man aber in diesem verhängnissvollen Moment von Deckung zumeist absehen, so — ergibt sich sofort die regelmässige, dem Terrain nur in grossen Zügen angepasste Feuerlinie der deutschen Armee wenigstens für die letzten Phasen des Gefechtes, da es ja, wie erwähnt, durchaus keine Abweichung von der Schablone geben kann, die nicht aus dem Deckungsbestreben hervorgienge.

Erst wenn die Truppe vielfältig und stets nach dem vollen Maassstabe (immer auf vollkommene Leistung) in den bis nun angedeuteten Richtungen geübt, wenn sie zu Lenkbarkeit, zum schnellen Hören, zum vollkommenen Gehorsam gebracht und gleichzeitig zum Schwarmgefechte nach den Principien des Reglements geschult worden ist, dann kann man von ihr erwarten, dass sie mit Erfolg zur Übung von Gefechten grösserer Körper schreiten werde, wie ich sie im ersten Theile des Vortrages zu schildern versuchte: Die Übung des Angriffes und dann die Übung der Vertheidigung, anfangs auf ebenem, dann auf wechselndem Boden, in grossen und in kleinen Körpern, ist naturgemäss die Hauptsache. Alles früher Erwähnte ist nur als Mittel aufzufassen, als vorbereitendes, unterstützendes, disciplinirendes Mittel. Blos nach methodischer Durchführung des Angriffes soll bei den Übungen mit gemischten Waffen durch die Schiedsrichter auch dem Stärkeren der Sieg zugesprochen, es soll jeder trotz Überzahl zurückgewiessn werden, welcher blos ein weitmaschiges Gefechtsnetz zieht ohne kräftiges Ansetzen an irgend

[1]) Die Pedanterie der Ordnung stirbt nicht; sie schläft nur! Vor 1867 hat sie die „geöffnete Ordnung", welche im Reglement von 1861 neben dem „Zerstreuten Gefechte" (eine Art Patrullen-Schwarmgefecht) bestand, besonders in's Herz geschlossen. Die Intervalle der Plänkler und der „Kettenglieder" wurden hie und da abgeschritten; die „Kette" ganzer Bataillons-Fronten wurde mit „Rechts um" und „Aufdecken" sorgfältig gerichtet. Ohne Zweifel haben das Reglement von 1867 und seine Nachfolger das Wiedererwachen der Ordnungs-Pedanterie gefürchtet und blos deshalb mit dem Selbständigkeits-Momente des Schwarmes begonnen, die Übung des Plänklers und des Schwarmes zuerst und ausser dem Rahmen des grossen Gefechtes in's Auge gefasst, obwohl der Schwarm heute nicht mehr wie 1861 bis 1867 als fast selbständige Patrulle, sondern ausdrücklich als eine Gefechtsform zu betrachten ist. Ich möchte durch obige Betrachtungen auch meinerseits nicht gerne die Ordnungs-Pedanterie wieder auferwecken.

einem Punkte; es soll bei allen Gelegenheiten zum Ausdrucke kommen, dass man nur von energischem Angehen nach Einem festen Entschlusse und mit der Hauptkraft auf Einen, und zwar den entscheidenden Punkt Erfolg erwarten darf; dann erst wird die Besorgniss beseitigt sein, dass diese Übungsart die Ausbildung der Truppe ebenso gefährden könne, wie sie den Commandanten unzweifelhaft Nutzen bringt [1]).

Noch wäre gar Vieles — so die Übung der raschen Abgrenzung der Befehlssphären bei der nicht immer vermeidlichen Vermischung der Abtheilungen, die Scheidung der Gefechts-Momente, das Athemholen und Sammeln nach durchgeführtem Angriffe, nachdem das Verfolgungsfeuer noch aus dem pêle-mêle heraus sofort und auf Antrieb der Schwarm- und Zugs-Commandanten abgegeben wurde [2]), die Neuformirung für die nächste Aufgabe, der Munitions-Ersatz in den Gefechtspausen u. s. w. zu besprechen. Aber Vorträge sollen ja nicht belehren, sondern nur anregen, sie sollen weder den Gegenstand, noch die Zuhörer erschöpfen, — und so will ich nur noch dem Schiessen in der Schwarmlinie einige Worte widmen.

Das Schiessen sollte bei jeder Übung ebenso eifrig, richtig und schön durchgeführt werden, wie zumeist beim „feldmässigen Schiessen". Es geschieht zuweilen recht matt, ohne den Schiesstact, welcher die Taktik des Schwarmführers genannt werden könnte, gute Ziele vornehm schonend, auf schlechte oder keine Ziele gleichmüthig weiterknatternd, ohne den lauernden Blick und die Umsicht des Jägers, — viel eher mit der ruhigen Heiterkeit des Weinhüters, welcher eben von Zeit zu Zeit knallt, — um zu knallen.

„Was Sie uns da von Übungsstoffen, Übungszielen, Übungsbehelfen u. s. w. erzählen", — so glaube ich Ihren Einwurf zu hören — „mag Alles recht schön sein: aber woher die Zeit nehmen? Es gibt ein aus dem Reglement zu folgerndes Schema der Ausbildung, irgend eine allerbeste Eintheilung der kostbaren Sommerzeit, welchen wir eben folgen müssen, — und Sie bringen uns da, wie es fast scheinen will, ein neues, Ihren Ansichten entstammendes, ziemlich verschwommenes Programm!"

[1]) (Punkt 106 bis 108, Instruction für die Waffenübungen.) Die Schiedsrichter greifen nicht immer mit der nöthigen Schonungslosigkeit ein, sei es aus Rücksicht für Personen oder aus ungenügender Werthschätzung der Feuerwirkung; sie theilen zuweilen dem Commandanten den Erfolg zu, welcher die meisten Compagnien „zur Stelle", und nicht immer demjenigen, welcher die meisten Gewehre am besten verwendet hat.

[2]) Das nicht seltene Wiederverlieren genommener Abschnitte, Örtlichkeiten im Gefechte u. s. w. rührt ohne Ausnahme daher, dass die siegreiche Truppe nicht zähe genug ist, sofort nach gelungenem Angriffe die Defensive gegen Rückschläge zu ordnen, und weil sie häufig auch noch — das Verfolgungsfeuer ungenügend abgibt. Der Zustand der Truppe nach dem Angriffe ist stets gefährlich; das recht kenntliche Abgrenzen der Gefechts-Momente bei den Übungen wäre daher lehrreich, und das Gegentheil irreführend.

Ich muss mich verwahren! Nicht gegen ein reglementäres Programm, gegen die Programmlosigkeit habe ich gesprochen, und meine — wenn Sie wollen — Einfälle haben nur den Zweck, die Überfülle interessanten Stoffes für Übungen jeder Art darzuthun. Dabei habe ich noch absichtlich die meisten Übungsstoffe übergangen, welche aus fast jedem Punkte des Reglements — (mancher vermöchte einen Tag mit starker Arbeit zu füllen) — gezogen werden können. Woher die Zeit? — Die Zeit ist ein grosser Acker, die Kraft ein guter Pflug, — man spanne die Lust vor, und man wird reichlich ernten. Im preussischen Reglement ist keine Abgrenzung der Sommer- und Winterarbeit. „Eine Morgenstunde" ist der theoretischen Belehrung, besonders im Winter gewidmet. Die Regen- und Schneetage werden ebenfalls zur Schule zwingen. Die k. k. Schul-Instruction drückt dies nicht so unbedingt aus, aber eigentlich ist es bei uns auch nicht anders. Je fleissiger der Hauptmann, desto öfter führt er auch im Winter seine Leute in's Freie, desto mehr beschränkt er den Stuben-Unterricht auf gewisse moralische Belehrungen, desto emsiger sucht er alles Technisch-Praktische einzig und allein praktisch zu machen, desto weniger verwendet er den „plastischen Tisch", desto häufiger die Bodenplastik der Umgebung. Die Lust findet eben Zeit. Wer sich nur die oft recht eingeschränkte Zahl „schöner Vormittage" vom 1. April an als Übungstage vorstellen möchte, der müsste sich freilich ganz und gar auf das Unumgängliche beschränken und für den wäre auch das reglementäre Programm schon zu viel.

Um zu zeigen, dass ein solches Programm in Bezug auf Zeit noch sehr viel Abwechslung und Einmischung von disciplinirenden Übungen gestattet, will ich es in Kürze darstellen.

I. Schwarm (gegen Markirung eines Schwarmes): 1. Tag. Placiren. 2., 3., 4. Bewegung. 5. Anlauf und Verfolgungsfeuer. 6. Anbefohlener Rückzug. 7. Gezwungener Rückzug und Benehmen im Artilleriefeuer (jeder Tag natürlich Wiederholung des früheren; stets auf anderem Terrain).

II. Zug (gegen Markirung eines Zuges): 8. Tag. Placiren und Auflösen. 9., 10. und 11. Bewegung. 12. Anlauf, Verfolgung. 13. Rückzug. 14. Hinhaltendes Gefecht. Benehmen gegen Cavallerie.

III. Schwarm und Zug (gegen Schwarm und dann gegen Schwarm und Zug mit voller Gegenseitigkeit): 15. bis 21. Tag.

IV. Compagnie (gegen markirte Compagnie): 22. Tag. Placiren. 23., 24., 25. Bewegung. Der überraschende Anlauf der Schwärme und der planmässige Angriff. 26. Rückzug. 27., 28. Gefecht gegen Reiterei.

V. Compagnie (Zug gegen Zug): 29. bis 36. Tag.

VI. Bataillon (gegen markirtes Bataillon): 1. Tag. Gefechts-Formation. 2., 3., 4. Bewegung. 5. Anlauf, Verfolgung. 6. Rückzug und Gefecht gegen Reiterei.

VII. Bataillon (Compagnie gegen Compagnie): 7. bis 14. Tag.

VIII. Regiment (gegen Markirung, als Regiment formirt): 1. Tag. Gefechts-Formation. 2. Vorrückung. 3. Anlauf, Verfolgung. 4. Rückzug. Benehmen gegen Reiterei. 5. Zusammenfassung des Ganzen.

IX. Regiment (Bataillon gegen Bataillon): 6. bis 13. Tag.

X. Brigade (gegen Markirung) laut Punkt 35, Waffenübungs-Instruction, an 2 Tagen, während der Regiments-Epoche.

XI. Infanterie-Truppen-Division (gegen Markirung), als Division formirt, an 4 Tagen (Punkt 35, Waffenübungs-Instruction), dann mit Gegenseitigkeit (Brigade gegen Brigade) an 10 Tagen.

Der gesammte Unterricht im Gefechte bis zur Truppen-Division nimmt daher blos 79 Lectionen oder Übungs-Vormittage in Anspruch, — natürlich blos, wenn mit ganzer Hingebung, mit festem Entschlusse, die Übungsgegenstände jedesmal völlig zu erschöpfen gearbeitet wird.

Wenn endlich auch der Hauptzweck der Ausbildung im Auftreten der Truppe im ersten Treffen gefunden werden muss, so ist doch auch das Benehmen im zweiten und dritten Treffen zu üben nicht verboten, besonders wenn wir es in der Absicht vornehmen, um die disciplinirenden Übungen schmackhafter zu machen. Es ist einmal meine, durch Erfahrung gefestigte Überzeugung, dass „geschlossenes" Exerciren und Gefechtsübung abwechseln, dass man ersteres in allen Ausbildungs-Epochen nicht ganz vernachlässigen darf, und dass es besonders zur harmonischen Schulung (Findigkeit und Fügsamkeit) beiträgt; dass es schliesslich während der Bataillons-Epoche besonders wirksam ist, täglich zweimal zu üben, und zwar in der Regel Vormittags das Gefecht und Nachmittags — die Disciplin durch geschlossenes Exerciren auf dem Exercirplatze und auch im Terrain. Die Bataillons-Epoche schliesst eigentlich den Ausbildungskreis der niederen Chargen und der Mannschaft. Man kann sie nicht intensiv genug ausnützen.

Und so beenden wir die Wanderung über die Exercirfelder; sie war lang, — vielleicht ein Fehlgang; vielleicht billigt Ihre Erfahrung nicht durchwegs, vielleicht gar nicht die meine: — gleichviel! es führen viele Wege zum Ziele, und in gewissem Sinne ist auch der Irrende ein Wegweiser!

„Aber, höre ich einwenden, wohin kämen wir, wenn wir, Deine Begeisterung für den Exercirplatz theilend, drillten und drillten, bis unsere Leute — man hat es erlebt — zu steifen Zerrbildern, zu hüpfenden, trippelnden, lächerlichen Marionetten, bis sie „jeder Zoll ein Gewehrgriff", aber nicht „jeder Zoll ein Kriegsmann" geworden wären!?"

Meine Antwort lautet: Der Holzweg endet im Walde; man muss ihn eben vermeiden. Der steife, lächerliche Soldat ist jedesmal verdrillt und nicht gedrillt. Gegen das Verdrillen schützt das wohl auf-

gefasste Reglement, die geistige Reife des Officiers, seine Bildung, sein folgerichtiges Denken. Ein überdrillter Mann ist übrigens für das Gefecht nicht verloren; er schleift sich ab, sobald er in gute Hände kommt. Aber der halbgedrillte Soldat, welcher Nichts abzuschleifen hat, verliert auch seinen leichten Anflug der Gefechts-Disciplin im Kampfe.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, will ich noch auf zwei Schriften aufmerksam machen, welche unschätzbare Winke über die passive Disciplinirung der Mannschaft und die Selbstdisciplin der Commandanten enthalten: auf den Vortrag Sr. Excellenz des Herrn Feldzeugmeisters Baron Dahlen vom 11. März 1872 („Organ"), und auf einen Aufsatz Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschall-Lieutenants v. Poppenheim (Streffleur 1882, 10., 11. Heft). Dann wüsste ich noch eine Belegstelle aus einem nicht militärischen Werke, — (ich citire sie etwas zögernd, denn das Buch wird in militärischen Vorträgen selten citirt) — nämlich aus dem Evangelium Matth., 8. Cap., 9. Vers. Der brave, Ihnen allen wohlbekannte Hauptmann von Capernaum sagt daselbst: „Denn ich bin ein Mensch, den Vorgesetzten unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte. Wenn ich sage zu einem „gehe hin", so geht er, und zum andern „komm her", so kommt er; und zu meinem Knechte „thue das", so thut ers." — Sie sehen meine Herren! — er war ein vortrefflicher Compagnie-Commandant. Das nenn' ich Disciplin! Sollen wir uns aber durch den Hauptmann von Capernaum beschämen lassen?

3. Schulung zur activen Disciplin (Selbständigkeit).

Von hier an führt mein Weg über Glatteis. Die Wegweiser der Reglements werden spärlich. Verirrung droht in einem Walde von Ansichten, Vorurtheilen, Gewohnheiten; ich betrete nämlich das Gebiet der für den modernen Krieg unentbehrlichen, daher unbedingt zu erzielenden Selbständigkeit, des entschiedenen militärischen Charakters, besonders der Befehlenden, da ja, wie wir nachgewiesen haben, im einfachen Soldaten ein erhöhter Grad der Ausbildung bei natürlicher Anlage schon zu einer Art Selbständigkeit führt.

Diesen militärischen Charakter haben wir früher festgestellt als die Gewohnheit des eigenen, mit der allgemeinen Ordnung vereinbarten vernünftigen Entschlusses; als den Trieb zur eigenen Thätigkeit („eigenen Antrieb") auch ohne besonderen Befehl; als bereitwilliges Eingehen auf den Zweck, auf die Absichten der Vorgesetzten; als bethätigte Rücksicht auf das Nothwendige und Nützliche bei voller Selbstlosigkeit, also mit Fähigkeit zur Aufopferung im Kriege, ohne jede Scheu vor Verantwortung im Kriege und im Frieden. Geistige Regsamkeit, Kenntniss der Vorschriften, allgemeine Tüchtigkeit wurden als Bedingungen vorausgesetzt.

Sollten wir denn solche Charaktere erst erziehen müssen? Haben wir sie denn nicht in Hülle und Fülle? Nein! einerseits bringt sie die Natur nur selten wild wachsend hervor, und auch von diesen wenigen Naturpflanzen pflegen sich nicht alle zu entwickeln. Schon in der Familien-Erziehung ist es eine schwere Aufgabe, dem Jüngling Botmässigkeit aufzuzwingen, Gehorsam und Selbstverleugnung einzuimpfen, ohne seinen Charakter zu knicken, obwohl doch der Vater gewiss in der Lage wäre, seine erziehende Einwirkung der Persönlichkeit anzupassen. Um wie viel unsicherer muss dann die Charakter-Erziehung im Heere sein, wo das Gebot der Ordnung, der passiven Disciplin so mächtig vorherrscht, dass eine hohe Einsicht, eine sehr abgeklärte Erfahrung, ein fast philosophischer Blick in das Wesen der Dinge und in das Herz der Menschen, eine vollkommene Beherrschung der eigenen Leidenschaft, die Gewohnheit, zumeist nach den höchsten und allgemeinsten Zwecken seine Mittel zu regeln, eine seltene Mischung von Zartgefühl für die Untergebenen und von Unbeugsamkeit für die Sache und ein sehr hochwerthiger Charakter des Erziehenden selbst zusammenwirken müssen, damit die Grenzlinie jener beiden Gebiete nicht fort und fort durchbrochen oder verwischt werde. Es geschieht denn auch nicht selten, dass schon bei der Massenerziehung in den Bildungsanstalten Charaktere frühzeitig zu Grunde gehen[1]. Manche schädigen wir, weil wir nicht immer leidenschaftslos die leere Aufgeblasenheit des einen Untergebenen von dem berechtigten Selbstgefühle des anderen unterscheiden; weil wir uns nicht immer die Mühe geben, die Persönlichkeiten zu beobachten, die wenigen Edelsteine aus dem Sand des „niederen Materiales“ sorgfältig herauszusuchen. Ein sehr grosses Hinderniss für die Charakter-Erziehung liegt ferner darin, dass unter gewöhnlichen Verhältnissen der Charaktervolle oft zu den sogenannten „unangenehmen Untergebenen“ zählt, bis ihn die schwierige Lage, die erprobende Leistung in seinem ganzen Werthe erscheinen lässt. Die Augendienerei eines gescheidten, weniger charaktervollen Untergebenen würde nicht leicht zu durchschauen sein und angenehme Eindrücke schaffen, während der felsenfeste Charakter zumeist knorrig und daher unbequem ist. Als Regel lässt sich feststellen, dass die eingehende Schulung eines Truppenkörpers, wozu harte Arbeit Aller mit eiserner, aber vernünftiger Strenge gefordert wird, der Bildung von Charakteren viel günstiger ist als das matte Leben und Weben einer blossen Paradetruppe. Arbeit erhöht ja den Werth des Menschen. Ganz bedingungslos ist aber diese Regel nicht.

[1]) Im Reglement der Zöglinge der grossbritannischen Marine findet sich folgende Stelle: Die Bedingungen für die Zuerkennung des Preises der Königin sind: Freudiger Gehorsam, Selbstachtung, Unabhängigkeit des Charakters, Güte gegen Schwächere, Versöhnlichkeit, Bereitwilligkeit, den Streit Anderer zu schlichten, hauptsächlich aber furchtlose Pflichttreue und unerschütterliche Wahrheitsliebe (citirt von Smiles, „Die Pflicht“).

Wenn diese harte Arbeit lediglich dem Willen des Commandanten entstammt, wenn dieser allein das Uhrwerk des Dienstes regelt und kein Gewicht als das seiner eigenen Persönlichkeit als Triebkraft zulässt, so gehen manche Charaktere — an Nahrungsmangel zu Grunde; denn wovon nährt sich denn anders die Entschlussfähigkeit als an recht häufigen eigenen Entschlüssen? wovon der Trieb zur eigenen, nicht befohlenen Thätigkeit als an recht vielen unbeeinflussten Thätigkeiten?

Se. Excellenz Herr Feldmarschall-Lieutenant v. Poppenheim beklagt in seiner früher erwähnten Schrift die häufige Einmischung in niedere Wirkungskreise, „sei es, meint er, dass manche Höhere durch einen eigenthümlich ungenügsamen Thatendrang oder durch nervöse Erregtheit auf kleinliche Nebendinge gedrängt werden". Se. Excellenz deutet darin auf eine Erscheinung hin, welche allerdings unserer Armee nicht eigenthümlich, sondern allen Armeen, wenn auch nicht in gleichem Maasse, gemeinsam sein dürfte, welche wir mit Unrecht besonders unseren Höheren zuschreiben, woran aber gar Viele von uns, bis zum jüngsten Cadeten, mitschuldig sind. Ja noch mehr! Niemand greift mit rauherem Griffe in das Getriebe seiner Untergebenen hinein als gerade mancher junge, unerfahrene Officier; höchstens der Unterofficier treibt es noch ärger. Eine so weit verbreitete Krankheit sollte man allerdings zu heilen versuchen. Könnten wir uns Alle stets, gerade nach dem Beispiele der besonders wirksamen Generale und Officiere, in unseren Schranken erhalten; gewännen wir endlich Alle die geistige Ruhe, nicht gleich selbst nach dem Kurbelgriffe zu haschen, wo immer wir auch einen Untergebenen das dienstliche Rad treiben sehen; achteten wir Alle den Pflichtenkreis auch nur unserer Unterofficiere; gewännen wir endlich einmal das Vertrauen, dass ohne unser unmittelbares Handanlegen das Ding auch nicht gleich in Brüche gehen werde, die Selbstbeherrschung, ein Stündchen ruhig zuzusehen und erst dann liebevoll zu belehren, geistig zu befruchten, nicht immer auf flüchtige Eindrücke hin zu donnern, den Fleissigen und den Säumigen mit demselben Maass der Ungeduld zu messen: — um wie viel schöner wäre dann das Dienen! um wie viel leichter entwickelten sich Charaktere! um wie viel ergiebiger würde die vernünftig getheilte Arbeit!

Der militärische Dienst bedarf mehr als andere Thätigkeiten der Freude am Werke (Wissen und Können natürlich vorausgesetzt). Diese ist aber bei allem menschlichen Thun bedingt durch Freiheit in der Wahl und Anwendung der Mittel und durch genossenes Vertrauen. Sobald ein braver Arbeiter auch nur argwohnt, man setze bei ihm weder Geschick noch Verlässlichkeit voraus, sobald er den Arbeitgeber mit misstrauischen Blicken um sich herumspähen sieht, erlahmen ihm Lust nnd Fleiss, — und er legt sein Werkzeug hin

und geht. Er verlangt ja nicht, dass etwa der Patron Sudelarbeiten als Meisterstücke anerkenne; er muss sich vor seinem Urtheile beugen, dankbar Lehre und Anleitung empfangen, — aber die geübte Hand soll man ihm nicht führen, „überwachen“ soll man ihn nicht wollen.

Und nun besehen wir uns die Recruten-Abtheilung da unten, von einem Unterofficier gedrillt. Ein Officier steht neben ihm, anfangs gelangweilt, dann aufmerksam, endlich gereizt. Er belehrt endlich in die Belehrung des Feldwebels hinein, — nicht viel, aber doch etwas besser als dieser. Dann nimmt er ihm das Commando, befiehlt, wettert, bestraft, — und der Feldwebel steht wie begossen daneben. Endlich ein unwilliges Kopfschütteln des Officiers, ein lautes „So geht's nicht!“ — Das Ansehen des Unterofficiers ist glücklich untergraben, sein Programm ist gestört, sein Eifer ist hin, der Officier aber geht mit beruhigtem Gewissen nach Hause. Der Nachmittag ist zwar wieder vergeudet, denn der Eine hat nichts Rechtes geleistet, der Andere auch nicht, — aber Prüfung wird am Ende keine gehalten. Wie denn auch? wen sollte man verantwortlich machen? den verdutzten, ewig gestörten Unterofficier? den blos gelegentlich hineinschmetternden Officier? So greifen wir aus Antrieb des Temperamentes häufig übereifrig in die Ausführung hinein und zeigen dessenungeachtet aus Mangel an zähem, dauerhaftem Eifer hie und da Gleichgiltigkeit für das Endergebniss; anstatt einer nachhaltigen Heizung des dienstlichen Apparates lassen wir hie und da blosses Strohfeuer aufflackern. Wir schreien dann, — aber lehren nicht[1].

„Unsere Unterofficiere taugen nicht, oder nur ausnahmsweise zur Selbständigkeit; sie können zu wenig, man muss nachhelfen!“

Schlimm genug, wenn dem so wäre! aber eine Gewissensfrage: hat man sie denn auch nur Einmal erprobt? hat denn je Einer auch nur eine Stunde im Bewusstsein voller Verantwortlichkeit und ohne „Nachhilfe“ gewirkt? — und ihre Unzulänglichkeit zugegeben, wäre es nicht zweckmässiger, den Unterofficier vor seiner Verwendung im Zusammenhange zu schulen, anstatt während seiner Verwendung durch gelegentliches, unmethodisches Dazwischenschreien!? Man bilde sie also aus, und so lange sie wirklich nichts taugen, verwende man sie auch nicht; so lange mache der Officier bis zur Einzelausbildung herab Alles selbst! — wie man sich da beeilen würde, sie recht bald brauchbar zu machen!

[1] Nach dem Vortrage wurde ich von Freunden aufmerksam gemacht, dass meine drastischen Schilderungen des Unterrichtssystems in der Compagnie zu allgemein und fast so klängen, als sei die falsche Methode die Regel. Ich constatire ausdrücklich das Gegentheil, ändere aber nicht den Text. Wer sich von jenen Fehlern rein weiss, nimmt sich ohnehin selbst aus, und wer als nicht ganz fertiger Ausbildner sich getroffen fühlen müsste, — auch. Es kann sich also Niemand verletzt fühlen.

Also weg mit aller „Überwachung“, keine Übertragung einer Thätigkeit ohne volle Verantwortlichkeit, allerdings auch keine ohne genügende Vorbereitung des Verantwortlichen, und nach einer vorherbestimmten Frist strenge Prüfung des Ergebnisses der anvertrauten Arbeit. Dass eine gewisse Aufsicht für noch nicht ganz gefestigte Charaktere Noth thut, dass der Vorgesetzte, schon wegen der Verhütung rauher Behandlung der Mannschaft, seine Unterofficiere im Auge behalten muss, ist klar; aber hiezu ist das stundenlange Wachestehen des Officiers, die hie und da vorherrschende „Überwachungsthätigkeit“ ganz und gar nicht nothwendig. Diese ist eine schauderhafte Sache; sie ähnelt dem Aufsichtsdienste bei den Spaziergängen der Festungs-Arrestanten im Casernhofe; sie lässt vollen Seelenfrieden zu, trotz versäumter Pflicht; sie ist ein vollständiges Nichtsthun bei dem Bewusstsein der Überanstrengung, und ihr Ergebniss ist Schaden. Vor Allem ist sie Zeitvergeudung. Der Officier ist eine zu kostbare Arbeitskraft, als dass man ihn hiezu missbrauchen dürfte. So oft er die Caserne betritt, sei ihm eine scharfbegrenzte Aufgabe für seine eigene intensive Thätigkeit zugetheilt; er unterrichte selbst! — und glaubt ihn der Hauptmann einmal entbehren zu können, dann sei er auch nicht anwesend. Wie die Aufgaben innerhalb der Compagnie zu vertheilen, wie die Prüfungen durchzuführen, wie die Thätigkeiten von vornherein mit dem Geiste des Commandanten zu durchtränken, mit seiner Willenskraft zu beleben wären, das ist Sache des denkenden, erfahrenen Officiers. Nur Beispiele wollen Sie mir gestatten.

Wenn ein Officier mit dem Bajonnetfechten bleibend und verantwortlich betraut ist, wie wird diese Übung verlaufen? Vor Allem wird er das Reglement lesen und finden, dass diese Übung blos mit Fechtstangen, blos mit Gegenseitigkeit, mit Hilfe des Stossballens, in individuellem Unterrichte u. s. w. vorgenommen werden darf. Er wird auf Beschaffung von wenigstens 16 Fechtstangen dringen; er wird sich zuerst Fechtlehrer heranbilden, welchen er die Leute zutheilt, und wird später die geschickteren und schliesslich alle Leute gegen einander fechten lassen; er wird als Oberlehrer, wo er Ungeschicklichkeit sieht, selbst die Fechtstange ergreifen und selbst lectioniren, wird Lebhaftigkeit, Wetteifer, Temperament in diese Sache bringen, — und das Ergebniss wird eine bedeutende Erhöhung des Selbstgefühls des Mannes, grössere Gelenkigkeit und Geschicklichkeit, in gewissem Sinne gehobener Offensivsinn sein. Die Stunden des Fechtunterrichtes werden ihm schnell vergehen; er wird müde, aber befriedigt die Caserne verlassen und nach Monatsfrist seinem Hauptmann gute Resultate zeigen. Bajonnetfechten nach dem „Überwachungs-System“ sieht ganz anders aus. Ich habe einmal ein

Dutzend Unterofficiere mehrerer Compagnien nach dem längst verflossenen Reglement, gegen den ausdrücklichen Wortlaut des neuen, abtheilnngsweise, mit dem Gewehre, ohne Gegenseitigkeit, kurz so bajonnetfechtend beobachtet, wie man Gewehrgriffe exercirt. Fünf Officiere „überwachten", gelangweilt, schlendernd, discurirend die ganze Bescheerung![1])

Ähnlich verhält sich das Turnen, wenn ein geschickter Vorturner die Partien theilt, disponirt, wechselt, den Wetteifer belebt, Lebhaftigkeit einflösst, Spässe untermischt n. s. w. Nach dem „Überwachungs-System aber besieht sich Alles faul und gelangweilt die Apparate, und der überwachende Officier — die Thurmuhr und deren allzulangsam vorrückende Zeiger. So geht's mit Allem, wobei der Officier durch seine nutzlose Anwesenheit weder befördert noch unterstützt: mit den Gewehrgriffen, dem Zimmergewehr-Schiessen, welches der Officier gar nicht aus der Hand geben soll, mit den „Bewegungen des geschlossenen Zugs" im Winter u. s. w.

Das System der intensiven Arbeit, der wirklichen Beschäftigung des Officiers und möglichst vieler Unterofficiere ist kein Hirngespinnst. Blicken Sie auf die Cavallerie, dort ist es in Fleisch und Blut übergegangen. Dort steht kein müssiger „Überwacher" im Casernhofe; dort arbeitet Alles mit Anspannung der ganzen Kraft. Dort ist die Ankunft des Rittmeisters beim Zuge stets der Beginn einer strengen Prüfung; dort nimmt man aber auch dem Unfähigen den Zug, — man übergeht, man entfernt ihn; dort ist man auch etwas wählerisch, ehe man ein Zugs-Commando verleiht, denn man gedenkt den Commandanten zu mehr als zu blossem verantwortungslosen Überwachen auszunützen. Dort ist zuweilen ein junger Officier Militärstations-Commandant, der Corporal nicht selten detachirt, oft tagelang vom Rittmeister nicht gesehen, — und wo herrscht mehr Emsigkeit, mehr strammer Dienst, wo werden die Nationalsprachen rascher erlernt, wo erzielt man mehr Erfolg, wo ist das Auftreten auch des jungen Officiers selbständiger, selbstbewusster als dort? — und doch ist bis zum kleinsten Detail herab die Individualität des Rittmeisters und des Obersten in der Truppe scharf ausgeprägt. Diese Wunder wirkt die selbständige, fleissige Arbeit gründlich belehrter Chargen, die stets nach umfassendem Plane vorgenommene Inspicirung der Divisions- und Regiments-Commandanten, die unglaubliche Ausnützung der Zeit durch das ganze Regiment.

So viel vom Innern der Compagnie. Was die Einwirkung des Majors, des Obersten und Höherer betrifft, so liegt die Sache etwas

---

[1]) Durch bessere Vertheilung der Rollen in der Compagnie wird auch intensivere Thätigkeit möglich. Eine ganze Compagnie kann z. B. nicht auf einmal Bajonnetfechten. Es stehen ja viele unthätig. Ein Theil kann Anderes üben, der Rest z. B. Zimmergewehr-Schiessen u. s. w.

anders. Ist der Unterofficier einmal in seinem verhältnissmässig bescheidenen Wirkungskreise eingearbeitet, unterrichtet, so bedarf er allerdings nur geringer Eingriffe seiner Officiere. Aber nur ganz treffliche Compagnie-Commandanten können bei ihren viel schwereren, für Manchen ohne Leitung kaum erfüllbaren Pflichten häufiger und eingehender Belehrung ihrer Vorgesetzten theilweise entbehren. Reglement und Schiess-Instruction sind Lehrbehelfe, aber keine Lehrer; sie unterrichten nicht, sie bedürfen der einheitlichen Auslegung, — und die Würde des Lehrers, des mit Autorität begabten Auslegers der Vorschrift verkörpert sich im inspicirenden Vorgesetzten. Auch hier mag das Beispiel der Cavallerie, wie mir scheint, den rechten Weg weisen. Wodurch ist dieselbe, was praktische Arbeit und Ausbildung betrifft, auf einen so hohen Standpunkt gekommen? Etwa dadurch, dass die Rittmeister unbeeinflusst, jeder nach seinem Kopfe, nach dem Büchel ihr Bestes thaten? oder vielleicht durch gelegentliche Bemerkungen, geäusserte Einfälle, leicht hingeworfenen Tadel, leicht errungenes Lob? oder gar durch „Überwachung“? — durch nichts von dem: einzig und allein durch ein System von Inspicirungen, welche im vollsten Sinne des Wortes belehrend, ja grundlegend, den todten Buchstaben des Reglements lebendig machen, die Vorurtheile und Fehler, den Schlendrian austilgen und als wahre Katastrophen über alle diejenigen hereinbrechen, welche, im Überwachungs-System aufgewachsen, nur halbe Thätigkeit verlangt und die eigene Arbeitskraft geschont haben. Jede solche Inspicirung prüft und kritisirt die bisherige Leistung und stellt eine Fülle von Aufgaben, immer höhere Ideale für die Zukunft auf. Die Regimenter machen sich dann an's Werk, bereiten sich mit ausserordentlichem Eifer für die nächste Prüfung und gewöhnen sich hiebei nachhaltig an die in früheren Epochen unerhörte Thätigkeit. Streng genommen ist also hiebei nichts geschehen, was nicht in dem früher angedeuteten Ausbildungsgange der Compagnie sein Analogon fände: die gründliche Belehrung der Verantwortlichen, dann die selbständige, nicht überwachte Thätigkeit derselben, und schliesslich die Prüfung des erreichten Ergebnisses.

Es muss uns, wenn wir aus alledem die richtigen Folgerungen ziehen, jede Inspicirung, welche unser Wissen klärt, unser Können erhöht, uns Gelegenheit gibt, das Errungene dem strengen, aber wohlwollenden und sachkundigen Urtheile des Vorgesetzten vorzulegen, welche uns jeden Zweifel nimmt und uns klaren Wein einschänkt über das, was man von uns fernerhin erwartet, wie ein erfreuliches Fest erscheinen, und wir können nur dankbar jenen Vorgesetzten betrachten, der uns in den Zwischenzeiten unserem Wirkungskreise überlässt (Punkt 135, Instruction für die Waffenübungen) und vertrauensvoll das Resultat der nächsten prüfenden[1])

[1]) Punkt 136 der Instruction für die Waffenübungen beschränkt „förmliche praktische Prüfungen“ in der Regel auf die auswärtigen Truppen. Es sind auch

Inspicirung zu erwarten versteht. Solche Inspicirungen sind Resultate eingehender Studien, gewissenhafter Vorbereitung; sie geschehen nach einem wohlüberlegten Programme, in ihnen wird das Gold reicher Erfahrungen zu unserem Besten ausgemünzt; das Talent, der taktische Blick, das Verständniss des Dienstes nach seinen geistigen und materiellen Seiten, der grössere Überblick, sie äussern sich in der Belehrung, in der Kritik und tragen reiche Früchte. Sie befassen sich mit dem militärischen Kleinzeug nur insoferne, als es von dem Standpunkte des Inspicirenden noch wahrzunehmen ist, und gewähren schliesslich den Vortheil, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen jenes Band des Vertrauens zu knüpfen, welches im Kriege und besonders im Kampfe fester verbindet als irgend ein Mittel der Disciplin. Dass solche Inspicirungen von dem Wesen einer misstrauischen Controle, einer misswollenden Prüfung weit entfernt sind, geht aus dem Lehrberuf der Vorgesetzten hervor. Bei diesem System wohlgeleiteter, durch Belehrung befruchteter, selbständiger Arbeit vermag wohl jeder Officier, wie Se. Excellenz Feldmarschall-Lieutenant v. Poppenheim sagt: „einen Vorrath redlich erstrebten Verdienstes zurückzulegen, daraus Bewusstsein des eigenen Werthes und Freimuth zu schöpfen und jene unbegreifliche Scheu vor dem hohen Vorgesetzten abzulegen, welche besonders bei den auch wohlwollenden Einreden Inspicirender zu Tage tritt", — oder mit Einem Worte: die Bildung fester Charaktere wird Fortschritte machen.

Die Lehrthätigkeit bei der taktischen Ausbildung der Officiere, also bei den Gefechts-Übungen, ist besonders heikel. Je festeren Entschlusses, je unbeugsameren Willens der belehrende Vorgesetzte ist, desto näher liegt die Gefahr, dass er die anfangs unsicheren Schritte der Lernenden von vornherein nicht wird gelten lassen, wenn sie von seiner eigenen Vorstellung, welche ja bei einem solchen Manne sofort zum Entschlusse wird, zufällig abweichen, seien sie nun an sich gut oder schlecht. Unter solchen Umständen würden viele der Lernenden unselbständig, unsicher und unlustig gemacht; viel öfter würde sich Mancher vor einem Entschlusse fragen: „was wird man darüber urtheilen?" anstatt „was erfordert die Lage?" „was sagt das Reglement?" Nur ein von Natur sehr fester Charakter würde diese Gewaltprobe überstehen. — Wenn nun wirkliche oder vermeintliche Fehler auch noch etwas rauh getadelt werden, so entwickelt sich leicht jener eigenthümliche Manöverzustand, wobei schliesslich Jedermann unter sein gewöhnliches Maass von Ruhe, Überlegung, Umsicht, Entschlussfähigkeit,

die im obigen Abschnitte erwähnten „Prüfungen" nicht als zeitraubende, förmliche Productionen verstanden. Man kann ja auch prüfen, indem man den Übungen zusieht, nicht indem man durch Anordnung von Productionen das Übungsprogramm der Truppe stört.

Geschicklichkeit und Befehlskraft heruntersinkt, und das ganze Gefechtsfeld von den Äusserungen des Unwillens im absteigenden Dienstwege widerhallt. Dieser Unwille ist eine höchst unnöthige Sache. Es gibt keinen Menschen in einer guten Truppe, welcher nicht gern seine Aufgabe gut lösen möchte. Einige pflegen aber weniger geschickt, einige pflegen etwas lässig zu sein. Die Ungeschickten bedürfen der eingehenden Belehrung, die Lässigen, welche Versäumnisse und Unterlassungen bei Manövern verschulden, der Strafe. Die erstere wirkt nur bei Wohlwollen und Ruhe, die letztere bedarf des Unwillens nicht. Im Allgemeinen ist die Wiederholung einer verunglückten Bewegung u. dgl. viel wirksamer als ihre noch so scharfe, unwillige Beurtheilung. Wellington's edler Ausspruch: „Rauhe Worte sind unnöthig, sie verletzen nur und überzeugen den Menschen niemals"; Rudolph's von Habsburg Spruch: „Rauhheit hat mich oft gereut, Milde niemals; ein gutes Wort, ein freundlicher Blick erzwingen Gehorsam und Liebe", — und endlich der Punkt 108 des Dienst-Reglements, I. Theil, sollten, auf eine Flagge gestickt, bei jeder Übung vom Zuge aufwärts vorausgetragen werden [1]).

Es ist sehr die Frage, ob es pädagogisch gerechtfertigt ist, Irrthümer überhaupt jedesmal zu tadeln. Vielleicht liegt in dem raschen, festen, wenn auch irrigen Entschlusse eines jungen Mannes die Gewähr künftiger hoher Tüchtigkeit. Man soll das noch unklare, tastende Urtheil nicht gleich mit der kritischen Keule zermalmen; eine höfliche, aufmunternde, liebenswürdige Einwendung, eine wohlbedachte Gegenfrage thun oft Wunder.

Ein Commandant liess sich einst bei einer defensiven Aufgabe verleiten, seine Artillerie gerade im entscheidenden Augenblicke zurückzusenden. Ein anwesender hoher General liess den fehlerhaften Positionswechsel der Geschütze zuerst ohne Einrede geschehen, dann fragte er in vollster Gemüthsruhe um den Beweggrund. „Ich hätte sie durch das feindliche Infanteriefeuer verlieren können", war die Antwort. „Nun! jetzt haben Sie sie verloren." — Jener Officier hat mich Jahre später versichert, er habe diese überzeugenden Worte nicht mehr aus dem Gehöre gebracht; sie hätten ihn auch in anderer Beziehung zum taktischen Denken angeregt, sie hätten ihm nachhaltig genützt.

Ich habe einmal von einem anderen Vorgesetzten die Lehre erhalten: „Wenn Sie jemals zu belehren, zu inspiciren haben, so verbessern Sie nie die Maassregel eines Untergebenen, wenn sie auch nur etwas taugt. Soll er einmal im Kriege aus sich selbst heraus gut handeln, so darf er im Frieden nie durch stetes Besserwissen des Höheren in

[1]) Heftigkeit ist Temperamentssache und muss mit menschlicher Duldung betrachtet, Beherrschung der Heftigkeit als Zeichen starken Charakters hochgeachtet werden. Etwas lärmende Energie ist noch immer besser als ruhige Apathie. Das Schlechteste von Allem ist allerdings das Schreien, welches blos dem Nervenreflex — auf sinnliche Eindrücke hin entstammt.

seinem Selbstvertrauen geschädigt werden. Er wird sich schon machen! Wenn aber Einer zu einer sichtlich fehlerhaften Maassregel ansetzt, so lassen Sie ihn fehlen, wenn es nur immer möglich ist, denn durch überwiesene Fehler lernt er gründlicher das Rechte als durch vorzeitiges Verbessern"[1]). Glauben Sie nicht, meine Herren, dass diese Regel nur die Weiterbildung des Officiers betrifft! sie passt auch auf den Unterricht des Patrullführers, des Schwarm-Commandanten! Erinnern wir uns stets, dass wir entschlussfähige Soldaten erziehen müssen, welche wir nicht durch Schulmeistern zu Diftlern machen dürfen, welche wir daher in der Regel nicht fragen sollen: „Was ist nun das Beste?" — sondern stets: „Wozu entschliessen Sie sich!" und dann erst: „Warum?" Im Kampfe dringt nicht derjenige durch, welchem „nach reiflichem Nachdenken das Beste einfällt", — sondern wer sich am raschesten — zu nicht gerade dem Besten — entschliesst.

Ohne Duldsamkeit und Ruhe des Vorgesetzten entwickelt sich keine Entschlusskraft beim Untergebenen.

4. Der Officier und sein geistiges Vermögen.

Raschen Fluges haben wir nun das ganze Gebiet des Kriegs- und Friedensdienstes durchzogen, haben in alle Winkel der militärischen Werkstätte hineingesehen, die technischen und pädagogischen Bedingungen voller Schlagfähigkeit erörtert, einige Mittel beurtheilt, wodurch Ordnung und Selbständigkeit herangebildet und vervollkommnet werden. Nur Eins, gerade das Wichtigste, bleibt uns noch übrig: ein Blick in Kopf und Herz des Officiers. Alle Armeen prüfen von Zeit zu Zeit die Bereitschaft ihrer physischen Kampfmittel. Alle Officiere sollten auch — und zwar recht oft — ihre eigene Kriegsbereitschaft prüfend überblicken.

Die erste Frage jedes Officiers müsste lauten: „wie ist mein Verhältniss zu den Vorschriften; stehen wir uns nur fremd und unvertraut gegenüber, oder sind wir gute Bekannte? Haben wir uns gegenseitig durchdrungen, so dass in mir die Vorschrift lebt, und ich in ihr ganz und gar zu Hause bin, oder ist die Beziehung eine einseitige, so dass die Vorschrift Alles weiss, und ich Nichts?" — Es gab einmal Officiere, welche durch das militärische Leben gemächlich schwammen. Sie lasen die Vorschriften nicht Einmal im Zusammenhange, sie naschten blos punktweise. Das Exerciren lernten sie allmälig aus den erhaltenen Verweisen; den Lehrstoff der Mannschafts-

[1]) Nirgends zeigt sich der Vortheil des geduldigen Abwartens fehlerhafter Maassregeln deutlicher als beim Kriegsspiele, wo schliesslich bei zweckmässiger Leitung jedesmal die Endergebnisse als schärfste Kritik selbst sprechen. Beim Kriegsspiele soll man nur eine Gattung von Fehlern sofort verbessern: falsche Commandos, Verstösse gegen den formellen Theil der Reglements, ganz unklare, also den Unter-Commandanten nicht verständliche Dispositionen und die im nächsten Abschnitte zu erörternde „wilde" Disposition.

schule mussten sie vorlesen, weil sie ihn nicht beherrschten. Manche kannten den Dienst blos, „insofern es bei der Compagnie immer so gemacht wurde“; — so pendelten sie dahin als Uhren mit schwacher Feder, bis sie beim ersten Anlasse im Kriege — stehen blieben. Dann ward das Hauptquartier kritisirt. Sie sind wohl ausgestorben. Aber heut' noch gibt es Officiere, welche ihr Handwerkzeug nicht vollends beisammen, welche die Reglements nicht völlig inne haben. Dem müsste mit allen Mitteln entgegengestrebt werden, und zwar schon von den Compagnie-Commandanten, welche ja für die Ausbildung ihrer ganzen Compagnie verantwortlich sind. — Als die Schul-Instruction „Vorträge“ anstatt der Officiersschulen einführte, setzte sie voraus, dass letztere nicht nothwendig wären. Sind sie's, so muss man sie eben halten, und zwar blos für die Bedürftigen; man muss „Aufgaben geben“, prüfen, alle Mittel der Schule anwenden, weil die reglementaren Kenntnisse dem Officier ebenso wesentlich sind, wie dem Soldaten sein Gewehr. Man soll ohne sie nicht ausrücken.

Was heisst nun aber „die Vorschriften vollkommen inne haben (wobei ich hier blos die Ausbildung, nicht die Administration bedenke) heisst es „sie auswendig können“? Ja! im formellen Theile, bei welchem nicht viel zu denken, bei welchem aber jedes Wort von Bedeutung ist, wodurch eben eine gleichmässige Handhabung der Elemente in der ganzen Armee angebahnt wird, die muss man auswendig können. Es sind Recepte, welche man ganz mechanisch befolgen, welche man überall gleich befolgen muss.

Anders der geistige Theil. Dieser lehrt, die formellen Elemente, welche fast das ganze Wissen und Können der Mannschaft (ohne Chargengrad) umfassen, combinirend anzuwenden; in allen Fällen — auch in den vom Reglement vielleicht nicht vorgedachten — das Rechte zu treffen und sich mit den gegebenen Formen zu behelfen, also gleichsam mit Hilfe des Alphabets der formellen Elemente taktische Concepte zu entwerfen [1]).

Die „stricte“ Befolgung des Reglements ist nun klar. Sie erstreckt sich auf alles Formelle, auf Alles, wofür die Mannschaft

[1]) Es werde z. B. eine Bataillons-Masse von Cavallerie angefallen. Das Reglement kennt kein „Bataillons-Carré“, welches aber hier die einzig brauchbare Form wäre. Man darf also auch „Bataillons-Carré“ nicht commandiren. Die reglementären Commandos „Bataillon — *Halt!*. „Carrés!“ lassen aber sofort vier Compagnie-Carrés, durch Intervalle von drei Schritt von einander getrennt, entstehen, deren innere Flanken sich gegenseitig in's Gesicht sehen und daher unnütz bleiben. Nach dem reglementaren Grundsatze, „alle Gewehre zum entscheidenden Feuer zu verwenden“, gebe man nun das Aviso „auf vier Glieder ausfüllen“. Die Compagnie- und Zugs-Commandanten, wenn gut geschult, nicht in Formalismus befangen, werden dies Aviso vernünftig auffassen und befolgen, und in wenig Secunden wird ein Carré, 109 Schritt lang, 20 Schritt tief, entstehen, welches einen grossen inneren Raum und fast überall vier Glieder Feuerfront hat. Es ist dies keine reglementare, aber eine streng reglementar entstandene Form. So denke ich mir „taktische Concepte aus dem Alphabete formeller Elemente“; auf diese Weise verwendet, ist das Reglement eine unerschöpfliche Quelle von Hilfsmitteln.

gedrillt ist, was gedrillt werden, worin also auch Gleichheit angestrebt werden kann. Nach diesem Kriterium lassen sich die beiden Gebiete ziemlich bestimmt abgrenzen, und die Zweifel, was in den Bereich der „Abrichtung" (ich wähle absichtlich diese veraltete Benennung) falle, was nicht, was also ohne geistige Freiheit, streng formell, gemacht werden muss, was nicht, scheinen eigentlich beseitigt. Gerade aber in der „Abrichtung" waltet so gern der freie, erfinderische Geist der Einführung. Manch' heikler Gaumen begnügt sich hierin nicht gerne mit der schlichten Hausmannskost des Reglements und fügt den überflüssigen Haut goût irgend eines noch schräger gestellten Daumens, einer noch mehr ausgearbeiteten, bis zum Umfallen vorgeneigten Körperstellung, einer noch besser orientirten Hosennaht, eines neuen Entrechat hinzu. Das ist überflüssig, nutzlos, — ja sogar schädlich, denn es erschwert die Ausbildung, raubt Zeit dem Wichtigen, schafft mehr Reibung, Verdruss, Missbehagen in der Armee als alle Original-Reglements ohne Haut goût zusammen und — verspricht dem militärischen Kleinmeier, welchem dann vor lauter Bagatellen die Gelegenheit entzogen wird, seine Nichtigkeit in der Hauptsache zu verrathen, Ehrenkränze „für tadellose Ausbildung".

Alles, was über das Formelle hinausgeht („auf dem kürzesten Wege", „in der besten Weise" und dergleichen steht hiebei zumeist im Reglement), muss mit geistiger Freiheit aufgefasst und soll von dem Inspicirenden nur dann kritisirt werden, wenn es ganz schlecht und nicht zweckentsprechend gemacht wird. Hierin wäre die Forderung der Gleichheit in der Ausführung nicht im Sinne des Reglements. Es sollte also z. B. nicht getadelt werden, wenn die Compagnien eines Bataillons, jede ihren Aufmarsch anders durchführt, wenn nur jede ihren Zweck gut erreicht, und zwar auf eben nicht unrichtigem Wege [1]). Es soll nicht der gefährliche Grundsatz geltend gemacht werden: „es gibt nur Eine beste Weise, Einen kürzesten Weg, ergo ordne ich an . . ."; denn wer ist versichert, dass seine Ansicht die beste sei; dass sie es in allen andern Fällen, welche der Exercirplatz nicht darzustellen erlaubt, auch bleiben werde? Das weniger Gute ist endlich noch immer werthvoller, wenn es der Hauptmann selbst findet, als das Treffliche, wenn es der Major aufzwingt [2]). Man kann beim Exerciren nicht

[1]) Wohlgemerkt, der Major soll nicht seine Hauptleute tadeln, wenn sie nach seiner Ansicht nicht das Beste zu irgend einem taktischen Zwecke vorkehren; er soll auch nicht befehlen: „von nun an hat etc." — aber sie das nach reiflicher Überlegung für den Einen Fall Zweckmässigste zu lehren, ist seine Pflicht, wenn es der Eine oder Andere nicht von selbst trifft. Der Tadel ohne Belehrung macht unsicher und stumpft endlich ab; der Befehl führt in diesem Falle zur geistlosen Schablone, weil in der Taktik nicht Eines zu Allem gut ist, weil es mehr Ausnahmen als Regeln gibt; nur die Belehrung für den Einen Fall schafft allmälig Geschicklichkeit für alle Fälle.

[2]) Die praktische Grenze des „laissez faire, laissez aller" ist nicht so leicht allgemein festzustellen. Die Fähigkeit und Geschicklichkeit des Untergebenen ist hierin zumeist entscheidend. Sie ist Sache des pädagogischen Tactes.

genug anregen, aber man muss sich sehr hüten, zu viel zu beschränken. Der schöne Satz Pönitz': „im Gefechte ist Alles blos bedingungsweise gut. Diese Bedingungen muss man kennen; dies führt zur Selbständigkeit des Urtheils und des Handelns . . . . der gebildete Geist aber ist die schärfste Waffe des Menschen"; — dieser Satz hat wohl dem Reglement vorgeschwebt, als es „jede autoritative Auslegung" verbot. Es ist dadurch dem einzelnen Officier zu seiner selbständigen, geistigen Arbeit das Auffassen und Auslegen freigegeben worden; er hat sich jene Hilfsmittel selbst herauszuwählen, welche es zur Ausführung seiner taktischen Entschlüsse braucht. Man sollte daher nur kritisiren: 1. War seine Absicht taktisch gut? — 2. Hat er dafür blos reglementarische Mittel (Formen und Behelfe) gewählt, wofür die Mannschaft gedrillt ist? — nnd 3. hat er diese Mittel den Verhältnissen des Gefechtes, des Terrains u. s. w. gut angepasst, seinen Zweck gut und rasch erreicht? (Einleitung XV., XVI. Seite; Punkt 454, 455, 457, 458, 532, 703, 713, 714, 763, 768, 809 des Exercir-Reglements.)

Wichtig ist festzuhalten, dass der Officier in jeder Thätigkeit das Nöthige, das Vernünftige thue nnd anordne. Es lassen sich sogar Umstände denken, dass Jemand Formen und Maassregeln mit Recht anordnet, welche das Reglement nicht anerkennt. Ein General hat 1866 während des Rückznges von Königgrätz nach Olmütz, und zwar schon zwei Tage nach der Schlacht, in seiner Brigade eine nicht reglementare Maassregel angebahnt, welche er entschlossen war, beim nächsten Gefechte gegen die Preussen, wo es nur angienge, anzuwenden: das Weitfeuer aus viergliederiger Front. Es gab kein Hinderniss, die Truppen hierin sofort zu schulen, und es entsprach dem damaligen Bedürfnisse: dem preussischen Hinterlader die Stärke des Lorenz-Gewehres (grössere Treffweite) entgegen zu setzen und die geringere Feuergeschwindigkeit durch Verwendung der doppelten Anzahl Gewehre auf gleichem Raume auszugleichen.

Diese „Einführung" dürfte wohl von Niemandem getadelt werden, der da bedenkt, dass unsere damalige Bewaffnnng und unser damaliges Reglement im Jahre 1866 mit unerbittlicher Logik von den Thatsachen gegen Feuertaktik und Hinterlader als ungenügend hingestellt worden sind. So ist die Autorität des Reglements nicht anfzufassen, dass in einer gegen alles menschliche Vermnthen hereinbrechenden Katastrophe dem Geiste der Commandanten die Suche nach neuen Hilfsmitteln verboten sei, weil das Reglement von diesen Hilfsmitteln Nichts erwähnt. Da müsste ja auch jener General (Graf Haddig) getadelt werden, welcher im Bisaccia-Thale, ich glaube 1796, zum ersten Male die „Schneebrücke" anwendete, welche damals noch in keinem Pionnier-Reglement der militärischen Welt enthalten war, oder man müsste jene Truppen in der Hercegovina streng tadeln, welche 1878 und noch öfter seither bei unvermuthetem

Handjar-Aufall aus dem Hinterhalt Klumpen bildeten, weil sie instinctiv hierin das Mittel fanden, die unleugbare Überlegenheit der Insurgenten im Kampfe mit der blanken Waffe im Einzelkampfe, lahm zu legen. — Fast jeder Krieg bringt neue, unerwartete Erscheinuungen, welchen man sofort begeguen muss; die Reglements werden aber erst nach den Kriegen denselben angepasst. Man sieht also, dass „geistige Freiheit" unbedingt erforderlich sei. Unser gegenwärtiges Reglement wahrt sie in noch nicht dagewesenem Maasse, wer sie also beschränkt, handelt gegen seinen Sinn. — In der That scheint es, dass bei richtiger Auffassung und Anwendung des Reglements von 1880 jedes, auch das unerwartete Bedürfniss vollständig befriedigt wird, eben weil es so wenig formell bindet, weil es dem wissenschaftlichen Weseu eiues Lehrbuches der Taktik so nahe kommt. Was ich — übrigens auch schon nach dem vorletzten Reglement — auszuführen hatte bei Übungen aller Art, was ich bei vielleicht 500 Übungen Anderer ausführen sah, — das Reglement hätte dafür genügt. Wenn wir nur dessen Hilfsmittel jedesmal hätten anwenden können, wenn wir es nur recht gründlich innegehabt hätten! [1])

Der Officier darf nach alledem das Reglement nicht wie der Unterofficier lernen, er darf sich nicht auf das simple Bedürfniss der elementaren Formen beschränken, denn sonst würden die tausend Verwendungen der wenigen Grundformen nicht geläufig. Der Officier gliche dann Einem, der jahraus, jahrein französische Vocabeln lernte, ohne je den Versuch zu machen, endlich einmal auch französische Lectnre zu treiben. — Diese k. k. Taktik, welche im Reglement niedergelegt ist, und zwar viel, viel besser als in ganzen militärischen Bibliotheken einer veralteten, wolkenkletternden, wissenschaftlich thuenden Schule, muss nun einmal gelernt werden. Alle Officiere und Cadeten müssen iu ihr gründlich geschult sein, und zwar weit über ihr augenblickliches dienstliches Niveau hinaus, weil sonst die kurz disponirte Absicht eines Commandanten, welcher das Reglement kennt und in dessen Sprache spricht, von Einigen nicht ganz begriffen und daher nicht übereinstimmend befolgt werden kann; weil sonst die (gottlob seltene!) „wilde" naturalistische Disposition mit ihrem „eine Compagnie geht auf Côte 317, die andere auf 318, und das Bataillon auf 319" und dergleichen fortfahren würde, ihre sporadischen Orgien zu feiern, so dass zuweilen ungeheuerliche Gefechts-Formationen (z. B. drei Friedens-Bataillone auf einer Linie von 2000 Schritten; der schon erwähnte Überflüglungsstrudel; der Flankenmarsch 500 Schritt vom Feinde), wie sie auch auf den Kriegsspielplänen wuchern, dem jungen

[1]) Es muss scharf unterschieden werden zwischen der geistig freien Benützung der Hilfsmittel des Reglements nnd den „Einführungen", welche willkürlich neue Grundformen ersinnen, zumeist, weil der Schuldige — die bereits vorhandenen Hilfsmittel des Reglements nicht vollständig kennt. Diese sind gegen das System des Reglements und sogar strafbar.

Officiere als Regeln erscheinen könnten, während sie doch nur Folgen von Ausnahmen, nämlich der reglementären Unkenntniss, sind.

Dass man Alles, was zu memoriren ist, nach dem Buchstaben, was man studirt, aber nach dem Geiste auffassen muss, ist ein Grundsatz, dessen Befolgung manche Zweifel, manche Scrupel, jede Haarspalterei verhindern könnte. Dass nur die Kenntniss des Ganzen genügt, ist aus dem logischen Aufbau des Reglements zu folgern. Ja! jene alte Klage einzelner Reglements-Feinde hat Recht: „Unser Reglement bringt für viele Fälle nichts Strictes; man muss leider erst nachdenken! dann findet man nichts beisammen; man muss oft ganze Capitel durchblättern ehe man inne wird, was man in gewissen Fällen thun solle! Überhaupt sollte Alles drinnen stehen!" — und, fügen wir hinzu, es soll noch anstatt unser exerciren, commandiren, Recruten ausbilden, es soll uns, wenn wir Automaten sind, den Schlüssel abgeben, womit man uns vor jeder Übung aufzieht! Wie bequem wäre das!

Die Auszüge aus dem Exercir-Reglement, welche für den Mannschafts-Unterricht zweckmässig sind, sind im Übrigen gefährlich, weil sie den Gesammttext aus vielen Händen zu verdrängen pflegen. Bei blosser Kenntniss des Formellen ohne vollkommene Assimilirung des geistig taktischen Theiles ist das Reglement kein Stab, sondern ein Fussblock, kein Leitfaden, sondern ein Knebel[1]).

„Wissen ist Macht!" — ein alter, schöner Spruch, recht tröstlich für den Wissenden, recht aufmunternd für den Strebenden, — wenn er nur auch wahr wäre! Aber er ist nicht wahr. Die eigentliche Macht ist die Unwissenheit. Seit Jahrtausenden herrscht sie und kreuzigt, wo sie nur vermag, die Wahrheit und das

[1]) Wie nöthig im Allgemeinen das Denken auf Ziel und Zweck sei, gestatten Sie mir nebenbei an einem — freilich etwas abseits gelegenen Beispiele zu zeigen. Die Taktik wünscht eine gewisse Anzahl Freischwimmer in jeder Truppe und selbst bei jeder kleinen Abtheilung, weil die Kriegsgeschichte Fälle zeigt, dass sie werthvoll sein können, besonders zum Herüberholen von Schiffen vom anderen Ufer und zum Nachrichtendienst. Massenverwendung von Schwimmern kennt die Taktik nicht; denn der bewaffnete, gerüstete Soldat kann nicht schwimmen, der nackte und wehrlose aber existirt für die Taktik gar nicht, weil er nicht schiessen, nicht marschiren kann. Seit 1863 wird nach dem Büchlein des französischen Capitains d'Argy, wenn auch nicht die massenhafte, so doch die reichliche Heranbildung von Schwimmern den ganzen Winter hindurch vorbereitet. Weit über 100.000 Mann üben ohne Unterlass — die Schul-Instruction befiehlt es — die Schwimmtempos. Wie komisch wäre es nun, wenn wegen unterlassenen Denkens auf Ziel und Zweck etwa die eine oder andere Garnisons-Schwimmschule den Unterricht im Wasser nach der alten Art, also nicht nach d'Argy vornähme; wenn trotz der Massenvorbereitung nur einzelne Leute zu Freischwimmern gemacht, wenn die Errichtung der von d'Argy anempfohlenen Schwimmschulen für Massenunterricht mit ihrem höchst einfachen Apparat, auch wo sie möglich wäre, unterlassen würde! Nicht komisch, sondern fatal wäre es aber, wenn in irgend einem Falle, welcher viele Schwimmer erfordert, — solche Fälle können auf weniger cultivirten Kriegstheatern häufiger als anderswo eintreten, — sich die erzielten Resultate als ungenügend herausstellen würden.

Wissen. Wie an einem Felsen bricht sich an ihr das Bestreben der Tüchtigkeit, der Schwung idealer Anschauung. Sie ist allgemein und international; fest wurzelt sie in dem Boden der Völker, — nicht mit gleich zähem Wurzelgeflechte bei allen, halb gerodet bei den gebildetsten, aber um so üppiger rankend in den zurückgebliebenen, der vollen Menschenwürde noch nicht theilhaft gewordenen Stämmen. Unsere Armee beherbergt die Söhne vieler und sehr verschiedener Nationen. Sie soll aus allen gleichwerthige Soldaten bilden. Theilweise Apostel der Unwissenheit sind es, welche alljährlich, an die **100.000** Mann stark, in die Armee hereinbrechen und ihren passiven Widerstand an deren Erziehungs-Methode versuchen. Am **1.** October ziehen sie ein, die Colonnen der Unwissenheit, — nämlich die Recruten, und die geschlagenen Reste einer früheren Invasion räumen das Feld, — nämlich die Urlauber; — jahraus, jahrein währt der Kampf, in welchem die Officiere ihre unscheinbaren, aber höchst rühmlichen Siege erfechten, Siege über tausend kleine Hindernisse, über die eigene Bequemlichkeit, über den Unwillen, die Unbotmässigkeit, die Trägheit, das Unvermögen der Gegner. Die Unterliegenden haben den Gewinn; sie bringen die Grundlage höherer Gesittung: Ordnung und Charakter, in ihre heimatlichen Hütten zurück, und es erscheint — freilich in der Ferne — der Schimmer einer besseren Zeit.

Dies ist die Friedensmission der Armeen allgemeiner Wehrpflicht, und nicht blos in der Bestimmung zur patriotischen Aufopferung im Kriege, — auch hierin wurzelt die hohe Würde des Officiers. Hohe Pflichten gehen damit Hand in Hand. Der Kampf um das eigene Wohlsein muss gänzlich ersterben vor dem allgemeinen Interesse. Ob verderbliche Strebungen auch den Staat durchwühlen: der Officier muss, wie Goethe sagt: „an seinem Theile das Rechte thun, ohne sich um das Gewirre der Welt zu kümmern“, — sowie der wackere Matrose seine Knoten knüpft und seine Segel refft, trotz des Gischtes der tosenden See. Mehr als für jeden Anderen ist das Leben für den Officier ein Auftrag und kein Geschenk des Schicksals; bei Keinem ist das Gebiet der Pflicht so ausgedehnt, jenes des Verdienstes so enge.

Da ja die Unwissenheit zu bekämpfen ist, so muss sich eben das Wissen des Officiers wappnen mit reifem Urtheil; sein Geist muss sich erheben über jenen der Masse durch allgemeine, hohe Bildung, sein Herz durch vornehmen Sinn, welcher unerbittlich von sich weist, was seiner unwerth ist, und durch jene vom Nationalitätenstreite unberührte Menschenliebe, welche das Christenthum in seiner edelsten Gestalt gelehrt hat, und wodurch es herrschend geworden im weiten Umkreise der Völker. Um aber die in der Masse hie und da hervorbrechenden niederen Instincte gänzlich zu besiegen, um den matten Willen durch das Gefühl, ja durch das Bewusstsein der bürgerlichen und kriegerischen Pflichten zu beleben, gebe er die wirksamste aller Lehren: *sein eigenes Beispiel!*



Subordinations-Verletzung durch Herausforderung zum Zweikampfe.



I.

Die Herausforderung zum Zweikampfe ist nach unserem Militär-Strafgesetze ein gemeines [1]) Verbrechen. Die Herausforderung eines Vorgesetzten im Dienste oder aus Anlass eines vorausgegangenen Dienstverhältnisses ist das Militär-Verbrechen der Subordinations-Verletzung (§. 155 M.-St.-G.).

Diese verschiedene gesetzliche Behandlung der Herausforderung als das Verbrechen des Zweikampfes und dann als das Verbrechen der Subordinations-Verletzung ist keineswegs eine blosse juristische Subtilität, sondern dieselbe hat wichtige praktische Folgen. Denn erstlich unterliegt das Verbrechen der Subordinations-Verletzung ganz anderen gesetzlichen Strafen als jenes des Zweikampfes, und dann wird nach militärischen Standesbegriffen das Verbrechen der Subordinations-Verletzung anders als das Verbrechen des Zweikampfes beurtheilt, welch' letzteres Moment für die Strafbemessung und eine allfällige Begnadigung von Wichtigkeit ist, da nach jedem Rechte bei Beurtheilung eines Delicts auch auf die innere Seite desselben, nämlich auf die Motive des Thäters, dann darauf, wie dieser selbst die That auffassen musste, Bedacht zu nehmen ist.

Auch die übrigen mir bekannten Militär-Strafgesetze behandeln die Herausforderung des Vorgesetzten im Dienste oder aus dienstlicher Veranlassung als Subordinations-Verletzung.

Diese Übereinstimmung in den Militär-Strafgesetzen beweist, dass es sich hier nicht um eine Eigenthümlichkeit unseres Gesetzes handelt, sondern dass diese Bestimmung auf einem Principe beruht, welches durch die militärischen Dienstesverhältnisse bedingt ist. Eine gesetzliche Bestimmung, welche in allen Staaten besteht, gibt Zeugniss dafür, dass überall die gleichen und daher der Natur der Sache entsprechenden Verhältnisse vorhanden sind, welchen durch eine gesetzliche Norm Rechnung getragen werden muss.

---

[1]) Dieser Ausdruck ist hier nicht gleichbedeutend mit entehrend, sondern mit „allgemein". „Gemeines" Verbrechen ist daher ein solches, welches allgemein, sowohl von Soldaten, als von Nichtsoldaten begangen werden kann. So schon im römischen Rechte l. 2 (47, 16).

Es fragt sich nun, wieso es kommt, dass die Herausforderung zum Zweikampfe, wenn sie gegen einen Vorgesetzten im Dienste oder aus Anlass eines Dienstverhältnisses geschieht, in das Verbrechen der Subordinations-Verletzung übergeht, und welche Folgen diese verschiedene Qualification nach sich zieht? Zur Beantwortung dieser Fragen, welche gewiss für jeden Officier von grösster Wichtigkeit sind, genügt keineswegs die Kenntniss der Einen über diesen Gegenstand handelnden Gesetzesstelle; man muss vielmehr in den Geist des Gesetzes einzudringen und die Absicht und das Motiv des Gesetzgebers zu ergründen suchen. Dies gilt überhaupt von der Rechtswissenschaft und daher natürlich auch von der des Militär-Rechtes, welche mehr als eine blosse Gesetzeskunde ist. Zur Lösung der uns gestellten Aufgabe müssen wir das Wesen der Subordinations-Verletzung und des Zweikampfes einer Betrachtung unterziehen und uns hiebei namentlich fragen, weshalb die Delicte der Subordinations-Verletzung und des Zweikampfes mit Strafen bedroht werden, und welcher Maassstab bei Bemessung der Strafen anzuwenden ist? Aus der entsprechenden Vergleichung beider Delicte wird sich dann von selbst ergeben, unter welchen Voraussetzungen die Herausforderung des Vorgesetzten als das Verbrechen der Subordinations-Verletzung anzusehen ist, weshalb dies der Fall ist, und welche Folgen diese verschiedene Qualification der Herausforderung hat.

Wir sprechen zunächst von der Subordinations-Verletzung.

II.

Das Heer ist die organisirte Wehrmacht des Staates. Das oberste Princip jedes Heeres ist, dass der Untergebene den Befehlen des Vorgesetzten gehorche, da nur dadurch die vielen einzelnen Elemente, aus welchen das Heer besteht, zu Einer Kraft vereinigt werden können.

Gehorsam ist der Grundsatz jedes militärischen Rechtes. Das beste Mittel zur Schaffung eines vom Geiste der Subordination beseelten Heeres ist, dass durch die gehörige Volksbildung in Jedem das Bewusstsein geweckt wird, dass im Heere den Befehlen des Vorgesetzten im Interesse des Staates gefolgt werden muss, dann dass der Vorgesetzte durch die nöthigen Mittel sich die Liebe seiner Untergebenen zu erwerben trachtet, so dass dieselben bereitwilligst seinem Willen sich unterordnen und mit Freude und Hingebung das Anbefohlene vollziehen. Allein da das goldene Zeitalter, da Jeder das Rechte ohne Gesetz und Richter that, nur ein Ideal des Dichters ist, so werden zur Erhaltung der Subordination immer Strafen gegen diejenigen nöthig sein, welche durch alle gelinderen Mittel nicht zum Gehorsam gebracht werden können.

Gehorsam gegen den Vorgesetzten ist eine der schönsten Tugenden des Soldaten, Versagung desselben eines der schwersten Militär-Delicte. Die Subordinations-Verletzung schädigt den Organismus des Heerwesens, da die Lebenskraft desselben in der Subordination besteht. Die Strafe wegen Insubordination ist daher nach militärischen Standesbegriffen immer eine strenge. Die Bestrafung dieses Militär-Delictes findet nicht im Interesse oder zur persönlichen Genugthuung desjenigen, gegen welchen sie verübt wurde, sondern im Interesse des öffentlichen Wohles statt, weil die Subordination das oberste Princip des Heeres ist, woran nicht gerüttelt werden darf. Zur Bestrafung der Subordinations-Verletzung ist daher auch nicht der Antrag desjenigen, gegen dessen dienstliche Autorität die Handlung gerichtet ist, nöthig, sondern das Delict wird von amtswegen verfolgt, auf welche Weise immer es zur Kenntniss des hiezu berechtigten Commando's (Behörde) gelangt ist. Eine Bestrafung wegen Ehrenkränkungen von ganz privatem Charakter herbeizuführen, ist immer Sache des Beleidigten selbst. Der höchste Grad der Subordinations-Verletzung ist der Angriff gegen die Person des Vorgesetzten, welcher mit den schärfsten Strafen geahndet werden muss. Die zweite Art der Subordinations-Verletzung ist die Nichtbefolgung eines erhaltenen Dienstbefehles, und endlich die dritte Art die Ausserachtlassung der dem Vorgesetzten schuldigen Ehrerbietung. Die schwerste Strafe ist die Todesstrafe durch Erschiessen, welche dann eintritt, wenn der Untergebene im Dienste oder auf einen erhaltenen Dienstbefehl sich dem Vorgesetzten mit Waffen oder mit gewaltthätiger Handanlegung an dessen Person widersetzt (§. 147 M.-St.-G.), dann wenn ein Mordversuch gegen den Vorgesetzten verübt wird (§. 148 M.-St.-G.), und endlich unter Umständen auch im Kriege, wenn ein Dienstbefehl gegen den Feind absichtlich nicht vollzogen wird (§. 149 M.-St.-G.). Sonst wird die Subordinations-Verletzung durch Nichtbefolgung eines Befehles, dann die gewaltthätige Vergreifung an dem Vorgesetzten ausser Dienst mit Kerker, und die Ausserachtlassung der Ehrerbietung als Vergehen bestraft. Mit der Strafe des Kerkers ist bei Officieren die Entlassung, bei Unterofficieren die Degradirung verbunden. Immer aber wird, und dies wollen wir hier besonders hervorheben, die Subordinations-Verletzung im Dienste strenger bestraft als die unter gleichen Umständen ausser Dienst begangene, weil es sich dann nicht allein um die Person des Vorgesetzten, sondern auch um den Dienst handelt, und der Untergebene im Dienste immer den Vorgesetzten als solchen vor sich haben muss.

Das Princip des unbedingten Gehorsams erfordert aber wieder, dass der Untergebene gegen Überschreitung der Dienstgewalt von Seite des Vorgesetzten geschützt wird. Soll eine Vergreifung an dem Vorgesetzten im Dienste mit dem Tode, und eine Nichtbefolgung der

dienstlichen Befehle desselben als Verbrechen mit Kerker bestraft werden, so ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, dass Misshandlungen oder eine herabwürdigende Beschimpfung des Untergebenen im Dienste, durch welche dem Reglement zuwiderlaufende Handlungen leicht eine Subordinations-Verletzung provocirt werden kann, mit den strengsten Strafen geahndet werden. Die modernen Militär-Strafgesetze enthalten daher mit Recht strenge Strafen gegen die Überschreitung der Dienstgewalt. Nach österreichischem Militär-Strafgesetz (§. 289) macht sich der militärische Vorgesetzte von was immer für einem Grade, der den Untergebenen im Dienste körperlich misshandelt oder auf eine herabwürdigende Weise beschimpft, eines Verbrechens schuldig, welches mit Kerker, unter Umständen mit schwerem Kerker bestraft wird. Auch dieses Militär-Delict wird wie die Subordinations-Verletzung von amtswegen verfolgt, ohne dass ein Antrag des Untergebenen abzuwarten ist, da es im Interesse des Heeres ist, dass Überschreitungen der Dienstgewalt bestraft werden.

So viel genügt hier über die Subordinations-Verletzung. Wir sprechen nun vom Zweikampfe.

III.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die ganze Lehre vom Zweikampfe, welche eine umfangreiche Literatur aufzuweisen hat, erschöpfend zu besprechen. Wir werden hier, wie wir es auch bei der Subordinations-Verletzung gethan, nur das hervorheben, was für unsere Frage von Bedeutung ist.

Unter Zweikampf oder Duell versteht man einen Kampf zwischen zwei Personen nach den herkömmlichen Regeln und mit gleichen und tödtlichen Waffen, um für eine wirklich oder vermeintlich erlittene Ehrenkränkung Genugthuung zu erhalten oder zu geben.

Der Zweikampf nach heutiger Auffassung war dem Alterthume fremd. Es kommen zwar Einzelkämpfe der feindlichen Heerführer vor. Die Iliade Homer's enthält zahlreiche Einzelkämpfe zwischen griechischen und trojanischen Helden. Jedem Leser ist wohl aus seiner Jugendzeit der Gesang des griechischen Dichterfürsten über den erbitterten Kampf zwischen Achilles und Hector erinnerlich. Auch die römische Geschichte weist solche Einzelkämpfe auf, von welchen der berühmteste der Kampf der Horatier und Curiatier ist, welche im Namen ihrer Heere den Kampf um Latium zwischen Rom und Albalonga ausfochten. In allen diesen Fällen waren es immer Feinde, welche gegen einander im Interesse des Staates kämpften; der Einzelkampf hatte einen öffentlichen und nicht einen privaten Charakter.

Der Zweikampf als ein Kampf, um sich für eine Ehrenkränkung Genugthuung zu verschaffen, gehört der germanischen Welt an. Der

Zweikampf entstand zuerst bei den Skandinaviern und verbreitete sich von dort nach und nach über alle Länder Europa's. Im Mittelalter zählte der Zweikampf zu den gerichtlichen Beweismitteln, indem der Grundgedanke war, dass die Gottheit den Beleidigten schützen werde. Auch im Faust- und Fehde-Recht, da Jeder sich sein gutes Recht mit der Waffe erkämpfen sollte, sind geschichtliche Wurzeln des heutigen Duells zu finden. Anfänglich war der Zweikampf ein Vorrecht der Ritter, allein die Satisfactionsfähigkeit wurde dann auf die gute Gesellschaft überhaupt ausgedehnt. Der Grundgedanke des Zweikampfes ist die germanische Ansicht von der Persönlichkeit der Ehre. Die Ehre ist nach germanischer Auffassung ein innerer Werth der Person, welche von Jedem selbst, nöthigenfalls mit Einsetzung des Lebens, gegen Kränkungen vertheidigt werden soll. Nach dieser Ansicht kann nur durch den Kampf mit dem Gegner, dessen Satisfactionsfähigkeit vorausgesetzt, nicht aber durch den Ausspruch eines Dritten die gekränkte Ehre hergestellt werden. Der Zweck der Herausforderung zum Zweikampfe ist, den Beleidiger zur Rechenschaft zu ziehen und sich so Genugthuung für eine Ehrenkränkung zu verschaffen. Nach heutiger deutscher Auffassung wird „der Zweikampf als ein unter Umständen noch unvermeidliches Übel betrachtet, das möglichst und auf wirklich ernste Fälle zu beschränken sei“ [1]).

Die heutige Form des Zweikampfes ist französischen Ursprungs.

Die älteren deutschen Gesetze enthalten aus Standesrücksichten für den Adel keinerlei Strafbestimmungen gegen den Zweikampf. Nach dem dreissigjährigen Kriege trat jedoch die Gesetzgebung, sowohl die weltliche als die kirchliche [2]), mit strengen Strafen gegen den Zweikampf auf. Die nunmehr bestehenden Strafgesetze enthalten ebenfalls strenge Strafen gegen den Zweikampf, welche nur insoweit im Vergleiche mit den früheren Strafen gelinder sind, als überhaupt das Strafsystem an Härte verloren hat.

Das österreichische Militär-Strafgesetz [3]) bestraft den Zweikampf, wenn keine Verwundung vorfiel, mit Kerker von 6 Monaten bis zu einem Jahre, im Falle einer Verwundung aber mit Kerker von 1 bis 5 Jahren. Ist der Tod eines der Streitenden erfolgt, so ist die Strafe Kerker von 5 bis 10 Jahren, und wenn die Verabredung vor dem Duell darauf gerichtet war, schwerer Kerker von 5 bis 10 Jahren. Ein Rencontre zwischen Officieren, das heisst, wenn Officiere gegenseitig, um sich für eine Ehrenkränkung Genugthuung zu verschaffen, auf der Stelle der ihnen zustehenden Waffen sich bedienen, wird im Falle der

[1]) Handwörterbuch der gesammten Militär-Wissenschaft von B. Poten. 9. Bd., S. 395.

[2]) Nach dem Tridentinum sind die Duelle vom Teufel erfunden! Die Duellanten werden mit Excommunication bedroht.

[3]) §§. 437—447, 682 M.-St.-G.

Tödtung eines Theiles mit Kerker von 1 bis 5 Jahren und im Falle einer schweren körperlichen Beschädigung mit Kerker von 6 Monaten bis zu einem Jahre bestraft.

Sind mindere Verletznngen des Einen oder Anderen erfolgt, so werden solche Rencontres mit Arrest von 1 bis zu 6 Monaten bestraft.

Von grösster Wichtigkeit in Bezug anf das Verbrechen des Zweikampfes nach unserem Militär-Strafgesetze ist die Bestimmung der Circular-Verordnnng des Reichs-Kriegsministerinms vom 13. April 1871, Präs.-Nr. 970 (§. 24).

Diese Bestimmung lautet:

„Werden Personen, welche nach §. 2 dieser Vorschrift der ehrenräthlichen Behandlung nnterliegen (also Officiere, Cadeten, die zum Stande eines ausgerüsteten Kriegsschiffes gehörenden eingeschifften Marine-Beamten), wegen Verbrechen des Zweikampfes oder der Schlägerei (Rencontre) von den Militär-Strafgerichten endgiltig zur Cassation oder Entlassung verurtheilt, so sind die bezüglichen Untersuchungsacten vor Kundmachung des Urtheiles im Wege des Reichs-Kriegsministerinms an die ehrenräthliche Berufungs-Commission zu leiten, welche darüber Beschluss zu fassen und dem Reichs-Kriegsminister zu berichten hat, ob der Verurtheilte nach Abbüssung der sonst zuerkannten Strafe im Gnadenwege zur Einsetzung in seine frühere Charge nnd Rang bei Seiner Majestät in Antrag gebracht werden könne.“

Die Vorschrift gilt für das Verbrechen des Zweikampfes, nicht aber für jenes der Subordinations-Verletzung.

IV.

Aus dem, was wir bisher über das Wesen der Subordinations-Verletzung und des Zweikampfes gehört haben, ergibt sich, wieso es kommt, dass die Herausforderung des Vorgesetzten im Dienste oder aus dienstlicher Veranlassnng als das Militär-Verbrechen der Subordinations-Verletzung aufgefasst wird.

Soll das Heer die wichtigen ihm gestellten Aufgaben lösen, soll es Schild und Schwert nach Aussen, sowie die Stütze des Thrones und der gesetzlichen Ordnung im Innern sein, so ist vor Allem nöthig, dass der Dienst genau und nach festen Regeln vollführt werde. Sowie eine Maschine nur dann arbeitet, wenn die einzelnen Theile nach mathematischen Gesetzen functioniren, so ist auch der Organismus des Heeres nur dann ein kräftiger, wenn alle Theile desselben die ihnen vorgeschriebene Thätigkeit regelmässig, und zwar genau nach den bestehenden Normen verrichten. Jedem Soldaten ist aber das Verhalten im Dienste gegen Vorgesetzte und Untergebene durch bestimmte und klare Regeln vorgeschrieben. Die Befolgung dieser

Normen muss von militärischem Standpunkte gefordert, die Ausserachtlassung derselben strenge geahndet werden, da die ordentliche Verrichtung des Dienstes im Interesse des Heeres und daher auch des Staates gelegen ist. Im Dienste tritt die Persönlichkeit der Ehre, welche, wie wir oben gehört haben, der Grundgedanke des Zweikampfes ist, gegenüber der strammen Dienstordnung in den Hintergrund.

Die Ansicht, dass die Person selbst ihre gekränkte Ehre rächen soll, macht dem durch militärische Rücksichten gebotenen Grundsatze Platz, dass jede vorschriftswidrige Handlung im Dienste von den militärischen Befehlshabern in Gemässheit der bestehenden Gesetze geahndet werden soll. Der Untergebene, welcher den Vorgesetzten im Dienste oder aus Anlass eines Dienstverhältnisses herausfordert, zieht dadurch seinen Vorgesetzten als solchen selbst zur Rechenschaft und begeht somit eine Handlung, welche gegen die militärische Standespflicht des Gehorsams verstösst. Durch die Herausforderung des Vorgesetzten im Dienste aus was immer für einer Veranlassung oder ausserhalb des Dienstes, jedoch mit Beziehung auf ein vorausgegangenes Dienstverhältniss, wird im ersten Falle schon durch den Zeitpunkt, in welchem die Herausforderung geschah, im zweiten Falle wegen der Veranlassung der Herausforderung in der Person des Vorgesetzten der Dienst selbst verletzt, weshalb die That als ein Militär-Delict aufgefasst wird. Die gesetzliche Qualification der Herausforderung unter den bezeichneten Umständen als Subordinations-Verletzung steht daher im Einklange mit der in allen Militär-Strafgesetzen aufgenommenen und gewiss sehr rationellen Bestimmung, dass jede Achtungsverletzung gegen den Vorgesetzten im Dienste strenger zu ahnden ist als die unter gleichen Umständen ausser Dienst begangene.

Ausser Dienst stehen Officiere, welchen Grad immer sie bekleiden mögen, als Gentlemen einander gegenüber. Es ist zwar Sache des Niederen, dem Höheren immer mit Achtung zu begegnen, allein ausser Dienst tritt doch der Grundsatz der militärischen Unterordnung gegenüber dem Gedanken in den Hintergrund, dass alle Officiere gleichen Anspruch auf gesellschaftliche Achtung und Respectirung ihrer Rechte haben. Eine Ehrenkränkung eines Officiers gegen einen anderen ausser Dienst und ohne Rücksicht auf ein Dienstverhältniss hat daher mehr [1]) einen privaten Charakter. Die Herausforderung eines Officiers an einen anderen, welche aus privatem Anlasse erfolgt, kann daher nur so angesehen und beurtheilt werden wie die Herausforderung zwischen anderen Personen wegen einer Ehrenkränkung.

---

[1]) Immerhin kann die Beiseitesetzung der Ehrerbietung gegenüber dem Höheren oder Vorgesetzten, auch wenn dieselbe ausser Dienst erfolgte, das Vergehen der Subordinations-Verletzung bilden (§. 156 M.-St.-G.).

Die Bestimmungen des Militär-Strafgesetzes über den Zweikampf sind daher im Wesentlichen dieselben wie die des allgemeinen Strafgesetzes, mit einzelnen Ausnahmen über das Rencontre zwischen Officieren und die Secundanten aus dem Officiersstande. Man mag nun über die Nothwendigkeit des Duells was immer für eine Ansicht haben, so muss man doch zugeben, dass bei Beurtheilung der Strafbarkeit auf das Motiv der That, das gekränkte Ehrgefühl und die Macht der Standesansicht, welche die Duellanten zum Zweikampfe veranlasste, Bedacht zu nehmen ist. Ich will hier die Worte eines ausgezeichneten Juristen [1]), der dem Militärstande nicht angehört, anführen:

„Bei der Strafausmessung darf die Macht der Standesansicht, welche die Duellanten zum Kampfe antrieb, nicht ausser Anschlag bleiben. Officiere wird man daher deshalb am mildesten zu strafen haben.“

Gerade das Gegentheil findet bei dem Militär-Delict der Insubordination statt. Die Militär-Strafgesetze aller Nationen und aller Zeiten enthalten strenge Strafbestimmungen gegen Insubordination. Auch nach der militärischen Auffassung der Standesgenossen wird das Militär-Delict der Subordinations-Verletzung strenge beurtheilt werden, da die Subordination die Lebenskraft des Heeres ist.

V.

Unsere weitere Aufgabe wird nun die sein, die Voraussetzungen näher kennen zu lernen, unter welchen die Herausforderung zum Zweikampfe als Subordinations-Verletzung aufgefasst, und wie dieselbe bestraft wird.

Das Gesetz sagt (§. 155) [2]):

„Wer seinen Vorgesetzten im Dienste oder aus Anlass eines vorausgegangenen Dienstverhältnisses, um sich für ein vermeintlich erlittenes Unrecht Genugthuung zu verschaffen, zum Zweikampfe oder zu einer Schlägerei auf der Stelle (Rencontre) herauszufordern sich erkühnt, ist schon dieser blossen Ausforderung wegen, wenn es auch zum Zweikampfe oder zur Schlägerei nicht gekommen wäre, mit Kerker von 1 bis 5 Jahren zu bestrafen.“

---

[1]) Berner, Lehrbuch des deutschen Strafrechtes, 11. Aufl., S. 474. Vergl. Kaiser Wilhelm's Verordnung vom 2. Mai 1874 über die Ehrengerichte.

[2]) §. 112 des deutschen Strafgesetzes lautet: „Wer einen Vorgesetzten oder einen im Dienstrange Höheren aus dienstlicher Veranlassung zum Zweikampfe herausfordert, wird mit Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr, und wenn der Zweikampf vollzogen wird, mit Freiheitsstrafe nicht unter drei Jahren bestraft; zugleich ist auf Dienstentlassung zu erkennen. Gleiche Strafen treffen den Vorgesetzten, welcher die Herausforderung annimmt oder den Zweikampf vollzieht.

Aus dem Wortlaute des Gesetzes ergibt sich, dass folgende Voraussetzungen vorhanden sein müssen, damit die Herausforderung zum Zweikampfe als Subordinations-Verletzung aufzufassen ist.

1. Die Herausforderung zum Duell oder Rencontre muss an einen Vorgesetzten gerichtet sein.

Das Dienstreglement unterscheidet zwischen „Vorgesetzten" und „Höheren". Höherer ist jeder in Activität befindliche Angehörige des stehenden Heeres, der Kriegsmarine oder der Landwehr allen Jenen gegenüber, welche eine geringere Charge (Diätenclasse) einnehmen. Es sind daher der Hauptmann dem Lieutenant, dieser dem Feldwebel, und dieser wieder dem Zugsführer gegenüber Höhere, ohne Rücksicht darauf, ob sie demselben oder verschiedenen Truppenkörpern angehören. Vorgesetzter ist eine Person des Soldatenstandes, wenn und in wie weit sie nach der Dienstordnung befugt ist, einem Anderen Dienstbefehle zu ertheilen. Gewöhnlich wird der Vorgesetzte ein Höherer oder doch dem Dienstrange Älterer sein, allein es kann auch der Fall vorkommen, dass ein Niederer oder im Range Jüngerer einem Höheren in Dienstverhältnissen vorgesetzt wird und dann demselben Dienstbefehle ertheilen kann. Es ist somit der Rittmeister eines Cavallerie-Regiments nicht Vorgesetzter eines Lieutenants eines Infanterie-Regiments, weil der Dienstgang von diesem nicht an jenen geht. Allein jeder Höhere kann in das Verhältniss eines Vorgesetzten treten, wenn er die Befehlgebung auf eigene Verantwortung ergreift:

a) um unziemlichem Benehmen oder Excessen von Militärpersonen Einhalt zu thun,

b) um ein einheitliches Commando verschiedener, in keinem organischen Zusammenhange stehender Abtheilungen oder Militärpersonen herzustellen.

2. Die Herausforderung muss im Dienste oder aus Anlass eines vorausgegangenen Dienstverhältnisses erfolgen. Unter Dienst werden alle Verrichtungen verstanden, welche durch die Standesobliegenheiten des Soldaten geboten sind. Der Soldat ist daher im Dienste, sobald er sich in der Verrichtung seiner Standesobliegenheiten befindet. Eine Herausforderung wird daher dann als im Dienste geschehen anzusehen sein, wenn sie zu einer Zeit erfolgt, da der Untergebene und der Vorgesetzte in Vollziehung einer Standesobliegenheit begriffen sind. Es ist kein Unterschied zu machen, ob der Dienst ein eigentlich militärischer war, oder ob er eine andere Verrichtung, zum Beispiel den Kanzleidienst, betraf.

Die Herausforderung des Vorgesetzten zum Zweikampfe ist aber auch dann als Subordinations-Verletzung aufzufassen, wenn sie zwar nicht im Dienste, aber doch aus Anlass eines vorausgegangenen Dienstverhältnisses erfolgte. Dies ist der Fall, wenn eine vom Vorgesetzten im Dienste vermeintlich oder wirklich begangene Ehrenkränkung

oder eine dienstliche Maassregel (Anordnung) der Grund der Herausforderung zum Zweikampfe ist, wenn zur Zeit, als die Herausforderung erfolgte, das Dienstverhältniss bereits aufgehört hat. Selten wird von dem Provocanten ausdrücklich das Dienstverhältniss als Veranlassung zum Zweikampfe angegeben werden. Allein dies macht keinen Unterschied, wenn nur durch die Umstände erwiesen ist, dass das Dienstverhältniss der wirkliche Grund der Herausforderung ist. Sache des Richters ist es, den eigentlichen Grund der Herausforderung durch Erwägung aller Umstände sicherzustellen. Man wird zum richtigen Resultat gelangen, wenn man die Vorfallenheiten während des Dienstverhältnisses, die Stichhältigkeit des angeblichen Grundes der Herausforderung und endlich den Charakter des Provocanten in Erwägung zieht.

3. Das Verbrechen ist vollbracht, sobald die Herausfordernng geschehen ist, wenn auch der Zweikampf noch nicht stattgefunden hat.

Die Strafe dieses Verbrechens ist Kerker von 1 bis 5 Jahren. Mit der Strafe des Kerkers ist die Entlassung des Officiers verbunden.

Wenn es wirklich zum Zweikampf gekommen ist, so liegt Concurrenz strafbarer Handlungen, nämlich des Verbrechens der Subordinations-Verletzung und des Zweikampfes vor. Die Strafe wird dann nach jenem Strafgesetze auszumessen sein, welches die strengere Strafe normirt, während auf die concurrirende strafbare Handlung als Erschwerungsumstand Bedacht zu nehmen ist.

Das Gesetz spricht nicht von dem Verhalten des Vorgesetzten in solchen Fällen. — Nach militärischer Ansicht ist die Annahme eines Zweikampfes im Dienste oder aus dienstlicher Veranlassung nicht statthaft. Der Vorgesetzte, welcher eine solche Herausforderung annimmt, gestattet, dass sein Untergebener ihn wegen einer dienstlichen Anordnung zur Rechenschaft zieht, und verkennt dadurch seine Stellung als Vorgesetzter. Nach deutschem Militär-Strafgesetze wird der Vorgesetzte, welcher eine solche Herausforderung annimmt, von derselben Strafe betroffen wie der Untergebene, der ihn herausfordert. Nach unserem Gesetze wird die Annahme einer solchen Herausforderung nach den Normen über den Zweikampf zu beurtheilen sein, und der Umstand, dass die Herausforderung für den Provocanten ein Militär-Delict bildet, als Erschwerungsumstand in Betracht kommen.

Auch der Fall, wenn der Vorgesetzte den Untergebenen im Dienste oder aus Anlass eines Dienstverhältnisses herausfordert, ist nicht besonders durch das Gesetz normirt. Eine solche Herausforderung kann weder als Subordinations-Verletzung, noch als ein anderes Militär-Delict angesehen werden, da weder eine Insubordination verübt erscheint, noch ein Gesetz vorhanden ist, welches die Handlung als ein Militär-Delict erklärt, was nach dem Grundsatze „nullum crimen sine lege (kein Verbrechen ohne Gesetz)“ zu einer besonderen Quali-

fication nöthig ist. Allein die Herausforderung von Seite des Vorgesetzten an den Untergebenen im Dienste oder aus dienstlicher Veranlassung ist vom militärischen Standpunkte ebenso zu missbilligen wie die Herausforderung des Vorgesetzten unter den gleichen Verhältnissen. Der Vorgesetzte hat den Untergebenen wegen achtungswidrigen Betragens im Dienste aus öffentlichen Rücksichten auf dem vorgeschriebenen Dienstwege zur Verantwortung zu ziehen und darf nicht durch eine Herausforderung sich Genugthuung verschaffen wollen. Es wird daher eine solche Herausforderung und der darauf folgende Zweikampf nach den gesetzlichen Bestimmungen über den Zweikampf zu beurtheilen sein, und der Umstand, dass die Herausforderung im Dienste oder aus dienstlichem Anlasse erfolgte, als Erschwerungsumstand in Betracht kommen.

Dr. Emil Dangelmaier,
k. k. Hauptmann-Auditor



Distanzritt russischer Officiere von Warschau nach Janow.

(Nach Mittheilungen des „Russischen Invaliden“.)

Über Anordnung des Commandanten im Militärbezirke Warschau, General-Adjutant Albedinsky, hat am 17. bis 29. November v. J. ein grösserer Distanzritt unter folgender Annahme stattgefunden: Es werden aus Warschau Officiers-Patrullen auf weite Entfernungen entsendet, um Nachrichten über den Feind einzuholen und gleichzeitig den Terrain-Abschnitt zu recognosciren, auf welchem die Vorrückung eines Corps beabsichtigt ist.

Vom speciell cavalleristischen Standpunkte betrachtet, wollte man jene Mittel und Mittelchen erproben, welche bei grossen Distanzritten in Anwendung kommen, also besonders Kraft und Ausdauer von Mann und Pferd, Fütterungsmodus, Sattlung, Beschläge, Eintheilung von Tempos und Gangarten und alle sonstigen Momente, die bei ähnlichen Ritten überhaupt wesentliche Beachtung erfordern.

An dem Ritte nahmen unter der Führung des Brigadiers, General-Majors à la suite Strukow, 14 Officiere der 3. Brigade der 2. Garde-Cavallerie-Division Theil. Während des Rittes wurde die Karte im Maassstabe von 1 Zoll gleich 3 Werst so weit als möglich controlirt, und verschiedene taktische Aufgaben aus dem Gebiete cavalleristischer Thätigkeit im Felde gelöst.

Der Ritt wurde von Warschau über Milosna, Minsk, Kaluszye, Siedlce, Konstantinow nach Janow, im Ganzen 160 Werst (7 Werst gleich 1 deutsche Meile), unternommen und folgendermaassen zurückgelegt:

Aufbruch von Lazenky bei Warschau 8 Uhr 30 Min. Früh.

Ankunft in Dembe welke (31 Werst) 10 Uhr 45 Min. — Halbstündige Rast.

Ankunft in Minsk (10 Werst) 11 Uhr 15 Min.

Ankunft in Kaluszyn (16·5 Werst) 1 Uhr Nachmittags. — Rast 1¼ Stunden.

Ankunft in Siedlce (30·5 Werst) 5 Uhr 30 Min. Nachmittags. — Rast 2½ Stunden. Mittagessen und Fütterung.

Ankunft in Losice (32 Werst) 11 Uhr Nachts.

Ankunft in Janow (40 Werst) 2 Uhr 30 Min. Früh — in Wulka, (18 Werst); vor Janow war viertelstündige Rast, die Pferde wurden getränkt.

Der Ritt, ohne unterlegte Pferde zurückgelegt, benöthigte 14 Stunden im Sattel; 4 Stunden 15 Minuten entfallen auf Rasten, Recognoscirungen etc., — Alles in Allem 18 Stunden 15 Minuten.

Das Wetter war ungünstig, von 10 Uhr Früh bis 3 Uhr Nachmittags herrschte Schneegestöber mit nordöstlichem, von der Seite wehendem Winde, gegen Abend erreichte die Kälte 5 Grad.

Der grösste Theil des Rittes gieng auf Chausséen vor sich, der Boden war hart, gefroren, stellenweise glatt und behinderte den Gang der Pferde. Der Feldweg, der erst bei voller Dunkelheit betreten wurde, war uneben, schlecht und sehr ermüdend für die Pferde.

Vorwiegend wurde im verhaltenen Trab mit kurzen Übergängen in Galop, wenn letzteres der Boden gestattete, geritten.

Das Trabtempo wurde zur Erfrischung von Mann und Pferd gewechselt, da kurzer, verhaltener Trab, obwohl bei längeren Distanzen unerlässlich, für die Reiter sehr ermüdend und langweilig ist, wenn auch das Pferd, da es an den Zügeln eine Stütze findet, hiebei weniger angestrengt wird.

Betreffs der Fütterung wurden während des Rittes sehr genaue Beobachtungen angestellt, wobei sich ergab, dass bei der ersten Rast die Pferde kein Futter benöthigten und nur herumgeführt wurden; bei der zweiten Rast musste getränkt werden; auf Grund früherer Erfahrungen bei Distanzritten, erhielten die Pferde das Wasser durchs Heu gereicht und wurden nicht abgezäumt, hierauf erst verabreichte man Heu und je 1½ Garnetz Hafer. Die Pferde tranken gierig, frassen den Hafer jedoch nicht auf und zitterten wie im Fieber. Es zeigte sich, dass in solchem Falle bei kalter Witterung es zweckmässig ist, des Pferdes Flanken mit der Satteldecke zu bedecken, um die Fiebererscheinungen und Verkühlung hintanzuhalten. Nach Zurücklegung von 80 Werst wurde zum zweiten Male getränkt, 1½ Garnetz Hafer und Heu gereicht, die Pferde leicht abgewartet; alle Pferde tranken und frassen mit Lust. Nach 130 Werst wurde abermals getränkt. Beim Eintreffen in Janow, nach zurückgelegten 160 Werst, war die Fresslust der angelangten Pferde verschieden, doch keines versagte das Futter. Im Allgemeinen hat dieser Ritt auch wieder gezeigt, dass unter ähnlichen Verhältnissen das kunstgerechte Tränken und die Gabe von Hafer nicht nur zweckmässig, sondern ganz unerlässlich ist. Während des Rittes und der Rasten versorgten die Reiter selbst ihre Pferde.

Bezüglich des Beschläges ergab sich, dass kein Pferd ein Eisen verlor, doch mussten nicht wenig Eisen angezogen werden. Dieser Umstand findet seine Erklärung darin, dass viele Pferde, durch das reglementarische Reiten an eine andere Haltung gewohnt, bei andauernden Ritten und nachgelassenem Zügel in die Eisen hauen und nicht im Gleichgewichte gehen. Bei jenen Pferden, welche nach Art

des englischen Campagne-Reitens geführt wurden, war dies nicht zu bemerken, was auf die Nothwendigkeit hinweist, bei Distanzritten die Pferde in leichter Anlehnung zu führen. Alle Pferde hatten Schraubeisen mit Reserve-Stollen bei den Reitern. Gegen Abend waren die Stollen so abgenützt, dass sie nicht mehr ausgeschraubt werden konnten. Nach Beendigung des Rittes waren die Hufeisen zur Hälfte abgegangen. Es hat sich gezeigt, dass bei solchen Ritten Stahlhufeisen und Stollen sehr zweckmässig wären; bei Glatteis hätte keiner der Reiter auch nur die Hälfte des Weges zurückzulegen vermocht.

Eines der verwendeten Pferde war rückwärts nicht beschlagen; es zeigte sich, dass dasselbe seine Hufe wohl stark abnützte, doch mit Erfolg mitgegangen war.

Die Reiter hatten alle englische Sättel mit Stoffgurten; der Vorzug dieser Gurten vor den ledernen besteht darin, dass sie den Pferdekörper nicht so sehr zusammenziehen und die Rippenenden nicht drücken. Während des Reitens, bei welchem der Umfang des Pferdekörpers ja sich sehr ändert, mussten die Gurten kein einziges Mal angezogen werden, was bei den Gurten der Kosaken beständig vorkömmt. Der Ritt hat gezeigt, dass es nützlich ist, zwischen Sattel und Pferdedecke noch eine lederne Unterlage mit Säcken für nothwendige Gegenstände zu haben; diese Unterlage schützt die Pferdedecke vor Nässe bei Regen und kann bei Rasten als Schutz für den Sattel und die Flanken des Pferdes dienen. Die Mehrzahl der Pferde gieng auf der Trense; doch wäre eine leichte englische Stange oder Pelham zweckmässiger, da das Pferd hiebei, namentlich bei Nachtritten, aufmerksamer und empfindlicher bleibt. Ein stolperndes Pferd lässt sich mit dem einfachen Zügel schwer erhalten, da der Kopf in die Höhe gerissen wird; die Stange hingegen oder der Pelham hält den Kopf tiefer, und deshalb findet das stolpernde Pferd momentan eine Stütze und wird vor dem Falle bewahrt, da es nebst den beiden Vorderfüssen im Zügel einen dritten Halt erhält.

Was die Pferde ihrer Abstammung nach betrifft, so waren von 16 Pferden: 1 Vollblut, 3 Halbblut, 7 kleinrussischer, 5 grossrussischer und unbekannter Abstammung. Auch in dem vorliegenden Falle, wie immer bei schwererer und andauernder Arbeit, zeigten sich die unzweifelhaften Vorzüge des Blutes. Von zehn in Janow angekommenen Pferden vermochten vier den Weg nach Brest fortzusetzen.

Der Ritt gab wieder Gelegenheit, die reichen Vorzüge jenes Materiales kennen zu lernen, über welches die russische Cavallerie verfügt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dergleichen von Zeit zu Zeit unternommene Ritte die Beweglichkeit und Ausdauer der Cavallerie zu heben geeignet sind, und diese Eigenschaften, verbunden mit Verwegenheit, müssen den Erfolg vor dem Feinde sichern.

Der Marschsicherungs-Dienst in der Hercegovina.

Das rauhe Gebirgsland der Hercegovina erheischt, wie kein anderes, so mannigfache Abweichungen und Modificationen der für normales Terrain berechneten Gefechtsformen, dass es sehr lohnend ist, sich eingehend mit demselben zu beschäftigen.

Namentlich spielt der gute Sicherungsdienst während des Marsches in diesem Lande eine wichtige Rolle, und sollen die nachfolgenden Zeilen unsere Ideen in dieser Richtung darlegen.

Kleine Abtheilungen bis zu einen Zug, namentlich wenn sie Recognoscirungszwecke verfolgen, werden am besten thun, wenn sie sich grundsätzlich auf den Höhen bewegen; der Feind wird von dort aus am frühesten erspäht; tritt man in's Gefecht, so hat der Gegner keinen Terrainvortheil, und will man sich zurückziehen, so geschieht dies bergab leicht und rasch.

Grössere Truppen-Colonnen aber auf den meist weglosen Höhen marschiren zu lassen, wäre nicht zweckmässig; lediglich ein beabsichtigter taktischer Angriff kann eine Ausnahme machen, wenn es für die ganze Streitkraft besser erscheint, die Ersteigung der Höhe noch ausserhalb der Gefechtssphäre zu bewirken; für den gewöhnlichen Marsch aber sollen sie die gangbareren Thallinien benützen, wobei nebst Schonung der Kräfte auch bedeutendere Marschleistungen zu erreichen sind.

Was den Marschsicherheits-Dienst im Detail betrifft, so sind die normalen Bestimmungen etwas zu modificiren, je nach der Gestaltung des zu durchziehenden Terrains; kleine Abtheilungen sichern sich durch Späher auf wenigstens 300 Schritt und müssen den zu Hinterhalten geeigneten Örtlichkeiten entweder ausweichen oder selbe durch seitwärts entsendete Späher erforschen lassen.

Eine grosse im Thale marschirende Colonne möge bezüglich des Sicherheitsdienstes hier durch ein specielles Beispiel vorgeführt werden, wobei angenommen wird, dass keine oder nur sehr unbedeutende feindliche Geschützwirkung zu erwarten ist.

Von Metković gegen Mostar marschirend, kann die in der linken Flanke befindliche, über 3000 Schritt breite Narenta-Ebene ganz unberücksichtigt gelassen werden; zur Sicherung gegen das rechts sich hinziehende niedere, offene Karst-Bergland wäre die früher aufbrechende Vorhut um die normale Seitenhut zu verstärken, von

welch' letzterer dann auf die hervorragenden Kuppen stehende Patrullen zu entsenden sind, die bis zum Vorbeimarsche der ganzen Colonne das Terrain nach aussen zu beobachten haben und hierauf zur Nachhut einrücken.

Es folgt nun das mit Buschwerk bedeckte Plateau von Domanovic; hier hat jede Compagnie oder jedes Halb-Bataillon 1 bis 2 Rotten auf 100 bis 200 Schritt zu beiden Seiten der Strasse im Gebüsche marschiren zu lassen, um einer unmittelbaren Überraschung vorzubeugen. Es droht dann der Colonne auch durch starke feindliche Abtheilungen keine Gefahr, da sie durch das einfache Frontiren der Doppelreihen eine jedem Angriff gewachsene Feuerwirkung erzielen kann. Train und Artillerie wäre durch einzeln abgefallene Abtheilungen auf beiden Seiten cotoyiren zu lassen.

Vom Orte Buna an müsste rechts auf dem niederen Mukoser Höhenzuge eine normale Seitenhut marschiren, die nach dessen Passirung einzuziehen ist.

Vom Mukos Han bis Mostar bedarf man gar keiner Seitenhut, da der Feind nur vom Fusse des hohen, steilen Pod Velez-Abhanges und von da selbst auf nicht weniger als 800 Schritt Distanz die Colonne beschiessen kann, wobei er bei raschem Vorgehen letzterer über das ebene Terrain einen beschwerlichen Rückzug auf den Berg hinauf hätte und daher schwer ausweichen könnte.

In Mostar angelangt, müsste die Vorhut wieder stehende Seitenhuten detachiren, und zwar eine stärkere auf den am anderen Ufer und entfernter gelegenen Hum-Berg, eine schwächere, weil leichter zu unterstützende, auf die Felsscholle oberhalb des Konaks.



Die Höhenlinien beim Nordlager von Mostar sind wieder so weit von der Marschcolonne entfernt, dass von ihnen aus ein wirksamer Feuerangriff nicht zu besorgen ist, denn selbst, um nur auf 1000 Schritt der Colonne nahe zu kommen, müsste der Feind an dem Fusse der



Höhen Stellung nehmen, was nur dann rationell wäre, wenn ihn seine Übermacht zu einer Offensive berechtigen würde. Kleine stehende,

bis zum Plateau-Rande vorgeschobene Patrullen genügen, um den Anmarsch feindlicher Kräfte von dort her zu signalisiren. Die linksseitigen Höhen liegen ganz ausser Wirkungsbereich auf die Colonne.

Sehr nachtheilige Gefechts-Situationen könnten aber durch eine feindliche Besetzung des langgestreckten Rückfallkuppen-Kammes links der Nordlager-Schiessstätte nnd des dadurch gebildeten, circa 2000 Schritt langen Narenta-Defilé's herbeigeführt werden, zumal ein Ersteigen desselben von der Strasse aus äusserst schwierig ist. Hier müsste die Vorhut eine stehenbleibende Abtheilung hinaufsenden, aber zugleich beim Gros um deren Ablösung oder Verstärkung ansuchen.



In der Thalweitung jenseits des Defilé's genügen wieder einige kleine Patrullen, welche auf 300 bis 600 Schritt seitwärts in den Feldern die Colonne als Flankendeckung begleiten; dann folgt eine normale Vor- und Nachhut, da hier die Bergfüsse auf 2000 bis 3000 Schritt von der Marschlinie zurückweichen, ein Angriff von der Strasse aus leicht wahrgenommen und demselben unter gleichen Terrain-Vortheilen in der Ebene begegnet werden könnte.

Auf dieser ungefähr 60^{km}, also zwei starke Märsche langen Wegstrecke von Metković bis Putai Han hätte daher der Vorhut-Commandant die Marschsicherungsart an jedem Tag etwa viermal zu ändern, würde aber dadurch den Vortheil erreichen, dass die Marschcolonne durch ihre Aussentrnppen nicht aufgehalten wird, die bei normaler Gruppirung trotz grösster Anstrengung wenigstens die dreifache Zeit bedürfen würden, um dieselbe Weglänge zu hinterlegen wie das Gros.

Sind Signal-Abtheilungen vorhanden, so sind sie den auf geeigneten Punkten postirten Flankendeckungen beizugeben, nnd daher bei der Vorhnt einzutheilen. Stehen solche nicht zur Verfügung, so können die Beobachtungs-Patrullen das bekannte „Feindzeichen“ dadurch ergänzen, dass sie auch die Stärke desselben durch optische Signale bekannt geben, beispielsweise durch seitwärtiges Ausstrecken des Armes, oder, bei grösserer Distanz, durch das weiter sichtbare Niederlegen und Aufstehen jedesmal zehn Mann anzeigen, was doch wichtig ist, denn zwanzig Feinde dürfen den Marsch einer Compagnie nicht verzögern, wogegen stärkere Kräfte schon vorsichtig machen; schon das Abwarten einer Meldung eben über die Stärke des Gegners lässt bei der langsamen Meldungs-Übermittlung im Gebirgsterrain sehr viel Zeit verlieren.

Eine andere Art der Marschsicherung im Gebirge, namentlich um sich gegen plötzliche Angriffe aus Verstecken zu bewahren, und besonders geeignet für Detachements von einer halben bis vier Compagnien, die zu Recognoscirungs- oder ähnlichen Zwecken rasch einen Marsch ausführen sollen, sich daher nicht in dem ungangbaren Höhenterrain bewegen werden, anderseits sich aber auch nicht durch langsam fortkommende Seitendeckungen aufhalten lassen können, wäre im Vertheilen der Marschcolonne in viele getrennte kleinere Marschgruppen zu finden.

Ein Beispiel: Eine Compagnie muss in einem engen, von hohen, schwer gangbaren Bergen begleiteten Thale einen starken Marsch hinterlegen und bei jeder Waldlisière oder Felsspitze eines Hinterhaltes gewärtig sein. Sie soll nach unserer Ansicht gar keine Flankendeckungen aussenden, sondern einen Schwarm oder Halbschwarm als Vorpatrulle auf 300 Schritt vorausgehen, diesem den zweiten Schwarm, diesem den dritten und so fort — ein Schwarm vom anderen mit 50 bis 200 Schritt Abstand — folgen lassen.

Compagnien auf Kriegsstärke können einen oder beide Mittelzüge geschlossen lassen, sie müssen aber unter sich Abstand halten; der Queue-Zug folgt abermals in Schwärme getrennt. Sind drei Züge in dieser Weise aufgelöst, so nimmt die Compagnie eine beiläufige Marschtiefe von 1000 bis 1600 Schritten ein; dem Feinde kann es dann nur gelingen, einen oder den anderen Schwarm aus dem Verstecke erfolgreich anzufallen und vielleicht auch zu vernichten, aber der grösste Theil der Truppe wird intact bleiben, wird nicht überrascht werden und bleibt zur Disposition des Commandanten und der einzelnen Unter-Commandanten.

Auch die Chancen für ein offensives Gefecht sind günstiger, da die rückwärtigen Abtheilungen ausserhalb des Gefechtsbereiches die Höhen ersteigen und umfassend angreifen können, während die vordersten Schwärme sich rasch einnisten und ein defensives Feuergefecht führen. L.

Unsere Schützen-Bedingungen.

Von Oberstlieutenant **Rudolf** Ritter von **Theuerkauf.**

Ist Schiessen im militärischen Leben eine Pflicht, dann ist Treffen eine Tugend.

Die Übung dieser Tugend ist aber nicht leicht, deshalb gründet sich auch die Schützenwürde auf eine Ausnahmsleistung, und ist ihre Erlangung mit einer Auszeichnung verbunden.

Gründet sich aber die Schützenwürde auf eine Ausnahmsleistung, dann ergreift uns bei Paraden Staunen, wenn nicht Zweifel, über die grosse Zahl von Schützen, welche dieser Ausnahmsleistung entsprochen haben, und es drängt sich dem Beschauer unwillkürlich die Frage auf, ob denn gegenwärtig die Erlangung der Schützen-Auszeichnung in der That eine Sonderleistung ist.

Ist es wahr, dass heute die überwiegende Zahl der Mannschaft in verhältnissmässig kurzer Zeit die gesetzlich auferlegten Schützen-Bedingungen erfüllt, so ist, da das, was die Mehrheit zu leisten im Stande ist, keine Ausnahmsleistung ist, auch klar, dass die Schützenstellung dann überhaupt keine Ausnahmsstellung zu sein verdient.

Unleugbar ist, dass heute die Frage der Schiessausbildung der Truppen im Frieden eine Siegesfrage der Armeen bildet.

Die Beschaffung neuer Waffen, die Verfassung hierauf bezüglicher neuer Reglements und Schiess-Instructionen, die angemessene Einrichtung unserer Schiessstände, die vermehrte Pflege des Schiesswesens, was sind alle diese Fürsorgen der Armeeleitung anderes, als Consequenzen jener ernsten Bestrebungen für den modernen Zuschnitt der Armee, welchen die grossen weltgeschichtlichen Begebenheiten der jüngsten Zeit unserer Gegenwart aufgedrängt haben.

Dass die in so veränderter Form, aber mit wirksamerem Erfolge in der Friedenswerkstätte neu aufgestellten Kraftmotoren vielfach neue Thätigkeiten anfachten, vor Allem aber Verständniss und Interesse für Fragen der Schiessausbildung anregten, ist zweifellos.

Das Resultat all' dieser Bestrebungen ist ein besserer Schiesserfolg in der Armee, und so kann heute mit Recht behauptet werden, die edle Schiesskunst befinde sich auf dem Wege entschiedener Besserung.

Ist dies aber der Fall, dann tritt naturgemäss die Frage heran, ob diese allgemein anerkannte Besserung der Armee-Schiessverhältnisse nicht vielleicht schon dermalen ihren bestimmenden Einfluss auf die Frage der Schützen-Bedingungen ausüben sollte.

Denn sind in der Armee die Fortschritte im Schiessen schon dermalen so erfolgreich, dass die Mehrzahl der Mannschaft im Stande ist, die Schützen-Bedingungen zu erfüllen, so müsste gefolgert werden, dass die in der Schiess-Instruction für die Erlangung der Schützenwürde aufgestellten Bedingungen durch die Schiessfortschritte der Armee überholt und daher für sie zu leicht sind.

Sind aber diese fortschrittlichen Schiesserfolge nicht in diesem Maasse erweislich, und werden trotzdem die Schützen-Bedingungen so allgemein erfüllt, wie wir dies vorher betonten, so ist hiedurch nur vermehrt der Beweis geliefert, dass die vorgeschriebenen Schützen-Bedingungen für die Armee zu leicht sind.

Welcher Ansicht man sich daher auch zuneigen möge, in beiden Fällen spricht die angeführte Thatsache in der Form des Bedürfnisses für die Erschwerung der Schützen-Bedingungen.

Was ein Schütze praktisch leisten soll, hierüber spricht sich der Punkt 151 des Exercir-Reglements I. Theil, Alinea 3—4 deutlich aus.

Uns scheint diese Forderung berechtigt, denn sie beruht auf dem Principe der Ausnahmsleistung, und in dieser allein liegt doch der Werth des Schützen.

Die Erfüllung dieser reglementarischen Forderung ist aber nicht leicht.

Um sich hievon die Überzeugung zu verschaffen, beordere man die Schützen eines Truppenkörpers auf den Schiessstand und lasse diese auf 300 Schritte Distanz gegen Figuren, hinter welchen jedoch Schulscheiben aufgestellt sind, schiessen, und man wird die Erfahrung machen, dass nicht jeder Schuss eines Schützen, wie Punkt 151 des Exercir-Reglements verlangt, ein Treffer ist, sondern dass wir Schützen haben, die wiederholt den Figurenraum der Schulscheibe fehlen.

Dieses thatsächliche Ergebniss lässt nach unserem Dafürhalten nur die Folgerung zu, dass die in der Schiess-Instruction aufgestellten Schützen-Bedingungen viel zu leicht sind, um der Forderung des reglementarischen Punktes 151 zu entsprechen.

Führen wir uns die Bedingungen der Schiess-Instruction zur Erlangung der Schützenwürde geistig vor, so werden wir finden, dass der Cardinalpunkt zu deren Erfüllung eben nur darin besteht, dass der Mann auf fixirten Distanzen und gegen bestimmte Ziele des Normal-Schussprogrammes in der jeweiligen ersten Serie von 5 Schüssen 3 Treffer nachweisen müsse.

Wer diese Bedingungen, wenn auch nicht unmittelbar nacheinander, erfüllt, wird Schütze.

Betrachten wir nun das Resultat einer solchen Serie von 5 Schüssen, welche die Bedingung zu einer Vorrückung des Mannes in sich schliesst.

Der erste Schuss war ein Scheibenfehler, der zweite ein Treffer, welcher den oberen Scheibenrand im Figurenraum tangirte, der 3. Schuss ein Treffer im Figurenraum am Fussrande der Scheibe, der 4. Schuss ein Scheibenfehler, endlich der 5. Schuss die Wirkung eines Göllers und hiedurch ein Treffer im mittleren Figurenraum.

Man wird dieses Beispiel drastisch finden; gut! sehen wir daher von dem Göller ab, und nehmen wir an, dass der 5. Schuss ein Treffer war, welcher aber eine von den beiden früheren stark abweichende Trefferlage hatte.

Wir haben es hier mit einer Schiessleistung zu thun, die nicht theoretisch erdacht ist, sondern die in der Praxis öfter als wünschenswerth vorkommt.

Weder nach der Beschaffenheit des erlangten Trefferbildes, noch nach der Qualität der einzelnen Treffer kann diese Schussleistung Anspruch auf Güte machen, und doch liegt in ihrem Ergebnisse die Bedingungserfüllung für die weitere Vorrückung, somit eine Etape für die Erlangung der Schützenwürde.

Nun rückt aber der Mann mit diesem Schussresultate auf die nächste Distanz vor; einige Monate schiesst er hier recht schlecht; — endlich macht er nach Verlauf dieser langen Frist wieder drei ähnliche Treffer und erlangt hiemit das Recht zur weiteren Vorrückung und wird schliesslich, wie die meisten Soldaten im 2. Präsenz-Dienstjahre, Schütze.

Es ist unleugbar, dass diese milde Bestimmung dem Zufall geradezu Thür und Thor öffnet und ihn zum missliebigen Concurrenten für ehrliches Streben macht.

Wird der Werth des Schützen durch solche Vorkommnisse nicht herabgesetzt, und darf es dann wundern, wenn solche Schützen auf 300 Schritte selbst die Schulscheibe fehlen?

Noch befremdender aber ist der Umstand, dass consequentes Schlechtschiessen eines Mannes nach dessen Ernennung zum Schützen jeden degradirenden Einfluss auf seine erlangte Ehren-Charge geradezu ausschliesst.

Der Mann, der einmal mit Tagesbefehl zum Schützen ernannt wird, ist gegen Alles gefeit, — er mag schiessen, wie er will, er mag selbst, um drastisch zu schildern, blind werden, Alles vergebens, er ist und bleibt Schütze.

In einer Zeit, woselbst die Schiesswissenschaft so hohe Ziele verfolgt, und die praktische Schiessschule so vielseitige Anforderungen an den Infanteristen stellt, halten wir es nicht für zweckdienlich, wenn Bestimmungen aufrecht erhalten werden, die den thatsächlichen Verhältnissen und Forderungen nicht entsprechen.

Wir würden es tief beklagen, wenn, bei dem hohen Einsatze so vieler geistiger nnd moralischer Kräfte und Überzeugungen für das Schiesswesen, der Standpunkt für die Ausübnng der Schiesskunst heute nicht ein erhöhter nnd besserer wäre, als er es vor einem Jahrzehnte gewesen ist.

Bezüglich des Wissens ist dieser Niveau-Unterschied sogar ein bedeutender, doch kann er selbst mit Bezug auf das allgemeine Können, das stets schwieriger zu erlangen ist als das Wissen, nicht geleugnet werden und verlangt Beachtung.

Im Laufe der Zeiten ändern sich eben die Verhältnisse, und mit diesen die Bedürfnisse.

Nun wird es gewiss Niemandem beifallen, bei Erfüllung der Schützen-Bedingungen zu hohe Forderungen zu stellen, denn bekanntlich ist jedes „Zu viel" dem Zwecke ebenso abträglich als das „Zu wenig".

Was anch die Theorie, das Interesse und der Wetteifer Einzelner bezüglich der Schiessfortschritte anstreben mögen, — der Rapport zwischen Ziel und Mittel hat allein das entscheidende Wort.

Denken wir nur an die Jngend unserer Mannschaft, an die kurze Präsenz-Dienstzeit und den hieraus erklärlich ungeschulten Chargenstamm, denken wir an die hie und da noch ungenügenden Scheibenschiessstands-Verhältnisse, denken wir endlich an die geringe Munitions-Übungs-Dotation, und es wird so mancher überlaute Wunsch verstummen.

Diese Dotation an Munition beträgt für den Infanteristen im Jahre 110, für den Jäger 150 Patronen. 35 bis 50 Patronen für das feldmässige Schiessen abgerechnet, verbleiben für das Schiessen am Scheibenschiessstand, und zwar für den Infanteristen 75, für den Jäger 100.

Diese Munition soll, damit der Mann in steter Übnng erhalten werde, sich möglichst auf alle Monate des Jahres erstrecken.

Rechnen wir aber zwei Wintermonate ab, woselbst wegen starker Kälte nicht geschossen wird, so verbleiben 10 Übnngsmonate, nnd es entfallen somit 7 bis 10 Schüsse, gleichbedeutend mit $1^1/_2$ bis 2 Schiesstagen, auf den einen Monat.

Wenn man aber im Monate gesetzlich nur 7 bis 10 Schüsse machen und nnr höchstens zweimal die Schiessstätte besuchen darf, so kann dies wohl nur als eine minimale Übungsleistung hingestellt werden, und wird hieraus der ungünstige Causalnexus zwischen Ziel und Mittel begreiflich.

Drängt sich aber dieser Übungsverlauf in kürzerem Zeitraume zusammen, so ändert dies nicht viel an der Sache.

Der monatliche Besuch der Schiessstätte wird um höchstens Einen vermehrt, dafür aber die Zeit, wo gar nicht geschossen

wird, um so länger, was absolut nicht als Vortheil bezeichnet werden kann.

Wenn aber trotz all' dieser angeführten erschwerenden Umstände das „Herausschiessen" zum Schützen so allgemein ist, wie dies thatsächlich in der Armee der Fall ist, so spricht diese Erscheinung wohl nur für die von uns aufgestellte Behauptung, dass die dermaligen Schützen-Bedingungen zu leicht erfüllbar sind.

Den Einwurf, dass es noch hie und da Abtheilungs-Commandanten gibt, welche die Zahl ihrer ausgewiesenen Schützen nicht immer vom Standpunkte der Gesetzlichkeit beschwören könnten, lassen wir heute als „überlebt" ausser Betracht; dort, wo eine entsprechende Controle seitens der höheren Vorgesetzten ausgeübt wird, könnte solch falscher Flitter sich nicht lange erhalten.

Übrigens erachten wir einen solchen Vorgang nach der geschilderten und thatsächlich leichten Bedingungserfüllung zum Schützen gegenwärtig gar nicht für nothwendig.

Bei Beurtheilung der aufgestellten Frage bezüglich der Schützen-Bedingungen darf der Umstand nicht übersehen werden, dass der Soldat im Frieden stets unter dem denkbar günstigsten Einflusse aller jener erfolgfördernden Bedingungen schiesst, welche die heutigen Schiessstands- und Scheibeneinrichtungen überhaupt bieten (Punkt 129—130, Schiess-Instruction), dass ferner die Distanzen gemessen und dem Mann bekannt sind.

Dass daher das Bedingungsschiessen unter sehr günstigen Verhältnissen stattfindet, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen.

Betrachten wir hingegen den Punkt 151 des Exercir-Reglements, der doch in erster Linie nur Forderungen an die Schützen stellt, welche sich auf Feldleistungen unter dem Einflusse so vieler störender Momente, als trotz unbekannter Distanzen, Aufregung, Ermüdung u. s. w., beziehen, so wird man unwillkürlich zu der Ansicht gedrängt, dass derjenige, der im Kriege unter so erschwerenden Umständen auch nur annähernd solchen Forderungen genügen soll, im Frieden eine schwere Schule des Schiessens durchmachen müsse.

Im Felde ohne Kenntniss der Distanz, trotz Aufregung und Ermüdung auf Köpfe gedeckter Gegner bis auf 300 Schritt, auf halbgedeckte bis auf 400 Schritt mit Erfolg zu schiessen und zu verlangen, dass auf die Distanz von 300 Schritten jeder Schuss gegen stehende oder sich bewegende Gegner ein Treffer sein soll, das sind Forderungen, allerdings würdig eines Schützen, aber selbst für diesen zu viel.

Uns scheint daher, dass der Punkt 151 des Exercir-Reglements vom Schützen fast zu viel, die Schiess-Instruction hingegen von ihm absolut zu wenig fordert.

Wenn wir auch die Bedeutung des Wortes „soll" in jenen moralischen Grenzen auffassen, wie dies nach menschlichen Begriffen selbst-

verständlich ist, wenn wir uns in der Feldpraxis auch gerne mit einem Weniger des Erfolges zufriedengeben werden, so finden wir doch die Forderung berechtigt, dass Feldleistungen, wie der Punkt 151 im Allgemeinen ganz richtig hinstellt, und wie sie der Krieg de facto fordert, einen bestimmenden Einfluss auf das Programm der Friedensleistungen ausüben müssen, und würden daher nur im Interesse der Sache, um die es sich handelt, wünschen, es mögen die Bestimmungen der Schiess-Instruction betreffs Erlangung der Schützen-Auszeichnung im Einklange mit der Forderung des oft citirten Punktes gebracht, und demgemäss die Schützen-Bedingungen erschwert werden.

Man sagt zwar, das Massenfeuer habe den Einzelschuss vom Schlachtfelde verdrängt und hiemit die Bedeutung des Schützen wesentlich vermindert.

Trotz der Bedeutung dieser Feuerart, deren entscheidende Gewalt für das moderne Gefecht wir rückhaltlos anerkennen, sind wir schon wegen der Verschiedenheit der Phasen des Gefechtes nicht der Anschauung, dass der Einzelschütze seine Rolle im Kampfe ausgespielt habe, sondern glauben vielmehr, dass er stets das gelten werde, was ein guter Schuss im Kampfe überhaupt gilt.

Welche Wirkungen man immerhin auch dem Massenfeuer vindiciren möge, Niemand wird leugnen, dass eine erfolgreiche Anwendung dieses Kraftmittels nur dort zu erwarten ist, wo eine rationelle Ausbildung des einzelnen Mannes im präcisen Scheibenschiessdienste die Grundlage seiner erlangten Schiessfertigkeit bildet.

Man hört vielfach den Satz: Nicht der Mann, sondern der Officier schiesse heute, und dessen correcte Feuerleitung überbiete alle Bestrebungen der Einzelschützen.

Gewiss ist, dass dort, wo es sich um eine erfolgreiche Massenleistung handelt, eine imperative Beeinflussung derselben unerlässlich ist, denn Geschossmassen bedürfen wie Menschenmassen, um sie vor Kraftzersplitterung zu bewahren, des kategorischen Imperativs — als wirksamstes Mittel zielbewusster Kraftverwerthung.

Diese setzt aber die disciplinirte Vorbildung des Individuums zum verlässlichen Kraftvermittler voraus, weil nur so auch die Kugel sich dem Gesetze der Disciplin unterwirft.

Gibt das Commando auch „Ziel“ und Distanz an, so gewährleistet doch nur die genaue Beachtung der Schiessregeln — seitens des Mannes — den Erfolg.

Dieser liegt daher nur im Auge, dem ruhigen Athem und der ruhigen Hand des Schützen.

Wer die Selbständigkeit des Schützen negirt und nur dem Massenfeuer Weihrauch streut, vergisst, dass es heute mehr denn je im Gefechte Momente geben wird, wo selbst die Feuerleitung durch starke Chargenverluste unterbrochen werden wird. Ist die Truppe

nicht schon im Frieden an Selbständigkeit im Feuergefecht gewöhnt, dann dürfte voraussichtlich jene Hilf- und Wirkungslosigkeit eintreten, welche sichere Vorboten eines Misserfolges sind.

Wir glauben daher nicht leicht, dass Jemand die Bedeutung der Schützen im Gefechte ernstlich anficht, sondern sind vielmehr überzeugt, dass verständiges Urtheil ihm hente nur eine vermehrte und erschwerte Aufgabe zuerkennt.

Was auch der Umfang dieser Aufgabe sein möge, die Lösung derselben beruht einzig und allein auf dem selbständigen und sicheren Gebrauch der Waffe.

Sache der Friedensschule ist es daher, vom Schützen Leistungen zu verlangen, welche auch unter den erschwerenden Umständen der Feldleistung einige Garantien des Erfolges verbürgen.

Bei Erfüllung der Schützen-Bedingungen könnten, bis zu dem Momente später erwiesener Zeitungemässheit, im Allgemeinen die dermaligen Bestimmungen der Schiess-Instruction aufrecht erhalten bleiben; doch sollte die Forderung bezüglich der drei Treffer einer Schussserie strenger sein, Zufallswirkung (Göller), oder sonst schlechte Treffergebnisse sollten aber unbedingt aus dem Calcul der Bedingungs-Erfüllnng gestrichen werden.

Wir wollen dies durch ein Beispiel veranschaulichen. Ein Mann schiesst seine Schussserie auf irgend eine Distanz gegen die Schulscheibe.

Der erste Schuss steckt im Figurenraum bedenklich hoch. Der Schiessende ruft dem Ergebnisse entsprechend: „Stangenschuss hoch“, corrigirt diesen auf Grundlage der Schiesstheorie und schiesst den zweiten Schuss so, dass dieser sich als ein corrigirter, entschieden besserer Treffer nachweisen lässt, der dritte Schuss unweit des zweiten steckt, während der vierte und fünfte Schuss, obgleich nur in der Scheibe steckend, mit dem zweiten und dritten Schusse ein gutes Trefferbild abgeben.

Der Mann hat also drei Treffer! Keiner steckt im Oval, und doch verdienen diese drei Treffer die Vorrückung, denn in dieser Schussleistung lässt sich ein bewusster Vorgang, eine richtig corrigirende Selbsteinwirkung des Mannes nachweisen.

Also die Qualität der Einzeltreffer, das erlangte Trefferbild, die Selbstcorrection des Schiessens sollen bei Beurtheilnng der drei erlangten Treffer maassgebend sein; wo dies nicht der Fall ist, dort soll keine Vorrückung stattfinden.

Das Schussansagen — obgleich sehr werthvoll — ist sehr schwierig und setzt eine grössere Routine des Schützen voraus!

Dort wo sich diese Fertigkeit beim jungen Soldaten zeigt, gelte sie als günstiger Factor für die Beurtheilung der Schussleistung. Ein zweites Beispiel: Der erste Schuss sei ein Scheibenfehler, der

zweite steckt hoch im Figurenraum links, der dritte Schuss im Ovale, der vierte im Figurenraum unten rechts, der fünfte ist ein Scheibenschuss links hoch.

Macht dieses Schnssergebniss den Eindruck einer guten Schussleistung? — wir glauben nicht. Dieser Mann müsste unseres Erachtens unbedingt noch mindestens 1 bis 2 gute Treffer machen, um vorrücken zu können.

Bei gutem Schiessen genügen drei Treffer, dort aber, wo der Einfluss der Selbstcorrection nicht merkbar ist, wo Göller nachgewiesen oder eine Zufallswirkung vorausgesetzt werden muss, dort soll die Zahl der geforderten Treffer erhöht werden.

Der Punkt 243 bedürfte unseres Erachtens folgender Correction.

Diejenigen Soldaten, die bereits im ersten Jahre in den Hauptübungen bedingungsgemäss vorgeschritten sind, beginnen im zweiten Jahre nicht mit jener Schiessübung, bei welcher sie stehen geblieben sind, sondern durchschiessen erneuert die Anfangsübungen.

Nach Punkt 245 wird begreiflicherweise nicht verlangt, dass der Mann alle Bedingungen der Hauptübungen unmittelbar nacheinander erfülle.

Wenn es aber auch Niemandem einfallen wird, bei der Erfüllung der Bedingungen die unmittelbare Aufeinanderfolge des Herausschiessens zum Schützen zu verlangen, sollte man doch billigerweise fordern dass diese erlaubte Mittelbarkeit des Schiessens an ein gewisses Zeitmaass geknüpft sei, welches abhängig zu machen wäre von dem Grade, des Schlechtschiessens.

Schiesst z. B. ein Mann, nachdem er eine Bedingungs-Distanz erreicht hat, ein halbes Jahr, vielleicht noch länger, sehr schlecht, so sollte nach unserer Überzeugung die vielleicht zufällige einmalige Erfüllung von drei Treffern diesem Mann den Weg zur weiteren Vorrückung nicht eröffnen.

Wir glauben vielmehr, dass ein weiteres Verbleiben dieses Mannes auf dieser Distanz bis zu dem Momente, wo er unzweifelhafte Beweise grösserer Verlässlichkeit im Treffen gegeben hat, dem Zwecke viel dienlicher wäre als das zweifelhafte Vorrücken.

Aus gleichem Grunde sollte ein Schütze, welcher längere Zeit hindurch anffallend schlecht schiesst, mindestens so lange seiner Auszeichnung verlustig sein, bis er erneuert genügende Proben seiner Leistungsfähigkeit als Schütze gegeben hat.

Den Grad der Qualität der Schüsse, das Maass des Trefferbildes, die Art der Selbstcorrection, schliesslich die Frage der Zeit für das Stopen der Vorrückung, für den Verlust der Schützenauszeichnung näher bestimmen zu wollen, ist ausserordentlich schwierig, denn über alle diese Fragen entscheiden so viele Factoren, so viele concrete Umstände, dass nur an Ort und Stelle hierüber entschieden werden

kann; deshalb sollte auch das Entscheidungsrecht über alle diese Fälle dem Compagnie-Commandanten überlassen bleiben.

Entsprechende Inspicirungen auf dem Schiessstande werden den correcten Vorgang derselben zweifellos sichern.

Glaubt man aber hierin eine grössere Controle üben zu sollen, so bestimme man, dass ein Schiedsrichteramt, bestehend aus einem Officier, zwei Instructoren und vier Schützen der eigenen Compagnie, das Entscheidungsrecht in strittigen Fragen über die Bedingungserfüllung, über die Vorrückung und die Schützenwürdigkeit ausüben solle.

Beruht diese Amtswirksamkeit auf dem belehrenden Einflusse der Officiere, dann würde sie sich nicht allein des Zweckes wegen überhaupt, sondern hauptsächlich deshalb empfehlen, weil das abzugebende Urtheil über die Schiessresultate zu Vergleichen auffordert und Interesse weckt, das Absprechen oder Zuerkennen der Bedingung der Schützenwürdigkeit u. s. w. aber ein geistiges Moment in die ganze Thätigkeit des Scheibenschiessdienstes brächte, dessen fördernder Einfluss nur dort illusorisch gedacht werden könnte, wo das Schiesswesen noch nicht auf der Höhe der Zeit ist.

Interesse wecken wollen, heisst Schützengeist wachrufen; dieser schliesst Gehorsam und Disciplin niemals aus, — bedarf aber einer anderen Grundlage als des Commando's „Fertig" u. s. w.

Schliesslich glauben wir, dass in Fragen der Ausbildung und insbesondere aller Fertigkeiten und Fähigkeiten, welche sich auf den Schiessdienst beziehen, der Begabung und dem Streben des Individuums Thür und Thor nicht angelweit genug für Ehr' und Auszeichnung geöffnet, und der Weg für die Bethätigung des edeln Wetteifers geebnet sein sollte.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, gedenken wir jener Soldaten, welche, mit schärferen Sinnen und natürlicher Begabung für das Entfernungschätzen ausgestattet, im Gefechte so vorzügliche Dienste zu leisten versprechen.

Distanzschätzen ist vornehmlich eine Sache der Sinne und Begabung, wenngleich durch Übung hierin viel geschehen kann.

Wo der Moment gebietet, genügen seltener Karten, Distanzmesser — weil die Frage der Zeit keine Umstände gestattet.

Wer richtig erwägt, wie viel heute im Gefechte auf den Commandanten einwirkt, dürfte zugeben, dass sein Blick nicht auf die Entfernungen der stets wechselnden Bilder gerichtet sein kann.

Willkommen wird daher jedem Commandanten, besonders dann, wenn er die Gabe der Schätzung nicht besitzt, derjenige sein, der sich ihm in dieser Thätigkeit als verlässlicher Führer erweist.

Wie schätzenswerth es wäre, wenn, zufällig oder erwählt, Ordonnanzen, Hornisten, welche stets in der Nähe des Commandanten ver-

bleiben, solche Leistungen im Schätzungsdienste üben würden, bedarf weiter wohl keiner Begründung.

Schon das Dienst-Reglement empfiehlt: man verwende die Leute nach ihren Kenntnissen, Eigenschaften, Fähigkeiten.

Welche vorzüglichen Dienste gute Distanzschätzer heute, wo das Schlagwort der Taktik Massenfeuer lautet, im Gefechte zu leisten vermögen, darüber kann wohl nur Eine Meinung bestehen.

Den Erfolg im Auge, wird man geradezu aufgefordert, eine Ebenbürtigkeit der Leistungen des Distanzschätzers mit jener des Schützen anzuerkennen.

Wird diese aber anerkannt, dann verdient dieselbe nach dem Grundsatze der Ausnahmsleistung aber auch Belohnung und Auszeichnung.



Hannibal.

Ein Bild aus vergangenen Jahrtausenden.

(Vortrag, gehalten von General-Major **Alois** Ritter von **Haymerle** dem Officiers-Corps der Garnison Königgrätz am 15. April 1883.)

(Hiezu Tafel V.)

Die Geschichte verewigt Hannibal als einen der grössten Feldherrn und tapfersten Helden, als hervorragenden Staatsmann und wärmsten Patrioten. Von seinem Namen ist die Erinnerung an die durch ihn ruhmvoll gewonnene Schlacht bei Cannä unzertrennlich; sie stellt den Gipfelpunct seines Ruhmes, gleichzeitig aber auch den Wendepunct in seinen Geschicken vor, welche von da an in absteigendem Aste sich fortspinnend, mit dem freiwilligen Tode des Helden einen tragischen Abschluss finden.

Ein kurzer Überblick der dem Erscheinen dieses ausserordentlichen Mannes vorangehenden geschichtlichen Ereignisse soll meine Schilderung einleiten.

Der Zusammenstoss zwischen Karthago und Rom ist in der Geschichte durch die drei punischen Kriege bezeichnet: der erste punische Krieg von 263 bis 240, der zweite von 218 bis 201, der dritte von 149 bis 145 v. Chr. G. [1]).

Bis zum Beginne des ersten punischen Krieges waren die Beziehungen zwischen Karthagern und Römern nur oberflächliche — meist Verträge, die Auslieferung von Seeräubern oder die Abgrenzung der Handelsplätze betreffend.

Karthago, bekanntlich eine tyrische (fönikische) Colonie, ward etwa um das Jahr 885 in der Gegend, wo das jetzige Tunis steht, erbaut. Die Karthager beschäftigten sich ausschliesslich mit dem Handel und dehnten ihren Besitz theils durch Colonisation, theils durch Kriege weit aus. Corsika, Sardinien, ein Theil Siciliens, die balearischen Inseln gehörten ihnen, ebenso die canarischen Inseln, und ihre Schiffe giengen in den atlantischen Ocean bis an den Senegal südlich, bis an die britannischen Küsten nördlich. So kam es denn naturgemäss auch zur Einbeziehung der italischen Küsten in den karthagischen Handel, und

[1]) Alle hier vorkommenden Jahreszahlen beziehen sich auf Christi Geburt, also nicht auf die Gründnng der Stadt.

daraus entstand die Eifersucht und der Zorn des durch die Erwerbung Unter-Italiens erstarkenden und — allerdings in ganz anderem Sinne — ebenfalls expansionsbedürftigen Rom. Da dieses aber keine Flotte besass und dem seemächtigen Karthago weder auf dem Meere, noch durch eine Landung in Afrika entgegentreten konnte, so musste es seine Pläne auf einen gelegenen, passenden Zeitpunct verschieben.

Wie bereits erwähnt, besass Karthago einen Theil Siciliens. Der vollständige Besitz dieser Insel, schon seit lange von den Karthagern erstrebt, bildete auch einen Zielpunct der römischen Politik. Annähernd in der Mitte des zwischen der hispanischen und der fönikischen Küste sich erstreckenden Meeres gelegen, dort wo der mitteleuropäische Continent sich am meisten der afrikanischen Nordküste nähert, von dem italischen Festlande nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, reich an Producten jeglicher Art, eine wahre Kornkammer — musste diese Insel den Besitzer zum Herrn des mittelländischen Meeres machen, weil sie, auch mit guten Häfen ausgestattet, jeder Unternehmung zur sicheren Basis dienen konnte.

Eine in Messana (das heutige Messina) ausgebrochene Empörung gegen den rechtmässigen Herrscher, König Hiero von Syrakus, deren Führer die Hilfe Rom's erbaten, gab Diesem willkommenen Vorwand zur Intervention; denn das verhasste Karthago hatte seinerseits dem König Hiero Hilfe geleistet, und es stand zu befürchten, dass die Karthager hieraus Anlass nähmen, die ganze Insel unter ihre Botmässigkeit zu bringen.

Rom beschloss die Mamertiner (so nannten sich die Empörer) zu unterstützen, setzte Truppen auf Sicilien über, und so entstand der erste punische Krieg. Derselbe endete nach wechselvollen 24jährigen Kämpfen unglücklich für die Karthager, welche ihren ganzen Besitz in Sicilien verloren, riesige Kriegs-Contributionen zahlen mussten und die Insel, das Ziel zweihundertjähriger Anstrengungen und Kämpfe, unter römische Oberherrlichkeit treten sahen. Ausserdem hatten die Römer während des langen Krieges eine mächtige Kriegsflotte zu schaffen gewusst, auf solche Art das bisherige Übergewicht der Karthager gebrochen und sich zu deren ebenbürtigen Rivalen auf dem Meere gemacht. Der Seesieg des römischen Consul Lutatius bei den ägadischen Inseln hatte den ersten punischen Krieg entschieden.

Der unglückliche Ausgang dieses Krieges, welcher riesige Geldsummen verschlang und nebstdem eine kolossale Kriegsentschädigung kostete, hatte in Karthago, das ohnedies stets unter factiösen Parteikämpfen litt, eine völlige Anarchie und eine derartige innere Schwäche hervorgebracht, dass der Staat auch nach Aussen hin ohnmächtig war. Nicht nur in Karthago selbst, sondern auch in Sardinien empörten sich die Miethtruppen, und Rom schickte — anscheinend um Karthago zu helfen, — Truppen dahin, besetzte und behielt aber gleich die

Insel, nebstbei die Summe von 1200 Talenten (etwa 3,400.000 fl.[1]) Unkosten-Entschädigung verlangend; das ohnmächtige Karthago musste sie bezahlen!

In dieser Zeit der Bedrängniss und der Demüthigung aber trat neuerdings in den Vordergrund derjenige Mann, der während des ersten punischen Krieges in Sicilien glorreich gegen die Römer gestritten und sich ihnen so furchtbar gemacht hatte — Hamilkar Barkas (der Blitz). Durch persönlich ergebene Truppen warf er die Empörung in Karthago nieder, vergrösserte die Schaar seiner Anhänger rasch auf ein ziemlich ansehnliches Heer und gieng mit demselben nach Spanien. Dieses damals durch seinen Reichthum an Silber bekannte und durch die Tapferkeit seiner Bewohner berühmte Land wollte er für Karthago gewinnen, als Ersatz für die Verluste, welche es im Kriege gegen die Römer erlitten hatte.

Durch die Besitzergreifung Spanien's aber sollte Rom auch directe getroffen werden; denn schon lange hatte es seine Blicke begehrlich dorthin gewendet, Bundesgenossen erworben und politischen Einfluss gewonnen, auf diesem Wege die Unterwerfung vorbereitend, um dann mittels der Stellung an den Säulen des Hercules (Meerenge von Gibraltar) die beiden grossen Meere zu beherrschen.

Obgleich Hamilkar ohne Auftrag des Senates, gleichsam abenteuernd [2]), nach Spanien gegangen, so versöhnte man sich daheim doch bald mit dem Unternehmen, als Nachrichten von dem stets wachsenden und um sich greifenden politischen Einflusse, begleitet von reichen, rasch sich folgenden Silbersendungen, in Karthago eintrafen. Die politische Partei des Hanno, des Todfeindes des Barkinischen Hauses, wurde zum Schweigen gebracht, und der Senat machte Hamilkar's Unternehmen zur eigenen Sache.

Hamilkar hatte einen grossen Theil Spanien's unterworfen, als er (227) in einer Schlacht mit den Lusitanern fiel; sein nicht minder heldenmüthiger Eidam Hasdrubal führte das begonnene Unternehmen mit gleichem Geschicke und gleichem Glücke fort, fiel aber durch Meuchelmord. Er war der Erbauer des für die karthagische Kriegführung so wichtigen und bedeutungsvollen Hauptwaffenplatzes Neu-Karthago (das heutige Cartagena an der spanischen Südost-Küste), welches allen kriegerischen Unternehmungen dortselbst als Basis dienen, aber auch an Glanz und Pracht der Mutterstadt Karthago nicht nachstehen sollte.

---

[1]) Ein römisches Talent entspricht etwa 2800 Gulden unseres Geldes; ein attisches etwa 2250 Gulden.

[2]) Denn er sollte nur den libyschen Krieg fortführen; er aber begnügte sich nicht damit, sondern marschirte die ganze Küste entlang bis gegenüber (dem heutigen) Gibraltar, wo er sich von der Flotte, welche ihn bisher verproviantirend begleitet hatte, nach Spanien übersetzen liess.

Das karthagische Heer, seines Führers beraubt, rief den 29jährigen Hannibal, den Sohn Hamilkar's, zum Feldherrn aus (220).

Dieser ausserordentliche Mann hatte von seinem Vater nicht nur dessen hervorragende Begabung als Feldherr und Staatsmann, sondern auch den glühenden, unauslöschlichen Hass gegen Rom geerbt, gleichsam als hätte ihn das Schicksal mit diesem Vermächtnisse durch die Ahnung ausgestattet, dass von Rom seinem Vaterlande das Verderben, ja der Untergang kommen werde.

Er selbst erzählte in späteren Jahren dem König Antiochus, um dessen Vertrauen zu befestigen, da er ihn für einen Krieg gegen die Römer gewinnen wollte: er sei neun Jahre alt gewesen, als sein Vater mit dem Heere nach Spanien abzugehen sich vorbereitete. Während des Opfers, welches er Zeus darbrachte, habe der Vater die Anwesenden zurücktreten lassen, ihn herangerufen und befragt, ob er mit nach Spanien gehen wolle; als er freudig zugestimmt und um diese Gunst gebeten, habe der Vater ihn zum Altar geführt, ihm befohlen das Opfer zu berühren und immerwährende Feindschaft den Römern zu schwören.

Es ist kein Wunder, dass die Feuerseele des empfänglichen Knaben durch diesen Vorfall einen Eindruck in sich aufnahm, der um so nachhaltiger werden musste, als er durch die kriegerischen Erfolge seines Vaters in Spanien, deren sozusagen täglicher Zeuge Hannibal war, genährt wurde. Und aus dieser Stimmung des Gemüthes ist der ganze Lebenslauf jenes ausserordentlichen Mannes zu erklären; in ihr liegt die Ursache zum Ausbruche des zweiten punischen Krieges mit Rom und zu dessen weiteren Consequenzen, welche den dritten punischen Krieg und den Untergang Karthago's herbeigeführt haben.

Deshalb ist die Eroberung von Sagunt und die Überschreitung des Ebro durch die karthagische Armee nicht als die veranlassende Ursache zum zweiten punischen Kriege zu betrachten, sondern nur als der erste Act, als der Vorwand, unter welchem der Römerhass des karthagischen Feldherrn und dessen daran sich knüpfende Pläne in die äussere Erscheinung traten.

Unmittelbar nach der Ernennung zum Oberfeldherrn — oder vielmehr seiner Ausrufung durch die Armee, da man in den jetzt leitenden, der Barkiden-Familie abgeneigten Kreisen der Regierung von dem abenteuernden Sohne des abenteuernden Vaters nichts wissen wollte [1]) — beschäftigte sich Hannibal damit, durch weitere kriegerische Erfolge in Spanien seine Macht dort zu befestigen und das Land nicht nur

[1]) In Karthago hatte nämlich die durch Hanno und seine Anhänger repräsentirte Friedenspartei, welche einen neuen Krieg mit Rom perhorrescirte und in der spanischen Expedition den Anlass zu einem solchen befürchtete, die Oberhand gewonnen und that alles Mögliche, um die Action Hamilkar's und später Hasdrubal's lahm zu legen.

als karthagische Eroberung an sich, sondern auch als Hinterland derart zu sichern, dass er Truppen-Verstärkungen daraus ziehen konnte, und dass es anderseits dem Gegner unmöglich würde, von dort aus eine Diversion in seinem Rücken zu unternehmen.

Schon lange hatten die Römer die karthagische Expedition nach Spanien mit scheelen Augen gesehen; die umsichgreifenden Erfolge Hamilkar's und Hasdrubal's aber erweckten ernstliche Besorgnisse. Deshalb schlossen sie mit mehreren an der spanischen Ostküste gelegenen Städten Bündnisse, und indem sie Hasdrubal in Kenntniss setzten, dass diese Städte unter römischem Schutze ständen, verlangten sie gleichzeitig, dass die karthagischen Truppen den Ebro nicht überschreiten sollten. Die Karthager, deren Pläne und Mittel zur Ausführung noch nicht reif waren, fügten sich ohneweiters und sagten zu.

Unter den vorerwähnten mit der römischen Bundesgenossenschaft beehrten Städten war die angesehenste und wichtigste Sagunt, an der spanischen Ostküste, und zwar an der Stelle gelegen, wo heute Murviedro steht.

Hannibal hatte sofort erkannt, dass dieser Punct, an oder in der Flanke seiner künftigen Operations-Linie befindlich, zur Landung und Ausschiffung feindlicher Truppen vollkommen günstig, auch nicht im mittelbaren Besitze der Römer bleiben dürfe. Deshalb versuchte er vorerst, die Saguntiner zum Abfalle von der römischen Bundesgenossenschaft zu bewegen, und als alle Mittel der Überredung fruchtlos waren, erklärte er ihnen unter einem leicht gefundenen Vorwande den Krieg. Hiedurch war auch die Fehde mit Rom eröffnet (219).

Nach einer achtmonatlichen heldenmüthigen Belagerung fiel die Stadt.

Schon bei den ersten Anzeichen der karthagischen Werbung, dann bei den hierauf folgenden Drohungen, endlich während der verschiedenen Fasen der Belagerung hatten die Saguntiner dringende Botschaften um Hilfe nach Rom gesendet. Dort aber, wo man in den illyrischen Krieg verwickelt, anderseits mit Vorbereitungen zu einer Landung in Karthago beschäftigt[1]) war, mit welchem man einen neuen Krieg doch voraussah — dort hatte man keine Ahnung von den Plänen des jungen, wie man dachte unerfahrenen feindlichen Feldherrn; man begnügte sich damit, die Saguntiner durch Versprechungen in ihrem Widerstande zu bestärken — Roma deliberante Saguntum periit.

Auf die Kunde von Sagunt's Fall sandten die Römer eine Gesandtschaft nach Karthago, Genugthuung und vor Allem Hannibal's Auslieferung verlangend — für den Fall der Verweigerung aber die Kriegserklärung bietend.

---

[1]) Der Consul Tiberius Sempronius sollte von Lilybaeon aus mit einem starken Heere in Afrika landen; hiemit sollten seinerzeit die Feindseligkeiten eröffnet werden.

In Karthago jedoch hatte man bereits Kunde von dem grossen Erfolge; auch war die ungeheuere, in Sagunt gemachte Beute dort schon eingetroffen, und unter diesem zweifachen Eindrucke, dem auch die hannonische Partei sich — wenigstens äusserlich — nicht entziehen konnte, verwarf man die römische Forderung. Der Krieg war somit erklärt.

Hannibal, welcher sein Heer nach der Eroberung von Sagunt nach Neu-Karthago in Winterquartiere zur Erholung verlegt und über den Winter auch einen grossen Theil seiner hispanischen Truppen in die Heimat beurlaubt hatte, schritt sofort zur Ausführung des in seinem Geiste schon lange vorbereiteten und nunmehr reifen Planes. Um Rom anzugreifen, bedurfte man einer sicheren Basis. Sich auf Spanien und dessen Uferstädte zu basiren und auf irgend einem Puncte der italischen Küste zu landen, hatte seine grosse Schwierigkeit, ja schien fast unausführbar. Abgesehen von den Zufälligkeiten, welchen eine so kolossale Transportflotte auf der langen Seereise ausgesetzt war, musste die Überlegenheit der Römer zur See auch schwer in's Gewicht fallen; es blieb daher kein anderer Weg, als nach Nord-Italien, respective in das cisalpinische Gallien (wie es damals hiess) zu ziehen und dasselbe zur Basis des Feldzuges gegen Rom zu machen.

Schon lange vorher hatte Hannibal verlässliche Kundschafter nach Gallien voraus entsendet, nicht nur um die Beschaffenheit des Landes für die Kriegführung und die Verpflegung des Heeres zu erforschen, sondern auch um die Bewohner der zu durchziehenden Länder zu gewinnen — was grösstentheils auch gelang, einerseits durch Versprechungen und Geschenke, anderseits und hauptsächlich durch den Hinweis auf das schmachvolle Benehmen der Römer gegenüber der bundesgenössischen Stadt Sagunt, für die sie nur leere Worte, aber keine männliche Hilfe zuwege gebracht hätten. Nur die Völkerschaften jenseits (am linken Ufer) des Ebro (Iberus), wo der römische Einfluss mächtiger war, konnten nicht gewonnen werden; auch einzelne gallische Stämme am Rhône (Rhodanus) und in den Alpen selbst widersetzten sich, allerdings ohne nachhaltigem Erfolg.

Auf die cisalpinischen Gallier, deren Land die eigentliche Basis für den Angriff auf Rom werden sollte, konnte mit Sicherheit gerechnet werden, da ihr Hass gegen die Römer und deren Expansions-Gelüste wohlbekannt waren.

Im Frühjahre 218 brach Hannibal mit einem Heere von 80.000 Mann zu Fuss, 12.000 Reitern (Polybios sagt 90.000 Mann zu Fuss und 22.000 Reiter) und 38 Elefanten von Neu-Karthago auf. Zur Sicherung von West-Afrika sendete er 20.000 Mann dahin und liess in Spanien zur Festhaltung des bereits Erworbenen 12.000 Mann zu Fuss mit 2500 Reitern und 20 Elefanten nebst der Flotte zurück.

Um der Verlässlichkeit dieser abgetrennten Heerestheile sicherer zu sein, schickte er nach Afrika die spanischen und behielt in Spanien die afrikanischen Hilfstruppen. Nach Karthago selbst ward nur eine schwache Abtheilung entsendet, da die Hauptstadt ja der Hilfsquellen genug auftreiben nnd sich vertheidigen konnte, falls sie von Sicilien aus angegriffen würde — wohin anch eine, allerdings recht unbedeutende Diversion gemacht werden sollte. Durch die Unfähigkeit des römischen Feldherrn, der sich von dieser Diversion hinhalten liess, gewann sie allerdings an Bedeutung.

Den Weg längs der Meeresküste einschlagend, gelangte er an den Ebro, welchen er in drei Colonnen überschritt; jenseits desselben erwarteten ihn heftige Kämpfe mit den Einwohnern, wodurch der Marsch nicht nur sehr verzögert ward, sondern auch das Heer empfindliche Einbussen erlitt. Um diese Völkerschaften im Zaume zu halten, mussten noch 10.000 Mann zu Fuss und 1000 Reiter zwischen Ebro und den Pyrenäen zurückgelassen werden, über welche Hanno den Befehl erhielt.

Nach dem Übergange über die Pyrenäen, welcher bei Illiberis stattfand, marschirte Hannibal mit seinem auf 50.000 Mann zu Fuss und etwa 10.000 Reiter reducirten Heere ziemlich unaufgehalten an den Rhône in die Gegend des heutigen Avignon.

In Rom hatte man mittlerweile nur Nachricht erhalten, dass Hannibal den Ebro überschritten habe, und beschloss ein Heer unter Publius Cornelius Scipio nach Iberien ihm entgegen zu senden; ein zweites Heer sollte nach Libyen überschiffen, um Karthago anzugreifen. Im cisalpinischen Gallien hatten sich gleichzeitig aber auch die kaum niedergeworfenen Stämme der Bojer und Insubrer auf die ihnen von Hannibal in Aussicht gestellte Überschreitung der Alpen durch das karthagische Heer gegen die Herrschaft der Römer erhoben und deren dort neu angelegte befestigte Colonien Placentia und Cremona angegriffen, so dass auch in das Po-Thal ein Heerestheil (unter Lucius Attilius) gesendet werden musste.

Das Heer des Publius Cornelius Scipio sollte zur See nach Iberien befördert werden; auf der Fahrt dahin landete es (Ende Juni) zur Erholung in Massilia (das heutige Marseille). Dortselbst erhielt der römische Feldherr die Nachricht, dass Hannibal die Pyrenäen bereits überschritten habe und im Anmarsche gegen den Rhône sei; diese Nachricht schien ihm so unglaublich, dass er erst auf die ganz bestimmte Kunde von den Vorbereitungen des Gegners zur Übersetzung des Flusses zu einem Entschlusse — allerdings dem denkbar kleinlichsten — kam, nämlich eine schwache Recognoscirung gegen den bezeichneten Übergangspunct zu senden und sodann nach Umständen zu handeln.

Hannibal war indess am Rhône, und zwar etwa in der Gegend des heutigen Avignon (vier kleine Tagreisen vom Meere, wie Polybios sagt) angelangt und schickte sich zum Übergange an; die Anwohner des diesseitigen (rechten) Ufers hatte er für sich zu gewinnen gewusst, und es brachten dieselben von allen Seiten Schiffe, Kähne und sonstiges Übergangs-Materiale herbei, so dass innerhalb zweier Tage Alles bereit war; dagegen widersetzten sich die Cavaren am linken Ufer des Flusses dem Übergange und sammelten sich dort in solchen Massen, dass ein Übergang in ihrem Angesichte nicht ausführbar schien. Hannibal entsendete deshalb eine Heeres-Abtheilung unter Hanno Bomilkar stromaufwärts, etwa einen Tagmarsch weit (nach Livius war der Punct, den die gallischen Wegweiser angaben, 25.000 Schritte entfernt), wo eine Insel den Übergang erleichterte und das bewaldete Ufer die Gewinnung von Übergangsmitteln ermöglichte. Hanno sollte so geheim als möglich über den Fluss setzen und sodann, rasch abwärts marschirend, den Feind im Rücken angreifen, welchen Augenblick Hannibal benützen werde, um den Übergang mit dem Heere zu bewerkstelligen. Und so geschah es. In der fünften Nacht nach seinem Aufbruche marschirte Hanno auf dem linken Ufer rasch stromabwärts; ein verabredetes Rauch-Signal verkündete sein Anrücken dem Feldherrn, rasch liess dieser die Soldaten die Kähne besteigen, und während deren Überfahrt schon griff Hanno unvermuthet die Feinde im Rücken an, welche, voll Bestürzung und Schreck fliehend, dem übersetzenden Heere Hannibal's das Ufer nach kurzem Kampfe überliessen. Sogleich wurden auch die Elefanten überschifft, für deren Transport in sinnreichster Weise vorgedacht war, indem es sich darum handelte, die Furcht dieser Thiere vor dem Betreten der schwankenden Unterlage zu überwinden [1]).

Bald nach dem Übergange erfuhr Hannibal, dass das römische Heer in Massilia gelandet sei; er entsendete eine Schaar von 500 erprobten numidischen Reitern mit dem Auftrage dahin, sichere Nachricht zu bringen. Diese begegneten der, wie oben erzählt, von Publius Cornelius Scipio entsendeten Recognoscirungs-Abtheilung, wurden von ihr nach sehr erbittertem Kampfe geschlagen und bis in das karthagische Lager verfolgt. Hannibal, der Gegenwart des Feindes nunmehr sicher,

[1]) Dieser merkwürdige, ebenso gut combinirte als ausgeführte Fluss-Übergang erinnert an den nicht minder denkwürdigen Übergang Alexander's des Grossen im Jahre 327 v. Chr. Geburt über den Hydaspes im Angesichte der am jenseitigen Ufer aufgestellten Armee des indischen König Porus. In taktischer Beziehung ist der Unterschied zu erwähnen, dass Hannibal mit dem Hauptheere dem Feinde gegenüber stehen blieb und durch ein detachirtes Corps flussaufwärts den Übergang und sodann den Flanken-Angriff ausführte, unter dessen Schutze er den Übergang mit dem Gros bewirkte, während Alexander mit dem Gros des Heeres einen Gewaltmarsch flussaufwärts machte und übergieng, dem König Porus gegenüber jedoch nur Eine Heeres-Abtheilung unter Craterus stehen liess.

(Näheres hierüber: Arrian, Buch 5.)

aber keineswegs gewillt mit demselben in einen Kampf einzutreten, ordnete sogleich den Abmarsch des Heeres flussaufwärts an, liess jedoch zur Deckung seines Rückens die ganze Reiterei mit den Elefanten einen Tagmarsch zurück.

Drei Tage nach dem Abmarsche der Karthager erschien der römische Feldherr mit seinem Heere an dem Übergangspuncte und war sehr erstaunt, keinen Feind mehr zu finden; über dessen angebliche Feigheit, die den römischen Adlern nicht Stand halten könne, prahlerische Worte sprechend, gab er Befehl zur Rückkehr nach Massilia. Dort erfuhr man (was er für seine Person vielleicht schon wusste), dass Hannibal sich den Alpen zugewendet habe; nichts wäre natürlicher gewesen, als das ganze Heer an den Po zu führen, der von Genua aus in acht bis zehn Tagen erreicht werden konnte, und den Karthagern dort mit Macht entgegenzutreten; er aber sandte das Gros des Heeres unter seinem Bruder Cnejus nach Spanien, um die Karthager aus dem Lande zu treiben, während er mit dem kleineren Theile sich nach Pisae einschiffte — um wieder „nach Umständen“ zu handeln.

Über den Punct, wo Hannibal die Alpen überstieg, sind die Meinungen getheilt, um so mehr, als auch die alten Schriftsteller darüber verschieden berichten. Es wird der Pass des Monte Viso, des Mont Genèvre, des kleinen Sanct Bernhard und des grossen Sanct Bernhard genannt.

Letzterer liegt so excentrisch, dass die räumliche Entfernung mit den geschichtlich festgestellten Zeiten nicht in Einklang zu bringen ist; ausserdem hätte Hannibal längs des südlichen Ufers des Lacus Lemanus (Genfer-See) durch die unbekannten helvetischen Stämme ziehen und während des Marsches der Mithilfe der doch theilweise schon befreundeten gallischen Völker sich entschlagen müssen; der Pass über den Monte Viso aber, den noch heutzutage keine fahrbare Strasse übersetzt (mit welcher Bemerkung der natürlichen Schwierigkeit des Überganges Ausdruck gegeben werden soll), wäre für das römische Heer zu leicht erreichbar gewesen, wenn dasselbe, was Hannibal doch annehmen und in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen musste, sich zur Verfolgung angeschickt hätte.

Polybios erzählt, dass Hannibal über den kleinen Sanct Bernhard (Cremonis jugum), die alte Heeresstrasse, gegangen sei, welche seit uralten Zeiten schon die transalpinischen Gallier nach Italien benützt hätten; die neueren Schriftsteller, welche ihm folgen, construiren aus den wenigen Einzelheiten der Erzählung den Weg, welchen Hannibal genommen haben soll, mit mehr oder minder unwesentlichen Abweichungen wie folgt:

Das karthagische Heer marschirte nach Überschreitung des Rhône flussaufwärts und gelangte in vier Märschen bei Valence an

die (sogenannte) Insel der Allobroger, d. i. das Land, welches nördlich und westlich vom Rhône, südlich von der Isère begrenzt ist, rückte dann noch weiter Rhône-aufwärts bis Vienne (südlich Lyon) und, von da östlich sich wendend, über Bourgoin, St. Genis, Yenne, den Mont du Chat, Chambéry, den kleinen Sanct Bernhard durch das Aosta-Thal über Ivrea nach Turin, welches er eroberte, worauf er sich gegen den Ticino wendete.

Livius dagegen lässt Hannibal die Alpen auf dem Mont Genèvre überschreiten.

Die neueren Schriftsteller, welche Livius folgen, commentiren dieses Autor's Erzählung in folgender Weise:

Vier Tage nach dem Rhône-Übergange hatte Hannibal die Insel der Allobroger bei Valence erreicht, wendete sich von hier längs der Isère nach Grenoble, weiterhin aufwärts im Thale der Romanche über den Col du Lautaret, Briançon, Mont Genèvre nach Turin (Taurinum), welches er in drei Tagen eroberte und dann an den Ticino zog.

Eine Variante zu dieser Version verlegt die Marschlinie von Grenoble aus in südöstliche Richtung über Gap an die Durance und diesen Fluss aufwärts über Embrun, Briançon u. s. w.

Es ist hier nicht der Ort, ein Urtheil abzugeben und zu begründen, ob die Erzählung des Polybios oder die des Livius mehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit habe. Beide Schriftsteller kommen in der Angabe überein, dass der Marsch von Neu-Karthago bis an den jenseitigen Fuss der Alpen fünf Monate gedauert hat, und zur Überschreitung des Alpen-Gebirges selbst fünfzehn Tage erforderlich gewesen sind; letztere Angabe ist insofern eine unklare, als bei keinem der beiden Schriftsteller der Ausgangspunct des Aufstieges bestimmt bezeichnet ist [1]), und — allgemein betrachtet — dieser ja schon von dem Augenblicke begann, wo das Rhône-Thal verlassen und in den Flussgebieten der Durance oder der Isère aufwärts marschirt wurde [2]).

Nach dem Übergange über den Rhône machte Hannibal das Heer mit seiner Absicht bekannt, den Einbruch in Italien nicht längs der Seestrasse [3]),

[1]) Polybios ist viel deutlicher, da er sagt, dass Hannibal von der Insel der Allobroger aus (aber von welchem Puncte?) in zehn Tagen 800 Stadien hinterlegte und dann den Aufstieg begann.

[2]) Bezüglich des zweiten punischen Krieges dürften die Mittheilungen des Polybios verlässlicher sein, da derselbe, 203 v. Chr. geboren, jener Zeit weit näher stand als Livius, der erst 59 v. Chr. geboren ward. Es konnte Ersterer daher zu seiner Darstellung noch mündliche Traditionen Solcher zu Rathe ziehen, welche Zeitgenossen der fraglichen Ereignisse waren, während Livius — bei der damals noch geringen Verbreitung literarischer Erzeugnisse, namentlich des Auslandes — meist auf römische Schriftsteller sich beschränken musste, welchen das militärisch so interessante Detail vielleicht auch weniger wichtig und einer emsigen Nachforschung weniger werth erschien als dem militärisch gebildeten und erfahrenen Polybios.

[3]) Über Marseille, Genua nach Pisa, bekanntlich eine continuirliche Defilé-Strasse, welche für das grosse Heer schon um dieser Beschaffenheit willen nicht benützbar sein konnte.

sondern durch Übersetzen des Hochgebirges der Alpen zu bewerkstelligen. Furcht, Entsetzen und tiefe Entmuthigung bemächtigten sich der Soldaten in Vorahnung der Gefahren und Mühseligkeiten, welche ihnen bevorstanden.

Wie gross diese Entmuthigung war, mag die nachstehende Anrede zeigen, welche Hannibal den Soldaten hielt:

„Er wundere sich,“ sagte er, „welcher plötzliche Schrecken ihre immer furchtlose Brust ergriffen habe. So viele Jahre schon dienten sie siegreich und hätten Hispanien nicht eher verlassen, als bis alle Völker und Länder den Karthagern gehörten. Dann, entrüstet darüber, dass das römische Volk die Auslieferung aller Belagerer von Saguntum, als wären es Verbrecher, verlange, hätten sie über den Iberus gesetzt, um den Namen der Römer zu vertilgen und den Erdkreis zu befreien. Damals habe dies Keinem weit geschienen, als sie vom Untergange der Sonne nach ihrem Aufgange den Weg angetreten hätten. Jetzt, nachdem sie den bei Weitem grössten Theil des Weges zurückgelegt, das pyrenäische Gebirge mitten durch die wildesten Völkerstämme überstiegen, über den mächtigen Rhodanus, trotz der Gegenwehr so vieler tausend Gallier auch die Gewalt des Flusses selbst bändigend, gesetzt und nun die Alpen vor Augen hätten, deren andere Seite Italien zugehöre — vor den Thoren der Feinde also ständen sie ermattet stille, für was Anderes denn die Alpen haltend als hohe Berge? Gesetzt, sie wären höher als der Rücken der Pyrenäen; fürwahr, kein Land stosse an den Himmel und sei dem menschlichen Geschlechte unersteigbar. Die Alpen vollends seien bewohnt und bebaut, erzeugen und ernähren lebendige Geschöpfe; sie seien für Wenige gangbar, aber auch für Heere nicht unwegsam. Diese Gesandten selbst, welche sie sahen, seien nicht über die Alpen herübergeflogen. Nicht einmal die Voreltern derselben seien Eingeborene Italien's, sondern eingewanderte Anbauer derselben und hätten eben diese Alpen oft in grossen Zügen mit Weib und Kind gleich Wandervölkern sicher überstiegen. Und vollends einem bewaffneten Krieger, der nichts als sein Kriegsgeräthe mit sich trage, was könne diesem unwegsam oder unübersteiglich sein? Wie viele Gefahr, wie viele Beschwerden hätten sie acht Monate lang bestanden, um Sagunt zu erobern; und auf dem Zuge gegen Rom, die Hauptstadt der Welt, sollte ihnen irgend etwas so rauh und schroff erscheinen, dass es ihr Beginnen aufhielte? Karthager sollten zagen, Dem zu nahen, was Gallier einst erobert hätten!!“

„Darum sollten sie entweder den Vorrang des Muthes und der Tapferkeit einem in diesen Tagen von ihnen so oft besiegten Volke zugestehen, oder das Ziel ihres Marsches auf dem Felde erwarten, welches zwischen dem Tiber und den Mauern Rom's liege.“

Wie der Verlauf des Überganges über die Alpen zeigte, blieb die Wirklichkeit noch weit zurück hinter den Besorgnissen, welche man sich darüber im karthagischen Heere machte. Von den Schwierigkeiten, welche da zu überwinden waren und die ganze moralische und fysische Kraft der Soldaten auf die furchtbarste Probe stellten, kann man eine Vorstellung gewinnen, wenn man sich gegenwärtig hält wie die Communication beschaffen gewesen, welche von den wegweisenden Galliern als die relativ beste bezeichnet und empfohlen war. Es mögen die Wege, welche aus dem Hauptthale des Rhône gegen die Alpen zu führten, schon an und für sich recht unbequem gewesen sein, da Heeres-Strassen, wie sie die Römer später anlegten, damals dort nicht bestanden. Vom Beginne des eigentlichen Aufstieges aber zeigten sich erst die wahren Schwierigkeiten, indem das Heer durch fünfzehn Tage mit seiner zahlreichen Reiterei, mit den Elefanten und dem ganzen Trosse (da für die Dauer der Passage durch die unwirthschaftliche Gegend die Lebensmittel auf Maulthieren mitgeführt wurden) auf schmalen und steilen Saumwegen, oft auch ganz ohne Weg marschiren musste und dabei täglich den Angriffen der räuberischen Bewohner ausgesetzt war, welche bald die Spitze, bald die Queue der Colonne aus unzugänglichen Schlupfwinkeln angriffen, Felsblöcke auf die Marschirenden herabschleuderten und ebenso schnell wieder verschwanden, als sie gekommen waren.

Die kargen Tages-Rationen wurden noch spärlicher durch den Verlust so vieler beladenen Maulthiere, welche in die Tiefe stürzten, und bei dem Abstiege gesellte sich zu dem schon bereits unerträglichen Übermaasse von Beschwerden, Gefahr und Hunger noch ein ausgiebiger Schneefall, der den Weg verlegte und das Fortkommen unmöglich zu machen schien. Zweimal war das Heer auf dem Puncte den Gehorsam zu versagen oder, um richtiger zu sein, der Entmuthigung zu erliegen; dem beherrschenden Einflusse seines grossen Führers mit dem erfindungsreichen Kopfe und dem tapferen Herzen aber gelang es, auch diesen Feind zu besiegen. Und so erreichte das Heer etwa in der Mitte des September die Gegend von Ivrea, wo die Truppen cantonnirt und einer längeren Rast überlassen wurden. Von den 50.000 Mann zu Fuss und den 10.000 Reitern, mit welchen Hannibal die Pyrenäen überstiegen hatte, kamen nur 20.000 Fusssoldaten und 6000 Reiter nach Ivrea; dies ist der Maassstab für die Schwierigkeit des Unternehmens.

In allen Zeiten ist das Glück bis zu einer gewissen Grenze dem Genie als treuer Begleiter zur Seite gestanden — Hannibal, sozusagen mit den Trümmern seiner Armee in der italienischen Ebene angelangt, fand keinen Feind vor sich. Nicht nur, dass er seinen Truppen die unentbehrliche Rast ausgiebig gönnen, das Heer reorganisiren und mit allem Nothwendigen versehen konnte, ward ihm

noch Zeit gelassen, von Ivrea nach Turin zu marschiren, die widerspenstige Stadt, welche nicht in sein Bündniss treten wollte, anzugreifen, zu erstürmen und sich seinen zukünftigen Bundesgenossen, den keltischen und gallischen Stämmen, im Lichte der Unüberwindlichkeit zu zeigen.

Wie bereits erwähnt, hatte der römische Consul Publius Cornelius Scipio das Gros seines Heeres nach Spanien gesendet und sich selbst mit einem geringen Heerestheil nach Pisae begeben. Eine aus Rimini (Ariminium) und eine zweite aus Rom herbeigezogene Legion waren mit der Deckung der von den Insubrern und Bojern heftig angegriffenen römischen Colonien Placentia, Cremona und Mutina beschäftigt, der Gegner nur zur Noth sich erwehrend.

Der Consul Tiberius Sempronius, welcher von Lilybaeum aus mit seinem Heere in Afrika landen sollte, hatte sich durch die karthagische Flotten-Demonstration hinhalten lassen und stand — glücklicherweise muss man von dieser Ungeschicklichkeit sagen — noch in Sicilien.

In Rom hatte man sich kaum noch mit der Nachricht von der Überschreitung der Pyrenäen und dem Erscheinen Hannibal's am Rhône vertraut gemacht, als auch schon die Botschaft von dem Erscheinen des karthagischen Heeres in Italien dortselbst eintraf. Rasch wurde das Heer des Tiberius Sempronius nach Rimini dirigirt[1]) mit dem Auftrage, im Po-Thale aufwärts zu marschiren und zu Publius Cornelius zu stossen. Dieser hatte mittlerweile alle verfügbaren Truppen zusammengezogen und marschirte an den Po in der Richtung auf Placentia, da man Hannibal von Turin Po-abwärts kommend wusste. Zwischen Ticino und Sesia trafen die beiderseitigen Reitereien, welche den Armeen vorausgeschickt worden waren, aufeinander; die Überlegenheit der karthagischen Reiterei, namentlich der leichten numidischen, nicht nur an Zahl sondern auch an Tüchtigkeit, entschied das Gefecht, an welchem römischerseits auch das leichte Fussvolk Theil nahm, in so bestimmter Weise, dass Publius Cornelius, die Unsicherheit seiner Aufstellung wahrnehmend, auf das rechte Ufer des Po zurückgieng und südlich von Piacenza auf den das rechte Trebbia-Ufer begleitenden Höhen das Lager bezog.

Die Ansprachen, welche beide Feldherren vor diesem ersten in Aussicht stehenden Zusammenstosse an ihre Truppen hielten, sind bezeichnend für deren Charakter. Hannibal ernst, würde- und wahrheitsvoll seinen Soldaten das grosse Ziel weisend und ihnen sagend, auf dem Wege dahin gebe es nur Sieg oder sicheres Verderben; Publius Cornelius Scipio prahlend und grosssprechend, den Gegner

---

[1]) Es gelangte von Lilybaeum, an der Südwestspitze von Sicilien, mit ununterbrochenem Marsche in vierzig Tagen dort an.

verkleinernd und verhöhnend, die Wahrheit des vierundzwanzigjährigen Kampfes um Sicilien verläugnend; hatten die Römer wohl je einen furchtbareren Gegner bekämpft?

Die Ansprache des römischen Feldherrn lautete:

„Krieger! wenn ich das Heer in's Treffen führte, welches ich in Gallien bei mir hatte, so hätte ich es für überflüssig gehalten, zu Euch zu sprechen. Denn was bedürfte es, entweder jene Reiter zu ermahnen, welche die feindliche Reiterei am Rhodanus-Flusse so herrlich überwunden, oder jene Legionen, mit welchen ich gerade diesen Feind auf seiner Flucht verfolgte und eben darin, dass er wich und ein Treffen vermied, das Geständniss meines Sieges erlangte! Nun aber, weil jenes Heer, für den Krieg in Hispanien ausgehoben, mit meinem Bruder Cneus Scipio unter meiner Oberleitung dort kämpft, wo es nach des römischen Senates und Volkes Willen kämpfen soll, dagegen ich, damit Ihr einen Consul zum Anführer gegen Hannibal und die Pöner hättet, freiwillig hier zum Streite mich gestellt habe, so muss der neue Feldherr zu den neuen Truppen einige Worte reden. Damit Ihr aber wisset, von welcher Art dieser Krieg und unser Feind sei — so habt Ihr, Krieger, mit Denjenigen zu fechten, welche Ihr im letzten Kriege zu Lande und zu Wasser überwunden, von welchen Ihr zwanzig Jahre lang Tribut erhoben, welchen Ihr als Siegeslohn Sicilien und Sardinien abgenommen habt und es noch besitzet. So wird denn in diesem Kampfe Euch und ihnen zu Muthe sein, wie gewöhnlich Siegern und Besiegten. Auch jetzt werden sie nicht, weil sie kühn sind, sondern weil sie müssen, kämpfen; Ihr müsstet denn glauben, Diejenigen, welche bei ungeschwächtem Heere einem Treffen auswichen, werden, nachdem sie bei dem Übergange über die Alpen zwei Drittheile ihres Fussvolkes und ihrer Reiterei verloren (denn es sind beinahe mehr umgekommen als übrig), mehr Hoffnung gewonnen haben. Doch „wohl sind ihrer nur Wenige, diese aber rüstig nach Seele und Leib, so dass ihrer Stärke und Kraft kaum irgend eine Macht widerstehen kann?!" Gestalten, nein, Schatten von Menschen sind es, von Hunger, Kälte, Unflath, Schmutz zerfressen, zerquetscht, verkrüppelt zwischen Klippen und Felsen. Noch mehr, ihre Gelenke sind erfroren, ihre Sehnen erstarrt vom Schnee, ihre Glieder von Kälte ausgemergelt, zerstossen und zerbrochen ihre Waffen, lahm und kraftlos ihre Pferde. Mit solcher Reiterei, mit solchem Fussvolke werdet Ihr fechten; den letzten Rest von Feinden, nicht Feinde, werdet Ihr gegen Euch haben. Und ich fürchte nur, es möchte, wenn Ihr gestritten habt, heissen, die Alpen hätten den Hannibal überwunden. Aber so gebührte es sich vielleicht, dass mit einem vertragsbrüchigen Feldherrn und Volke die Götter selbst — ohne irgend eine menschliche Zuthat — den Krieg beginnen und zur Entscheidung bringen, wir — die nächst den

Göttern Beleidigten — den begonnenen und entschiedenen vollends endigen."

„Ich fürchte nicht, dass Jemand glaube, ich rede nur, um Euch zu ermuntern, in so hohem Tone, mir selbst aber sei ganz anders zu Muthe. Es stand mir frei nach Hispanien, auf meinen Posten, wohin ich schon auf dem Wege war, mit meinem Heere zu gehen, wo ich nicht nur an meinem Bruder einen Mitberather und Genossen der Gefahren, sondern auch nur Hasdrubal und nicht Hannibal mir gegenüber und einen unstreitig minder schweren Krieg hätte. Gleichwohl, als ich, an der Küste Galliens hinfahrend, von diesem Feinde hörte, stieg ich an das Land, schickte Reiterei voraus und rückte mit meinem Lager an den Rhodanus. Mit der Reiterei, dem Theile des Heeres, welchem es handgemein zu werden gelang, habe ich den Feind geschlagen; weil ich das Fussvolk, das gleich Fliehenden eilends fortgeführt wurde, zu Lande nicht einholen konnte, so kehrte ich zu den Schiffen zurück und stellte demselben, so schnell als immer möglich war, bei so grossem Umfange über Meer und Land, am Fusse der Alpen mich entgegen. Wie? bin ich wohl diesem furchtbaren Feinde, indem ich einem Kampfe auswich, unerwartet aufgestossen, oder bin ich es nicht, der, wo er geht, ihm entgegentritt, ihn herausfordert, zum Kampfe nöthigt? Ich möchte doch erfahren, ob die Erde seit zwanzig Jahren plötzlich ganz andere Karthager geboren hat, oder ob es noch dieselben sind, welche bei den ägadischen Inseln fochten, und welche Ihr vom Eryx, jeden um den Preis von achtzehn Silberlingen, ledig liesset, und ob dieser Hannibal, wie er behauptet, ein zweiter Herkules in seinen Zügen, oder dem römischen Volke als zinsbarer und steuerpflichtiger Sclave von seinem Vater hinterlassen sei, er, welcher, triebe ihn nicht der an Saguntum verübte Frevel, wahrlich zurücksähe, wenn auch nicht auf sein besiegtes Vaterland, wenigstens auf sein Haus, auf seinen Vater, auf die von Hamilkar eigenhändig unterschriebenen Verträge — von jenem Hamilkar, der auf Befehl unseres Consul die Besatzung vom Eryx abführte; der knirschend und seufzend die den überwundenen Karthagern auferlegten harten Gesetze annahm, der Sicilien zu räumen und dem römischen Volke Steuer zu bezahlen eingieng. Darum, Krieger, wünschte ich, dass Ihr nicht blos mit dem Muthe, womit Ihr gegen andere Feinde zu kämpfen pflegt, fechtet, sondern mit einem gewissen Unwillen und Zorn, wie wenn Ihr Eure Sclaven plötzlich gegen Euch die Waffen ergreifen sähet. Wir konnten sie, die am Eryx Eingesperrten, des härtesten Todes, den es für Menschen gibt, des Hungers sterben lassen; wir konnten auf unserer siegreichen Flotte nach Afrika übersetzen und in wenigen Tagen ohne Schwertstreich Karthago vertilgen. Wir verziehen ihnen auf ihre Bitten, wir entliessen die Eingeschlossenen, wir machten Frieden mit den Besiegten, wir glaubten sie

nachher in unseren Schutz nehmen zu müssen, als sie durch den afrikanischen Krieg bedrängt wurden. Zum Danke für solche Wohlthaten folgen sie einem jungen Rasenden und kommen, unser Vaterland zu bekämpfen. Und, o wäre dieser Kampf für Euch nur ein Kampf um die Ehre, nicht um das Dasein! Nicht um Sicilien's und Sardinien's Besitz, welchen es ehemals galt, sondern für Italien müsset Ihr streiten, und es ist kein Heer hinter uns, das, wenn wir nicht siegen, dem Feinde sich entgegenstellte: es gibt keine zweiten Alpen, welche Dieser übersteigen müsste, während wir eine neue Schutzmacht zusammenbringen könnten. Hier müssen wir widerstehen, Krieger, gleich als ob wir vor Rom's Mauern kämpften. Jeder denke, dass er nicht nur seinen Körper, sondern sein Weib und seine kleinen Kinder mit den Waffen decke; und nicht nur seines Hauses Wohl und Wehe bewege er im Herzen, sondern fort und fort erwäge er, dass auf unsern Arm Rom's Senat und Volk jetzt blicken, dass von unserer Kraft und Tapferkeit das künftige Schicksal jener Stadt und des römischen Reiches abhängen werde.“

Um Hannibal's folgende Rede verständlich zu machen, muss eine unmittelbar vorhergegangene Scene kurz erzählt werden:

Hannibal liess in den Alpen gefangene Gallier, durch Hunger herabgekommen, durch Schläge entstellt, mit schweren Ketten belastet, im Angesichte des Heeres vortreten, legte gallische Kriegsrüstungen, kostbare Kriegsmäntel vor sie und liess ihnen schöne Pferde vorführen, fragend, ob sie um solche Preise auf Leben und Tod mit einander kämpfen wollten. Da Alle zugleich aufschrieen, dass sie den Zweikampf bestehen wollten, liess er sie loosen und je zwei, wie sie das Loos getroffen hatte, mit einander kämpfen. Als der Kampf beendet war, priesen die übrigbleibenden von den Gefangenen die Gefallenen nicht weniger glücklich als die Sieger, da sie von vielen und schweren Leiden erlöst seien; sich selbst aber bejammerten sie, dass sie diese Leiden noch ferner ertragen müssten.

Die Meisten im Heere theilten diese Ansicht, und unter dem Eindrucke dieser Scene hielt Hannibal die folgende Ansprache an seine Soldaten:

„Wenn Ihr mit demselben Gefühle, womit Ihr soeben das Beispiel fremden Looses betrachtet habt, nun bald Euer eigenes Geschick beurtheilen werdet, so haben wir gesiegt, Ihr Krieger! Denn nicht ein blosses Schauspiel sollte jenes sein, sondern gewissermaassen ein Bild Eurer Lage. Und fast möchte ich sagen, das Schicksal habe Euch mit noch stärkeren Banden und einer zwingenderen Nothwendigkeit umgeben als Eure Gefangenen. Rechts und links umschliessen Euch zwei Meere, und Ihr habt kein Schiff, nicht einmal zur Flucht. Vor Euch ist der Padus, grösser und reissender als der Rhodanus;

in Euerem Rücken liegen die Alpen, die Ihr kaum in voller Zahl und Kraft übersteigen konntet. Hier, Krieger, müsset Ihr siegen oder sterben, wo Ihr dem Feinde zuerst begegnet seid. Und dasselbe Geschick, welches Euch zum Kampfe zwingt, hält Euch, wenn Ihr sieget, Belohnungen vor, welche sich die Menschen nicht einmal von den unsterblichen Göttern glänzender zu wünschen pflegen. Würden wir auch nur das unseren Vätern entrissene Sicilien und Sardinien durch unsere Tapferkeit wieder gewinnen, so wäre dieser Preis schon herrlich genug. Aber, was die Römer durch so viele Triumphe gewonnen und zusammengerafft besitzen, dies Alles wird sammt den Eigenthümern Euer sein. Um diesen fetten Lohn, wohlan! ergreifet mit der Götter Hilfe die Waffen. Lange genug habt Ihr, auf den öden Gebirgen Lusitanien's und Celtiberien's Viehheerden nachjagend, keinen Gewinn von so vielen Beschwerden und Gefahren gesehen; Zeit ist es einmal, dass Ihr reiche und einträgliche Dienste thut und grossen Lohn für Eure Arbeit erntet, da Ihr einen so weiten Weg über so viele Berge und Flüsse und durch so viele bewaffnete Völker zurückgelegt habt. Hier hat das Schicksal Euoren Anstrengungen ein Ziel gesetzt, hier wird es Euch nach vollendetem Dienste würdigen Lohn ertheilen. Und glaubt nicht, dass der Sieg so schwer sein werde, als gross der Name dieses Krieges ist. Oft hat ein verachteter Feind einen blutigen Kampf gestritten, und wiederum sind berühmte Völker und Könige durch einen ganz leichten Stoss besiegt worden. Denn diesen Schimmer des Römernamens weggedacht, was ist es, worin sie mit Euch zu vergleichen wären? Ich sage nichts von Eurem zwanzigjährigen, so tapferen, so glücklichen Felddienste: von den Säulen des Herkules, vom Weltmeere, von dem äussersten Ende der Erde her seid Ihr durch so viele der wildesten Stämme Hispanien's und Gallien's siegreich hier angekommen, werdet kämpfen mit einem Heere von Neulingen, das gerade in diesem Sommer sich von Galliern zusammenhauen, besiegen, einschliessen liess, das seinem Feldherrn noch unbekannt ist und seinen Feldherrn noch nicht kennt. Oder soll ich mich, den im Hauptquartiere des eigenen Vaters, des berühmtesten Heerführers, beinahe Geborenen, wenigstens Erzogenen, mich, den Bändiger Hispanien's und Gallien's, den Besieger nicht blos der Alpenvölker, sondern, was weit mehr ist, der Alpen selbst, vergleichen mit diesem Sechsmonat-Feldherrn, der von seinem Heere weggelaufen ist? Der, nähme man heute die Feldzeichen weg und zeigte ihm dann die Pöner und Römer, zuverlässig nicht wüsste, welches Heeres Consul er sei? Nicht gering schlage ich es an, Krieger, dass Keiner unter Euch ist, vor dessen Augen ich nicht selbst schon irgend eine Waffenthat vollbracht, dem nicht hinwiederum ich als Augenzeuge seiner Tapferkeit seine Heldenthaten, nach Ort und Zeit bemerkt, herzählen könnte. Mit Männern, die ich tausendmal schon belobt, be-

schenkt habe, früher noch Euer Aller Zögling als Euer Feldherr, werde ich in den Kampf ziehen gegen einander Unbekannte und einander nicht Kennende.

„Wohin ich mein Auge umherwende, sehe ich Alles voll Muth und Kraft: ein in den Waffen ergrautes Fussvolk, die Reiter der edelsten Völker mit aufgezäumten und ungezäumten Rossen, auch Bundesgenossen so getreu und tapfer; auch Karthager, entschlossen, wie um des Vaterlandes willen, so aus höchst gerechtem Zorne zu kämpfen. Wir sind die Angreifenden; zum Angriffe steigen wir nach Italien herab und werden um so kühner und tapferer kämpfen, je grösser die Hoffnung, je grösser der Muth des Angreifenden ist als der des Abwehrenden. Ausserdem entflammt und stachelt unsere Seelen Schmerz, Unrecht, Schmach. Zum Tode wollten sie zuerst mich, den Feldhauptmann, dann Euch Alle ausgeliefert haben, die Saguntum belagert hätten; die härtesten Qualen waren uns, wurden wir in ihre Hände gegeben, bestimmt. Dieses grausamste und übermüthigste der Völker macht Alles zu seinem Eigenthume und seiner Willkür unterthan. Mit wem wir Krieg, mit wem wir Frieden haben sollen, glaubt es zu bestimmen sich befugt: es schränkt und schliesst uns in Grenzen von Bergen und Flüssen ein, die wir ja nicht überschreiten sollen, und bekümmert doch sich selbst nicht um die Grenzen, welche es setzt. „Gehe nicht über den Iberus! Habe nichts mit den Saguntern zu thun! Saguntum ist am Iberus! Du sollst dich nirgends von der Stelle rühren!“ Ist es nicht genug, dass du meine uralten Provinzen Sicilien und Sardinien mir wegnamst? nun willst du auch Hispanien? und weiche ich dir da, so wirst du nach Afrika hinübergehen! Wirst hinübergehen, sage ich? Von den beiden Consuln dieses Jahres haben sie den einen nach Afrika, den anderen nach Hispanien geschickt; nichts ist irgendwo uns übrig, als was wir mit den Waffen als unser behaupten. Jene mögen furchtsam und feige sein, die den Rücken frei haben, die der eigene Boden, das eigene Land nach der Flucht auf sicheren und friedlichen Wegen aufnehmen wird: Ihr müsset tapfere Männer sein, und da für einen Mittelweg zwischen Sieg und Tod Euch jede Hoffnung abgeschnitten ist, entweder siegen, oder wenn das Schicksal schwankt, lieber im Kampfe als auf der Flucht sterben. Wenn dieser Entschluss Allen fest in der Seele gegründet steht, dann sage ich zum zweitenmale: Ihr habt gesiegt. Eine schärfere Waffe zum Siege haben die unsterblichen Götter den Menschen nicht gegeben.“

Publius Cornelius Scipio, in dem vorhergegangenen Reitergefechte schwer verwundet, musste den Oberbefehl an den mit seinen Legionen von Rimini mittlerweile eingetroffenen Consul Tiberius Sempronius abgeben. Dieser, ein tapferer Soldat, aber durchaus kein Heerführer, seinem ungestümen Charakter stets die Vorhand lassend und unfähig

einer ruhigen Überlegung, brannte vor Begierde, sich mit Hannibal zu messen, gegen den Rath des Publius Cornelius Scipio, welcher — nunmehr ganz anderen Urtheiles über den Gegner — meinte, es sei am klügsten, keine Schlacht vor Einbruch des Winters mehr zu liefern, weil die Gallier, welche sich Hannibal in grosser Zahl bereits angeschlossen hatten, durch die während des Winters dauernde Unthätigkeit leicht zum Abfalle gebracht werden könnten.

Hannibal, dem diese Verhältnisse sich noch deutlicher und drohender darstellten, musste natürlich vor dem Beziehen der Winterquartiere eine Schlacht wünschen, um so mehr, da er von deren ihm günstigen Ausgang überzeugt war. Woher aber ward ihm diese Zuversicht, diese Sicherheit? Seine angelegentlichste Sorge war immer, über alle Vorgänge im feindlichen Lager unterrichtet zu sein; — überall hatte er sehr gut bezahlte Spione, von denen die Zuverlässigsten beauftragt waren, die Urtheile, welche über den Oberbefehlshaber umliefen, genau zu berichten. Und diese Nachrichten bestimmend auf seine Entschlüsse wirken zu lassen, hatte er sich zur Richtschnur gemacht. Mit dem ungestümen, wenig zur Überlegung geneigten Charakter des Tiberius Sempronius bekannt, wusste Hannibal, dass er ihn selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen zur Schlacht verleiten konnte; es bedurfte nur einer Herausforderung.

Hannibal hatte sein Lager am rechten Ufer des Tidone [1]), unweit dessen Mündung, bezogen. Das Terrain zwischen Trebbia und Tidone war, ausnehmlich eines mit dichtem Gestrüpp bewachsenen Rideau's, hinter welchem den Römern ein Hinterhalt gelegt werden sollte, offen und baumlos, ganz geeignet, die Überlegenheit der karthagischen Reiterei zur Geltung zu bringen.

In aller Frühe (es war Mitte December, ein nasskalter, schneestöbernder Tag) musste eine Schaar von 2000 auserlesenen Reitern das römische Lager angreifen; während dieser Zeit sollte das übrige Heer eine kräftige Morgenmahlzeit nehmen und bis zum Ausrücken sich an den Feuern wärmen.

Der römische Feldherr liess zuerst nur die Reiterei, sodann aber auch das leichte Fussvolk und endlich die sämmtlichen übrigen Truppen ausrücken, ohne dass dieselben gefrühstückt hatten; die Trebbia, über Nacht angeschwollen, reichte den hinter den zurückgehenden Numidiern vorstürmenden, den Fluss durchwatenden Truppen bis an die Brust — unter solchen Verhältnissen wurde das römische Heer in Schlachtordnung aufgestellt und zur Schlacht geführt. Diese, lange Zeit hin- und herwogend, wurde endlich durch einen allgemeinen Angriff der karthagischen Reiterei zu Ungunsten der Römer in's

[1]) Ein kleiner Nebenfluss des Po, der sich in selben oberhalb der Trebbia-Mündung ergiesst.

Schwanken gebracht und schliesslich durch einen Rückenangriff der Numidier aus dem gelegten Hinterhalte zu fluchtähnlichem Rückzuge des consularischen Heeres gestaltet, das zu einem grossen Theile niedergemacht wurde oder in der Trebbia zu Grunde gieng; der Rest entkam nach Placentia und Cremona; der Consul Tiberius Sempronius mit einer kleinen Reiter-Abtheilung konnte sich nach Rom durchschlagen.

Nach diesem grossen Erfolge, dessen erste sichtbare Consequenz das Auflodern der Insurrection aller cisalpinischen Gallier gegen die römische Herrschaft war, bezog Hannibal Winterquartiere [1]. Dort beschäftigte er sich mit der Organisirung des gallischen Aufstandes, welcher 60.000 Mann zu Fuss und 4000 Reiter seinem Heere zuführte [2].

In Rom war man über diese Wendung der Dinge sehr bestürzt und stellte neue Legionen zusammen. Ein Theil des Heeres unter dem neugewählten Consul Flaminius wurde nach Arezzo (Aretium), der kleinere unter dem ebenfalls neugewählten Consul Servilius nach Rimini dirigirt, als den Haupt-Einbruchspuncten in das italische Gebiet. Im Frühjahre sollte Flaminius die Apenninen übersetzen und sich mit Servilius im Po-Thale vereinigen. Aber Hannibal war nicht gewillt sich dort angreifen zu lassen, um so weniger, als die Unzufriedenheit der gallischen Stämme mit der Last, welche ihnen die Anwesenheit eines so grossen Heeres und die Verlegung des Krieges auf ihr Gebiet verursachte, im Wachsen begriffen war und das Gefüge des Heeres, in welchem jetzt so viele Gallier dienten, zu beeinflussen drohte. Er sah in dieser Insurrection überhaupt keinen Verlass und keinen Factor von fernerer besonderer politischer Bedeutung; sie hatte in materieller Beziehung Alles geleistet, was er von ihr erwartet, aber der feindlichen Kraft hatte sie ungeachtet der Siege am Ticino und an der Trebbia keinen Abbruch gethan. Rom's Kraft lag in der italischen Bundesgenossenschaft; war diese gelockert und gesprengt, dann schlug des gehassten Gegners letzte Stunde.

Deshalb musste der Krieg sobald als thunlich auf das eigentlich italische Gebiet verlegt werden. Das Frühjahr war kaum noch angebrochen, als das karthagische Heer sich in Marsch setzte, um die Apenninen zu überschreiten. Der Übergang geschah auf der Linie Pontremoli-Sarzana — derjenigen, welche nicht nur dem eigenen Cantonnirungs-Rayon zunächst, sondern auch so lief, dass das Heer, am Süd-

---

[1]) Sein Heer hatte unter dem Einflusse der Kälte stark gelitten, namentlich die Pferde. Von den Elefanten, welche den Alpenübergang bestanden hatten, giengen nach der Schlacht an der Trebbia, wo sie sich noch geltend machten, alle bis auf Einen zu Grunde.

[2]) Ein Theil dieses Zuzuges wurde dem karthagischen Heere einverleibt, der andere Theil stellte nur eine, sozusagen locale Insurrection vor.

fusse des Gebirges angelangt, nicht zwischen die zwei (wie bekannt, in Arezzo und Rimini stehenden) feindlichen Armeen gerathen, schlimmsten Falles daher nur auf Eine derselben stossen konnte. Der Übergang wurde ohne sonderliche Schwierigkeiten bewerkstelligt; nachdem Abstiege aber gerieth das Heer in die sumpfige Niederung zwischen Serchio und Arno, welche durch vorangegangene Schneeschmelze in den Vorbergen derart überstaut war, dass die Truppen durch volle vier Tage unter den furchtbarsten Mühseligkeiten und Gefahren durch das Wasser waten mussten [1]; namentlich die Pferde geriethen in einen traurigen Zustand und viele derselben giengen zu Grunde.

Indess war das Heer im fruchtbaren Arno-Thale aufwärts bis Faesulae [2]) gelangt, während Flaminius bei Arezzo noch immer auf die gute Jahreszeit wartete. Hannibal kannte die Persönlichkeit des gegnerischen Feldherrn, welcher schon wiederholt Consul gewesen und im Jahre 222 Krieg gegen die Insubrer geführt hatte, genau und wusste, dass er wo möglich noch unüberlegter und leidenschaftlicher sei als Tiberius Sempronius, dessen bessere und edlere Eigenschaften er nicht besass; wie Polybios sagte: „er war ein vollendeter Demagoge, der das Volk zu bearbeiten wusste, dagegen zu einer ernsten kriegerischen Thätigkeit nicht geeignet und voll hochmüthigen Selbstvertrauens“.

Ähnlichem Gedankengange wie bei dem Plane zur Schlacht an der Trebbia folgend, brach Hannibal, sobald das Heer sich einigermaassen erholt hatte, auf und drang, bei dem römischen Lager von Arezzo vorbei, mittels eines kühnen Flankenmarsches durch das reiche Chiana-Thal in die Gegend von Cortona — unter den Augen des römischen Heeres Alles hinter und um sich her verwüstend und so den Consul zur Rächung der misshandelten Bundesgenossen herausfordernd. Das Defilé des Trasimenischen Sees, südlich von Cortona gelegen, war der Punct, wohin Hannibal auf solche Art das feindliche Heer locken, wo er demselben den Untergang bereiten wollte. Flaminius, seinen Zorn nicht mehr bemeisternd, hatte gegen den Rath seiner Umgebung, welche das römische Heer dem feindlichen nicht gewachsen erachtete, und gegen die Aussprüche der Auguren, welche aus den Eingeweiden der Opferthiere Unglück weissagten, factisch den Aufbruch des Heeres befohlen und eilte Hannibal nach.

Der von Cortona nach Süden ziehende Weg tritt bald an den Nordrand des Trasimenischen Sees und begleitet diesen, sowie einen Theil des Ost-Ufers unmittelbar. Die Ufer des Sees sind hier von

---

[1]) Hannibal, welcher schon länger an einer Augenkrankheit litt, erblindete in Folge der Strapazen dieses Marsches auf einem Auge gänzlich.

[2]) Das heutige Fiesole bei Florenz, bekannt als Geburtsstätte des berühmten Malers Fra Angelico da Fiesole.

ganz nahe herantretenden ziemlich steilen Bergen begleitet, so dass der Weg in einem, einerseits durch eben diese Berge, anderseits durch das See-Ufer gebildeten sehr engen Defilé läuft, ausnehmlich einer gleich hinter dem nördlichen Defilé-Eingange befindlichen Thalweitung [1]).

Hier schlug Hannibal sein Lager auf, jedoch nur die afrikanischen und spanischen Truppen (das Gros des Heeres und dessen Kern) bei sich behaltend. Alle übrigen Fusstruppen mit sämmtlichen Leichtbewaffneten postirte er verdeckt in die nördlich des Lagers sich erhebenden Berge in mehreren Colonnen und auf Puncte, von denen sie rasch herabsteigen konnten. Die gesammte Reiterei stellte er in einiger Entfernung seitlich und vor dem Eingange des Defilés, ebenfalls gut verdeckt, auf.

Flaminius war Abends vorher an das Defilé gekommen. Voll Begierde den Feind zu erreichen, brach er am kommenden Morgen sehr zeitlich auf, ohne vorher nach irgend welcher Richtung Späher vorausgesendet zu haben. Als Hannibal die Spitzen des feindlichen Heeres gewahrte und schliessen konnte, dass dessen grösserer Theil schon im Engpasse sei, gab er das Zeichen zum allgemeinen Angriffe. Da dichter Frühnebel über der Niederung lag, konnten die Römer nur die ihnen unmittelbar Gegenüberstehenden sehen; sie schickten sich an, zur Schlachtordnung überzugehen, als von den Bergen herab, gleichsam aus den Wolken kommend, die feindlichen Schaaren sich auf die Flanken stürzten, den Frontal-Angriff der Afrikaner und Spanier unterstützend, und schliesslich die karthagischen Reiter im Rücken erscheinend, Alles was noch ausserhalb des Defilé's war, niedermetzelten und in den See sprengten, dann sich in das Defilé warfen und die Niederlage vollendeten. 15.000 Römer, darunter auch Flaminius, waren gefallen, ebenso viele in Gefangenschaft gerathen; ein Rest von etwa 10.000 Mann, nach allen Richtungen versprengt, entkam auf verschiedenen Wegen nach Rom. Der Verlust der Karthager belief sich auf nur 1500 Mann; das römische Heer war vernichtet.

Nicht genug an Dem, ward bald darauf die ganze Reiterei, welche Gnaeus Servilius, von Rimini zur Vereinigung mit Flaminius heranmarschirend, seinem Heere vorausgeschickt hatte, 4000 Mann stark, von Maharbal umzingelt und theils getödtet, theils gefangen gemacht.

Der Eindruck, welchen diese Nachrichten in Rom hervorriefen, ist nicht zu beschreiben. Der Senat entschloss sich endlich zur Ernennung eines Dictator in der Person des Quintus Fabius Maximus und gab demselben als Magister equitum (Oberster der Reiterei) den Marcus Minucius bei [2]).

---

[1]) Auf den heutigen Karten durch den Ort Tnoro näher bezeichnet.

[2]) Dieser Magister equitum war zwar dem Dictator untergeordnet, hatte aber, wenn dieser verhindert war, als dessen Stellvertreter den Oberbefehl.

Fabius Maximus, einem alten Patricier-Geschlechte entsprossen, galt allgemein als Mann von grosser Einsicht, von wohl bedächtigem, aber festem und furchtlosem Charakter; wie Plutarch sich ausdrückt: „kein Anderer wäre in jener Zeit zur Dictatur geeignet gewesen als Fabius Maximus, in seiner dem erhabenen Berufe entsprechenden Weisheit und Würde des Charakters, auch dahin vorgerücktem Alter, wo der Leib den Rathschlüssen der Seele noch zu Gebote und Kühnheit der Überlegung zur Seite steht".

Das Erste was nun geschah, war die bessere Instandsetzung Rom's zur Vertheidigung; neue Legionen wurden ausgehoben, und Alles wetteiferte in patriotischer Begeisterung, jedes Opfer an Geld und Gut zur raschen Ausrüstung des Heeres zu bringen; die Truppen des Gnaeus Servilius (man weiss, dass er schon von Rimini aufgebrochen war, um Flaminius zu verstärken) wurden nach Rom gezogen, und die nöthigen Befehle zur Überwachung der Küsten gegeben, da man vermuthen durfte, Hannibal's Erfolge auf dem Festlande würden die karthagische Flotte zu einer Action veranlassen.

Fabius war entschlossen, jede entscheidende Schlacht zu vermeiden; in ein Heer, welches, wie das Hannibal's, zu einem bedeutenden Theile aus irregulären und dem Kerne desselben wenig homogenen Truppen bestand, mussten fruchtlose Märsche und Mangel an durchgreifenden Erfolgen den Keim der Zersetzung bringen — man durfte daher vorderhand das kaum reorganisirte, unter dem Eindrucke der Erinnerung an so viele Misserfolge stehende eigene Heer nicht der kriegserprobten und siegeszuversichtlichen karthagischen Armee gegenüberstellen. Eine Besserung dieser Verhältnisse zu Gunsten des römischen Heeres war nur von der Zeit zu erwarten; bis dahin in selbstverleugnender Geduld auszuharren, war Fabius fest entschlossen.

Nach der Schlacht am Trasimenischen See (217, etwa in der Mitte April[1])) konnte Hannibal directe auf Rom marschiren; dazu aber hätte er früher noch das im Felde stehende Heer des Gnaeus Servilius besiegen müssen, welches er, mitten durch feindliches Land marschirend — denn Keiner der italischen Bundesgenossen hatte noch Miene gemacht, sich ihm zu nähern — nicht in seinem Rücken lassen konnte. Er müsste auch — was unmöglich war — mit Bestimmtheit gewusst haben, dass in Rom keine Vertheidigungs-Armee stand.

Der Zustand seines durch den Apenninen-Übergang und den Frühjahrs-Feldzug überhaupt hart mitgenommenen Heeres und vornehmlich der Reiterei[2]) scheint maassgehend gewesen zu sein bei

[1]) Das genaue Datum lässt sich nicht ermitteln, da man nicht weiss, in welchem Verhältnisse die damalige Kalender-Verwirrung zur richtigen Zeitberechnung des heutigen Kalenders steht.

[2]) Seit dem Abmarsche aus Cartagena, also seit mehr als einem Jahre, war das Heer in unaufhörlicher Bewegung gewesen. Der viertägige Marsch durch die

seinem Entschlusse, der feindlichen Sfäre sich zu entziehen und in einem ressourcenreichen Landstriche längere Rast zu halten; was ihn vollends in diesem Beschlusse bestärkte, war das dringende Bedürfniss, die Fusstruppen nach dem System der römischen Legionen zu organisiren und zu bewaffnen; denn er konnte sich nicht verhehlen, dass bisher immer nur seine Reiterei den Ausschlag gegeben, und das eigene Fussvolk allein sich des römischen nicht hätte erwehren können.

Das karthagische Heer nahm, an Spoletum vorübermarschirend, durch Umbrien den Weg nach Picenum an das adriatische Meer [1]), auf dem Zuge dahin durch Verwüstung alles Landes seinem Zorn über die Widerspenstigkeit der römischen Bundesgenossen Ausdruck gebend. Seit seinem Einfalle in Italien war es an keinen Meereshafen gekommen; jetzt giengen Boten zur See ab nach Karthago, wo man die Siegesnachrichten freudig aufnahm und grossen Eifer zeigte, sowohl für das in Italien als auch in Iberien kämpfende Heer jede Vorsorge zu treffen und Beistand zu leisten.

Sobald das Heer vollkommen restaurirt war, brach Hannibal auf, längs der Westküste des adriatischen Meeres durch das Gebiet der Maruciner, Frentaner und Daunier [2]) südlich, sodann, nachdem er erfahren hatte, dass das römische Heer in Samnium stand, in westlicher Richtung bei Luceria vorbei gegen Benevent ziehend.

Bei Arpi schon gewahrte er auf den Höhen die römischen Adler — er stellte sein Heer sofort in Schlachtordnung auf; aber umsonst, denn die Römer nahmen die Herausforderung nicht an, und Hannibal erkannte, dass er in Fabius einen anderen Gegner habe, als Flaminius und Sempronius es gewesen, und dass er es nicht mit der Kraft allein, sondern auch mit der Klugheit des römischen Feldherrn zu thun habe. Indess gab er die Hoffnung nicht auf, die Römer doch zum Kampfe zu bringen. Er beschloss daher, unter den Augen des römischen Heeres, das sich ihm stets in unmittelbarster Nähe hielt, alles Land zu verwüsten; Fabius musste schliesslich doch eine Schlacht annehmen — wenn nicht, so lag in einem solchen Verhalten das Eingeständniss derartiger Ohnmacht, dass auf den Abfall der solchermaassen preisgegebenen bundesgenössischen Städte zu rechnen war. Noch immer hielten Alle treu zu Rom.

So eroberte Hannibal Benevent und Telesia, zog von da nach Casilinum [3]), schlug dortselbst sein Lager am Volturnus auf und sandte

Serchio-Sümpfe hatte bei dem grössten Theile der Mannschaft Hautkrankheiten, bei den Pferden Hufkrankheiten hervorgerufen.

[1]) Nach Hadria, das heutige Atri, südlich von Teramo.

[2]) Daunien entspricht der Halbinsel Manfredonia und der Umgegend von Foggia neuer Geografie.

[3]) Das heutige Capua. Ursprünglich soll seine Absicht gewesen sein, nach Casinum (das heutige Monte Cassino) zu gehen und von dort aus dem römischen

Maharbal mit den numidischen Reitern aus, welche das ganze Land bis an den Liris brandschatzten, verwüsteten und mit riesiger Beute zurückkehrten. Den Sommer über blieb Hannibal in dieser Stellung — ihm gegenüber das römische Heer unter dem Schutze des befestigten Casilinum; endlich aber machte sich bei den Karthagern doch das Bedürfniss geltend, die bereits ausgesogene Gegend zu verlassen und an Winterquartiere zu denken. Fabius seinerseits, der die im Allgemeinen missliche Stellung des gegnerischen Heeres innerhalb des durch den Volturnus, das Meer und die östlich und nördlich aufsteigenden Berge gebildeten Kessels erkannte, beschloss, da er eine Feldschlacht noch immer nicht liefern wollte, Hannibal bei seinem bevorstehenden Abzuge ein ähnliches Schicksal zu bereiten, wie dieser dem römischen Heere am Trasimenischen See bereitet hatte.

Als man definitiv in Erfahrung gebracht hatte, auf welcher Strasse das karthagische Heer seinen Abzug halten wollte [1]), wurden alle Dispositionen getroffen, um demselben den Weg zu verlegen. So klug aber Fabius Alles vorausbedacht hatte — den listigen Auskunftsmitteln Hannibal's war er nicht gewachsen. Dieser liess, da er die Höhen nicht forciren zu können glaubte, im Lager gegen 2000 Ochsen zusammenbringen und denselben Bündel trockenen Reisigs auf die Hörner binden. In der Nacht sollten die Truppen aufbrechen und die Thiere, welche an bestimmte Puncte zu bringen, und denen auf ein gegebenes Zeichen die Reisigbündel anzuzünden waren, gegen die Höhen getrieben werden, namentlich gegen diejenigen, über welche Hannibal marschiren musste. Die dort aufgestellten Truppen, durch das unerwartete, in der Nacht ohne Zweifel grausig sich darstellende Schauspiel erschreckt, glaubten sich umgangen und flohen; Fabius selbst, der von Weitem aus seinem Lager das Ganze sah, meinte, dies sei nur eine List, um die römische Armee zu einem Nachtgefechte zu verleiten, und liess nicht ausrücken. Eine List war es freilich, aber eine viel bedeutungsvollere, denn unter ihrem Schutze entkam Hannibal aus der gelegten Schlinge. Man mag über die Klugheit des Fabius noch so vortheilhaft denken, — hier hat sie ihm offenbar einen schlechten Streich gespielt.

Hannibal wandte sich nun in nordöstliche Richtung, vom feindlichen Heere seitlich begleitet, durch die Landschaften der Campanier,

---

Heere die Verbindung mit Rom zu verlegen. Ein absichtlicher oder unabsichtlicher Irrthum der Wegweiser, aus der Ähnlichkeit der beiden Ortsnamen erklärt, führte ihn nach Casilinum. Die Wegweiser wurden gekreuzigt. So erzählt Livius. Nach anderen Versionen erschien er mit seinem Heere in Casilinum, weil er dadurch die dort angeknüpften Verbindungen zum Abschlusse zu bringen hoffte; sie zerschlugen sich diesmal noch.

[1]) Hannibal wollte den Weg, welchen er gekommen war, wieder zurück einschlagen und musste hier das Defilé von Callicula passiren, dessen Schlussrücken von den Römern stark besetzt war.

Samnier, Paeligner und Frentaner, Alles brandschatzend und verwüstend. Nachdem ihm nicht gelang Fabius zu einer Schlacht zu bewegen, kehrte er wieder um, in der Richtung auf Luceria, und nahm Gerunium (Gerio) mit Sturm, wo er nach mehreren Kämpfen mit Minucius, in deren Einem er aber eine tüchtige Schlappe erlitt, Winterquartiere bezog.

Ich übergehe hier die vielfachen Intriguen, welche die demagogische Partei in Rom und deren in der Person des Magister equitum Minncius verkörperter Bannerträger innerhalb des Heeres gegen Fabius schmiedeten, und welche schliesslich dahin führten, dass durch die Lex Metella Minncius dem Dictator gleichgestellt, und eine Zweitheilung im Commando des Heeres herbeigeführt wurde.

Es gehörte allerdings von Seite des römischen Volkes, noch mehr aber des Heeres, viel Geduld dazu, den Gleichmuth zu ertragen, mit welchem Fabius, an der Spitze einer grossen Armee der Verwüstung der bundesgenössischen Städte nnd Landschaften unmittelbar zusah. Hannibal gebrauchte zudem die List, eine Besitzung des Fabius von der Brandschatzung vollkommen auszuschliessen und durch Wachen vor jeder Beschädigung zu sichern; die Stimmnng der Römer gegen ihren Feldherrn, das wusste Hannibal, war eine so gereizte, dass er, auf solche Art leicht des Einverständnisses mit dem Feinde verdächtig gemacht, das Commando verlieren konnte. Vollends als Minucius während einer kurzen Abwesenheit des Fabius in Rom Hannibal die Schlappe bei Gerio beibrachte, war es um das Ansehen des Dictators geschehen. Der Widerruf, welchen Minucius vor dem ganzen Heere leistete, als Fabius ihn kurz nach diesem Gefechte aus einer verzweifelten Lage errettete, in welche er sich durch Hannibal hatte locken lassen, änderte nichts an der Sache. Der sechste Monat der Dictatur nahte seinem Ende, und in den Comitien wurde beschlossen, keine Dictatur mehr aufzustellen, sondern wieder Consuln zu wählen.

Während des Winters ereignete sich nichts von Bedeutung — die beiden Armeen, welche sich bei Gerio in befestigten Winterquartieren gegenüberstanden, entwickelten keine weitere Thätigkeit als vereinzelte Unternehmungen gegen detachirte Posten oder fouragirende Abtheilnngen.

Organisatorisches und Taktisches aus der Kriegführung damaliger Zeit.

Polybios, in die Besprechung der militärischen Verhältnisse bei den Römern eingehend, stellt selber folgende Worte voran: „Es scheint mir an dieser Stelle angemessen, dass ich, so weit es mit Worten möglich ist, meinen Lesern eine Vorstellung davon zu geben ver-

suche, wie sie auf den Märschen, beim Aufschlagen eines Lagers und bei Aufstellung der Schlacht mit den Truppen zu Werke gehen. Denn wer wäre so für das schöne und rühmliche Leben unempfänglich, dass er nicht wünschen sollte, sich über solche Gegenstände ein wenig sorgfältiger zu belehren, bei denen ein einmaliges Hören hinreicht, um eine so erwähnens- und wissenswerthe Sache kennen zu lernen?"

Dieser Anregung folgend, will ich das Wichtigste über die damaligen militärischen Verhältnisse in Kürze darstellen, nicht nur zum Verständnisse der Kriegführung in jenen Zeiten im Allgemeinen, und im Besonderen der nachfolgend erzählten denkwürdigen Schlacht bei Cannä, sondern auch, weil es gewiss von Interesse ist, einigermaassen die organischen und taktischen Formen zu kennen, unter welchen weltgeschichtliche Fragen von solch' weittragender Bedeutung ihre militärische Lösung gefunden, und Männer wie Alexander von Macedonien, Hannibal, Scipio Africanus und Julius Cäsar unsterblichen Ruhm erstritten haben.

Allgemeines.

Die am besten bekannten logistischen Formen bei den Heeren der Alten sind die Falanx und die Legion — erstere, griechischen Ursprunges, durch Filipp von Macedonien und Alexander den Grossen, letztere durch die vielhundertjährigen Kämpfe der Römer zu weltgeschichtlicher Berühmtheit gelangt.

Von der Falanx.

(Siehe Tafel V, Figur 1.)

Des allgemeinen Interesses wegen und weil die Karthager, allerdings unter manchen Modificationen, sich der von den Griechen überkommenen falangitischen Form bedient haben, soll hier das Wichtigste auch über die Falanx als taktische Ordnung gesagt werden [1]).

Mit dem Ausdrucke „Falanx" wurde vulgär bei den Griechen jeder in ein tiefes Viereck geordnete Haufen bezeichnet. Dieser Ausdruck aber, auf die höhere taktische Einheit übertragen, bedeutet eine grössere Heeresabtheilung, deren einzelne Glieder in längliche Vierecke formirt waren. Eine einfache Falanx zählte im ersten Treffen rund 5000 Mann; ihre Unterabtheilungen mindester Ordnung hiessen

[1]) Die Änderungen, welche Hannibal vornahm, scheinen nur darin bestanden zu haben, dass er die Unterabtheilungen der Falanx weniger tief gliederte und sie mit den den Römern am trasimenischen See abgenommenen Waffen für das Handgemenge zweckmässiger bewaffnete.

Syntagmen, und betrug deren Anzahl 16 zu je 256 Mann [1]). Die Mannschaft jedes Syntagma war nämlich 16 Mann breit und 16 Mann tief aufgestellt, formirte also 16 Rotten zu 16 Mann. Zwei Syntagmen machten eine Pentakosiarchie (512 Mann), zwei Pentakosiarchieen eine Chiliarchie (1024 Mann), zwei Chiliarchieen eine Merarchie (2048 Mann); zwei Merarchieen bildeten eine Falangarchie oder einfache Falanx (4096 Mann).

Zwei einfache Falangen bildeten eine doppelte Falanx (Difalangia 8192 Mann), zwei doppelte Falangen eine vierfache Falanx (Tetrafalangarchie 16.384 Mann).

Diese (nach Obigem in 64 Syntagmen gegliederten) 16.384 Mann waren sämmtlich schwerbewaffnet und hiessen Hopliten; die Syntagmen der Hopliten standen in der Schlachtordnung mit kleinen Intervallen in Einem Treffen nebeneinander.

Ausserdem gab es Leichtbewaffnete, Psiliten, und zwar entsprach jedem Syntagma der Hopliten ein Syntagma der Psiliten; die Letzteren zählten jedoch, da die 16 Rotten nur 8 Mann tief standen, je 128 Mann, so dass in der einfachen Falanx nebst 16 Syntagmen Hopliten noch 16 Syntagmen Psiliten, daher in der vierfachen Falanx neben 64 Syntagmen Hopliten (16.384 Mann) noch 64 Syntagmen Psiliten (8192 Mann) inbegriffen waren.

Die Psiliten standen bei der ersten Aufstellung im zweiten Treffen; ihre Bestimmung aber war, den Feind herauszufordern, den Kampf zu eröffnen, und zwar mit den Wurfgeschossen. Zu diesem Behufe wurden sie um die Flügel herum vorgezogen und mussten, wenn das Haupttreffen (Hopliten) in Action trat, sich wieder auf die Flügel setzen und von dort aus auf die Flanken des Feindes wirken, oder in seinen Rücken zu gelangen suchen. Auch wurden sie in Reserve gestellt, wie in der Schlacht bei Cannä.

Zu der einfachen Falanx gehörten noch 16 Ilen Reiterei zu 64 Pferden, somit zu der vierfachen Falanx 64 Ilen Reiterei — also 4096 Reiter. Der Platz, wo die Reiterei in der Schlacht aufgestellt wurde, war verschieden, bald vor der Falanx, bald an deren Flügeln, auch hinter den Psiliten.

Die (vierfache) Falanx bestand somit aus:

16.384 Hopliten,
8.192 Psiliten und
4.096 Reitern.

Der Vollständigkeit wegen seien noch die Peltasten erwähnt, welche, 2000 bis 3000 Mann stark, zur Zeit Filipp's und Alexander's des Grossen deren Garde bildeten.

Die obigen Zahlen sind natürlich nicht als constante zu betrachten, und es scheint die vierfache Falanx im Allgemeinen das Maximum

[1]) Analog somit unseren Compagnien; die einfache Falanx mit ihren 16 Syntagmen entspricht also etwa dem modernen Regimente.

eines Heeres zu bezeichnen, wie die einzelnen griechischen Staaten es aufbringen konnten [1]).

Die Hopliten hatten einen grossen Schild, einen Panzer, einen Helm, ein Schwert und eine 24 Fuss lange Lanze.

Die Psiliten bedienten sich der Bogen, leichter Wurfspiesse und der Schleuder, mit welcher sie Steine und Bleikugeln warfen.

Die Reiterei theilte sich in schwere und leichte. Die schweren Reiter waren theilweise gepanzert (meist mit Panzerhemden), hatten einen Schild, ein breites, langes Schwert und Lanzen, deren verschiedenartige Länge eine dreifache Untertheilung der schweren Reiterei begründete.

Die leichte Reiterei hatte keine Schutzwaffen — sogar Schilde trug nnr ein Theil derselben; sie war theils mit Bogen, theils mit Speeren bewaffnet.

Bei den Macedoniern gab es eine Art von Reiterei (Dimachen), welche bald zu Pferde, bald zu Fusse kämpften (gleichwie die Dragoner der Neuzeit); sie hatten Knechte bei sich, welche während des Fussgefechtes die Pferde hielten.

Die griechischen (sowie auch die römischen) Reiter kannten den Steigbügel nicht; den Pferden war blos eine Decke aufgelegt. Die numidischen Reiter der karthagischen Armee ritten vollends auf nackten Pferden.

Der Gebrauch der Elefanten als Kriegsmittel bei den griechischen Heeren datirt erst seit den Perserkriegen Alexander's des Grossen; bei den asiatischen und afrikanischen Heeren bediente man sich derselben von jeher in grosser Anzahl.

Die Elefanten bildeten eine eigene Waffengattung, — in Griechenland die Elefanten-Falanx genannt. Die Thiere trugen hölzerne Thürme, welche bis zu dreissig Bewaffnete fassen konnten. Die Elefanten wurden in der Schlachtordnung vor oder hinter der Front aufgestellt; im letzteren Falle öffneten sich die vorwärtigen Treffen, um Raum zum Durchbruche zu geben. Manchmal stellte man die Elefanten vor oder auch zwischen die Reiter-Abtheilungen.

Abgesehen davon, dass die in den Thürmen befindlichen, selbst gut gedeckten Bewaffneten mit ihren Wurfspiessen und Bogen dem Feinde grossen Schaden züfügten, zertraten die Elefanten Alles, was ihnen in den Weg kam, oder schleuderten es mit dem Rüssel in die Höhe; nicht gering war auch der moralische Eindruck, welchen die unter furchtbarem Gebrülle einherstürmenden mächtigen Thiere hervorbrachten.

---

[1]) In der Schlacht von Chäronea 338 v. Chr. Geb. führte Filipp von Macedonien ein Heer von 30.000 Mann Fussvolk und 2000 Reitern in's Gefecht. Rechnet man zu den oben angegebenen Zahlen der vierfachen Falanx noch die Peltasten oder irgend ein Auxiliar-Corps, so erhält man annähernd die Stärke des Heeres in der Schlacht von Chäronea.

Vor dem Hannibal'schen Kriege hatten die Römer schon die mit Elefanten versehenen Heere des König Pyrrhus zu bekämpfen, daher man zur Zeit der punischen Kriege um Auskunftsmittel gegen sie nicht mehr verlegen war. Man suchte ihnen mit scharfen krummen Schwertern die Rüssel abzuhauen, oder die Füsse mit Sensen zu durchschneiden; man spannte eiserne Ketten an starken Pfählen vor die voraussichtliche Linie ihres Einbruches; man rüstete eigene Abtheilungen gegen sie aus, deren Soldaten gepanzert und an den Armen, Schultern und auf den Helmen mit eisernen Stacheln versehen waren, so dass sich die Elefanten gegen sie des Rüssels nicht bedienen konnten u. dgl.

Die Römer bedienten sich der Elefanten erst in späteren Kriegen.

Aus der vorstehenden Beschreibung der Falanx ist ersichtlich, dass dieselbe dem Feinde eine sehr schwer (lange Zeit hielt man sie für unüberwindlich) zu durchdringende Linie darbot. Die Spiesse des sechsten Gliedes ragten noch zwei Fuss über das erste Glied hinaus; alle rückwärtigen Glieder hielten die Schilde über sich, die Spiesse aber schräge vor sich nach aufwärts, um das Einfallen der feindlichen Wurfgeschosse zu hindern, und es ist begreiflich, dass die von Lanzen starrende, durch die grossen Schilde gedeckte, auch den Wurfgeschossen wenig zugängliche Linie für den Feind einen grauenhaften Anblick darbot. Ebenso begreiflich ist, dass dem Drucke einer so compacten Masse nichts so leicht widerstehen konnte, und dass sie, einmal in Bewegung gesetzt, sich in die feindliche Linie an vielen Puncten keilartig [1]) einbohrte.

Die rückwärtigen zehn Glieder jedes Syntagma kamen, so lange die Falanx geschlossen blieb — und das sollte sie, weil einzig darin ihre Stärke lag — gar nicht dazu, ihre Waffen direct zu gebrauchen. Sie dienten daher nur als sozusagen ganz mechanischer, mauerähnlicher Rückhalt für die vorderen sechs Glieder. War die Falanx (Syntagma) in ihrer Cohäsion gestört, sei es durch eine Gefechtsbewegung im unebenen Terrain, sei es durch den feindlichen Angriff, kam es somit zum Handgemenge, — so waren die langen Spiesse und die ungeheuren Schilde ganz unbrauchbar.

Um eine Falanx mit Erfolg anzugreifen, beziehungsweise zu trennen, trachteten die Römer daher stets unter die Spiesse der zwei ersten Glieder zu gelangen; ihre kräftigen Schilde und kurzen Schwerter gaben beim Einbruche den Ausschlag.

Die Falanx konnte in einem durchschnittenen, bedeckten oder bergigen Terrain ohne Gefahr für ihren Zusammenhang gar nicht

[1]) Aus diesem oft gebrauchten metaforischen Ausdrucke hat sich häufig die ganz irrige Vorstellung entwickelt, dass die Falanx keilförmig gebildet war; sogar in älteren Schriftstellern, welche eine Falanx allerdings nie gesehen haben mögen, kommt eine derlei Beschreibung vor, — welche indess in der neueren Zeit gründlich widerlegt wurde.

fechten [1]) und deshalb unterlag sie der taktisch besser gegliederten, beweglicheren Schlachtordnung der Römer, innerhalb deren jeder einzelne Mann zur Geltung kommen konnte.

Die Falanx hatte eben ihre Periode der Unüberwindlichkeit — so lange nämlich nichts Besseres ihr entgegenstand. Die Falanx musste der Legion weichen, wie später die Linear-Taktik des siebenjährigen Krieges der Colonnen-Taktik der Franzosen zur Zeit der Revolutions-Kriege, wie die der Mitte unseres Jahrhunderts angehörende Stoss-Taktik dem Tirailleur-Systeme Platz machen musste.

Von der Legion und den militärischen Verhältnissen bei den Römern überhaupt.

(Siehe Tafel V, Figur 1.)

Die Legion ist als die taktische Einheit höchster Ordnung (strategische Einheit) der römischen Heere zu betrachten. Sie hat in ihrer mehr als tausendjährigen Geschichte von den ersten bekannt gewordenen grösseren Kämpfen bis zur Zeit der späteren Kaiser vielfache Wandlungen erfahren. In der ersten Zeit war sie in Ein Treffen ähnlich der Falanx formirt; später, als das Schwerfällige dieser Schlachtordnung sich immer deutlicher herausstellte, theilte man das Treffen, um es beweglicher zu machen, in mehrere, durch Intervalle getrennte Theile (Manipel) und gieng später auf die Formation in mehrere Treffen über, um schliesslich zur Zeit des Kaiser Trajan wieder eine der Falanx ähnliche Aufstellung anzunehmen.

Zur Zeit des zweiten punischen Krieges [2]) war die römische Legion in drei Haupttreffen formirt.

Das erste Treffen bildeten die Hastaten, 1200 Mann in zehn Manipeln (Compagnien) zu 120 Mann abgetheilt;

das zweite Treffen bildeten die Principes, gleichfalls 1200 Mann in zehn Manipeln zu 120 Mann;

das dritte Treffen bildeten die Triarier, gleichfalls in zehn Manipeln, jedoch nur zu 60 Mann, also 600 Mann.

Zu jeder Legion gehörten ausserdem noch 1200 Mann Veliten, leichte Truppen, welche bestimmt waren den Kampf zu eröffnen; sie wurden entweder vor dem ersten Treffen, oder zwischen die Manipel des ersten Treffens, aus welchem sie dann ausschwärmten, gestellt; ausserdem noch die Reiterei, 300 Mann stark, welche im ersten Treffen

[1]) Die Schlacht der Römer gegen Perseus bei Pydna (168), welche den gänzlichen Untergang des macedonischen Reiches nach sich zog, beweist am deutlichsten diesen Nachtheil der falangitischen Aufstellung, welche damals auch zu Grabe getragen wurde.

[2]) Diese Darstellung bezieht sich überhaupt auf die Zeit des zweiten punischen Krieges, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen. Denn es soll hier nicht eine Abhandlung über das Heerwesen der Römer geschrieben, sondern nur eine allgemeine Charakteristik über deren Kriegführung und militärische Einrichtungen gegeben werden.

auf dem Flügel stand; sie war in zehn Turmen zu 30 Mann gegliedert. Die Veliten waren die jüngsten Leute, die Triarier die ältesten und erprobtesten, welche den Ausschlag in der Schlacht geben sollten.

Eine Legion zählte somit 4200 Mann Fussvolk und 300 Reiter [1]).

Über die Entfernung der Treffen von einander ist Bestimmtes nicht bekannt; sie dürfte etwa der Front-Ausdehnung der Legion entsprochen haben. Die Manipel jedes Treffens hatten zwischen sich Intervalle von der eigenen Front-Breite, und standen die Manipel jedes rückwärtigen Treffens stets gedeckt auf die Intervalle des unmittelbar vor ihm stehenden. Diese Aufstellung der Legion führte den Namen Quincunx oder Quincuncial-Stellung [2]).

Die Front eines Manipels betrug zwölf, die Tiefe zehn Mann [3]); innerhalb des Manipels hatte jeder Mann drei Fuss Raum, so dass Schild an Schild geschlossen war.

Das schwere Fussvolk der Legion (Hastaten, Principes und Triarier) war mit Helm, einem leichten Brustharnische, einem Schilde und einer Schiene für das rechte Bein (da selbes im Kampf durch den Schild nicht gedeckt werden konnte), dann mit einem kurzen zweischneidigen Schwerte, die Hastaten und Principes waren überdies noch mit dem Pilum, einem 4½ Fuss langen Speere, einem Wurfspiesse und mehreren leichten Wurflanzen, die Triarier mit einer 11 Fuss langen, schweren Lanze bewaffnet.

Die Veliten waren mit dem kurzen Schwerte, kleinen Schilden und acht leichten Wurflanzen ausgerüstet; die Reiterei trug einen leichten Panzer, einen Schild, ein langes Schwert und einen langen Speer.

Die Dienstpflicht.

Die Dienstpflicht im römischen Heere dauerte vom 17. bis zum 46. Lebensjahre und dehnte sich auf alle waffenfähige Bürger aus. Dieselben waren verpflichtet, bei Verlust ihrer Güter und Freiheit an dem ihnen bezeichneten Stellungstage auf dem Capitole oder dem Mars-Felde zu erscheinen. Als Befreiungstitel galten Alter über 46 Jahre; Bekleidung eines öffentlichen Amtes, beziehungsweise die Priesterwürde; fysische Untauglichkeit — in dieser letzteren Beziehung wurde die genaueste Controle und rücksichtslose Strenge geübt.

---

[1]) Die bundesgenössischen Legionen (von welchen weiter unten die Rede sein wird) waren ebenso formirt. Nur die Reiterei derselben war doppelt so stark, also 600 Mann.

[2]) Nach den punischen Kriegen wurde zwischen Manipel und Legion noch eine taktische Untertheilung eingeschoben — die Cohorte. Selbe bestand aus drei Manipeln, und zwar je einem der Triarier, der Principes und der Hastaten. Die Cohorte war somit 300 Mann stark, und es zählte die Legion zehn solche Cohorten, ausserdem noch die Veliten und die Reiterei.

[3]) Dies waren keine constanten Zahlen; wenn z. B. das Bedürfniss nach Front-Verlängerung eintrat, geschah dies auf Kosten der Tiefe der Manipel. Die Triarier standen immer nur sechs Mann tief.

Verbrecher und Sclaven waren von der Ehre, im Heere zu dienen, grundsätzlich ausgeschlossen; aber schon nach der Schlacht bei Cannä wich man von diesem Grundsatze ab, als es sich darum handelte, schnell und viele Legionen zu bilden.

Die militärische Hierarchie.

Decurio (auch decanus oder concorporalis genannt) war ein Unterofficier, welcher zehn Mann Fussvolk oder Reiter befehligte, daher es in jedem Manipel deren zwölf, in jeder Turme deren drei gab. Sämmtliche Decurionen standen als Rottenführer im ersten Gliede.

Centurio (dem Namen nach eigentlich Befehlshaber über hundert Mann) war der Commandant des Manipel; in jedem Manipel gab es noch einen zweiten Centurio als Stellvertreter des ersten [1]).

Uragus war der von jedem Centurio erwählte Dienstgehilfe (locum tenens, Lieutenant).

Tribunus militum (Kriegs-Tribun). Bei jeder Legion gab es deren sechs, wovon zwei durch zwei Monate die Legion in der Art vor dem Feinde befehligten, dass sie täglich im Commando wechselten. Die übrigen Tribunen versahen während der Zeit, in welcher sie nicht befehligten, sämmtliche militärische und administrative Dienste bei der Legion nach bestimmten Abgrenzungen. Die Tribunen dienten zu Pferde.

Ein Kriegs-Tribun musste, wie Vegetius sagt, das Muster erprobter Tapferkeit, der vollständigen Waffenkunde und des ausgezeichnetsten sittlichen Betragens, durch Erfahrung und Klugheit im Stande sein, den Untergebenen als Vorbild zu dienen [2]).

Consul war, wie bekannt, der Name der höchsten obrigkeitlichen Personen. Im Kriege führten die Consuln den Oberbefehl über das Heer, und zwar, wenn dasselbe vereinigt war, oder beide Consuln beim Heere anwesend waren, in der Art, dass sie täglich im Commando wechselten — eine Einführung, die begreiflicherweise oft von dem schädlichsten Einflusse sein musste.

Pro-Consul hiess jene magistratische Person, welche eine Provinz verwaltete und gleichzeitig die in derselben aufgestellten Truppen befehligte — also ein Functionär, den man heutzutage „Civil- und Militär-Gouverneur" nennen würde.

Zum Stabe der Consuln gehörten:

Der Legat, als höchster Amtsgehilfe des Feldherrn, dessen Generalstabs-Chef. Bei einem consularischen Heere [3]) gab es ausser

[1]) Der Centurio des ersten Manipels der Triarier war der Träger des Legions-Adlers. Den Fahnenträger des Manipels wählte jeder Centurio.

[2]) Bei den Legionen der Bundesgenossen wurde das Amt der Tribunen von zwölf Präfecten (präfecti) versehen.

[3]) Ein Heer, welches aus zwei Legionen bestand. Darüber siehe weiter unten

diesem Einen Legaten noch zwei andere. Sie wurden auch zum Commando in der Schlacht und als Commandanten des Lagers verwendet;

der Quästor; er versah den Intendanz-Dienst und war für die Verpflegung und Besoldung des Heeres verantwortlich;

der Praefectus castrorum (Lager-Präfect); derselbe hatte die Anlage, die Befestigung des Lagers, die Herbeischaffung aller Lagerbedürfnisse zu besorgen;

der Praefectus fabrum (Präfect der Arbeitsleute); demselben oblag die Polizei beim Kriegsheere, die Überwachung aller Professionisten, die Beischaffung von Kundschaftern u. s. w.

Dictator. Wenn ausserordentliche Verhältnisse erheischten, die durch die Consuln ausgeübte höchste staatliche Gewalt auf die Person eines Dictators zu übertragen, so führte derselbe auch über das Heer den gleichen unumschränkten Oberbefehl, und es mussten die Consuln vom Commando des Heeres abtreten.

Magister equitum (Befehlshaber der Reiterei). Wenn ein Dictator das Commando des Heeres führte, so hatte er das Recht einen solchen zu ernennen. Derselbe vertrat auch den Dictator im Oberbefehle bei dessen zeitweiliger Abwesenheit.

Die Stärke der römischen Heere.

Oben wurde gesagt, dass die Stärke der Legion 4200 Mann Fussvolk und 300 Reiter betragen habe [1]). Zu jeder solchen, blos aus römischen Bürgern gebildeten Legion gehörte aber als integrirender Bestandtheil auch eine Legion Bundesgenossen, so dass, wenn kurzweg von Einer Legion die Rede ist, Heeres-Abtheilungen von 9000 bis 10.000 Mann, also vereinigt je eine römische und eine bundesgenössische Legion gemeint sind.

Die Bundesgenossen waren die Bewohner der latinischen und italischen Städte (socii latini oder italici nominis), welche die Römer theils gewaltsam, theils freiwillig durch bindende Verträge dem eigenen Staatswesen anzuschliessen verstanden. Sie genossen den kriegerischen Schutz Rom's, durften ohne dessen Einwilligung keinen Krieg und einen solchen auch nicht ohne römische Feldherrn und ohne ein römisches Kriegsheer führen. Wie fest dieses Band war, trotz der vielen Niederlagen der Römer, trotz ihrer Ohnmacht die Bundesgenossen zu schützen, und trotz aller diplomatischen Bemühungen Hannibal's, zeigt im Allgemeinen die Geschichte des zweiten punischen Krieges.

Grundsätzlich sollte die bundesgenössische Legion nicht stärker sein als die römische; mit dem Anwachsen der Zahl der Bundes-

[1]) Nämlich zur Zeit des zweiten punischen Krieges. Später wurden die Legionen 5000 bis 6000 Mann stark.

genossen aber, also schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges, konnte man dieses Princip nicht mehr aufrecht erhalten.

Die Römer liebten es nicht, grosse Heere aufzustellen; Alles aber, was in das Feld zog, sollte in den Waffen vorzüglich geübt sein. „Ein grosses Heer,“ sagt Vegetius, „bewegt sich auf dem Marsche langsamer und kann, auch von Wenigen angegriffen, seiner Tiefe wegen schon leiden. An beschwerlichen Orten und bei Übergängen über Flüsse wird es oft wegen Aufenthalts bei Fortschaffung des Gepäckes u. dgl. abgeschnitten; es kann leicht Mangel an Wasser und an Lebensmitteln für die Mannschaft und Pferde leiden.“

Bei kleineren Kriegen, wenn es sich z. B. um die Unterwerfung eines Volksstammes, einer Stadt handelte, wurde nur Eine Legion aufgeboten, unter dem Befehle eines Prätor, d. h. eines Feldherrn, der nicht Consul war. Denn ein Consul befehligte mindestens zwei Legionen, also etwa 19.000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter (rund)[1]).

In den früheren Zeiten wurden nur vier Legionen ausgehoben; später jedoch, als Rom seine Grenzen erweiterte, und die Zahl seiner Gegner naturgemäss sich vermehrte, wuchs die Zahl der Legionen. Zur Zeit des zweiten punischen Krieges, wo Rom gleichzeitig in Unter-Italien, in Spanien, Sicilien, Sardinien u. s. w. stritt, hatte es sechzehn, unter Kaiser Tiberius aber fünfundzwanzig Legionen im Felde.

Die Lager der Römer.

(Siehe Tafel V, Figur 2.)

Hier soll nicht von den Standlagern oder Winterlagern, sondern von denjenigen Lagern gesprochen werden, welche das Heer während der Marschbewegungen vor dem Feinde bezog. Die hiebei beobachtete Art des Lagerns ist so charakteristisch für die damalige Kriegführung, dass sie nicht unerwähnt bleiben darf.

Sobald das Heer in die Nähe des Ortes gelangte, wo gelagert werden sollte, giengen Kriegs-Tribunen mit mehreren Centurionen und einiger Mannschaft voraus, um einen geeigneten Platz auszusuchen, wo Wasser, Holz und auch Futter für die Pferde in der Nähe und leicht aufzutreiben war. Der Lagerplatz sollte trocken, womöglich auf einer (von der nächsten Umgebung nicht beherrschten) Höhe liegen und in der Front das Ausrücken, respective die Aufstellung des Heeres ermöglichen.

Das Erste war, den Platz für das Zelt des Ober-Befehlshabers (das Prätorium) auszumitteln. Das römische Lager hatte stets die Gestalt eines Viereckes. In der Mitte des ersten (nämlich dem Feinde

[1]) Daher der Ausdruck „consularisches Heer“. Zwei Legionen stellten eben das Minimum vor; in der Schlacht bei Cannä befehligten die Consuln neun, resp. achtzehn Legionen.

zunächst befindlichen) Drittels dieses Viereckes wurde das Prätorium aufgeschlagen (mit beiläufig 16 Klafter Seitenlänge, also 256 Quadratklafter gross); rechts desselben die Zelte der Quästoren, links die Zelte der Legaten. Hinter diesen Zelten lagen in Einer Reihe die Zelte der Kriegs-Tribunen und der bundesgenössischen Präfecten; sodann kam die 100 Schritte breite Hauptstrasse des Lagers, und an dieser, nach rückwärts, waren die zwei Legionen [1]) gelagert, und zwar die eine links, die andere rechts der Mittellinie des Lagers. Diese Mittellinie war durch eine vom Prätorium nach rückwärts ausgehende, 50 Schritte breite Strasse vorgestellt; sie hatte beiderseits je zwei durch die Legionen durchgehende Parallel-Strassen, so dass das Lager von vorne (Front gegen den Feind) nach rückwärts durch fünf parallele Hauptstrassen [2]) geschnitten war. Parallel mit der Hauptstrasse lief vor der Front des Prätoriums eine gleichfalls 100 Schritte breite Strasse, und eine andere, nur 50 Schritte breit, durch die Mitte der Legions-Lager. Jenseits und längs der gerade erwähnten, vor der Front des Prätoriums laufenden Querstrasse lagerten die sogenannten Extraordinarii, d. i. die zum besonderen Dienste des Oberbefehlshabers bestimmten Truppen, und zwar 200 Reiter und 800 Mann Fussvolk der Bundesgenossen. 40 Mann davon bildeten die Leibwache.

Sobald also, wie früher erwähnt, das Prätorium bestimmt und durch eine grosse weisse Fahne bezeichnet war, wurden die Zeltlinien für die Extraordinarii und dann jene für die Tribunen, sodann, von diesen Linien ausgehend, die anderen Strassen und die Legionsplätze, innerhalb dieser letzteren aber die Plätze für deren einzelne Theile (Hastaten, Principes, Triarier, Reiterei, Tross etc.) abgesteckt [3]), und überall Spiesse mit Fähnchen aufgestellt, so dass, wie Polybios sagt, „die Legionen, sobald sie sich nähern, und der Lagerplatz sichtbar wird, alle Theile des Lagers erkennen, indem ihnen die Fahne beim Prätorium zur Unterscheidung alles Übrigen dient. Da nun ein Jeder weiss, in welcher Gasse und in welchem Theile derselben er lagert — denn Jeder nimmt stets denselben Platz im Lager ein — so ist dieses dem Einzuge eines einheimischen Heeres in seine Stadt ähnlich".

Nach dem Ausstecken des Lagers wurde sofort dessen Befestigung in Angriff genommen, und war die innere Flucht der Umwallung vom Lager auf allen Seiten gleichmässig 200 Schritte abstehend.

---

[1]) Es ist hier das normalmässige consularische Heer mit nur zwei Legionen angenommen.

[2]) Ausserdem eine der Anzahl der Manipel und Turmen, deren jede einen genau und symmetrisch abgegrenzten Lagerraum hatte, entsprechende Anzahl von Durchgängen.

[3]) Die Veliten scheinen an der inneren Befestigungslinie vertheilt gelagert zu haben; so ist aus Andeutungen zu schliessen. Bestimmtes findet sich darüber nicht vor.

Lagerte das Heer nicht unmittelbar im Angesichte des Feindes, so wurde für das Nachtlager ein drei Fuss hoher Erdwall aufgeworfen, mit Rasen belegt und mit Pfählen versehen [1]; vor dieser Brustwehr wurde ein neun Fuss breiter, sieben Fuss tiefer Graben ausgehoben; diese Ausmaasse wurden umso grösser, je näher man dem Feinde stand.

Jeder Manipel erhielt einen bestimmten Theil der Arbeit zugewiesen; damit die Arbeit vom Feinde nicht gestört werden könne, wurde die gesammte Reiterei während der Arbeit vor dem Lager aufgestellt und durch diejenigen Centurien verstärkt, welche principiell von der Arbeit befreit waren — nach einigen Schriftstellern die Veliten, nach anderen die Triarier.

In jeder Seite der Umwallung war ein Thor angebracht; das der feindlichen Seite entsprechende, vor dem Lagerzelte des Feldherrn befindliche, durch welches die Truppen ein- und ausrückten, hiess porta prätoria.

Die Soldaten lagen in Zelten zu zehn Mann, also decurienweise.

Das so angeordnete Lager bildete stets den Ausgangspunct zu den Gefechten und Schlachten — ebenso den Rückzugspunct. Kein römischer Feldherr unternahm einen Angriff, bevor er nicht sein Lager aufgeschlagen und befestigt hatte; denn dort war alles Gepäcke und Heeresgeräthe sicher; es bekam bei solchen Gelegenheiten stets eine ausreichende Sicherheits-Besatzung, und ebenso bildete es einen taktisch festen Rückzugspunct. In diesem Sinne ist auch der öfter gebrauchte Ausdruck zu verstehen, dass sich die Römer täglich neu basirten.

Von der Schlachtordnung der Römer.

Die Normal-Schlachtordnung war derart beschaffen, dass die römischen Legionen im Mittelpuncte der Aufstellung, die bundesgenössischen Legionen aber an den Flügeln standen [2]. Die Gliederung der Legionen in die Treffen der Veliten, Hastaten, Principes und Triarier ist oben bereits erörtert worden. Die Reiterei der Römer stand auf dem einen, die der Bundesgenossen auf dem anderen Flügel.

Der Angriff des römischen Fussvolkes.

Wenn sich die Legionen dem Gegner auf Pfeilschussweite (etwa 250 Schritt) genähert hatten, schwärmten die Veliten rasch aus nnd begannen den Angriff, indem sie ihre Wurfspiesse gegen den Feind schleuderten. Die Hastaten rückten indess nach, und sobald auch sie

[1] Die römischen Soldaten trugen jeder drei bis vier solche Pfähle. Die rechte nnd linke Flanke des Lagers befestigten die Bundesgenossen, die vordere und rückwärtige Seite die Römer.

[2] In der Schlacht bei Cannä, wo acht (sechzehn) Legionen kämpften, standen die Römer sämmtlich am rechten, die Bundesgenossen am linken Flügel. Der Feldherr hatte eben, nach Maassgabe der Umstände, eine Abweichung für zweckmässig erachtet.

ihre Wnrfspiesse geworfen hatten, griffen sie zum Schwerte und drangen auf den Feind ein.

Damit aber alle Glieder ihre Wurfspiesse schleudern konnten, warfen die vorderen Glieder eines nach dem anderen sich auf die Knice und gaben so den rückwärtigen die Möglichkeit des Wnrfes.

Gelang der Angriff der vereinigten Veliten und Hastaten nicht, so wurde zum Rückzuge geblasen, worauf sie sich hinter die Principes durch deren Intervalle zogen, sich unmittelber hinter denselben als Verstärkung aufstellten und mit diesen neuerdings an den Feind angiengen.

Während die zwei ersten Linien kämpften, blieben die Triarier unbeweglich in ihrer Aufstellung — auf dem rechten Kniee ruhend mit ihren Schilden gedeckt und die Spiesse in die Höhe haltend. Wenn nun die Principes auch nicht durchdrangen, so zogen sie sich mit den Hastaten auf die Intervalle der Triarier zurück, nnd auf das Commando: „Auf, Triarier!“ stürmte die ganze dichtgeschlossene Linie unter tönendem Schlachtgeschrei und dem Getöse der an die Schilde geschlagenen Waffen gegen den Feind. „Dies aber war,“ wie Livins sagt, „dem Feinde gerade das Furchtbarste, wenn er vermeintlich die Besiegten verfolgte und plötzlich eine verstärkte neue Linie sich erheben sah.“

Der Angriff der Reiterei.

Die Römer legten für das Gefecht grossen Werth auf die Reiterei. Bevor noch die Legionen sich dem Feinde so weit näherten, dass die Veliten den Kampf einleiteten, musste die Reiterei anf jene des Feindes eindringen und sie zum Weichen bringen. Auf solche Art wurden nicht nur die Flügel des Feindes entblösst, sondern auch der eigene Angriff vor jener gefährlichen Waffe geschützt. War es ihr gelungen, die feindliche Reiterei in die Flucht zu jagen, so wandte sie sich sogleich um und griff das feindliche Fussvolk im Rücken an.

Wenn das Terrain der Verwendung der Reiterei nngünstig war, so wurde sie als Rückhalt aufgestellt und griff erst im günstigen Augenblicke ein. Eine merkwürdige Gewohnheit der römischen Reiter war, im Gefechte abzusteigen und zu Fuss zu kämpfen; im ungünstigen Terrain hatte dies, bei der damaligen Kampfweise, Manches für sich; oft geschah es aber zur Unzeit und rief, wie auch die Darstellung der Schlacht bei Cannä zeigen wird, manchmal die grössten Katastrofen hervor.

Ein Grund zu dieser Gewohnheit mochte sein, dass die Römer in Friedenszeiten die Reiterei ganz entliessen, bei Ausbruch des Krieges daher an ungerittene, rohe Pferde angewiesen blieben, deren die Reiter im Getümmel des Kampfes nicht immer mächtig waren, daher sie im Gebrauche der Waffen behindert gewesen sein mochten.

In einem Kampfe aber, wo persönliche Tapferkeit und richtiger Gebrauch der Waffen den Sieg verleihen musste, — wie jeder römische Soldat gelehrt wurde — durfte das Pferd nicht zum Hindernisse werden.

Es ist klar, dass die ebenso fest als beweglich gegliederte Legion das Übergewicht über die wohl wuchtigere, aber starre und von so vielen Zufälligkeiten abhängige Falanx gewinnen musste; die Schlachten an der Trebbia und am Trasimenischen See, wo — namentlich in der ersteren — nur die qualitativ und quantitativ überlegene karthagische Reiterei den Ausschlag gegeben hatte, veranlasste daher Hannibal — wie bereits erzählt — seinem Fussvolke eine in den Unterabtheilungen weniger tiefe, daher auch beweglichere taktische Gliederung zu geben, in welcher wir ihn auch den Römern bei Cannä entgegentreten sehen.

Die Schlacht bei Cannä.

(Siehe Tafel V, Figur 3 und 4.)

Die Consuln, welche nach Ablauf der Dictatur des Fabius Maximus gewählt wurden und im kommenden Frühjahre (216) den Krieg gegen Hannibal fortsetzen sollten, waren Lucius Ämilius Paulus und Marcus Terentius Varro; Ersterer ein erfahrener, tüchtiger, im illyrischen Kriege (219) bewährter Anführer; Letzterer ein unfähiger, ehrsüchtiger Mann vom Schlage des Minucius, „welchen nichts der Menge empfahl als seine niedrige Geburt und rohe Unverschämtheit".

Zu den bestehenden fünf römischen Legionen wurden noch vier ausgehoben; die Bundesgenossen stellten auch neun Legionen auf, so dass das für den kommenden Feldzug in Unter-Italien bestimmte Heer bei 80.000 Mann Fussvolk und 7200 Reiter zählte und auch mit dieser Stärke in der Schlacht bei Cannä auftrat.

Nachdem die karthagische Armee während der Dauer der Winterquartiere die in Gerunium aufgespeicherten Vorräthe verzehrt hatte, musste sie in eine andere Gegend geführt werden. In der reichen Apulischen Ebene, am rechten Ufer des Aufidus [1]), lag das Castell der im vorjährigen Feldzuge zerstörten Stadt Cannä; die Römer hatten daselbst ihr Hauptvorraths-Magazin aus dem Districte von Canosa etablirt. Dieses beschloss Hannibal wegzunehmen — nicht nur um sich zu verproviantiren, sondern auch um durch diesen Handstreich die römische Armee sich nachzuziehen und zur Schlacht auf ein Terrain zu locken, dessen ebene Beschaffenheit ihm gestattete, seine zahlreiche und vortreffliche Reiterei zur entscheidenden Verwendung

---

[1]) Heute heisst der Fluss Ofanto; er ergiesst sich bei Barletta in das adriatische Meer. Das alte Cannä lag etwa 12^{km} aufwärts der Mündung.

zu bringen. Der directe Weg von Gerunium nach Cannä führte durch ganz ebenes, offenes Land; eine weiter westlich durch schon coupirtes Terrain führende Strasse war um einen Tagmarsch länger. Aus diesem Grunde, und weil die gegenwärtig bei der römischen Armee befindliche Reiterei kaum ein Viertel der Stärke der karthagischen hatte, schlug Hannibal mit seinem Heere den ersteren Weg ein und gelangte in zwei Gewaltmärschen vor das Castell von Cannä, welches er überrumpelte und im Sturme wegnahm.

Die Proconsuln, welche den Befehl über das in den Winterquartieren den Karthagern bei Gerunium gegenüberstehende römische Heer führten, hatten alle Vorsichts-Maassregeln bezüglich des Magazines von Cannä versäumt; nichts wäre natürlicher gewesen, als, namentlich bei anbrechendem Frühjahre, die dortige unbedeutende Garnison zu vergrössern und die Befestigung zu verstärken; nicht einmal den Aufbruch des feindlichen Heeres bemerkten sie rechtzeitig, und der Gefahr für ihr Magazin wurden sie erst bewusst, als es schon verloren war.

Eilboten giengen sofort nach Rom mit der Nachricht und dem Verlangen um Verhaltungs-Maassregeln, denn man konnte in dem ausgesogenen Lande weder länger bleiben, noch dem überlegenen gegnerischen Heere eine Schlacht anbieten; auch die bundesgenössischen Städte waren in gespannter Erwartung einer endlich einmal befreienden That.

Die neu ausgehobenen Legionen befanden sich indess schon auf dem Marsche, und die Consuln auch auf dem Wege zum Heere. Ihre erste Sorge war, dasselbe zu reorganisiren, die neuen Legionen mit den alten zu amalgamiren und die Truppen mit dem bevorstehenden entscheidenden Kampfe bekannt zu machen, „dessen glücklicher Ausgang bei ihrer mehr als doppelten Stärke nicht zweifelhaft sein könne".

Endlich setzte sich das Heer in Bewegung und gelangte den dritten Tag auf etwa zwei Stunden Entfernung in die Nähe des feindlichen Lagers, das unmittelbar nördlich von Cannä lag. Der Consul Ämilius, das vollkommen ebene Terrain vor sich sehend und eingedenk der Überlegenheit der karthagischen Reiterei, rieth, nicht vorzugehen, sondern den Feind auf ein für den Kampf des römischen Fussvolkes günstigeres Terrain sich nachzuziehen. Varro aber, welcher an diesem Tage das Commando führte[1]), brannte vor Ungeduld sich mit dem Feinde zu messen, und rückte vor.

Hannibal hatte, sobald er die Annäherung der Römer in Erfahrung gebracht, ihnen die Reiterei und leichtes Fussvolk entgegengesendet, so dass Varro, bei Canosa angelangt, sich heftig angegriffen sah. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, welcher, da die Römer ihre

[1]) Man erinnert sich, dass die Consuln, wenn beide beim Heere waren, täglich im Commando abwechselten.

Vorhut immer mehr und mehr verstärkten, bis in die Nacht hinein dauerte und mit dem Rückzuge der Karthager endete. Die Römer bezogen ihr Lager nördlich von Canosa.

Dieses Gefecht, in welchem römischerseits 50.000 Mann, karthagischerseits 18.000 Mann (darunter 10.000 Reiter) gekämpft haben sollen, dürfte wohl gegen Hannibal's Absicht so grosse Dimensionen angenommen, und es mochte ihn namentlich der ungünstige Eindruck besorgt gemacht haben, welcher darüber in seinem Heere entstehen konnte. Indess hoffte er anderseits wieder, dass Varro's nunmehr absolut gewordene Zuversicht das römische Heer auf jenes Terrain zur Schlacht führen werde, wo er es haben wollte.

Des anderen Tages schoben die Römer, um die Fouragirenden von jener Seite aus zu sichern, einen Theil des Heeres (etwa 20.000 Mann) auf das linke Ufer des Flusses und etablirten dort ein Lager, etwas vorwärts des eigenen Hauptlagers; der Aufidus bildet zur trockenen Jahreszeit kein Hinderniss und konnte leicht durchwatet werden. Der Consul Ämilius, welcher am Commando war und die Vortheile des Terrains für die überlegene karthagische Reiterei immer deutlicher gewahrte, blieb unbeweglich im Lager stehen; so wenig er voraussetzen konnte seines Collegen Varro bestimmten Entschluss zur Offensive zu ändern, er wenigstens wollte keine Veranlassung zu einer Schlacht unter den gegenwärtigen Verhältnissen geben. Hannibal hatte daher auch umsonst sein Heer ausrücken lassen und gleichsam herausfordernd in Schlachtordnung aufgestellt; als er sah, dass im römischen Lager Alles unbeweglich blieb, liess er die Truppen wieder in das Lager zurückgehen, sandte aber die numidischen Reiter gegen das kleine römische Lager aus, welche bis an die Lagerwachen heranritten, die am Flusse Wasser holenden Abtheilungen niedermachten und Alles in Alarm setzten. Varro, durch diesen Schimpf auf das Äusserste aufgebracht, beschloss den nächsten Tag (er kam an's Commando) unter jeder Bedingung die Karthager anzugreifen.

Früh Morgens, ohne sich mit Ämilius vorher zu besprechen, überschritt er mit dem Gros des Heeres den Fluss, nahm die Truppen aus dem kleinen Lager auf und stellte sich nördlich dieses letzteren (in der Höhe beiläufig von Cannä) in Schlachtordnung auf, mit dem rechten Flügel an den Fluss gelehnt, Front gegen Norden.

Um dieselbe Zeit überschritt auch Hannibal mit seinem Heere den Fluss, die Leichtbewaffneten und die balearischen Bogenschützen voran, und stellte dasselbe unmittelbar gegenüber der feindlichen Schlachtordnung auf, Front nach Süden, den linken Flügel an den Fluss gelehnt[1]).

[1]) Polybios sowohl als Livius sagen, die Römer hätten Front nach Süden, die Karthager aber nach Norden gehabt. Da jedoch beide Schriftsteller ausdrücklich vom Übergange auf das andere Ufer reden und angeben, Hannibal's linker Flügel, sowie

Die Schlachtordnung der Römer war folgende:

Auf dem rechten Flügel, an den Fluss gelehnt, stand die römische Reiterei in der Stärke von etwa 2400 Mann; im Centrum standen die Legionen im Quincunx, und zwar die römischen rechts, die bundesgenössischen links; den linken Flügel bildete die bundesgenössische Reiterei, 4800 Mann.

Den rechten Flügel befehligte Ämilius, den linken Varro; im Centrum befehligte der Pro-Consul Gnäus Servilius. Von den achtzehn Legionen Fussvolk blieben zwei (in der Stärke von etwa 10.000 Mann) im grossen Lager zurück mit der Bestimmung, während der Schlacht das karthagische Lager wegzunehmen und dem feindlichen Heere in den Rücken zu fallen, beziehungsweise demselben den Rückzug zu verlegen.

Das karthagische Heer war folgendermaassen aufgestellt:

Auf dem linken Flügel stand, an den Fluss gelehnt, unter dem Befehle Hasdrubal's das Gros der Reiterei, 8000 Mann stark; auf dem rechten Flügel die leichte numidische Reiterei unter dem Befehle Maharbal's, 2000 Mann stark. Zwischen der Reiterei stand das Fussvolk, im Ganzen etwa 32.000 Mann, und zwar im Centrum die Iberer und Gallier, beiderseits derselben (also rechts und links an die Reiterei anschliessend) der Kern des Fussvolkes, die Afrikaner.

Hannibal, der über die Stärke des römischen Heeres genau unterrichtet war, konnte nicht daran denken, sein nahezu um zwei Drittheile schwächeres Fussvolk in die Tiefe zu gliedern, ohne von der römischen Schlachtordnung auf das Gefährlichste debordirt zu werden.

Er griff daher, eingedenk einer in der Schlacht an der Trebbia zufälligerweise zu seinen Gunsten eingetretenen Krümmung der Schlachtlinie, zu folgendem Stratagem:

Er stellte das gesammte Fussvolk in eine einzige, jedoch nicht gerade, sondern derart gebrochene Linie, dass sein Centrum, die Iberer und Gallier, einen durch Staffeln gegen den Feind vorspringenden Bogen bildete. Beim Zusammenstosse musste dieser vorspringende Bogen seiner Schlachtlinie zuerst mit dem römischen Centrum in Berührung treten, und es war voraussichtlich, dass dieser Theil seiner Schlachtlinie, überhaupt der schwächste, dem Anpralle der gegenüberstehenden feindlichen Legionen nicht lange werde Stand halten können, daher zurückweichen müsse. Um diesem Zurückweichen jedoch einen Halt zu

der Römer rechter Flügel sei an den Fluss gelehnt gewesen, so besteht hier ein Widerspruch, der sich vielleicht aus einem Schreibfehler bei Polybios erklären lässt, und welchen der in militärischen Dingen wenig erfahrene Livius nachgeschrieben haben mag. Denn aus der ganzen strategischen und taktischen Situation ist unmöglich anzunehmen, dass das römische Heer mit dem Rücken gegen das Meer, also zwischen dieses und die karthagische Armee und, umgekehrt, diese zwischen die ihr feindlichen bundesgenössischen Städte und das römische Heer gelangt sein konnte.

geben, hatten die leichten Truppen Befehl, nach der durch sie stattgehabten Eröffnung der Schlacht sich hinter das Centrum zurückzuziehen.

Varro hatte, statt von der Überlegenheit an Zahl insoferne schon Gebrauch zu machen, dass er den Feind mittels einer längeren Schlachtlinie debordirte und dann überflügelte, dieselbe dadurch verkürzt, dass er die gewöhnlich zehn, höchstens zwölf Mann tiefen Manipel auf Kosten ihrer Frontbreite sechzehn Mann tief machte. Zudem hatte er, wie bereits bekannt, 10.000 Mann zu einer secundären Unternehmung detachirt und auf solche Art die Sicherstellung des Erfolges wesentlich beeinträchtigt.

Das karthagische Heer begann sofort die Vorrückung mit Staffeln aus dem Centrum, und zwar derart, dass beiderseits die letzte Staffel der Iberer und Gallier in gleicher Höhe mit den afrikanischen Truppen (rechter und linker Flügel des Fussvolkes) blieb. Das Gefecht wurde durch die leichten Truppen eingeleitet und schon von diesen mit grosser Hartnäckigkeit geführt. Sofort liess Hannibal seine Reiterei des linken Flügels vorrücken und die römische angreifen. Diese versuchte zu widerstehen, warf sich von den Pferden und kämpfte zu Fuss; trotz der tapfersten Gegenwehr wurde sie durch die Übermacht erdrückt und in der Flucht längs des Flusses gänzlich niedergemacht — die karthagischen Reiter gaben keinen Pardon. Auf dem rechten Flügel waren gleichzeitig die Numidier vorgebrochen und hielten die bundesgenössische Reiterei, ungeachtet deren doppelter Überlegenheit an Zahl, derart in Schach, dass sie in das Gefecht nicht eingreifen konnte.

Mittlerweile hatten sich die leichten Truppen zurückgezogen, die Veliten der Römer hinter die Triarier, die karthagischen hinter das eigene Centrum. Die Hastaten und Principes rückten in geschlossener Ordnung vor, und stiess deren Centrum alsbald auf das vorgeschobene Centrum der Karthager. Dieses, anfangs tapferen Widerstand leistend, musste jedoch bald weichen, und es drangen die römischen Truppen immer weiter in die hiedurch gebildete Lücke ein, bis sich Alles an den zum Rückhalt für das karthagische Centrum aufgestellten leichten Truppen staute, und die römische Gefechtslinie, an welche sich die Triarier bereits angeschoben hatten, mit nach rückwärts versagten Flügeln innerhalb der feindlichen Front eingekeilt war.

Nach der oben erzählten Zertrümmerung der römischen Reiterei des rechten Flügels wandte sich Hasdrubal sogleich gegen die bundesgenössische Reiterei auf dem linken Flügel; diese, bis jetzt ganz intact geblieben, nun aber von vorne durch die Numidier, von rückwärts durch die daherstürmenden Reiterschaaren Hasdrubal's bedroht, stoben, bevor es noch zum Handgemenge kam, auseinander und zerstreuten sich in der Ebene, ohne dass ihr grosssprecherischer Führer Varro nur einen Versuch gemacht hätte, dieser Flucht Einhalt zu thun, da er selbst in dieser nur sein Heil zu finden hoffte. Hasdrubal liess die Fliehenden

durch die Numidier verfolgen und eilte mit seinen Reitern jetzt dem eigenen Fussvolke zu Hilfe.

Dort hatten sich die Römer indessen immer kräftiger gegen das feindliche Centrum vorgeschoben, und ihre Flügel, um sich nicht abzutrennen, waren der Bewegung unwillkürlich gefolgt, bis die versagten Flügel sich beiderseits den Afrikanern in schräger Linie näherten. Hannibal, welcher im Centrum als dem entscheidenden Puncte commandirte, gab nun den schon vorbereiteten Befehl an die Afrikaner (die beiden Flügel der Schlachtlinie), eine Viertelschwenkung nach links, beziehungsweise rechts zu machen, und die gegenüberstehenden römischen Abtheilungen mit aller Wucht anzugreifen. Und nun geschah, was Hannibal vorausgesehen, und worauf er seine ganze Gefechtsführung basirt hatte: die Römer, welche mit Ungestüm auf das weichende karthagische Centrum gedrungen waren, befanden sich jetzt zwischen drei feindlichen Fronten, und als vollends Hasdrubal mit seiner Reiterei in deren Rücken erschien, ballten sich die römischen Abtheilungen derart zusammen, dass die Leute von ihren Waffen kaum Gebrauch machen konnten, auch keine Leitung des Gefechtes mehr möglich war. Umsonst versuchte Ämilius die Ordnung wieder herzustellen; im dichtesten Gewühle heldenmässig kämpfend, fiel er, mit Wunden bedeckt, sein rühmliches Leben auf dem Schlachtfelde endend. Nach seinem Falle gestaltete sich die Schlacht zu einem furchtbaren Gemetzel, in welchem die Römer, immer mehr und mehr zusammengedrängt, buchstäblich erdrückt oder in Stücke gehauen wurden.

Die 10.000 Mann, welche Hannibal's Lager angreifen sollten, waren ihrem Befehle während des Verlaufes der Schlacht nachgekommen; Hannibal aber war bedacht gewesen, die Befestigung des Lagers tüchtig zu verstärken und mit einer entsprechenden Besatzung zu versehen, welche sich so hartnäckig vertheidigte, dass die Angreifer dort bis nach dem Ausgange der Schlacht festgehalten wurden, und Hannibal ihnen in die Flanke kommen konnte, wobei sie über 2000 Mann einbüssten.

Der Verlust der karthagischen Armee in der Schlacht bei Cannä betrug 5500 Mann Fussvolk und 200 Reiter; die Römer verloren an Fussvolk 40.000 Todte und 3000 Gefangene, an Reiterei 4000 Todte und 2300 Gefangene. Von den Römern, welche entkamen, war ein grosser Theil verwundet. Unter den Gefallenen war der Consul Ämilius, der Pro-Consul Servilius, drei Quästoren (darunter der als Reiter-Befehlshaber des Fabius bekannte Minucius), 21 Kriegs-Tribunen und 80 Senatoren, welche als Freiwillige dem Heere sich angeschlossen hatten.

Varro, welcher mit seiner Reiterei eine schmähliche Rolle gespielt, indem er sich, ohne überhaupt in das Gefecht einzugreifen, von einem schwachen Gegner so lange hinhalten liess, bis das Gros der feindlichen Reiterei in seinem Rücken erschien, um dann der Erste unter

den Flüchtigen zu sein und nicht mehr in der Schlacht zu erscheinen, sammelte in Venosa nach und nach die Versprengten und führte etwa 15.000 Mann, die Trümmer seines Heeres, nach Rom zurück.

Der Senat gieng dem Einziehenden entgegen und dankte ihm, dass er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe. Dieses Factum wird vielfach als ein Zug von Charaktergrösse hingestellt, wie man sie nur bei den Alten finden könne; eine objective Beurtheilung wird darin nicht viel mehr sehen als eine gut angelegte Comödie zur Captivirung des Volksmannes Varro selbst und, durch ihn, zur Beruhigung der in einem solchen Grade aufgeregten Volksmassen, dass eine anarchische Bewegung da zu besorgen war, wo man der vollen staatlichen Autorität bedurfte, um der kritischen Situation gewachsen zu sein.

Den Consul Varro aber brandmarkt nichtsdestoweniger die Geschichte — nicht weil er ein unfähiger oder ein unglücklicher General gewesen, sondern weil er Kopf und Herz verloren und nur an die Rettung seiner elenden Person gedacht hat, in dem Augenblicke, wo die Geschicke des Vaterlandes in seinen Händen waren.

In taktischer Beziehung lässt sich über diese Schlacht Folgendes sagen:

Varro wusste mit Bestimmtheit, dass Hannibal's Reiterei der seinigen numerisch und qualitativ weit überlegen war. Er konnte demnach entweder

1. seine ganze Reiterei auf einem Flügel concentriren; denn dass der Feldherr die Befugniss hatte und haben musste, die taktischen Normal-Formationen und Schlachtordnungen den jeweiligen Verhältnissen anzupassen, erhellt aus den meisten Schlachten; oder er konnte,

2. wenn er schon die Reiterei in irgend welchem Verhältnisse theilte, den von der feindlichen Übermacht bedrohten Flügel der Reiterei durch Veliten unterstützen lassen, deren er etwa 22.000 bei seinem Heere hatte. In dem Reitergefechte am Ticino hatte Publius die leichten Truppen in diesem Sinne der Reiterei beigegeben; allerdings wurden sie, taktisch ganz unrichtig, neben der einen Hälfte der Reiterei in das erste Treffen gestellt, wo sie gleich durch die karthagischen Cavallerie-Massen niedergeritten wurden und durch ihren fluchtähnlichen Rückzug Unordnung auch in das zweite Reitertreffen brachten.

Auf welchem Flügel Varro das Gros seiner Reiterei aufzustellen hatte, soll hier nicht entschieden werden; da er aber die Initiative zur Schlacht überhaupt ergriff, so hätte er auch in derselben activ, d. h. für den Gegner bestimmend auftreten sollen, und wenn er sich auf dem rechten Flügel mittels der durch Veliten leicht zu verstärkenden Reiterei mehr defensiv verhalten und vorläufig sich darauf beschränken wollte, die Massen der karthagischen Reiterei dort nicht

durchdringen zu lassen, also zu paralysiren, so musste er dafür auf dem linken Flügel einen vehementen Stoss gleich im Beginne der Schlacht auf die ihm gegenüberstehenden Numidier machen, sie über den Haufen werfen und den rechten Flügel des karthagischen Fussvolkes im Rücken angreifen. Dass er die leichte Reiterei des Gegners und somit deren weitaus kleineren Theil vor sich hatte, zeigte der Augenschein.

Die bereits erwähnte tiefere Gliederung der einzelnen Manipel auf Kosten der Frontausdehnung war ebenfalls ein grosser Fehler. Gegen die Angriffe der Reiterei half sie nicht; wäre aber die Front in ihrer natürlichen Länge belassen worden, so hätte sie die gegnerische Front in gefährlicher Weise debordirt, und — allerdings kann man dies nur im Sinne der Zufälligkeit sagen — es hätte die römische Schlachtlinie sich nicht in ihrer Gänze in das feindliche Centrum einkeilen können; die debordirenden Flügel wären somit in ein offensives Verhältniss zu den einschwenkenden feindlichen Flügeln (Afrikaner) getreten.

Es scheint ferner auch, dass Varro die Principes vorschnell in das erste Treffen einrücken liess, und dass er ebenso die Triarier nicht lang genug, d. h. im Sinne einer den letzten Ausschlag gebenden Reserve, zurückhielt. Allerdings commandirte er selbst auf dem linken Flügel, der andere Consul, Ämilius, auf dem rechten Flügel — beide die Reiterei. Der wichtigste Punct aber, das Centrum, beziehungsweise das ganze Fussvolk, war dem Commando von Unterfeldherren überlassen; auf karthagischer Seite dagegen sieht man Hannibal im Centrum den Befehl führen.

Nicht minder unrichtig war es, an einem so entscheidenden Tage sich der Mitwirkung von 10.000 Mann zu entschlagen, um sie zu einer secundären Unternehmung zu verwenden. Dass das feindliche Lager Demjenigen gehören werde, welcher die Schlacht gewann, zeigte der Erfolg auf karthagischer Seite.

Schliesslich muss bemerkt werden, dass Varro gar nichts that, um in irgend einer Weise das Gefecht herzustellen. Dazu musste er nach der débâcle seiner Reiterei allerdings wieder auf das Schlachtfeld zu gelangen trachten; ob er wenigstens einen Versuch hiezu machte, davon erzählt die Geschichte nichts, und darum trifft ihn das Brandmal der Feigheit und der Vorwurf, sein tapferes Heer dem Unglücke überlassen zu haben.

Dieser bodenlosen Unfähigkeit gegenüber zeigt sich Hannibal in seiner ganzen Feldherrngrösse. Alle List und Verschlagenheit des Geistes, kalt berechnende Klugheit, welche jede beim Feinde gemachte Erfahrung zu verwerthen weiss und den vorwärts treibenden Offensiv-Gedanken bis zum richtigen Zeitpuncte zu beherrschen versteht, endlich der Impuls einer kraftvollen Heldenseele, welche Alle und

Alles mit elementarer Gewalt beherrscht — das waren die Factoren, welche der Leitung auf karthagischer Seite das Gepräge einer taktischen Vorsehung gaben und zum Siege führen mussten. Meisterhaft sehen wir ihn durch die Concentrirung der Reitermassen auf dem linken Flügel und deren vehemente Offensive gleichzeitig seinen strategischen Flügel decken und mit demselben Schlage schon die kommende Entscheidung vorbereiten. Hasdrubal als Reiterführer ist eine der glänzendsten Erscheinungen.

Hannibal's Verdienst aber wird durch die Unfähigkeit des gegnerischen Feldherrn, welcher mit einem tapferen, nahezu doppelt so starken Heere nicht zu siegen verstand, keineswegs geschmälert, denn „aller Erfolg im Kriege ist das Product zweier Factoren: der Fehler des Einen und des richtigen Verfahrens des Anderen im Benützen jener Fehler [1])“.

Anders, als dem Jubel der Sieger und dem Schmerze der Besiegten die Resultate der Schlacht bei Cannä sich dargestellt haben, erscheinen deren Folgen in der Geschichte. Diese denkwürdige Schlacht bezeichnet den Wendepunct in den Geschicken der beiden mit so gewaltiger Macht sich befehdenden und um die Weltherrschaft kämpfenden Staaten: Karthago's Stern erbleichend, neigt sich dem Horizonte zu, um bald unter denselben zu sinken; die stolze länder- und meergebietende Stadt verschwindet aus der Geschichte der Lebenden, — Rom's Grösse aber steigt wie eine strahlende Sonne am Firmamente auf. Aus den Trümmern des vernichteten Karthago baut es die Stufe, von der es zur Weltherrschaft schreitet; Cäsar Augustus ist durch das Blut von Cannä gezeugt worden, und so seltsam es klingen mag, an jenem denkwürdigen Tage hat das niedergeschmetterte, bluttriefende, in tausend und aber tausend Wunden ächzende Rom die geistige Führung der Welt angetreten. Das dahinsinkende Karthago hat es in seinen Schoos genommen, das ersterbende Griechenland hat es in seine gewaltige Umarmung gepresst, und so gross ist dieses Rom geworden, dass es den unfassbaren Begriff der Ewigkeit uns näher gerückt hat. Denn, unbekannt in seinem Entstehen wie das unter der Erde schwellende Saatkorn, ist es zum unsterblichen Denkmale der Menschheit emporgewachsen, den Geschlechtern aller Zeiten eine unvergängliche Leuchte.

Wohl ist es erschütternd, das Schicksal des glänzenden, herrlichen Karthago; wenn aber die Weltgeschichte wirklich das Walten des Weltgerichtes zeigt, dann, muss man sagen, wurde der Menschheit in jenem denkwürdigen Processe ihr gebührendes Recht zu Theil. Denn aus dem durch seine Macht und seine Reichthümer verwöhnten, in genusssüchtigem, allen edleren und höheren Zielen fernstehendem

[1]) Willisen.

Leben erschlafften, von politischen Partoien zerrissenen Staate, wo Jeder herrschen wollte nur um des Einflusses und seiner materiellen Vortheile wegen — aus einem solchen Staate konnten jene treibenden, fruchtbaren Keime sich nicht mehr entwickeln, deren das Menschengeschlecht zu seiner Verjüngung und Veredlung bedarf.

Es würde zu weit führen, die ferneren Geschicke Hannibal's in ihren Einzelheiten vorzuführen; um jedoch diese Darstellung zu ergänzen, möge ein ganz flüchtiger Abriss hier Platz finden — er wird erkennen lassen, dass dieser Mann im Unglücke nicht minder gross war als im Glücke.

Ungeachtet des Drängens des stürmischen Mabarbal marschirte Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht auf Rom. Sein Heer war numerisch erschöpft; seit dem Übergange über die Alpen hatte er, ausser den gallischen Zuzügen, keine Verstärkung erhalten, und die ihm feindliche Regierungspartei in Karthago unterstützte ihn in keiner Beziehung. Die innere Cohäsion des Heeres scheint auch eine sehr bedenkliche Lockerung erfahren [1]) und durchaus keine Gewähr geboten zu haben, dass es einer so ausserordentlichen Unternehmung moralisch noch gewachsen sein werde. Auch war es noch nicht gelungen, Bundesgenossen der Römer in sein Lager zu ziehen; das römische Heer war zwar vernichtet, ein grosser Theil aber doch nach Rom entkommen, wo neue Legionen in der Aufstellung begriffen waren, und die Befestigungen schon seit der Schlacht am Trasimenischen See eine bedeutende Verstärkung erhalten hatten, so dass von einem Handstreiche keine Rede sein konnte, sondern eine förmliche Belagerung hätte eintreten müssen. Und was konnte während einer solchen nicht Alles geschehen? — die befestigte, mit starkem Besatzungsheere versehene Stadt vor sich, im Rücken die noch feindseligen Bundesgenossen, keine Verbindung mit dem Meere [2])! Bevor er daher das Höchste wagte, beschloss er durch Gewinnung römischer Bundesgenossen sein Heer zu verstärken, ebenso Hilfe aus Karthago abzuwarten. In Campanien bezog er Winterquartiere; es gelang ihm während dieser Zeit, einen grossen Theil der süditalischen Bundesgenossen (darunter eben auch Campanien mit seiner Hauptstadt Capua) den Römern abwendig zu machen; aus Karthago aber wurde jede Hilfe verweigert, da man dort Frieden mit Rom schliessen wollte und unter den obwaltenden Verhältnissen die günstigsten Bedingungen erhoffte. Die karthagischen Gesandten wurden in Rom nicht einmal vorgelassen — Rom schloss nur Frieden, wenn es gesiegt hatte!

Auch aus Spanien, wo die Römer den Karthagern hart zusetzten, konnte keine Verstärkung abgesendet werden; — erst neun Jahre

---

[1]) Livius, Buch 22, Cap. 43.

[2]) Aus analogen Gründen machte Bonaparte 1797 in Steiermark Halt; eine vor den Mauern des befestigten Wien möglicherweise verlorene Schlacht hätte die Resultate des Feldzuges 1796 gänzlich in Frage gestellt.

nach der Schlacht bei Cannä stieg ein punisches Heer über die Alpen und erschien plötzlich in Ober-Italien, wurde aber bei Sena am Metaurus geschlagen und aufgerieben.

Hannibal hatte, bald nach der Schlacht bei Cannä, auch mit König Filipp von Macedonien ein Bündniss abgeschlossen, das jedoch nur theilweise nützlich war, weil die Römer es verstanden, dessen Kräfte durch einen bei den Ätolern angezettelten Krieg zu binden; dagegen gelang es Hannibal, in Sicilien der Partei Karthago's die Oberhand zu verschaffen.

Durch sein ausserordentliches Genie noch mehr als durch diese Alliirten ward es ihm möglich, unter meist glücklichen Gefechten während nahezu vierzehn Jahren sich in Unter-Italien zu behaupten — den Römern schon durch den blossen Klang seines Namens ein Schrecken.

Die Römer hatten in dieser Zeit die Karthager überall zu beschäftigen gewusst — in Sicilien und Sardinien, in Spanien und Macedonien traten sie ihnen entgegen; in Afrika wurden mit numidischen Fürsten erfolgreiche Unterhandlungen angeknüpft, und auf solche Art die Landung vorbereitet, welche Scipio [1]) mit einem grossen Heere nach Afrika führte (204). Die an diese Landung sich anschliessenden Ereignisse bewogen endlich die karthagische Regierung, Hannibal aus Italien zurückzuberufen (202). Trauernd und mit schmerzlichen Ahnungen verliess er das Land, in welchem er nahezu sechzehn Jahre gekämpft, die grossartigsten Siege erfochten, auch viel Missgeschick erlitten, nie aber den Glauben verloren hatte an die endliche Besiegung des Todfeindes. Als er in Karthago angekommen war, hatte man bereits Friedens-Unterhandlungen mit Scipio begonnen; die Verfassung, in welcher Hannibal das Heer traf, scheint ihm Veranlassung gewesen zu sein, auf die Fortsetzung der Verhandlungen einzurathen — welch' schweren Kampf mochte ihn dieser Rath gekostet haben!

Durch einen unglücklichen Zufall, einen Waffenstillstands-Bruch, zerschlugen sich die Verhandlungen, und es kam bei Zama (202) zur Schlacht; sie endete mit der gänzlichen Niederlage der Karthager, und Hannibal entkam mit genauer Noth aus dem Gewühle des Kampfes. Das Verhängniss war stärker als er — der bisher Unüberwindliche traf in dem heldenmüthigen Scipio Africanus seinen Besieger, wie zwanzig Jahrhunderte später der bis dahin unbesiegte französische Cäsar in Erzherzog Carl, dem Helden von Aspern, seinen Sieger fand.

Der hierauf erfolgende Friedensschluss kam einer völligen Preisgebung der karthagischen Macht in die Hände Rom's gleich; Hannibal aber verzweifelte nicht an einer dereinst noch glücklichen Wendung

[1]) Er war der Sohn jenes Publius Cornelius Scipio, welcher das unglückliche Gefecht am Ticino bestand, und in welchem er durch diesen seinen Sohn von den ihn umringenden numidischen Reitern befreit wurde.

der Geschicke seines Vaterlandes. Ungeachtet der fortdauernden Ränke der hannonischen Gegenpartei wurde er, der seit seinem neunten Jahre den heimischen Boden verlassen hatte und dort ein Fremdling geworden war, mit der höchsten Magistratur bekleidet. Nicht minder gross wie als Feldherr, war er auch als Politiker und Staatsmann; sein scharfer Geist, sein Organisations-Talent, sein mächtiger Wille brachten alsbald Ordnung in das Chaos, welches seit Jahrzehnten durch eine feile oligarchische Herrschaft [1]) über den Staat hereingebrochen

[1]) Livius erzählt: „Die öffentlichen Zölle wurden theils aus Nachlässigkeit nicht eingehoben, theils dienten sie einigen der Vornehmsten und der obrigkeitlichen Personen, die sich darin theilten, zur Beute, so dass sogar das Geld mangelte, welches den Römern jährlich als Tribut überschickt werden musste, und den Privatpersonen eine drückende Auflage bevorzustehen schien. Nachdem sich Hannibal unterrichtet hatte, wie viel die Land- und Seezölle eintrügen, liess er alle rückständigen Gelder beitreiben und erklärte in öffentlicher Versammlung, dass der Staat zur Entrichtung des Tributes an die Römer reich genug sein werde — eine Versprechung, welche er wirklich erfüllte. Nun aber wurden Jene, welche sich einige Jahre hindurch bei dem Raube der Staats-Einkünfte bereichert hatten — gleich als wäre ihnen ihr Eigenthum genommen, nicht aber der Raub aus den Händen gewunden worden — so erbittert und aufgebracht, dass sie die ohnehin schon Anlass zur Rache suchenden Römer gegen Hannibal aufhetzten."

Um das Charakterbild dieses grossen Mannes zu vervollständigen, sei noch erwähnt, dass ihm theils Treulosigkeit, theils Grausamkeit und Geldgier zur Last gelegt wird. Ein objectives Urtheil aber hat zu erwägen, dass Hannibal unter dem zwingenden Drucke ausserordentlicher Verhältnisse und kaum anders gehandelt hat, als dem Geiste der damaligen Zeit entsprach.

Wenn, beispielsweise, Livius ihn der Treulosigkeit zeiht, weil er die von Maharbal nach der Schlacht am Trasimenischen See mit den gefangenen Römern abgeschlossene Capitulation annullirte, so kann man Dem nur die Treulosigkeit entgegenhalten, mit welcher die Römer nach dem ersten punischen Kriege, wie im Eingange kurz erzählt wurde, den Karthagern Sardinien wegnahmen und sich noch die Kosten dieser Auxiliar-Expedition bezahlen liessen. Die völkerrechtlichen Begriffe waren eben dazumal noch weniger präcisirt als heutzutage; wie sehr erinnert aber trotzdem mancher Act der neuen Geschichte an jene alten Zeiten!

Die Verwüstung des Landes, welche Hannibal's Kriegführung in Etrurien und Süd-Italien begleitet, ist vorwiegend auf militärische und politische Gründe zurückzuführen, wie dies bereits auseinandergesetzt wurde. Dass diese Art Krieg zu führen den damaligen Sitten entsprach, erhellt aus dem Befehle des Dictator Fabius, welcher zur selben Zeit ein Edict erliess des Inhaltes: dass die Landleute aus der ganzen Gegend, wo Hannibal durchmarschiren würde, auswandern, zuvor aber die Häuser verbrennen und die Früchte verderben sollten (Livius Buch 22). Die Römer übrigens standen in dieser Beziehung Hannibal keineswegs nach; der grässlichen Verwüstungen, welche der römische Consul Marcellus (215) von Nola aus in dem Gebiete der Hirpiner und der caudinischen Samniter anrichtete, gar nicht zu gedenken, erinnere man sich der in den nächsten fünfzig Jahren stattgehabten Verwüstung von Epirus, der siebzehnjährigen qualvollen Einkerkerung der tausend achäischen Geiseln, der furchtbaren Zerstörung des herrlichen Korinth und der nicht minder furchtbaren Zerstörung Karthago's. Der öffentliche Geist jener Zeiten war eben ein anderer und vom Sinne der Humanität weniger beeinflusst als heutzutage.

Was die angebliche Geldgier Hannibal's betrifft, so ist sie unzweifelhaft auf die Nothwendigkeit zurückzuführen, die Bedürfnisse des Heeres selbstständig zu decken, da ihm während des ganzen zweiten punischen Krieges nahezu gar keine Hilfsquellen aus Karthago zuflossen. Ohne viel Geld waren die spanischen und gallischen Hilfstruppen aber nicht bei guter Laune zu erhalten — konnte ihnen längere Zeit kein Sold ausbezahlt werden, so drohten sie mit Abfall. Aus ähnlichem Anlasse war Hannibal in den Winterquartieren bei Gerunium auf dem Puncte, das ganze

war. So gross gestaltete sich sein Einfluss auf das Gedeihen der inneren Verhältnisse und auf das Erstarken der politischen Beziehungen nach Aussen, dass die Römer — sie waren eben im Begriffe, einen Krieg in Asien zu führen, — vom karthagischen Senate die Auslieferung Hannibal's verlangten. Wie gross musste die Gesinnungslosigkeit dieser Männer sein, dass ein solches Begehren nur discutirt werden, wie gross ihre Niedertracht, dass es Zustimmung finden konnte! Hannibal kam dem entehrenden Beschlusse durch seine Flucht zuvor — es war vielleicht die letzte That seiner Liebe zur Vaterstadt, dass er ihr den entwürdigenden Schritt ersparte, ihn auszuliefern. Dem mächtigen Rom zu Gefallen wurde über ihn das Verbannungs-Edict für immer ausgesprochen, und sein Vermögen eingezogen (195). Wer zweifelt noch, dass Karthago das Schicksal verdiente, welchem es vierzig Jahre später erlag!

Flüchtigen Fusses gelangte Hannibal zu König Antiochus von Syrien, welchem er sich zur Verfügung stellte im Kriege gegen die Römer; der Despotenlaune dieses ganz unfähigen Herrschers war auch das Genie eines Hannibal nicht gewachsen. In der Schlacht bei Magnesia (189) ward das Reich der Seleukiden gestürzt — unter den Friedensbedingungen stand obenan die Auslieferung Hannibal's. Seine Entweichung enthob den König der Schande, den Freund verrathen zu müssen; nach vielfachen Gefahren und Abenteuern gelangte er müden Geistes und gebrochenen Herzens an den Hof des König Prusias von Bithynien. Auch dort erschien der flüchtige Greis den Römern noch furchtbar — sie verlangten neuerdings seine Auslieferung. Hannibal, als er sein Haus von Bewaffneten umringt sah, nahm das Gift, das er stets bei sich führte. Er starb im siebenundsechzigsten Jahre seines Lebens [1]).

So endete dieser Mann, einer der Grössten aller Jahrhunderte. Sein militärisches Genie mag mit jenem Alexander's, Cäsar's, Napoleon's verglichen werden dürfen — an die Grösse seiner Seele reichte Keiner heran. Jenen musste das Vaterland zur Folie dienen, um ihren persönlichen Ehrgeiz bis zu den höchsten Höhen menschlicher Macht zu treiben; sie mussten über viele Völker und weite Länder gebieten und herrschen, damit, so sagten sie, ihr Vaterland gross werden könne; sie gaben vor, einer Idee zu dienen, und machten Alles ihrer Person dienstbar; für die Freiheit der Völker kämpften sie, aber sie knechteten

Fussvolk zu entlassen und sich mit der Reiterei nach Gallien durchzuschlagen (Livius Buch 22).

Dass er, für seine Person, in dieser Beziehung ganz integer war, beweist die Energie, mit welcher er daheim der Corruption an's Leben gieng, und dass er selbst nur ein sehr unbedeutendes Vermögen hatte.

[1]) Das Todesjahr ist (so wenig wie das Geburtsjahr) genau bekannt; Einige setzen es auf 183, Andere auf 181. Als Geburtsjahr wird 249 angegeben.

Alle, und um sie waren nur Sclaven; alle Pracht und Herrlichkeit der Welt genossen sie in vollen Zügen, und über die Grenzen des Lebens hinaus dauerte ihr Reichthum.

Hannibal aber diente in Wahrheit einer Idee. Den Schwur, welchen er als Knabe in die Hände seines grossen Vaters geleistet, Rom bis an's Ende zu hassen, weil es Karthago's Feind sei und immer sein werde, hat er treulich gehalten als Jüngling, als Mann und als Greis. In den Entbehrungen der spanischen Feldlager, auf den eisbedeckten Gipfeln der Alpen, in den Sümpfen Etrurien's und unter der glühenden Sonne Campanien's, auf der Höhe des kriegerischen Erfolges, in den Drangsalen der letzten italischen Feldzugsjahre und in seiner schmachvollen Verbannung durch die undankbaren Mitbürger — immer stand vor seiner Seele das Bild der geliebten Vaterstadt. Sie an den verhassten Römern zu rächen, sie zur unbestrittenen meergebietenden Grösse wieder zu erheben, dahin zielte die Arbeit seines nie rastenden, erfindungsreichen Geistes, der stürmische Schlag seines grossen, heldenmüthigen Herzens. Nicht er, Andere sollten herrschen in Karthago, — Er wollte nur kämpfen und siegen für Karthago.

Arm war er gekommen, ärmer noch gieng er von dannen, denn auch die Hoffnung, der beflügelte Genius, welcher den Mann durch das Leben getragen und die Schritte des flüchtigen Greises noch gelenkt, hatte ihn verlassen. Sein Leben konnte dem Vaterlande nicht mehr nützen; es hatte keinen Werth mehr für ihn, er gab es weg.

Nicht sich, sondern sein Vaterland hat Hannibal geliebt, und darum ist er grösser als Alexander, als Cäsar, als Napoleon.

Die Astronomen erzählen, es gebe Sterne so hoch über uns stehend, so unermesslich weit, dass ihr Licht Jahrtausende bedürfe, um zur Erde zu gelangen, und dass sie ebensoviele Jahrtausende schon erloschen sein können, während welcher ihre durch das Weltall reisenden Strahlen immer noch unser Auge erreichen. Ein solcher Stern war Hannibal. In Staub und Asche ist sein Leib verweht — sein Geist aber sendet nach Jahrtausenden zu uns noch seinen hellsten Strahl: die Liebe zum Vaterland.



Das Kriegsprincip der Gegenwart.

Vortrag, gehalten von Oberstlieutenant **Rudolf** Ritter von **Theuerkauf** 1876 in Spalato.

Motto: „Der Krieg ist ein Experiment; er ist nicht das Resultat eines vom Anbeginn feststehenden Schlusses, sondern er gestaltet sich in freier Bewegung, er ersteht sichtbar genährt von tausend inneren und äusseren Ursachen und wird so zum verheerenden Strom, der sich in die Geschichte ergiesst."

Die Postulate des Krieges heissen: Kraft, Raum, Zeit.

Welch wesentlicher Unterschied liegt aber nicht in dem Werthe dieser Postulate der heutigen Kriegführung im Vergleiche mit jener der Vergangenheit.

Welche Wandlungen hat nicht beispielsweise die menschliche Kraft als Stoff der Taktik im Laufe der Zeiten durchgemacht.

Sie wurde verstärkt und vervielfältigt durch die Bewaffnung, gesteigert durch die Form, selbstbewusster und beweglicher durch Ausbildung und Übung, endlich aber geistiger und humaner durch die Fortschritte der Civilisation.

Dass daher auch der Soldat als Mensch, ohne Rücksicht auf seine bessere Bewaffnung, heutzutage einen anderen Werth repräsentirt als vor Jahrhunderten, wer wollte dies bezweifeln?

Schon ein Blick auf den culturgeschichtlichen Wandlungsprocess der Menschheit genügt, um darzuthun, dass die äusseren und inneren Verhältnisse des Lebens und der Gesellschaft, sowie die Antriebe des Individuums zum Denken, Wollen und Handeln sich, Dank der Civilisation, wesentlich geändert haben.

Und wenn die Thatsache auch wahr ist, dass selbst der rohe Mensch zu allen Zeiten für Ideen und Gefühle in den Tod gieng, so kann doch nicht geleugnet werden, dass die Motive, welche beispielsweise einen Kämpen des 30jährigen Krieges zur Hingebung bestimmt haben, wesentlich von jenen verschieden sind, welche einen Soldaten der jüngsten Gegenwart beseelen.

Mögen auch Manchen von uns, bei der Erinnerung an die gewaltige Epoche des 30jährigen Krieges, die Söhne des Mars in herrlichen und markigen Gestalten vor der Seele erstehen, wie sie der Genius Schiller's in seinem unübertrefflichen Wallenstein gezeichnet hat, so verlieren doch diese Lichtbilder der Dichtkunst viel von ihrem

poetischen Reiz, sobald es historische Treue unternimmt, die Schatten der Soldateska zu malen und uns die dunklen Stellen jener faltigen Toga zu entrollen, in welcher sich kriegerische Tapferkeit so gern verbarg.

Die Zeit, wo uns der Soldat seine höchsten militärischen Tugenden in der schlechten Gesellschaft von Verrath, Untreue, Raub und Mord vorführt, kann für jeden Soldaten, der ehrlich denkt, nicht als das Ideal hingestellt werden.

Und betrachten wir den Kampf der Gegenwart! Bedarf der Soldat, um all den tausendfach vermehrten und vervielfältigten Kräften und Elementen der Zerstörung entgegenzutreten, heute nicht mehr Muth und Ausdauer als ehedem?

Von der moralischen Kraftausnützung des Individuums, wie sie das heutige Schlachtfeld verlangt, wissen frühere Epochen der Kriegsgeschichte nichts.

Doch in welcher Zeit auch die menschliche Kraft kämpfend auftrat, überall zeigte sich das Streben derselben nach Überlegenheit über den Gegner.

Das erste Product dieses Strebens waren Waffen. Erst im Vereine mit der Waffe tritt der Mensch als Grösse der Taktik auf.

Mit der Anwendung der Waffen dämmerten aber auch die Ideen einer Benützung und Verstärkung des Raumes auf; dadurch wurde der Raum und mit ihm die Zeit gar bald Bundesgenossen des Krieges, und da man den Werth der Kraft und ihre Vermehrungs-Potenzen in der Form schätzen gelernt und hiemit zu der Erkenntniss kam, dass ein wirklicher Erfolg nur von einem bewussten einheitlichen Handeln zu erwarten sei, so waren damit die Macht des Commando's und die ersten Begriffe der Befehlgebung und Technik gegeben.

Während der Krieg den menschlichen Geist zu Erfindungen im Gebiete der Waffentechnik, der Befestigungskunst und des Kriegswesens überhaupt anregte, unterstützte die Kriegserfahrung deren entsprechende zeitgemässe Anwendung, und vervielfältigte schliesslich die Wissenschaft durch riesige Mittel der Technik das Arsenal unseres Kriegsmateriales, wodurch es begreiflich wird, dass im Zeitalter des Dampfes und der Schraube, der Telegraphie und des Revolvers die Factoren Kraft, Zeit und Raum heute in vollends veränderter Gestalt auf der Bühne des Krieges auftreten.

Aus der Politik der Staaten entwickelte sich von jeher der Krieg. Er ist ja das kräftigste Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke.

Da Zeit und Mittel in einem causalen Zusammenhange stehen, so folgt, dass die Ziele der Politik von wesentlichem Einflusse auf die Gestaltung und Kraftäusserung des Krieges sein müssen.

Man kann daher mit Recht sagen: „Wie die Eigenschaften der Geschöpfe in ihren Keimen“, so liegt die Gewalt des Krieges in der Politik.

Die Ziele der Raub- und Fehdekriege, jedes höheren politischen Gedankens entbehrend, machten die Kriegführung jener Zeit nicht allein kleinlich und engherzig, sondern auch brutal und räuberisch.

Die Politik des monarchischen Staates, sowohl in der Zeit vor als nach der Inaugurirung des politischen Gleichgewichtes, konnte schon wegen der geringen Theilnahme der Völker an der egoistischen Cabinets-Politik der Staaten und der unzureichenden Geldmittel der Länder nur beschränkte Ziele verfolgen.

Erst dem Genius Napoleon's I. war es vorbehalten, Politik im grossen Style anzulegen und durchzuführen und die Kriegführung demgemäss in neuer Form und mit bedeutenden Mitteln in Erscheinung zu bringen.

Doch wie wesentlich verschieden ist selbst die napoleonische Kriegführung gegen jene der Gegenwart.

Kühn und selbstbewusst mit der Fülle und Kraft des Volkes verfolgt der Krieg der Gegenwart seine grossen politischen Ziele und verleiht daher auch der Kriegführung eine Intensität, die, einer Lawine gleich, verheerend und vernichtend in's Leben der Völker tritt.

Da der Krieg ein Kind der Zeit und ihrer Mittel, seine Führung aber von Zweck und Mittel abhängig ist, so folgt: dass, je ausgiebiger die Mittel, und je gangbarer und productiver die Räume sind, auf welchen sich das Drama des Kampfes abspielen soll, je grösser in Massen, kühner in der Bewegung, kräftiger in der Wirkung eine Armee kämpfend auftreten, um so freier die Conception des Planes zum Kriege sein kann.

Wenn nun, wie früher erwähnt, der grosse Krieg stets die Signatur seiner Zeit an sich trägt, so muss auch die Art der Kriegführung charakterisirt sein.

Diesen in bestimmten Zeitperioden durch Geist und Mittel zum Ausdrucke gebrachten Charakter der Kriegführung nennt man kurzweg das vorherrschende Kriegsprincip.

Um die Kämpfe der Gegenwart richtig zu beurtheilen, muss man das Kriegsprincip der Gegenwart kennen.

Diese Kenntniss ist für den Officier der neuen Ära umso unerlässlicher, als heutzutage das bürgerliche Interesse für allgemeine politische und militärische Fragen, schon wegen der Betheiligung des ganzen Volkes an der Vertheidigung des Vaterlandes, wesentlich erhöht wurde, und hiedurch auch das Verständniss bürgerlicher Kreise für militärische Fragen in steter Zunahme begriffen ist.

Derjenige Officier, welcher sich auf der Höhe der Zeit erhalten und nicht vis-à-vis der bürgerlichen Bevölkerung in Fragen seines Standes zurückbleiben will, muss daher die Natur des Krieges und

die Vorbedingungen, welche dessen erfolgreiche Führung zur Voraussetzung haben, kennen.

Dass nach dem Gesagten der Krieg der Gegenwart, ob seiner riesigen Gewalt, bedeutende Vorbereitungen, während seiner Dauer aber riesige moralische, physische und materielle Anstrengungen bedingt, kann nur derjenige leugnen, dem die gewaltigen Forderungen des heutigen Kampfes fremd sind.

Der Satz, dass der Friede die Vorbereitungszeit für den Krieg bilde, ist ebenso alt und verallgemeinert, als die Ansicht, dass nur der Grad der Gründlichkeit und Tüchtigkeit dieser Vorbereitung über den Werth oder Unwerth einer Armee, somit über deren Schicksal im Kriege entscheide.

Merkwürdigerweise führten diese beiden Erfahrungssätze in dem Programme der Friedensthätigkeit, trotz ihrer allgemeinen Erkenntniss, lange ein Scheinleben. Erst der jüngsten Gegenwart war es vorbehalten, die hohe Bedeutung und den unnennbaren Einfluss einer alle Zweige des Staats- und Kriegswesens umfassenden Friedensvorbereitung und die Nothwendigkeit einer durchaus rationellen Friedensschule als die höchste und wichtigste Aufgabe der militärischen Thätigkeit hinzustellen.

Hiedurch wurde der altbekannten, aber erst in der Neuzeit vollends gewürdigten Ansicht Bahn gebrochen, dass eben nur in der kriegsgemässen und kriegsbereiten Organisation des Heeres und seiner tüchtigen Schulung der halbe Erfolg für künftige Siege liege.

Wir sehen daher auch allerorts, wie sehr das Streben nach entsprechender Lösung dieser Frage den Mittelpunkt aller hierauf bezüglichen Reflexionen bildete; wir sehen ferner, wie nicht allein die Militär-Literatur aller Staaten beschäftigt war, den Text zu den grossen Initialen zu suchen, welche die epochemachenden Ereignisse des deutsch-französischen Krieges in das noch offene Buch der Kriegsgeschichte eingeschrieben haben, sondern wie auch alle Armeeleiter eifrigst bestrebt sind, Einrichtungen und Formen zu schaffen, um schon im Frieden in der Lage zu sein, Factoren mit möglichst hohem Werthe in den Ansatz der grossen Gleichung des Krieges einzustellen, welche schliesslich, als deren letztes, unbekanntes Glied, die That als kraft- und siegbewusste Grösse in Erscheinung bringen sollen.

Eine Vorbereitung des Staates für den Krieg, soll sie rationell sein, darf aber nicht allein die Natur des Krieges und seiner thätigen Kräfte zum Gegenstande der Betrachtung machen, sie muss vielmehr den Pulsschlag und die Strömungen der Zeit in ihrer Totalität, insbesondere aber das herrschende Kriegsprincip selbst zum Objecte des eingehendsten Studiums machen, weil eben alle diese Momente mit dem Streben nach rationeller Friedensvorbereitung im innigsten Zusammenhange stehen.

Betrachten wir nun den Krieg der Gegenwart! Er ist zunächst ein Kind unserer hochgradigen Civilisation, er ist der höchste Kraftausdruck unserer industriell fast culminirenden Epoche.

Hohes Strehen, hohes Schaffen sind die Merkmale der Gegenwart, Arheit, Intelligenz, Besitz und Wohlstand die Ausflüsse dieses Strebens, ihr Dasein aber eine durch die Civilisation geheiligte Macht.

Diese Macht schufen der Geist und die Arheit des Menschen in einem tausendjährigen Kampfe gegen Lug und Trug, gegen Kreuz und Wappen, gegen Krone und Schwert, und schon deshalh, weil die Bildung dieser Macht das Resultat eines tausendjährigen Kampfes gegen riesige Gewalten ist, aus welcher sie siegreich hervorgieng, deshalb trägt sie auch mit der vollsten Berechtigung des Siegers die Krone der Souverainetät nnd kam wie Dampf und Schrauhe zur allgemeinen Herrschaft.

Nicht mehr — wie einstens — in der Höhe, sondern in der Breite und Tiefe des Volkes liegt die staatliche Kraft der Gegenwart; hier finden wir den Gesammtschatz aller ethischen, geistigen und materiellen Erdengüter gleichsam wie in einem Arsenale angehäuft, woraus der moderne Culturstaat sowohl für Werke des Friedens, wie für jene des Krieges eine früher ungeahnte Kraftfülle des Geistes und der physischen Gewalt schöpft.

Der humane Geist des Jahrhunderts, frei von Vorurtheilen jeder Art, erhlickt nur im Menschen und seiner Bildung das Bindeglied der heutigen Gesellschaft.

Gehurt, Wappen, Religion und Nationalität hilden zwar eine Charakteristik des Individuums und ganzer Völker, aber nicht mehr — wie einstens — eine Charakteristik schroffer Trennung.

Die gemeinsame Wurzel civilisatorischer Thätigkeit ist und hleibt der humane, weiterstrehende Mensch, und dieser erblickt gleichfalls nicht in der Trennung, sondern in der Vereinigung der Menschheit das Mittel zur weiteren Durchführung unserer erhahenen Culturmission, welche uns in auf- und absteigenden Wellenlinien stets höheren Regionen der Erkenntniss entgegenführt.

Aher auch der strehende und forschende Geist der Gesellschaft, heseelt von dem edlen Wunsche, alle Cultur- und Werthschätze des irdischen Balles zu einem Gemeingute der ganzen Menschheit zu machen, folgt, wenngleich dabei egoistisch nach eigenem Wohlstand strehend, unbewusst dem Gesetze aufklärender Humanität, indem er durch den freien Verkehr der Geister und Güter Sympathien und Interessen schafft, welche die Menschen wieder nicht trennen, sondern nur inniger binden.

Diese beiden Richtungen des Strehens, sowie der ungestörte Genuss der Macht des herrschenden Bürgerthums heruhen aber einzig

und allein auf den Segnungen des Friedens. Der Friede allein ist ihre Stütze und die Bedingung ihrer weiteren Entwicklung.

Es ist daher leicht begreiflich, dass die im Wege jahrhundertelangen Ringens zum Bewusstsein von Macht gelangten Völker sich heute nur schwer die Segnungen des Friedens entreissen lassen, denn ihr natürlicher und deshalb vernünftiger Egoismus sträubt sich gegen Alles, was ihren Entwicklungsgang stören und ihren auf Arbeit begründeten Wohlstand schädigen könnte. Diese Erscheinung der Gegenwart, welche die Völker Europa's friedliebender gemacht, schliesst aber nicht aus, dass ein tüchtiges, vom civilisatorischen Geiste der Zeit getragenes Volk, angegriffen, nur um so intensiver für sein politisches Recht, für seine Freiheit und Unabhängigkeit eintritt.

Weil aber heute ganze Völker wie Ein Mann mit dem Aufgebot aller ihrer geistigen, moralischen und materiellen Kraft im Kriege auftreten, um sich bei unausweichlichen Differenzen als Culturstaaten zu messen, weil ferner der Krieg der Gegenwart nur mit dem Willen und Herzen der Völker geführt wird, weil der Egoismus ihn beschliesst, die Überzeugung ihn dictirt, deshalb ist er so furchtbar, sein Ausgang aber schnell und bedeutungsvoll.

Der Krieg der Gegenwart ist daher der Volkskrieg, sein politisches Ziel die möglichste Vernichtung des Gegners.

Dass ein so bedeutungsvolles und bis in die äussersten Consequenzen gesteckt es Ziel auf die Art und Weise der Kriegführung, insbesondere heute, wo so viele ideelle und materielle Kraftquellen, dem Kriege zufliessen, von dem entschiedensten Einflusse sein muss, hat die jüngste Vergangenheit klar genug bewiesen.

Betrachten wir nun an der Hand der Geschichte die Merkmale des Volkskrieges, wie er sich scenirt und manifestirt, so kommen wir, bei gleichzeitiger Hervorhebung des Kriegsprincipes der Gegenwart, zu folgender Formulirung:

1. Grosse Massen, grosse Räume, daher auch grössere Friction für Befehl und Handlung.

2. Grosse Schwierigkeiten in der Beschaffung der Mittel für Existenz und Bewegung des Heeres, demgemäss auch umfassende Maassnahmen für die Bewegungs- und Verpflegstechnik.

3. Zeitverlängerung des Befehles dort, wo die Telegraphie den Zwecken des Krieges nicht dienstbar gemacht werden kann, also zunächst in der wichtigsten Richtung nach vorne, daher auch grössere Wichtigkeit des Kundschafts- und Nachrichtendienstes.

4. Vermehrte Selbständigkeit der Unterbefehlshaber, selbstverständlich im Rahmen des strategischen Entwurfes.

5. Energisches Bestreben für das initiative Auftreten und Zuvorkommen in der Offensive, daher auch eine auf Zeitgewinn basirte Organisation des Heeres.

6. Schnelle Entscheidung als höchstes Ziel für den schnellen Wiedererkauf des Friedens, daher auch kurze Dauer des Krieges.

Diese Merkmale geben nun in Summa die Physiognomie des heutigen Krieges und bilden in ihrer Gesammtheit das Kriegsprincip der Gegenwart.

Dass die Durchführung dieses Principes bedeutender Anstrengungen und Mittel bedarf und deshalb in der Anwendung an gewisse Vorbedingungen geknüpft sein müsse, ist wohl selbstverständlich.

Diese Bedingungen des grossen Krieges der Gegenwart sind:

a) Ein möglichst starkes, nach strategischen Rücksichten entwickeltes Eisenbahn-, Strassen- und Telegraphennetz.

b) Möglichste Centralisirung des Bahn- und Telegraphenwesens und Sicherstellung der unbeschränkten Herrschaft über die ungeschmälerte Ausnützung aller Fahrmittel und Linien zum raschen Massentransport und zur Regelung des nothwendigen Armee-Nachschubes.

c) Endgiltige Lösung und entsprechende Durchführung der Reichsbefestigung zur Sicherung der Grenzen des Staates, wichtiger Gebirgs- und Flussübergänge, wichtiger Centra und endlich des Schwerpunktes der Monarchie, ohne Rücksicht auf die hiedurch hervorgerufenen politischen Empfindlichkeiten anderer Staaten.

d) Vernünftige, auf Ehre, Mannszucht und Staatsgefühl basirte militärische Ausbildung, zeitgemässe Bewaffnung und moralische und physische Schlagfertigkeit des Heeres.

e) Entsprechende Sammlung, Ordnung und Vorbereitung statistischer und militärisch wissenswerther Daten im Wege der Landesbeschreibung, der Militär-Literatur und besonders militärisch und diplomatisch eingeleiteter Missionen zur Kenntniss der eigenen und zur sicheren Aufklärung auswärtiger Zustände, Vorgänge und Einrichtungen.

f) Ununterbrochener Contact mit der Technik, der Wissenschaft und dem politischen und socialen Strome der Zeit.

g) Vorhandensein ausgiebiger Kraftquellen im Lande, aufopfernde Mitwirkung des politischen Apparates, sowie der Industrie zur rechtzeitigen und genügenden Beschaffung und Befriedigung aller Armee-Bedürfnisse und höchste Anspannung aller Kräfte und Elemente des Volkes für die politischen Ziele des Staates.

Mit Einem Worte, eine entsprechende Vorbereitung des Staates und eine zeitgemässe Organisation des Heeres für den Krieg, in welcher vom Grossen bis in das kleinste Detail das Princip der geistigen, moralischen, physischen Theilung der Arbeit durch die wirksamsten Impulse des Verständnisses, des Willens und der Pflicht aller hiebei thätigen Organe zum höchsten Kraftausdruck gebracht, und das Heer mit allen seinen lebendigen und todten Kräften in der kürzesten Zeit ausgiebig und brauchbar dem Genius des Feldherrn zur Verfügung gestellt werden könne.

Ein selbst nur oberflächlicher Blick auf die hier angeführten Bedingungen zeigt deutlich, wie tief dieselben mit ihren Wurzeln in das volkswirthschaftliche und staatliche Leben eines Volkes hineinragen, und welch' grossen Antheil heutzutage die Industrie, Volkswirthschaft und Diplomatie an der vorbereitenden Thätigkeit des Staates für den Krieg überhaupt nehmen.

Diese Bedingungen in ihrem vollsten Umfange zu schaffen, ist daher mehr denn je für jeden Staat ein Gebot der Selbsterhaltung.

Hätte Österreich diese Grundsätze der staatlichen Vorbereitung für den Krieg in den Fünfziger-Jahren besser beachtet, wer weiss, wie die Würfel des Krieges gefallen wären; wahrscheinlich aber würde die offensiv begonnene Kriegführung der österreichischen Armee — statt schnell nach Solferino — vorher nach Turin geführt haben.

Solange Ober-Italien eine Provinz Österreichs war, bildete dasselbe den wundesten Fleck unserer nach Aussen gewendeten Politik. Das wusste die Diplomatie ebenso gut als die österreichische Armeeleitung. Die Absicht Österreichs, diese Provinz unter dem Scepter der habsburgischen Krone zu erhalten, sprach sich allerdings schon durch die riesigen Verstärkungsmittel aus, welche zur Beherrschung dieses Kriegstheaters in Anwendung kamen; unbegreiflicherweise vergass man aber, für ausgiebige und rasche Verbindungen mit dem Innern des Landes Sorge zu tragen, wodurch es kam, dass der Vereinigungsmarsch der österreichischen Armee auf dem italienischen Kriegsschauplatze, sowie der Nachschub der Armee-Bedürfnisse in dem genannten Jahre wesentlich verzögert und erschwert wurden.

Und weist die Zeit vor dem verhängnissvollen Jahre 1866 nicht ähnliche Versäumnisse auf, welche unheilvoll auf den Gang der Ereignisse einwirkten?

Wer weiss, ob die österreichische Armee im Jahre 1866, falls ihr die heute verfügbaren Linien der Nordwest- und Franz Josefs-Bahn zum Massen-Transport dienstbar gewesen wären, nicht den ersten strategischen Aufmarsch in Böhmen vollzogen und hiedurch einen grossen Fehler vermieden hätte.

Doch welche Lücken zeigt nicht heute noch unsere Reichsbefestigung, welcher Ergänzungen bedarf nicht das österreichische Bahnnetz, um den Forderungen moderner Strategie zu entsprechen, und welche Friction lag nicht noch vor Kurzem in dem zwar richtig angeordneten, aber im Detail nicht vollständig verarbeiteten Stoff unserer Heeres-Organisation, die einer Neuconstruction einzelner Theile bedurfte, um ungestörter und schneller zu functioniren.

Heute aber, wo mehr denn je der halbe Sieg einer Armee in der rationellen Vorbereitung des Staats- und Kriegswesens für den Krieg zu suchen ist, sind solche Versäumnisse nicht allein für die Armee, sondern auch für das Volk in hohem Grade verderblich und verhängnissvoll.

Glücklicherweise gehen die Ziele des Krieges mit jenen der Industrie und des Verkehres Hand in Hand, alle Berufszweige des staatlichen Lebens führen, wie wir früher schon erwähnt haben, dem Volkskriege tausend Kräfte und Geister zu und machen diese seinen Zwecken dienstbar. Da nun aber das grosse Interessen-Princip eines Culturstaates mehr als jedes andere Mittel es vermag, selbst die verschiedensten politischen Fractionen angesichts eintretender Gefährdungen dieser Interessen zu einen, so wird es auch begreiflich, dass einem Culturstaate die Beschaffung und Erfüllung so gewaltiger Vorbedingungen, wie sie der heutige Krieg mit aller Unerbittlichkeit fordert, leichter sein müsse als jedem anderen, vorausgesetzt, dass ein gesunder, kräftiger und auf Staatsgefühl beruhender Sinn das politische Leben und Streben des Volkes begleitet.

Wo dies aber der Fall ist, da identificirt sich denn auch der Wille und das Streben des Volkes leichter mit den Zielen des Staates, und dessen politische und kriegerische Macht tritt nur um so intensiver in Erscheinung.

Wie nöthig wir in Österreich die Schaffung einer gesunden politischen Grundlage haben, um diesen Process der Einigung und Einheit zu erzielen, mag wohl Jeder selbst ermessen.

Die höheren Tugenden des Bürgerthums, Ehre, Rechtssinn, Staatsgefühl und Vaterlandsliebe, welche in einem Volkskriege gewiss von der höchsten Bedeutung sind, was sind sie anders als Ausflüsse eines gesunden politischen Lebens und tüchtiger Institutionen des Staates?

Dass die höchste Thatkraft und Hingebung eines Volkes für die Staats-Idee niemals den Mangel kriegerischer Tugenden des Heeres aufzuwiegen vermag, bewies das Geschick Frankreichs im letzten deutsch-französischen Kriege; dass aber auch alle Genialität des Feldherrn und alle Tüchtigkeit einer Armee den Mangel anderer Vorbedingungen nicht zu ersetzen vermag, beweist die Kriegs- und Weltgeschichte.

Drei gewaltige Weltbegebenheiten prangen noch heute als ewige Denkmäler des Irrthums in dem grossen Bildersaale der Kriegsgeschichte.

Es waren dies die bekannten Züge Cyrus', Alexander's des Grossen und Napoleon's I., also Unternehmungen, stammend aus den verschiedensten Epochen der Geschichte, geleitet von anerkannt tüchtigen Lehrmeistern des Krieges, deren Verständniss für den Krieg und deren Thatkraft im Leben heute noch unverblasst in dem Rahmen geschichtlicher Begebenheiten glänzen, — Unternehmungen, ausgeführt mit ebenso schlagfertigen als hingebenden und kriegstüchtigen Truppen.

Sie misslangen, weil eben das angewendete Kriegsprincip nicht im Einklange mit den Mitteln der Zeit stand, und daher den Feldherren und ihren Truppen eine Friction entgegentrat, die zu besiegen ausser ihrer Macht lag.

So sehen wir also einerseits ein hochcivilisirtes Volk, impulsirt wie kein zweites von der geschichtlichen Grösse seiner Vergangenheit, an den Klippen einer vorerst schlechten und mangelhaften Organisation des Heeres und wenig einsichtsvollen Führung, später aber hauptsächlich am Dilettantismus seiner Führer und an der Indisciplin und Verweichlichung der Massen zu Grunde gehen; wir sehen aber anderseits, wie die Genialität eminenter Feldherren und alle Tüchtigkeit ihrer Armeen an den Eigenthümlichkeiten des Raumes und seiner unerbittlichen Consequenzen für Leitung, Bewegung und Verpflegung des Heeres zum Culminiren des Angriffes gelangt und so mit fast gänzlicher Vernichtung der Truppen und vollständiger Verfehlung ihrer militärischen und politischen Ziele endet.

Betrachten wir daher mit vollstem Ernste diese Warnungstafel der Geschichte, studiren wir genau die Fracturschrift, besonders jene der jüngsten Vergangenheit, aber handeln wir dann in grossen Dimensionen, indem wir schon im Frieden zweck- und zielbewusst all' dasjenige schaffen, was der grosse, energische Krieg der Gegenwart braucht, — dann mag kommen, was da will, wir werden bereit sein.



Bemerkungen über die Insurrection von 1882.

Von der Ansicht ausgehend, dass heutzutage nur grosse Operationen lehrreiches Material liefern, behandelte man den jüngsten Minimalfeldzug sehr stiefmütterlich, obzwar mit Unrecht.

Derselbe bietet, wie schon die Notizen des Herrn Hauptmanns Himmel gezeigt, manches Beachtenswerthe, besonders wenn man ihn als einen Gebirgskrieg während des Winters in Betracht zieht.

Wenn auch arm an verlustreichen Gefechten, war er doch reich an allen anderen strapaziösen Beigaben eines solchen gewesen, welche, da sie sehr viele Opfer forderten, beleuchtet zu werden verdienen.

Der zu bekämpfende Gegner hatte, wie alle oder wenigstens die meisten Balkanvölker, eine sehr grosse Vorliebe für die Defensive und besass auch ein, man könnte sagen instinctives Auffinden von guten Vertheidigungsstellungen, die aus dem nothdürftigen Materiale, welches der Boden bot, noch verstärkt wurden.

Auch versäumten die Insurgenten nicht, sich, wenn es die Zeit halbwegs erlaubte, auf gewisse Punkte im Vorterrain einzuschiessen, — eine Vorsichtsmaassregel, zu welcher sie die Unkenntniss der Aufsatzhandhabung zwang.

Zu diesem Hang für die Defensive, welcher sich immer äusserte, — ausser wir befanden uns in besonderer Minderzahl, — kam noch die so oft erwähnte Empfindlichkeit der Flanken.

Erstere hatte theils die ausserordentlich günstige Bodenbeschaffenheit, theils aber auch die Scheu vor unseren überlegenen Waffen wie Kampfart zur Ursache. Letztere war die Folge der traditionellen Linienstellung ohne Reserven, welche nur darnach trachtete, von Beginn an alle Gewehre wirken zu lassen. Beides musste von unserer Seite ausgenützt werden, und zwar indem man einerseits in der Front rasch auf die Distanzen von 500 bis 600 Schritt, wo der feindliche Stechschuss begann, heranzukommen suchte, und dann mit vollster Ausnützung des Gewehres wie des Terrains energisch eingriff, ohne je ein Zagen oder Schwanken zu zeigen, und den Gegner auf diese Weise, mit geringen Verlusten, moralisch noch defensiver machte, anderntheils aber zu gleicher Zeit mittels einer Umfassung das, was der Frontangriff eingeleitet, vollendete.

Um beides mit der nöthigen Kraft und Erfolg durchführen zu können, waren selbst die grösseren Colonnen, sogenannte Brigaden, welche gewöhnlich nach Abgabe der Besatzungen nur aus Einem oder höchstens ein und einem halben Bataillon bestanden, und deren Compagnien kaum die Stärke von 110 bis 130 Mann hatten, zu schwach.

Wohl bewegten sich gegen das gleiche Ziel immer mehrere solcher Abtheilnngen, jedoch mangelte zwischen ihnon jegliche Verbindung oder Verständigung, weshalb, wenn man noch die dazwischen liegenden Entfernungen, die grundlosen Gebirgspfade, die grossen Schneestürme und den flinken Gegner in Betracht zieht, ein sicheres Zusammenwirken auf Tag nnd Stunde meist ein frommer Wunsch blieb.

Gewöhnlich kam nur immer Eine der Partien in's Feuer und konnte ihrer numerischen Schwäche wegen anch nnr nach Einer Richtung thätig sein. Die andern wirkten zwar auch, aber nur indem sie auf weite Distanzen durch Eingeborene signalisirt wurden, was wohl ein Vertreiben, aber nie das gewünschte Vernichten des Gegners znr Folge hatte.

Ein Übelstand, der viel zur langen Dauer des Feldzuges beitrug.

Wollte eine solche Colonne in beiden Richtungen thätig sein, so litt darunter, trotz aller Energie der Officiere und Tüchtigkeit der Unterofficiere wie Mannschaft, die Vehemenz des Angriffes, da auch bei uns bald nur mehr eine Linie, die der Schwärme, ohne eine sonstige Unterstützung existirte.

Aussor diesen hatte eine solche schwache, auf sich allein angewiesene Abtheilung noch den Nachtheil, dass die Mannschaft durch den Marschsicherungsdienst, besonders als Seitencolonnen, dann durch die Vorposten wegen Mangels an Ablösung enorm viel litt und die Kranken, die überall mitgeschleppt werden mussten, eine grosse Last waren.

Nun zu den Wünschen: Bei der Vedette, Spitze Späher etc., soll auch in der Theorie das Wort „doppelt" officiell werden; in der Praxis dürfte es überall sich eingebürgert und auch gut bewährt haben.

In Bezug der Selbständigkeit unserer Reserve-Officiere wie aller Unterofficiere wäre viel zu erwähnen nnd zu wünschen, ohne dass dabei den vielen lobenswerthen Ausnahmen Unrecht gethan würde. Besonders bezüglich Letzterer fällt mir eine Abhandlung über Nachrichten- und Sicherungsdienst, welche die „Österr. milit. Zeitschrift" Jahrgang 1880 brachte, ein, worin unser Material kurz charakterisirt wird. Wenn die Abhandlung auch mehr für die Cavallerie bestimmt war, so hat sie doch ebenso gut für alle anderen Trnppengattungen die gleiche Richtigkeit, und wir können uns glücklich schätzen, im Durchschnitt ein solches

Material zu haben, wie dort angeführt wird, aber — ausgebildet muss es werden!

Die meiste Erwähnung verdient jedoch die Bewaffnung und Ausrüstung.

So gut das Gewehr Modell 77 den allgemeinen Anforderungen entspricht, besitzt es doch den Fehler, dass das Innenmetall, wegen seiner grossen Weichheit, während des fortwährenden Campirens bei ungünstiger Witterung und bei Anwendung des eisernen Putzstockes enorm viel litt, daher sehr viele Gewehre nach wenigen Monaten erheblich zu kurz schossen.

Auch ist der in den Kanten der Züge sich einfressende Rost kaum zu entfernen. Weiters versagt vielfach der Patronenzieher; Schuld daran mag sein, dass entweder der Winkel der beiden Hebelarme sich vergrössert, oder auch dass die Reibefläche in der Rinne des Verschlussstückes leidet.

Das Bajonnet ist zu lang nnd sehr vorgewichtig, auch leicht Biegungen ausgesetzt. Es genügt nach persönlicher Erfahrung die halbe Länge und hätte dies noch den Vortheil, dass es im Handgemenge leichter gehandhabt und zurückgezogen werden kann.

Der Revolver, in diesem Terrain die einzige Waffe des Officiers, da der Säbel nur ein Hinderniss ist, lässt sammt der oft versagenden Munition sehr viel zu wünschen übrig.

Ebenso erregten die noch verwendeten 7^{cm} Vorderlader mit Rohren *lit. B* keinen besonderen Enthusiasmus, obzwar sie Dank der vorzüglichen Bedienung, ihre Schuldigkeit thaten.

Nebst den als Ausrüstung vielfach gewünschten Krampen machte sich bei detachirten Abtheilungen noch der Mangel an Hacken fühlbar, dem nur durch weitgehende Requisition abgeholfen werden konnte.

Der Spaten bewährte sich als Universal-Instrument vorzüglich. Nicht in so hohem Maasse gebührt dies Lob dem Material der Pionnier-Werkzenge, das wenig aushielt. Eine Reserve an solchen wäre bei jedem Regimente schon deshalb nothwendig, damit eventuell mehr Leute zur Arbeit angestellt werden könnten.

Überhaupt lernt man die Wichtigkeit der Pionniere und ihrer technischen Ausbildnng erst in einem Lande recht kennen und würdigen, wo jeder Schritt vorwärts Anforderungen an selbe stellt.

Feldflasche und Menageschale machen sich nebst ihrem Glanz durch ihr Geklapper bemerkbar, besonders bei Nachtmärschen. Erstere ist bei Betracht ihres Gewichtes für so wasserarme Gegenden ganz unzureichend.

Ob hier die Technik nicht durch Filzüberzüge oder Flaschen aus Kautschukmasse, die bei grösserem Volumen leichter wären, abhelfen könnte?

Die Menageschale verliert bald ihre innere Verzinnung und nimmt einen gesundheitsschädlichen Rost an.

Der Kochgeschirr-Überzug wäre besser aus dunklem Stoffe. Am meisten Feinde hatte der Tornister und mit Recht. Er ist, was Höhe und Breite betrifft, beinahe der kleinste gebräuchliche und doch erzeugt er die meisten Marschmaroden, weil er, vorschriftsmässig gepackt, eine unverhältnissmässig grosse Tiefe besitzt, und sein stark nach rückwärts verlegter Schwerpunkt den Mann zu einem übernatürlichen Vorneigen zwingt und Muskeln wie Lunge sehr in Anspruch nimmt. Er wurde bei vielen Truppen, die aus den Vortheilen, welche die Genügsamkeit und Beweglichkeit dem Gegner boten, Lehren zogen, ganz zu Hause gelassen. Die darin enthaltenen „unentbehrlichen" Gegenstände konnten leicht anders verpackt werden.

Der Brodsack und Kochkessel thaten ihre Schuldigkeit.

Besonders Ersterer ist der Liebling des Mannes, da er leicht zu tragen und gleich bei der Hand ist. Leider schützt die Leinwand den Inhalt, der aus Reserve-Munition, Brod, Tabak und Wäsche bestand, nicht vor Nässe. Könnte er nicht aus Kalbleder sein oder wasserdicht imprägnirt werden?

Die Fussbekleidung hob keine Ehre auf.

Starke Schuhe mit hohen Seitentheilen, doppelten Sohlen, die bis zum Absatz reichen und mit kantigen, nicht rundköpfigen, das Ausgleiten befördernden Eisenstiften genagelt sind, wären anzurathen.

Hingegen sind die Stiefel, welche viel zur Verstauchung des Gelenkes und zum Entstehen der Schweissfüsse beitragen, für dieses Terrain nicht praktisch. (Siehe Hauptmann Himmel im Jänner-Heft dieser Zeitschrift.)

Sprach man vom Sohlen-Nachschuh, so herrschte der Wunsch, dass alle die unnützen Kanzleikisten mit solchen gefüllt wären.

Ärmelleibel und Blousen haben bei all' ihrer Bequemlichkeit den Nachtheil, dass sie den Bauch, den Urheber von vielen Krankheiten, nicht genügend schützen. An Wäsche braucht der Soldat, falls er nicht längere Zeit am Cordon zubringt, nur eine Garnitur. Zum Wechseln ist es draussen zu kalt, und wenn es geschehen würde, hätte es nur das Unangenehme, dass auch die frische Sorte voll Läuse würde.

Dafür wäre eine grössere Quantität Schuhlappen höchst wünschenswerth.

Gegen das Ungeziefer scheint es mir nach eigener Erfahrung am besten, wenn der Mann die Wäsche mit Speck einschmiert und sich, so oft als es geht, mit ordinärer Theerseife wäscht.

Die Truppenkörper nahmen bei mehrtägigen Streifungen über den Mantel die Sommerkotzen en bandoulière mit, um im Lager gegen die grosse Kälte einen Schutz zu haben. Dieselben machten aber den Mann auf weite Distanzen bemerkbar und belasteten ihn, besonders bei Regen, gegen welchen sie auch wenig Schutz boten, enorm schwer.

Da bei solchen Gelegenheiten zu dem luftigen dünnen Mantel eine Zugabe unbedingt nothwendig war und auch ferner sein dürfte, so wäre zu erwägen, ob nicht durch ein leichteres, billigeres und wasserdichtes Material abgeholfen werden könnte.

Ein rechteckiges Stück Stoff aus nicht entfetteter Schafwolle von einer Länge und Breite, welche dem liegenden Mann zum Einhüllen genügt, in der Mitte mit einem Schlitz, welcher mit einer Klappe, ähnlich der bei den Mantelsäcken, zugeknöpft werden könnte, schiene uns zweckmässiger als der Kotzen.

Die Öffnung würde dazu dienen, das Ganze wie einen mexikanischen Poncho (mit durchgestecktem Kopf) tragen zu können, ohne dass der Mann beim Schiessen oder während der Bewegung gehindert wäre [1]).

Die Verbandpäckchen waren zu gering dotirt, die Charpie meist voll Staub und Mist, und zwar trotz des sogenannten Überzuges, der nicht einmal die Feuchtigkeit abhielt.

Von der Verpflegung, die in der Hercegovina vorzüglich war, möchte ich in Bezug auf Thee, Kaffee und Suppen-Conserven erwähnen, dass der Mann nicht nach unserem Sinne frühstücken, sondern ordentlich essen will, und dass es bei ihm mehr auf viel Flüssigkeit, in welche er sein Brod oder Zwieback einbrocken kann, als auf Geschmack ankömmt.

Daher die Suppen-Conserven auch in dieser Beziehung vorzuziehen wären.

Ansonst soll aber grösstmöglichste Abwechslung geboten, namentlich getrachtet werden, hie und da Zuspeisen aus Grünzeug zu reichen. Rum soll nach meiner Meinung nie für den Marsch, sondern erst im Lager zur Vertheilung gelangen, und während des Marsches soll der Mann Wein, aber halbwegs trinkbaren erhalten, wobei man jedoch strenge darauf sehen soll, dass derselbe nicht auf einmal ausgetrunken wird.

Für Marode kann ein Mann der Sanitäts-Patrulle Rum mitnehmen.

Zum Schlusse wäre noch das Kundschafterwesen anzuführen. Dasselbe war wenig verlässlich, weshalb die Nachrichten, die wir erhielten und auszunützen suchten, oft — und oft weniger für den Gegner als für

---

[1]) Bekanntlich tragen ja auch die Tiroler und viele Touristen solche Kleidungsstücke — Regenmäntel genannt — aus wasserdichtem Loden.

uns — unangenehm wurden, da sie eben nur der Phantasie des Betreffenden entsprungen waren.

Die Ursache lag darin, dass alle Kundschafter gleichmässig bezahlt wurden, dass wir den Leuten, welche wirklich Gutes brachten, nicht mehr gaben, ebenso auch oft dem Kundschafter den Schutz in seinem Dorfe versagen mussten, anderseits aber war es ein Übelstand, dass die politischen Behörden auch während der Operationen das Heft in der Hand haben wollten, das ihnen entwunden war; und sich dieselben den militärischen Gesetzen zu wenig anschlossen. Sch.



Das Schiessen und Werfen gegen Schiffe.

Eine Studie zur Lösung dieser Frage.



Gestützt auf die möglichst genaue Beobachtung der Art, wie Schiffe in Bewegung diese ausführen, wird im Nachfolgenden versucht, ein Verfahren zu deren Bekämpfung aufzustellen.

Die bestehenden gänzlich verschiedenen Einrichtungen für die Ertheilung der Höhen- und Seitenrichtung, sowie die Charakteristik der Flugbahnen der Kanonen und Mörser etc. machen auch eine gesonderte Betrachtung der beiden Geschützgattungen nöthig, welcher Nothwendigkeit Rücksicht zollend, dieselbe beginnt mit den:

A. Krupp'schen Küsten-Kanonen.

Bei Aufstellung von Schiessregeln für Geschütze an der Küste muss es sich vor Allem darum handeln, solche Bedingungen zu schaffen, dass keine Fälle vorkommen können (abgesehen von durch die Bauanlage geschaffenen todten Räumen), in denen sie nicht zur vollen Wirkung gelangen.

Betrachtet man aber nur beispielsweise (siehe Fig. 1) bei dem jetzigen Bestreichungsfelde von 90 Grad die Distanz, welche ein Schiff auf 1000^m Entfernung in diesem Felde zurückzulegen hat, so findet man, dass dieselbe im günstigsten Falle $= ab = 1414^m$ ist, welche Strecke mit 10 Seemeilen Geschwindigkeit in $4\frac{1}{2}$, mit 15 Seemeilen in 3 Minuten durcheilt werden kann. Abgesehen ist hiebei noch von den neueren künftigen Schlachtschiffen, die mit noch grösserer Geschwindigkeit laufen.

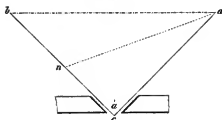
Es ist nun, die ungünstigsten Fälle im Auge, immerhin möglich, dass ein senkrecht zur Schussrichtung laufendes Schiff plötzlich auf obiger Distanz in das Bestreichungsfeld eines Geschützes tritt, und dass diesem nun, wie aus obigem Beispiele zu ersehen, mit Ausnahme des Ladens, nur 3 Minuten Zeit bleiben, um zu treffen oder aber zu corrigiren und wieder zu schiessen.

Betrachtet man die hiezu nöthigen mechanischen Verrichtungen, so gehört dazu — (noch angenommen, dass das Geschütz mit der Kettenwinde so schnell als nöthig bewegt werden kann) — das Ab-

messen der Distanz, Zurufen an den Geschütz-Commandanten — (kann im Kampfgewühle wohl manchmal wiederholt werden), — Aufsuchen der Aufsatzhöhe, Bestimmung der Fahrgeschwindigkeit nach dem Augenmaasse, dann erst Berechnung der Correctur für dieselbe, Ertheilung des Commando's an den Vormeister, Aufsuchen des Striches für die Höhen- und Seitenrichtung und demgemässe Verschiebung, endlich Aufstellen des Aufsatzes und nun erst Richten nach der Seite und Höhe durch Bewegung der Richtmaschine und der Kettenwinde u. dgl.

Es sind alles dies, bei vorausgesetzter Geübtheit der Bedienung und guter Functionirung der Geschütztheile, wohl nur Verrichtungen nach Secunden zu rechnen, die aber zusammengenommen — oft die Zeit von 3 Minuten (nach dem obigen Beispiele) in Anspruch

Fig. 1.



$$ac = cb = 1000^{m}$$
$$ab = 1440^{m}$$

für ab ist $\frac{\text{Fahrzeit}}{\text{10 Seemeilen}} = 4{\cdot}5^{1}$ für 15 Seemeilen Geschwindigkeit $= 3^{1}$

$$\sphericalangle\ á = 90^{0}$$

für an ist $\frac{\text{Fahrzeit}}{\text{15 Seemeilen}} = 2{\cdot}1^{1}$

nehmen können, insbesondere dann, wenn man die Flugzeit dazu rechnet.

Verkehrt nun aber das Fahrzeug von dem Punkte a unter einem stumpferen Winkel zur Kathete $c\,b$, z. B. von a nach n, so wird die Zeit, in welcher es das Gesichtsfeld zu durchlaufen hat, noch um ein Bedeutendes abgekürzt.

Es muss daher für das Zielen und Schiessen das Bestreben sein, das Bestreichungsfeld derart zu erweitern, dass dieses bei den gleichen Richtungs-Elementen über das Sehfeld aller Geschütze einer Batterie reicht, und diese in gewissem Sinne nur Ein Geschütz bilden, das dann mit $n$facher (n = Anzahl der Geschütze) Schnelligkeit zu functioniren im Stande ist.

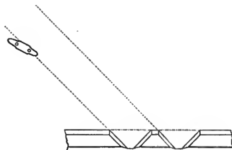
Mit anderen Worten: Annahme der gleichen Richtungs-Elemente und des gleichen Zielpunktes von allen Geschützen und Benützung

der Treffresultate des einen für das andere, endlich Durchführung der commandirten Correcturen von allen feuerbereiten Geschützen.

Wie das obige Beispiel zeigte, könnte es jedoch immerhin vorkommen, dass ein Geschütz gar nicht zur Geltung kommt, was nur in dem zeitraubenden Vorgange für Ermittlung der Richt-Elemente und dem Geben der Seitenrichtung liegt, sich aber insbesondere dann ereignen kann, wenn Correcturen vorgenommen werden sollen, oder die Bauanordnung todte Räume schuf.

Eine derartige Erweiterung des Bestreichungsfeldes, wie oben besprochen, stellt sich noch nothwendiger dadurch heraus, dass bei einem einzelnen Geschütze das Einschiessen gegen Schiffe in Fahrt (den einzigen Fall, dass sie den Geschützstand mit der Distanz als Halbmesser umkreisen ausgenommen) kaum möglich ist.

Fig. 1a.



Denn bei einem in der Schussrichtung mit 10 Seemeilen verkehrenden Schiffe wird dasselbe nach dem ersten Schusse, bis wieder geladen ist, — wenn dies drei Minuten dauert, — einen Weg von 925·2^{m} zurückgelegt haben, was die ganz neue Bestimmung aller Elemente erfordert.

Hiebei kommt noch zu berücksichtigen, dass das Schiff reglementmässig Curs und Fahrgeschwindigkeit im feindlichen Feuer thunlichst oft wechselt.

Ist der Curs des feindlichen Schiffes daher derart, dass nur ein Flügelgeschütz wirken kann (siehe Fig. 1a), dann bleibt eben nur für jeden Schuss ein erneuertes Bestimmen der Elemente übrig oder der Vorgang, dass die Elemente für eine bestimmte Distanz ermittelt, und das Schiff bei steter Verfolgung, wenn möglich, auf selbe anlaufen gelassen wird.

Für alle Fälle wird daher ein Vorgang gefunden werden müssen, der es ermöglicht, in bedeutend kürzerer Zeit als jetzt schussbereit zu sein.

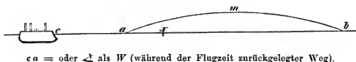
Das Ziel muss also dahin gerichtet sein, alle Verrichtungen beim Geschütze auf ein Minimum zu reduciren, damit die Feuergeschwindigkeit auf das thunlichste Maximum gehoben werden kann.

Schiessen gegen ein in der Schussrichtung verkehrendes Schiff.

Das Nachfolgende ist der Versuch hiezu, bei welchem der obige Zweck in nachstehender Weise zu erreichen gestrebt wird.

Verfolgt man den Vorgang beim Schiessen gegen ein sich in der Schussrichtung näherndes Schiff, so findet man, dass, wenn der erste Schuss kurz gieng, dies aus drei Ursachen geschehen sein kann: 1. ist entweder die Distanz zu gering, oder 2. die Correctur für die Fahrgeschwindigkeit zu gross, oder 3. beides zu gering beurtheilt. Wenn die Correctur für die Fahrgeschwindigkeit und die Distanz zu klein bemessen wurde, so wird der Fehler der letzteren um den der ersteren verringert, was übrigens nur geringfügig sein kann.

Fig. 2.



ca = oder ∢ als *W* (während der Flugzeit zurückgelegter Weg).

Ist die Distanz zu kurz gemessen, so kann der zweite Schuss, da erstere immer neu gemessen wird, ein Treffer sein, wird aber, wenn genau vorgegangen werden soll, ein erneuertes Bestimmen der Richt-Elemente erfordern. War aber die Correctur der Fahrgeschwindigkeit unrichtig durchgeführt, so wird trotz neubemessener Distanz auch der zweite Schuss kurz gehen; ebenso in dem dritten Falle.

Diese Fälle mögen zeigen, da es oft nicht möglich ist zu beurtheilen, aus welchen Ursachen der Fehler entstand, dass das bisherige Verfahren nicht immer zu dem erwünschten Ziele führt und ausserdem zeitraubende Operationen erfordert.

Beobachten wir aber, wie sich der Vorgang darstellt, wenn vom zweiten Geschütze der zweite Schuss gleich nach dem Auftreffen des ersten Geschosses — ohne dass das Schiff weiter mit der Höhenrichtung verfolgt würde, — mit dem gleichen Aufsatze abgegeben, d. h. die gleiche Flugbahn *a m b*, Fig. 2, erreicht wird. Sehen wir von grösseren Fehlern, die bei den heutigen Distanzmessern nicht gar zu leicht möglich, einstweilen ab, so finden wir, dass sich das Schiff während der Flugzeit des zweiten Geschosses um so viel genähert hat, dass der zweite Schuss entweder ein Treffer oder ein Weitschuss ist, und da man den während

der Flugzeit zurückgelegten Weg kennt, so würde der erstere Fall zeigen, dass die Abweichung gleich demselben, im zweiten aber, dass sie kleiner war.

Bedingung hiezu wäre, dass der zweite Schuss abgegeben wird, nur wenige Secunden nachdem der erste auffiel. (Siehe weiter unten.)

Nachdem der während der Flugzeit zurückgelegte Weg aber z. B. beim 24^{cm} auf 4000^{m} bei 10 Meilen Fahrgeschwindigkeit nur 61^{m} (Schiffslänge 70^{m}) beträgt, so wäre hiedurch selbst im zweiten Falle ein genügender Anhalt für die Abgabe der Lage erreicht.

Es muss gleich hier erwähnt werden, dass wenn auch der zweite Schuss kurz gieng, bei nicht zu grossen Abweichungen das Anlaufenlassen des feindlichen Fahrzeuges auf die erschossene Distanz nicht allein für die Ruhe und sichere Functionirung in der Batterie von Vortheil ist, sondern auch einen bedeutenderen moralischen Effect auf den Gegner macht.

Da die Länge der meisten Kriegsfahrzeuge, welche aus schweren Küstengeschützen beschossen werden, grösser als der während der Flugzeit zurückgelegte Weg — selbst bei grösster Fahrgeschwindigkeit und den grösseren Distanzen — ist, so wäre durch den obigen Vorgang in den meisten Fällen schon beim zweiten Schusse die nothwendige Genauigkeit für die Abgabe der Lage gegeben.

Zum Verständniss des Folgenden muss wiederholt werden, dass die angewendeten Richtungs-Elemente und -Arten von allen feuerbereiten Geschützen gleichmässig anzunehmen sind, und dass die Verfolgung des Schiffes mit der Höhenrichtung nach Abgabe des ersten Schusses aufhört. Geschieht dies, dann hat das dritte Geschütz nach Abgabe des zweiten Schusses noch immer die gleiche Höhenrichtung wie das erste, d. h. es würde mit derselben die gleiche Flugbahn wie bei den zwei ersten Schüssen beschrieben werden, also der Schuss weitgehen.

Untersuchen wir nun, auf welchem Punkte sich das Schiff bei Abgabe der unmittelbar nach dem Auffallen der Geschosse abgefeuerten folgenden Schüsse befindet, so finden wir, dass der erste Schuss fiel, als das Schiff im Punkte *c*, Fig. 2, war, der zweite aber bei dessen Annäherung bis *a* oder *x*. Diese Distanz kann aber nach dem Obigen nicht grösser sein als der während der Flugzeit zurückgelegte Weg, d. h. kleiner als die Schiffslänge.

Befindet sich also das Schiff bei dem Auffallen des zweiten Geschosses in *a* oder *x*, so ist dieses eben genau oder nahezu jene Distanz, für welche der Aufsatz und die Correctur des dritten Geschützes berechnet ist, und dieses hätte dann einfach auf das Commando „Richten" den Bug des Schiffes zu erfassen, wieder ohne eine weitere Correctur vorzunehmen.

Hieraus lassen sich für in der Schussrichtung verkehrende Schiffe zwei Folgerungen ableiten.

1. Die Correctnren der ersten Schüsse bei sich bewegenden Zielen werden (bei ungeändertem Aufsatze) ohnehin durch diese Ziele selbst vorgenommen, und 2. durch die hiedurch mögliche Constanz des Aufsatzes kann die Feuergeschwindigkeit um ein Bedeutendes erhöht werden.

Ein derartiger Vorgang ist selbstverständlich nur dann möglich, wenn das erste Geschoss wirklich vor oder in dem Ziele auftrifft. Es müsste daher unter allen Umständen dies zu erreichen getrachtet werden. Das Mittel hiezu wäre das Abbrechen von der gemessenen Distanz, besser aber die Verminderung nm ein stets gleiches Maass, nämlich um die Correctur für die grösste Fahrgeschwindigkeit der Distanzen von 4000, 8000 und 12.000^{m} für die darunter liegenden kleineren Distanzen, weil dieses zwei Vortheile bietet. 1. Wäre man nicht genöthigt, für die ersten Schüsse auf jeder Distanz die Correcturen für die Fahrgeschwindigkeit zu berechnen, nnd genügte, wie weiter unten folgen wird, eine einfache Bewegung der Richtvorrichtung hiezu, und 2. würde ein doch endlich immerhin wunder Punkt beseitigt, die Fahrgeschwindigkeit zu beurtheilen, da zum Messen noch kein Instrument zur Verfügung ist.

Der umgekehrte Vorgang ist bei einem sich entfernenden Schiffe zu beobachten, wo die um obiges Maass „vermehrte“ Distanz den ersten Aufschlag vor den Bug oder in das Schiff bringen würde. Das zweite Geschütz wird also, wenn es nach Abgabe des ersten Schusses das Ziel nur mehr mit der Seitenrichtung verfolgt, das Fahrzeug treffen oder gabeln, was ersteres, wie weiter folgt, der wahrscheinlichere Fall.

Für vorbezeichnete Methode genügte ein nach dem ersten Schusse abgegebenes „Halt“, um die Vormeister der folgenden Geschütze zu verständigen, dass sie nur mehr mit der Seitenrichtung zn folgen haben, und ein „Richten“, um wieder den Zielpunkt des Schiffes zu erfassen. Die hiebei für den Moment zur Benrtheilung des Geschossaufschlages nöthige Zeit, welche in obigen Ausführungen vernachlässigt wurde, wird durch die Länge des Fahrzeuges und die grösser bemessene Correctur für die Fahrgeschwindigkeit ausgeglichen.

Vornahme von Correcturen.

Nahezu so einfach wie obiges Verfahren lässt sich ein Vorgang darstellen, wenn es bei grösseren Längenabweichungen nothwendig sein sollte, selbe zu corrigiren, oder wenn dies überhanpt unter allen Verhältnissen bezweckt wird.

Nach dem jetzt vorgeschriebenen Vorgange muss nach Abmessung des Fehlers die entsprechende Correctur durch Errechnung der Elemente, Stellen der Seitenverschiebung und des Aufsatzes, erneuertes Richten etc. gegeben werden.

Bedeutend einfacher würde das Ganze sein, wenn durch entsprechende Bewegung der Elevationsscheibe und Schwenkvorrichtung allein diese Correcturen bewirkt würden, d. h. wenn auf die Maasse dieser beiden Vorrichtungen zur Änderung der Flugbahn allein reflectirt wird, und selbe in der Schiesstafel angegeben wären.

Nehmen wir wieder das obige Beispiel: Ist das Schiff in *c*, und die Längenabweichung gleich *c a*, die hiefür entsprechende Elevations-Scheibenbewegung gleich „1 hoch“, und das Schiff wird vom Vormeister nur durch die Seitenrichtung verfolgt, so wird, sobald man den Schuss nach dem Aufschlage des ersten Geschosses abgeben will, es nur nothwendig sein, das Geschütz durch das Commando z. B. „1 hoch“ um den Fehler zu eleviren, welche Correctur dadurch gesichert wird, dass ein Vormeister die durch Bewegung der Richtmaschine bewirkte entsprechende Verschiebung an der Elevationsscheibe überwacht.

Hiedurch wird vom zweiten Geschütze der Zielpunkt des Schiffes erfasst, und da die Correctur für die Fahrgeschwindigkeit ohnehin in der Lage des Rohres enthalten war, so kann der zweite Schuss ein Treffer sein.

Bei einiger Übung ist hiedurch auch die Möglichkeit geboten, die Längenabweichung und demgemässe Drehung der Elevationsscheibe mit Musse zu bestimmen und letztere dann um die zum Schätzen benöthigte Zeit zu vermindern.

Wie aus dem Obigen hervorgeht, braucht dieses Verfahren nur angewendet zu werden, wenn die Längenabweichung bedeutend grösser ist als die der Fahrgeschwindigkeit während der Flugzeit entsprechende Distanz.

Jedenfalls wäre es auch in diesem Falle möglich, schon nach dem ersten Schusse die Lage abzugeben.

Soll aber, insbesondere für das Lagenfeuer, ein genaues Functioniren möglich werden, dann ist auch von der elektrischen Zündung nicht mehr abzusehen, und sie um so zweckmässiger situirt, wenn sie in der Hand des Commandanten liegt.

Theoretisch genommen, müsste wohl der zweite Schuss kurz gehen, da das Geschütz in den meisten Fällen für eine grössere Fahrgeschwindigkeit corrigirt ist, doch berichtigt sich dieses durch die Secunden, welche der Commandant zur Beurtheilung des Schusses benöthigt.

Das Verfahren birgt somit die „Momentrichtung“ in sich, die bei der fortwährend steigenden Geschwindigkeit der Fahrzeuge vielleicht der Weg ist, selbst in der Aufregung des Kampfes noch mit der nöthigen Ruhe — durch zielbewusstes Abwarten — mit grosser Sicherheit seinen Zweck zu erreichen.

Die Momentrichtung ermöglicht aber auch für den Fall, dass die Längenabweichung nicht genau gemessen werden kann, jedoch

eine sichtlich grosse ist, durch eine Handbewegung sich soweit mit der Flugbahn zu nähern, dass vom dritten Schusse an der Aufsatz constant bleiben kann.

Schiessen gegen senkrecht zur Schussrichtung verkehrende Schiffe.

Wir wollen nun untersuchen, wie sich diese beiden Verfahren für Schiffe anwenden lassen, welche senkrecht zur Schussrichtung verkehren, und zwar 1. wenn die Längenabweichung nicht genau abgemessen werden kann, und 2. wenn dies der Fall ist.

In beiden Fällen würde es sich darum handeln:

a) Entweder die Längenabweichung allein, oder *b*) die Seitenabweichung allein, oder *c*) beide zugleich zu corrigiren.

1. ad *a*) Wir nehmen den ersten Fall.

Die Ursachen der Längenabweichung sind dieselben, wie oben bemerkt.

Da sich das Schiff aber nicht nähert, so kann auch die Aufsatzhöhe nicht die gleiche bleiben, und muss zur Änderung derselben geschritten werden.

Um aber bei vorzunehmenden Correcturen im Bestreichungsfelde selbst mehrerer Geschütze, besonders auf kleineren Distanzen, noch auf eine wünschenswerthe Anzahl von Treffern rechnen zu können, würde es sich auch hier empfehlen, den Fehler durch Anordnung der Umdrehungen der Elevationsscheibe allein zu corrigiren.

Nachdem bei einer gänzlich unbekannten Längenabweichung die Anzahl der Striche für die Correctur selbstverständlich nicht angegeben werden kann, so bleibt für diesen Fall wohl nichts anderes übrig, als eine solche Anzahl für grosse, mittlere und kleine Distanzen festzusetzen und hiedurch das Corrigiren bewirken zu lassen, was aber auf dem obbezeichneten Wege auch bedeutend schneller geschehen kann.

Wenn das zweite Geschütz auf diese Art corrigirt hat, so wird selbst in diesem misslichen Falle nach dem obigen Vorgange mit dem dritten bis vierten Schusse ein Treffer zu erzielen sein. (Abgabe der Lage.)

Das Verfahren ist deshalb nöthig, weil 1. der kurz gegangene Schuss schon zeigt, dass die Distanz zu gering gemessen wurde, also hierauf — (von der Streuung abgesehen) — nicht unbedingt reflectirt werden kann, 2. weil für das Corrigiren nach der Abweichung bei Zielen in Bewegung nicht die genügende Zeit ist, und erneuertes Distanzmessen dasselbe Resultat haben kann, (Ziel durch Rauch gedeckt) und 3. weil bei durch Rauch gedeckten Zielen das Ab-

schätzen der Längenabweichung noch schwieriger als das Messen der Distanz ist.

Es entspricht also ein energisches Gabeln.

Nachdem man aber beim Auffallen des einen Geschosses nahezu schon das zweite abfeuern kann, so ist auch hiedurch die möglichste Gewähr des baldigen Treffens erreicht.

ad *b*) Erreicht das Geschoss die Distanz, fällt es aber vor oder hinter dem Zielpunkte auf, so zeigt dies, — (da die Distanz und die derselben entsprechende Seitenrichtung richtig ist) — dass der Fehler in der unrichtigen Berechnung der Correctur für die Fahrgeschwindigkeit liegt.

(Richtungsfehler nicht in Calcul gezogen.)

Es wird also nur diese zu berichtigen sein. Da aber eine Correctur für die Fahrgeschwindigkeit denn doch vorgenommen sein muss, so kann die nach Obigem verursachte Abweichung (wenn erstere nicht verkehrt gegeben) nicht grösser sein, als der der Fahrgeschwindigkeit während der Flugzeit entsprechende Weg weniger der wirklich bewirkten Correctur.

Weil ersterer aber, wie wir wissen, selten die Länge des Schiffes übertrifft, so wird ein derlei Fehler weniger in dem Sinne vorkommen, dass der Aufschlagspunkt ausserhalb des letzteren liegt.

Wenn es sich dennoch ereignet, so ist auch hier die „Moments-correctur" mittels der Eintheilung der Seitenrichtungsscala etc. das sicherste Correctiv. (Diese Eintheilung dürfte auch in Kürze bei den 24^{cm} eingerichtet werden.)

Fällt also das Geschoss statt in c, Fig. 3, in x auf, und entspricht dem Fehler $c\,x$ ein Millimeter an der Eintheilung der Seitenrichtungs-scala, so wäre, ohne an der Seitenverschiebung etwas zu ändern, beim nächsten Geschütze durch das Commando „1 rechts" vor Abgabe des Schusses diese Correctur zu bewirken. (Dass die Seitenrichtung fortgeht, ist oben gesagt.)

ad *c*) Das Geschoss hat eine Längen- und Seitenabweichung und schlägt beispielsweise in m oder n auf. Fig. 3.

Die Ursache liegt hier sowohl in der unrichtig bemessenen Distanz, in der dadurch bedingten irrigen Seitenverschiebung und kann auch in der ungenauen Berechnung der Correctur für die Fahrgeschwindigkeit zu suchen sein.

Wieder kann man sagen:

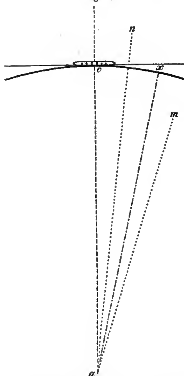
„Der Fehler in Folge der letzteren kann das Geschoss höchstens um die halbe Länge des Schiffes vor dasselbe bringen, wenn der Zielpunkt dessen Mitte ist. Eine grössere Abweichung wird daher nur in Folge der unrichtig bemessenen Distanz stattgefunden haben."

Nimmt man aber an, dass die Längenabweichung nicht gemessen werden kann, so ist es noch weniger möglich zu beurtheilen, ob und

inwiefern die Correctur für die Fahrgeschwindigkeit Schuld an der Seitenabweichung ist.

Aus dem erhellt, dass in diesem Falle es vollkommen genügt, wenn die Längenabweichung allein berichtigt wird, da ja dem neubemessenen Aufsatze auch neue Daten bezüglich der Fahrgeschwindigkeit entsprechen, und somit diese erst dann ihre genaue Berichtigung finden, wenn man sich, wie ad *a*) angegeben, eingeschossen hat.

Fig. 3.



Von wie geringem Belange bei senkrecht zur Schussrichtung verkehrenden Schiffen ein Fehler in der Berechnung der Fahrgeschwindigkeit bis auf 4000^m ist (wenn die Mitte als Zielpunkt genommen wird), zeigt die nachfolgende Betrachtung.

„Bei einem aus schweren Küstengeschützen zu beschiessenden Fahrzeuge kleinster Gattung von circa 70^m Länge liegt auf obiger Distanz der Punkt, welcher dem Vorrichten für die Fahrgeschwindigkeit von 10 Seemeilen entspricht, 61^m vor dem Zielpunkte, daher 61^m weniger 35^m (halbe Schiffslänge), also 26^m vor dem Buge.

Irrt man sich aber in der Correctur, z. B. durch Annahme von nur 5 Seemeilen Geschwindigkeit, so liegt der Punkt $30{\cdot}5^m$ vor dem Zielpunkte, also noch innerhalb des Schiffskörpers. Da aber der zurückgelegte Weg 61^m ist, so wird das Geschoss $30{\cdot}5^m$ hinter dem Zielpunkte immer noch im Schiffe auftreffen.

Berechnet man die Fahrgeschwindigkeit zu gross, derart dass man auf 4000^m statt für 5 Seemeilen um $30{\cdot}5^m$, für 10 Seemeilen um 61^m vorrichtet, so wird der Zielpunkt beim Auftreffen des Geschosses um $30{\cdot}5^m$ hinter dem Auftreffpunkte liegen, jedenfalls aber das Schiff noch getroffen sein. Daraus kann man schliessen, dass das Vorrichten für eine grössere Fahrgeschwindigkeit besser als mit Annahme einer kleineren ist.

Auf mittleren Distanzen verringert sich die Differenz schon derart, dass der Treffpunkt, wenn gegen die Mitte des Schiffes gerichtet

wird, selbst bei einem Unterschiede der Fahrgeschwindigkeit zwischen 5 und 15 Seemeilen von 1700^m abwärts (bei einem 70^m langen Fahrzeuge) noch in diesem liegt.

Es kann also mit aller Beruhigung zuerst die Correctur der Längenabweichung allein vorgenommen werden.

2. Die Längenabweichung und die Seitenabweichung kann abgemessen werden.

Dadurch gestalten sich allerdings die oben angeführten drei Fälle viel einfacher, und ist dann folgendermaasson vorzugehen:

Im Falle *a*) ist bei Verfolgung des Schiffes durch die Seitenrichtung die Längonabweichung durch Commandirung der entsprechenden Anzahl Striche der Elevationsscheibe beim zweiten Geschütze zu corrigiren.

Im Falle *b*). Hier wird gleichfalls die der Seitenabweichung entsprechende Berichtigung der Flugbahn durch die dieser Abweichung zugehörigen Millimeter der Seitenrichtungsscala bei dem nächsten Geschütze richtig gestellt.

Im Falle *c*). Wenn also Längen- und Seitenabweichung unrichtig sind, so wird man nur die Correctur der ersteren — selbstverständlich nur durch Commandirung der Höhenstriche — vornehmen. Es ist dieser Vorgang aus de: obigen Betrachtung gerechtfertigt, nach welcher die Seitenabweichung in Folge der unrichtig geschätzten Fahrgeschwindigkeit nur eine verhältnissmässig unschädliche sein kann, und es auch nicht angienge, eine Correctur derselben von einer fehlerhaften Distanz und demgemässen Elementen auf eine neue Distanz zu übertragen.

Schiessen gegen schräg zur Schussrichtung verkehrende Schiffe.

Weicht der Winkel nur um ein Geringes von der Senkrechten oder Parallelen zur Schussrichtung ab, so kann der Vorgang so, wie bei den nach diesen Richtungen laufenden Fahrzeugen angegeben, beobachtet werden.

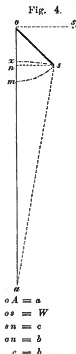
Bei einem unter 45 Grad gegen die Schusslinie verkehrenden Schiffe finden wir, dass die Verringerung der Distanz $m\,x$, Fig. 4, gegen ein in derselben laufendes, circa $^1/_3$ des während der Flugzeit zurückgelegten Weges W beträgt. Da diese bei der Distanz von 1000^m bei 10 Meilen Fahrgeschwindigkeit nur circa $^1/_4$, auf 3000^m nahezu $^1/_3$ der 50percentigen Streuung ist, so kann diese Verringerung ohne Nachtheil für die Präcision vernachlässigt werden.

Bezüglich des Fortschreitens nach der Seite finden wir — (da $c = b$), aus der Gleichung $c = \sqrt{\frac{W^2}{2}}$, dass sich die Seitwärtsbewegung eines unter 45 Grad gegen ein senkrecht auf die Schussrichtung ver-

kehrendes Schiff circa wie 7:10 verhält. Daraus geht für unseren Fall die Nutzanwendung hervor, dass bei den unter obigem Winkel verkehrenden Schiffen, welche zudem noch $^7/_{10}$ ihrer Länge als Zielfläche darbieten, noch die ganze Correctur für ein senkrecht zur Schussrichtung sich bewegendes Schiff benützt werden kann.

Mit der Vergrösserung des Winkels zur Schussrichtung nimmt das Maass dieser Seitenbewegung noch zu, daher es auch von 30 Grad an stets berücksichtigt werden muss. — Die Distanz vergrössert sich hiebei nur in dem Maasse, dass, wenn der Winkel 90 Grad ist, die Verlängerung der Distanz gleich dem während der Flugzeit zurückgelegten Wege *os* ist.

Fig. 4.



$oA = a$
$os = W$
$sn = c$
$on = b$
$c = b$
$c = \sqrt{\frac{W^2}{2}}$

Um nicht weitläufig zu werden, wollen wir die Betrachtung über das Schiessen gegen quer zur Schussrichtung verkehrende Schiffe durch das aus dem Obigen hervorgehende Résumé schliessen:

Bei einem schräg zur Schussrichtung fahrenden Schiffe kann bei den ersten Schüssen selbst gegen unter grösseren Winkel verkehrende Fahrzeuge die Verringerung oder Vergrösserung der Distanz während der Flugzeit unberücksichtigt bleiben, während der Seitenbewegung schon bei Winkeln über 30 Grad durch entsprechende Correctur Rechnung zu tragen ist.

(Die Flugzeit wird hauptsächlich deshalb in den Calcul gezogen, weil bei der „Momentrichtung" sich die Schüsse in diesen Zeiträumen nahezu folgen können, und der Zeit, welche für das Beobachten nothwendig ist, durch Vergrösserung der Correctur für die Fahrgeschwindigkeit und durch die Länge des Fahrzeuges Rechnung getragen wird.)

Für die Praxis würde es genügen zu sagen:

„Bei den ersten Schüssen gegen quer zur Schussrichtung verkehrende Schiffe geschieht dieses bezüglich der Aufsatzhöhe wie gegen parallel zur selben laufende, während — wenn es nothwendig wird, die Seitwärtsbewegung zu berücksichtigen, — dies nach dem vollen Ausmaasse wie für senkrecht zur Schussrichtung sich bewegende Ziele geschehen kann."

Die Correcturen durch die Elevationsscheibe etc. geschehen dann, wie für die entsprechende Fahrrichtung oben angegeben wurde.

Ausführung der Correcturen für die Fahrgeschwindigkeit durch Anordnung der entsprechenden Maasse an der Elevationsscheibe und an der Eintheilung der Seitenrichtungsscala.

Im Vorstehenden wurde angegeben, wie die Abweichungen auf allen Distanzen, ohne eine Änderung des Aufsatzes vornehmen zu müssen, entweder durch die Abgabe des nächsten Schusses mit den gleichen Elementen oder durch die mittels eines einfachen Commando's zu bewirkende Verschiebung der Vorrichtungen für Höhen- und Seitenrichtung corrigirt werden können.

Es ist aber von Vortheil, auch die ursprüngliche Correctur der Fahrgeschwindigkeit für den ersten Schuss erst nach Beendigung der Richtung durch Commandirung der bezüglichen Maasse vorzunehmen, da hiedurch das Richten einfacher und schneller bewirkt werden kann, und der Commandant während desselben noch hinlänglich Zeit hat seine weiteren Berechnungen zu treffen.

Enthält also die Schiesstafel, wie Seite 6, zweiter Absatz, bemerkt, die Maasse für die Correctur der Fahrgeschwindigkeit für die Elevationsscheibe und die Seitenrichtungsscala, so kann diese Correctur nach Beendigung des Richtens, wenn der Schuss abgegeben werden soll, z. B. durch „1 hoch“ etc. commandirt werden, worauf die an dem Griffrade der Richtmaschine, eventuell an der Kurbel der Kettenwinde eingetheilten Leute die Bewegung bis zu dem angedeuteten Striche (^{mm}) ausführen.

Der Nachtheil der Correctur der Fahrgeschwindigkeit durch ‹ biges Commando, nämlich dass selbe bei jeder neu gemessenen Distanz wieder gegeben werden muss, eliminirt sich dadurch, dass bei den „Momentrichtungen“ 1. ein selteneres Messen der Distanz nothwendig wird, und 2. dass diese Correcturen bei der jetzt bestehenden Art noch öfter vorgenommen werden.

Bezüglich der Einrichtung des Geschützes zur Anwendung der obigen Methode wird die geplante Umänderung auch beim 24^{cm} allen Anforderungen genügen. Diesbezüglich ist die Anbringung der Elevationsscheibe und der Gallischen Kette sammt Seitenrichtungsscala bei selben in Vorbereitung.

Schiess- und Correctur-Regeln.

Ziehen wir zur Aufstellung dieser Regeln aus den obigen Betrachtungen die Schlussfolgernngen, so lassen sich folgende einfache Sätze hiefür feststellen:

Als Zielpunkt hat bei den in oder nahezu in der Schussrichtung verkehrenden Schiffen der Bug oder Heck, bei den unter einem grösseren Winkel gegen dieselben laufenden Fahrzeugen die Mitte der Stückpforten zu dienen.

Nach Vornahme der (mit dem der Distanz entsprechenden Aufsatze ausgeführten) Richtung, commandirt der Geschütz-Commandant die Correctur für die Fahrgeschwindigkeit nach der Schiesstafel, worauf der Vormeister sofort vom Geschütze springt und das Abfeuern befiehlt.

Der Geschütz-Commandant wird sich jedenfalls vor Beginn des Feuers klar geworden sein, ob es möglich ist, die Abweichungen zu beobachten oder nicht, und demgemäss das folgende Verfahren bestimmen, und zwar:

Im ersten Falle. Wie bereits ausgeführt, sind die Correcturen für die Fahrgeschwindigkeit derart berechnet, dass der erste Schuss vor oder in dem Ziele auffällt.

Der Geschütz-Commandant wird nun nach der Längenabweichung beurtheilen, ob er den zweiten Schuss sofort nach Auftreffen des ersten abgeben kann, was dann mit demselben Aufsatze geschehen würde, — (da die folgenden Geschütze nach der Abgabe des ersten Schusses das Ziel weiter nur mit der Seitenrichtung verfolgen), — oder ob die Abweichung eine so grosse ist, dass er sich zu einer Änderung der Flugbahn durch Hebnng derselben mittels Commandirung der Zahl Striche bemüssigt sieht.

Die angeordneten Höhen- und Seiten-Correcturen sind von allen folgenden Geschützen immer mit auszuführen.

In jedem Falle würde es aber bei einer positiven Längenabweichung (ganz unverhältnissmässige abgerechnet) von grösserem Vortheil sein, das Schiff auf die einmal erschossene Distanz anlaufen zu lassen nnd dann die Lage abzugeben.

Ist der erste Schuss ein Treffer, so ist die Lage nach Anordnung der der Fahrgeschwindigkeit während der Flugzeit entsprechenden Correctur (mittels Commandirung der Striche oder Millimeter) abzngeben.

In dem abnormen Falle, dass der Schuss zu weit gienge, ist beim zweiten Geschütze die Längenabweichung durch entsprechend grosse Änderung zu corrigiren.

Bei den senkrecht zur Schussrichtung laufenden Schiffen aber sind die Längenabweichungen sofort durch Commando zu berichtigen, d. h. von den folgenden Geschützen, welche die Höhenrichtung auch in diesem Falle einstellten, wird das zweite nach dem Auftreffen des ersten Geschosses, wenn dieses kurz gieng, durch das Commando, z. B. „1 hoch“ zur sofortigen Abgabe des Schusses bestimmt, oder aber

alle Geschütze durch Zufügung des Commando's „Lage" zu dieser beordert.

Bei den schräg zur Schussrichtung laufenden Schiffen wird, wenn dieser Winkel kleiner als 30 Grad ist (was nach dem Obigen ohne Nachtheil der ungefähren Beurtheilung des Geschütz-Commandanten überlassen bleiben kann), die anfängliche Correctur für die Fahrgeschwindigkeit nur wie für parallel zur Schussrichtung, bei grösseren Winkeln wie für senkrecht zu dieser verkehrende Fahrzeuge gegeben.

Bei einer Batterie von vier Geschützen wird es so erst nach Abgabe des vierten Schusses, resp. der Lage nothwendig werden, die Distanz neu zu bemessen, was dadurch auch mit bedeutend grösserer Ruhe und Genauigkeit geschehen kann, — worauf aber immer nach dem Richten die Anordnungen zur Correctur der Fahrgeschwindigkeit folgen müssen.

Sind die Abweichungen vom Geschütze aus nicht abzumessen, so wird doch bei einem in der Schussrichtung verkehrenden Schiffe zu beurtheilen sein, ob das Geschoss vor dem Buge auffiel. In diesem Falle wird es sich empfehlen, das Ziel auf die erschossene Distanz anlaufen zu lassen und dann die Lage abzugeben.

Übergrosse Abweichungen können durch Commando derart berichtigt werden, dass wenigstens vom zweiten Schusse an dieses Anlaufenlassen geschehen kann.

Bei den senkrecht oder unter grossen Winkeln zur Schussrichtung gehenden Schiffen ist die Correctur durch ausgiebige Änderungen derart vorzunehmen, dass das Ziel gegabelt wird, und dann ist die Lage abzugeben. (Siehe Seite 8, neunter Absatz.)

Es wird dies noch immer mehr Erfolg versprechen als erneuertes Distanzmessen, das ja schon beim ersten Schusse zeigte (insbesondere bei grösseren Abweichungen als die 50percentige Streuung), dass es ein ungenügendes Resultat lieferte (und kann ja auch eine unrichtige Beurtheilung der Fahrgeschwindigkeit den Fehler verursachen).

Einrichtung der Schiesstafeln.

Für die Momentrichtungen hätte die Schiesstafel folgende Einrichtungen, und zwar:

a) Für sich bewegende Ziele.

Columne 1: Distanz in 100^m

Columne 3: Aufsatzhöhe in Strichen oder Millimetern.

Columne 2: Seitenverschiebung für die Derivation.

Columne 4: Die den Distanzen von 4000^m, 8000^m und 12.000^m entsprechende Anzahl Striche an der Elevationsscheibe für die Correctur der Fahrgeschwindigkeit von 15 Seemeilen.

Columne 5: Dieselbe Correctur, errechnet für die Millimeter der Seitenrichtungsscala.

Columne 6: Eintheilung für das Richten mit dem Elevationszeiger in Strichen (Theilen der Visirlinie).

Columne 7: Verlegung der Flugbahn durch einen Strich der Elevationsscheibe.

Columne 8: Verlegung der Flugbahn durch 1^{mm} Seitenverschiebung.

b) Zum Präcisionsschiessen gegen stehende Ziele haben die folgenden Columnen die weitere Eintheilung wie bisher, inclusive der für Richtübungen nothwendigen Vertical-Rubrik *b* des 24^{cm}, zu enthalten.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher zur Erreichung des Zweckes bei dieser Methode vorgegangen werden kann und muss, wäre es, wie bemerkt, von allergrösstem Werthe, ein präciser functionirendes Abfeuerungsmittel zu gebrauchen, da ein wiederholtes Schlagen auf die Abziehschnur, Versagen des Brandels u. dgl. die Bedienung verzögernde Manipulationen sowohl den zu erreichenden Effect, insbesonders des Lagenfeuers, ganz oder theilweise aufheben, als auch eine unnöthige, ja verhängnissvolle Verschwendung kostspieliger Munition herbeiführen würden, deren Ersparung die Ausgaben für die Neueinführung wohl im quadratischen Verhältnisse überragen dürfte.

c) Bezüglich des Schiessens gegen Schiffe in Ruhe wäre das jetzige Verfahren beizubehalten.

Durchführbarkeit der Momentrichtung, Vor- und Nachtheile derselben.

Eine Methode, welche, wie oben ausgeführt, so viele Vortheile bieten dürfte, verdient wohl die ernste Erwägung, ob und welche Hindernisse sich der Einführung derselben entgegensetzen, und welche Mittel zu deren Beseitigung angewendet werden könnten.

Das Erste, um was es sich hier handeln wird, wird die Frage betreffen:

„Gestatten es die jetzigen Einrichtungen der Geschütze überhaupt, derart vorzugehen?“ Diesbezüglich dürften die projectirten Adaptirungen auch bei dem 24^{cm} das Gewünschte bringen.

Es muss daher an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass bei dem Entwurfe des obigen Verfahrens auf diese Verbesserungen der Einrichtungen reflectirt, und das Ganze hienach aufgebaut wurde.

Hiernach geschieht die Ausführung der Momentrichtung in nachstehender Weise:

Die erste Richtung bei allen Geschützen wird mit dem normalen Aufsatze nach den Angaben des Officiers beim Distanzmesser, die Correctur für die Fahrgeschwindigkeit nach Columne 4 und 5 der

oben angeführten Schiesstafel aber erst dann ausgeführt (commandirt), wenn der Schuss abgegeben werden soll.

Auf das Commando hiezu stellen die nächstfolgenden Geschütze die weitere Verfolgung mit der „Höhenrichtung“ ein und folgen nur mehr mit der Seitenrichtung. Nach dem Auffalle des ersten Geschosses commandirt der Geschütz-Commandant das zweite Geschütz zum Feuer oder die Abgabe der Lage, ohne etwas zu ändern, wie es bei Schiffen, die in der Schussrichtung verkehren, hauptsächlich vorkommen kann, oder ordnet die Correctur an. Hiezu steht ein Mann bei der Elevations-Scheibe und ein Mann bei der Eintheilung der Seitenrichtungsscala, die die Ausführung der angeordneten Correctur bis zu dem commandirten Theilstriche überwachen und die Bewegung durch „Halt“ einstellen. Selbstverständlich bleibt der Vormeister „bis zum Beginne der Correctur,“ dem Objecte folgend, am Geschütze. Da die Correctur bei einiger Übung durch eine einfache Kurbelbewegung geschehen kann, und der hiezu nöthigen Zeit ohnehin Rechnung getragen wurde, so ist die möglichste Gewähr des Treffens erreicht.

Die Correcturen sind auf allen Distanzen durch die Elevations-Scheibe und die Eintheilung der Seitenrichtungsscala auszuführen.

Das Schiessen kann derart bis zur Abgabe der Lage fortgesetzt werden.

Gehen wir nun in die Vergleichung einiger Vor- und Nachtheile der beiden Methoden ein, so finden wir:

Nach der bis jetzt bestehenden Einrichtung ist die Fahrgeschwindigkeit abzuschätzen, was auf grössere Distanzen und insbesondere bei etwas unreiner Luft sehr problematisch und jedenfalls unverlässlicher ist als ein constantes Maass für das Vorrichten.

Zum Beweise dessen möge die weitere Ausführung eines bereits gebrauchten Beispieles dienen.

Irrt man sich bei der Fahrgeschwindigkeit von 10 Seemeilen, dass man z. B. bei einem anfahrenden Schiffe auf 4000^{m} erstere halb so gross beurtheilt, so wird die Flugbahn schon um 30·5^{m} vom Buge gegen Heck verlegt. Nun hört aber auf das Commando Nr. 1 das Richten auf, die Richtmaschine wird gebremst, der Vormeister steigt vom Geschütze herab, begibt sich auf seinen Platz, und nun kann erst der Schuss abgegeben werden. Dauert dies Alles nur sieben Secunden, so geht im obigen Falle das Geschoss schon über ein 70^{m} langes Schiff.

Wurde aber für die Momentrichtung nach der grössten Fahrgeschwindigkeit von 15 Seemeilen die Correctur bestimmt, dann wurde vom Aufsatze so viel abgebrochen, dass das Schiff 91·5^{m} bis zum Geschossaufschlage hat. Dasselbe nähert sich wohl während der Flugzeit nur 61^{m}, legt aber die übrigen 30·5^{m}, und auch mehr, gewiss noch während der Zeit, als die Richtung aufhört, und die obigen Vorrich-

tungen vorgenommen werden, zurück, da für diese Strecke rund nur sechs Secunden nothwendig sind.

Was die Ausführung der Kurbelbewegung anbelangt, so ist die Möglichkeit, dass nach Beendigung der Richtung (Correctur) noch etwas verrückt wird, überall gleich vorhanden.

Ein weiter anscheinender Übelstand des Verfahrens, wie es oben beschrieben wurde, liegt in dem scheinbaren Einschiessen, wodurch man glauben könnte, dass eine Munitions-Verschwendung herbeigeführt würde.

Wie aber schon das obige Beispiel zeigt, ist dies gerade hier nicht der Fall, da ja der erste Schuss sogar mit grösserer Wahrscheinlichkeit ein Treffer sein, und dann die Verfolgung des Schiffes mit wünschenswerthester Raschheit geschehen kann. Jetzt ist aber, wenn, wie es doch häufig geschieht, die Distanz nicht genau gemessen werden kann, nach dem Fehlschusse ein erneuertes Messen nöthig, das eben solche Resultate wie das erste haben kann, insbesondere dann, wenn der dem Ziele vorliegende Rauch dasselbe erschwert. Hiezu braucht man gar nicht an den Pulverdampf der Schlacht zu denken, es genügt ein stark rauchender Schlott eines Fahrzeuges, um mehrere andere in der Nähe befindliche der Sicht zu entziehen.

Durch die Momentrichtung hat man aber selbst im negativen Falle ganz bestimmte Anhaltspunkte für die Abgabe der nächsten Schüsse und kann mit viel grösserem Vertrauen, keine Munitions-Verschwendung zu begehen, die Lage abgeben. Weist ja doch die Schiesstafel für den 24^{cm} auf Seite 10, vierter Absatz ein ähnliches Verfahren an, das jedoch noch immer von mehreren Verhältnissen abhängig ist, die die Genauigkeit beeinträchtigen.

Das weitere Corrigiren nach der bestehenden Art ist nicht allein äusserst zeitraubend, sondern auch, nachdem es nach einem Punkte vorgenommen wurde, von dem sich das Schiff während der Zeit, die man zur Berechnung und erneuertem Richten braucht, wieder entfernte, durchaus nicht von mathematischer Genauigkeit.

Ein weiterer Vorwurf, den man der Momentrichtung machen könnte, wäre der, dass bei den senkrecht zur Schusslinie verkehrenden Schiffen der Auffall des ersten Geschosses (obwohl hier selbstverständlich der Fahrgeschwindigkeit durch die Seitenrichtung Rechnung getragen wird) gegen das Geschütz zu erfolgen müsste, da sich das Fahrzeug gleichzeitig entfernt. Es ist die Differenz der Distanzen während der Flugzeit aber so gering, und die Beurtheilung der genauen Fahrrichtung so schwer, dass deshalb eine Änderung unpraktisch sein dürfte.

Da es das Streben sein muss, die Schiessregeln für sich bewegende Ziele so einfach als möglich zu gestalten, so wird es auch bei

kleinen Abweichungen die praktische Anwendharkeit verbieten, immer neue Normen festzusetzen.

Will man aber die Möglichkeit, dass der erste Schuss selbst unter solchen Verhältnissen ein Treffer sei, vermehren, so könnte dies dadurch geschehen, dass der Zielpunkt etwas höher festgesetzt würde.

Dass nach dem Abfeuern des ersten Geschützes die ührigen die Höhenrichtung einstellen und nur mit der Seitenrichtung folgen, dürfte keine besondere Schwierigkeit bieten, da dies nur während der Flugzeitdauer geschieht, diese aber bei der grössten Distanz des 24^{cm} nur 11·9 Secunden beträgt, und der während dieser Zeit zurückgelegte Weg kürzer als das Fahrzeug ist, daher dasselbe selbst bei den in der Schussrichtung verkehrenden Schiffen nicht gänzlich aus der Visur tritt.

Unbestreitbare Vortheile der Momentrichtung dürften aber die sein, dass sie zum grossen Theile von in der Aufregung des Kampfes leicht begangenen Fehlern befreit sind, die Bedienung weniger beim Geschütze zu sein braucht, und dadurch deren Sicherheit erhöht wird, dass sie wesentlich zur Vereinfachung der zum Schiessen nöthigen Handgriffe und Rechnungs-Operationen beiträgt, eine grössere Constanz des Aufsatzes gestattet, unter Verhältnissen, die jetzt ein fortwährendes Ändern nothwendig machen, ein selteneres Distanzmessen braucht, dadurch hiezu mehr Ruhe und Musse verleiht und durch alles dies eine Geschwindigkeit der Feuerabgabe und eine Präcision ermöglicht, die die jetzige überragen dürfte und der Bedienungsmannschaft des Geschützes eine Ruhe und ein Vertrauen einflösst, die wieder nur der ersteren zugute kommen können.

Wäre es möglich, eine so genau functionirende Richtmaschine und Schwenkvorrichtung zu construiren, dass die gleiche Kurbelumdrehung auch die gleiche Änderung der Aufsatzhöhe, resp. der Seitenrichtung verursachen würde, dann vereinfachte sich das beschriebene Verfahren noch bedeutend dadurch, dass den Commandos durch einfache Kurbelbewegung Folge gegeben werden könnte.

Selbstverständlich müssten die Theile der Umdrehungen durch Schlagfedern u. dgl., welche das Einspielen in die Sechzehntel etc. laut markiren, bezeichnet werden.

B. Hinterlad-Küstenmörser.

Dieses Geschütz ist in den letzten Jahren bezüglich aller auf die Normirung von Schiessregeln Einfluss habenden Einrichtungen in ein solches Stadium des Überganges und der Vorbereitung getreten, dass das frühere System bezüglich seiner Unterlagen wohl nicht mehr in Betracht gezogen zu werden braucht, die neueren Bestimmungen aber noch keine solche Gesetzeskraft erlangt haben, um darauf weitere

Schlüsse bauen zu können. Es wird daher nur möglich sein, Erwägungen allgemeiner Natur, die unter allen Verhältnissen ihre Giltigkeit behalten, anzustellen und hiernach die Grundzüge für die Schiess- und Correctur-Regeln zu formen.

Um die Art und Weise feststellen zu können, wie das Wurffeuer einzurichten sei, um Aussicht auf den günstigsten Erfolg zu haben, ist es nothwendig, zuerst die Bewegungen des Zieles zu verfolgen, und zwar: 1. jene, welche es zur Erreichung seines Zweckes, und 2. die, welche es aus der Ursache macht, um sich so viel als möglich dem feindlichen Feuer zu entziehen.

ad 1. Wenn ein Fahrzeug zum Bombardement einer Stellung schreitet und dieses mit entsprechender Präcision durchführen will, wird es ihm nothwendig sein, den Punkt, von welchem aus dies geschehen soll, durch Schwimmer im Vorhinein oder durch Kreuzpeilung (insbesondere beim gleichzeitigen Vorgehen mehrerer Schiffe) zu bestimmen. (Siehe Attlmayer's Seekrieg, Seite 353.)

Diese so vermittelten Punkte, welche dem Gegner so viele Vortheile bieten, werden ihn aber auch nöthigen, dieselben innezuhalten, oder, sich bewegend, sie mittels solcher Kreise zu durchschneiden, wie es die Entfernung von den nebenlaufenden Schiffen gestattet.

Es kann dies nur der ganze Wendungsdurchmesser, im Mittel 3 Kabel-Längen = 569^m, sein. Es bietet dieser Raum daher die nöthige Constanz für den Wurf bei derlei Fahrzeugen, und wird es dadurch möglich werden, bei Annahme ganz bestimmter Wurfelemente seinen Zweck zu erreichen.

Insbesondere bei der Aufstellung mehrerer Divisionen oder Abtheilungen neben einander wird dem einzelnen Schiffe keine grössere Bewegungsfreiheit gestattet sein.

Bei einer zum Bombardement anfahrenden Flotte werden sich die Fahrzeuge direct und derart nähern, um gleichzeitig in den Positionen anzukommen, daher in diesem Falle ein ganz bestimmter Curs innegehalten wird, für den daher die nöthigen Berechnungen mit der entsprechenden Zeit gemacht werden können.

ad 2. Einzelne recognoscirende Schiffe werden, um sich dem Feuer möglichst zu entziehen, wohl so oft als möglich vom Curse abfallen müssen, d. h. sie werden in Schlangenlinien fahren, die jedoch eine bestimmte Hauptrichtung trotzdem verfolgen müssen, und deren Abweichung vom Curse während der Flugzeit wir weiter unten sehen werden.

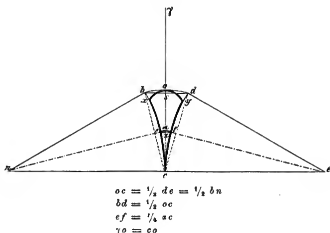
Untersuchen wir also, wie weit ein Schlachtschiff während der Flugzeit der Bombe vom Curse abfallen kann, so finden wir Folgendes:

Die Seitwärtsbewegung der Fahrzeuge kann nur auf dem ihrer Construction entsprechenden Halbmesser geschehen, welcher bei den neuesten, mit Balance-Steuerung versehenen Kriegsfahrzeugen ca. 150^m,

bei den älteren bis ca. 650^{m} beträgt. („Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens“ 1878.)

Ist nun c (Fig. 5) der Punkt, in welchem sich das Ziel auf 4000^{m} in dem Momente des Abfeuerns befindet, so hat es während der Flugzeit der Bombe, die hier circa 32 Secunden beträgt, Zeit, auszuweichen. Gienge es in seinem Curse fort, so würde es bei 10 Seemeilen Geschwindigkeit während dieser Zeit 160^{m} bis o vorrücken. Fällt es aber vom Curse ab, so kann es dies nur mit einem Halbmesser thun, den wir im Durchschnitte doppelt so gross, d. i. 320^{m}, annehmen können.

Fig. 5.



$oc = \frac{1}{2}\, de = \frac{1}{2}\, bn$
$bd = \frac{1}{2}\, oc$
$ef = \frac{1}{4}\, ac$
$\gamma o = co$

Es würden daher die Bögen cd oder cb beschrieben werden, deren Durchschnittspunkte mit dem Kreise, welcher den zurückgelegten Weg für die gerade Verfolgung desselben angibt, also b und $d = \frac{1}{2}\, co = \frac{1}{2}\, cd$ von einander entfernt sind, wenn der Halbmesser $de = 2\, oc$. Es wäre dies also 80^{m} und, nachdem das Schiff nur nach einer Seite ausweichen kann, 45^{m}. Da das Schiff aber selbstverständlich nicht auf der Sehne, sondern auf dem Kreisbogen fährt, so wird es in dem gleichen Verhältnisse wie diese zu einander stehen, am Ende der Flugzeit noch vom Punkte b oder d abstehen, etwa in x oder y sein, und ist daher der Raum $\frac{1}{2}\, cyox$ die Fläche, auf welcher das Schiff im günstigsten Falle seitwärts ausweichen kann. Auf kleineren Distanzen, dem entsprechend kürzerer Flugzeit und eben solchem zurückzulegenden Wege stellt sich das Verhältniss für das Schiff, da der Wendungs-Halbmesser gleich bleibt, immer ungünstiger, wie wir aus

Figur 5 sehen. Denn wenn $c\alpha$ nur mehr $^1/_2$ co ist, so ist $ef = {}^1/_4\, c\alpha$, daher $zf = {}^1/_8\, c\alpha$ oder in obigem Beispiele $= 10^m$. Wenn die Mitte des Buges beim anfahrenden Schiffe als Ziel genommen wird, so wird selbst bei einem nur 24^m breiten Schiffe beim Anlangen im Punkte x (1. Beispiel) wohl noch die Hälfte, d. i. 12^m in den obigen Raum ragen; da aber die Breitenstreuung auf 4000^m nur $11{\cdot}1^m$ ist, so kann das Fahrzeug „dem einzelnen Wurfe" nach dieser Richtung etwas weniger ausweichen.

Nun verfolgen wir beispielsweise ein 100^m langes, in der „Schussrichtung" fahrendes Schiff während der Flugzeit vom Punkte c auf obiger Distanz, so ist möglich, dass es erstens seine Fahrgeschwindigkeit nach Abgabe des Wurfes um z. B. die Hälfte vermindert, d. h. mit dem Zielpunkte nur bis α kommt, oder verdoppelt und dann bis γ läuft. Im ersteren Falle steht daher der zu treffende Punkt 80^m vom Auffallspunkte ab; es kann also, da die halbe 50percentige Längenstreuung hier (4000^m) $34{\cdot}8^m$ beträgt, kein Treffer sein; — im zweiten Falle ist das 100^m lange Fahrzeug mit seinem Achtertheil schon um 60^m über o hinaus, kann also auch in Folge der Streuung nicht mehr getroffen werden.

Der ganze Unterschied des zurückgelegten Weges zwischen der halben und doppelten Geschwindigkeit beträgt also $80 + 60 = 140^m$, und ist dies die Längenstrecke, in welcher Geschosse auffallen können, ohne ein Object zu treffen. Da dies aber immerhin mehr als die 50percentige Streuung ist, so wäre es gut, in der Fahrrichtung, wie weiter unten ausgeführt, zwei Mörser mit etwas differirenden Elementen werfen zu lassen.

Wir sahen oben die geringe Breite des Raumes, auf welchen das Schiff während der Flugzeit seitwärts ausweichen kann, und können daher mit Rücksicht auf die Breite der Schiffe und die Breitenstreuung sagen: „Wenn zwei Flügelgeschütze mit der um die doppelte 50percentige Breitenstreuung vermehrten Seitenrichtung feuern, ist ein Ausweichen des Schiffes nicht mehr möglich. Bei quer zur Schussrichtung laufenden Schiffen haben die Flügelgeschütze die „Elevation" demgemäss zu ändern."

Der Umstand, dass das Ausweichen des Schiffes auch durch Änderung der Fahrgeschwindigkeit geschehen kann, lässt sich ohne Änderung der Richtelemente für die Beobachtung der Würfe in der Weise vortheilhaftest ausnützen, dass der Directionsmörser etwa um drei Secunden früher abfeuert, wodurch die nöthige Längenbestreichung für den weiter oben bezeichneten Raum gleichzeitig gewonnen wäre.

Wir haben also vier Mörser für ein entsprechendes Wurffener nöthig, von denen zwei in der Cursrichtung, die Flügelgeschütze aber mit obigen Änderungen richten und die Lage derart abgeben, dass ein

Mittelmörser drei Secunden früher als die anderen abfeuert. Dies ist auch gleichzeitig das Mittel, den ersten Wurf beobachten zu können.

Für die Vorbereitung zur Durchführung des Mörserfeuers können folgende Erwägungen als Grundlage dienen:

Es wird bei allen Küstenbefestigungen durch Terrain-Configuration, Tiefe des Fahrwassers, Placirung der Vertheidigungsmittel bestimmt abgegrenzte Räume geben, auf welchen die Annäherung eines feindlichen Fahrzeuges möglich ist. Hiedurch wird sich schon das Maass für die Seitenrichtung und manchmal auch die Distanz auf bestimmte Elemente beschränken, die allein zu berücksichtigen sind.

In den wenigsten Fällen wird es einem feindlichen Fahrzeuge ferner möglich sein, plötzlich, ohne vorher schon von grossen Distanzen selbst ausserhalb des Bereiches des Wurffeuers gesehen worden zu sein, in demselben zu erscheinen. Es wird daher auch in den meisten Fällen möglich sein, für das anfahrende Schiff auf eine vorher bestimmte Distanz die Ladung und Richtelemente zu bestimmen und das Anlaufen desselben auf diese Entfernung zu erwarten. Wenn dies mit geladenem Mörser geschehen kann, so wird nur nothwendig sein, mit der Seitenrichtung zu folgen und eine so grosse Distanz für den ersten Wurf anzunehmen, dass die Wahrscheinlichkeit dafür ist, dass es sie auch wirklich anläuft.

Es dürfte dies zweckentsprechender sein, als auch die Seitenrichtung constant zu lassen und das Eintreffen des Fahrzeuges in einem bestimmten Rayon zu erwarten, da, wie wir weiter unten sehen werden, schon ersteres allein sehr problematisch ist.

Für jene Räume des Gewässers, in welchen ein Fahrzeug, durch die Terrain-Gestaltung begünstigt, plötzlich vorbrechen könnte, sind die Richtelemente derart im Voraus zu bestimmen, dass dasselbe mit Berücksichtigung der Zeit, welche für die Vorbereitungen nothwendig ist, möglichst bald nach seinem Erscheinen beworfen werden kann.

Ist es überhaupt für einen Geschützstand nur von einer bestimmten Richtung aus möglich, angegriffen zu werden, dann versteht sich die obige Vorbereitung sammt dem Laden von selbst.

In allen vorstehenden Fällen handelt es sich darum, mit schussbereitem Geschütze den Gegner zu erwarten, und wenn er auf die Distanz angelaufen ist, den Wurf abzugeben.

Anders stehen die Dinge aber, wenn für ein plötzlich erscheinendes Schiff Pulverladung und Richtelemente erst bestimmt werden müssen. Das Bestimmen derselben kann selbstverständlich nicht für den Punkt des Erscheinens geschehen, da die Zeit für die Vorbereitungen in Rücksicht gezogen werden muss.

Nehmen wir nun hiezu bei geübter Bedienung und entsprechender Neu-Construction der Schleife sammt Unterlage vier Minuten, und sehen wir, welche Abweichungen vom Curse das Schiff während dieser

Zeit durchführen kann. Es ist dies aus der Ursache nothwendig, weil, wenn man das Schiff auf eine bestimmte Distanz herankommen lassen will, dies von denselben während obiger Zeit durchaus nicht ausgeführt zu werden braucht.

Nähert es sich während dieser Zeit mit 10 Meilen Geschwindigkeit, so legt es einen Weg von 1233^{m} zurück, um welches Maass daher zum mindesten vorgerichtet werden müsste. Vermehrt es seine Geschwindigkeit, oder findet es innerhalb dieser Distanz eine Deckung, so ist das Mörserfeuer mit den angenommenen Elementen unwirksam; ebenso wenn es die Fahrgeschwindigkeit vermindert, oder gar stehen bleibt. Auch kann es von seinem Ausgangs- auf irgend einen anderen Punkt angelaufen sein, welcher gleich weit vom ersteren ist, nämlich 1233^{m}, aber dadurch nicht auf die in den Calcul gezogene Distanz herankommen. Endlich kann sich das Fahrzeug während vier Minuten auch um den ganzen Durchmesser wenden.

Man wird daher nach dem Laden in den meisten Fällen bemüssigt sein, die Richtelemente neu zu bestimmen, was ohnehin wieder obige Zeit in Anspruch nimmt etc.

Nicht unberücksichtigt möge auch bleiben, dass, wenn das Fahrzeug auf 1233·6^{m} erscheint, es nach obigem Beispiele, ohne einen Wurf zu bekommen, die Küste der bezüglichen Batterie anlaufen, resp. im todten Raume derselben passiren kann.

Aus all' dem muss man unwillkürlich schliessen, dass, wenn auch, wie zuerst besprochen, eine gewisse Constanz des Curses zu erwarten ist, die Vorbereitungen für das Mörserfeuer so viel Zeit in Anspruch nehmen, dass sich der Gegner immer demselben entziehen kann, wenn er nicht mit geladenem Geschütze erwartet wird.

Ist nun auch eine noch so günstige Quadrat- oder Rayons-Eintheilung getroffen, und die Fixirung des Punktes, auf welchem das Schiff erscheint, noch so rasch und genau möglich, so wird das Anlaufenlassen auf eine Entfernung von 1233·6^{m} derart problematisch, dass unbedingt ein Mittel gefunden werden muss, diesem Übelstande abzuhelfen.

Nachdem die zeitraubendste Vorrichtung die des Ladens ist, und diese bei einer bestimmten Construction nicht abgekürzt werden kann, so läge die Beschleunigung der Handhabungen am einfachsten darin, immer mit geladenem Mörser bereit zu sein, was im Allgemeinen eine einzige Patronen-Gattung bedingt. Da dies aber dem Effecte des Mörserfeuers entgegen ist, so wäre die Normirung einer so gering als möglich bemessenen Anzahl von Patronen-Gattungen nothwendig.

Bei den neueinzuführenden Mörsern und Gestellen sind hoffentlich die Vorrichtungen, welche nach beendetem Laden noch zum Schiessen nothwendig sind, nach Secunden zu zählen.

Sind also die Patronen für die Distanzen von beispielsweise 1000 zu 1000^m festgesetzt (was in den meisten Fällen noch genügend Zeit für die weiteren Vorbereitungen bietet), so kann der Mörser vielleicht in folgender Weise geladen werden:

Bei Tage und hellem Wetter mit der grössten Patrone, deren Distanz entsprechend ein Gegner zu erwarten ist; bei Nacht oder Nebel für jene Distanz, welche dem äussersten Gesichtskreise entspricht.

Wir haben wiederholt gesehen, wie wenig ein Fahrzeug während der Flngzeit ausweichen kann. Sind nun die Handgriffe zum Richten auf ein Minimnm an Zeit beschränkt, dann wird es auch in dem letztbeschriebenen Falle möglich sein, ein Schiff mit dem Wurffeuer von vier Geschützen zu treffen; sonst ist man zu ununterbrochenen Änderungen gezwungen, die stets gleich unverlässliche Resultate liefern könnten.

Znr leichteren nnd schnelleren Orientirung würdc es aber immer erspriesslich sein, die Bezeichnungen an der Schleife, an der Bettung und vielleicht auch an der Richtmaschine für die verschiedenen Rayons und Distanz-Grenzen der Patronen-Gattungen in bisheriger Weise anzubringen.

Für die folgenden Würfe, für welche nach Abgabe der Lage neu geladen werden muss, ist die obige Betrachtung über das Verhältniss des von dem Ziel-Objecte zurückgelegten Weges zu der Zeit, welche die Vorbereitungen benöthigen, besonders in Rücksicht zu ziehen.

C. Richtübungen und scharfe Schiessübungen.

Die Nothwendigkeit, den Richtenden daran zu gewöhnen, ein sich bewegendes Ziel rasch zu erfassen und zu verfolgen, wird wohl das Nothwendigste sein, sollen nicht alle noch so genau berechneten Maasse für Höhe und Derivation, für Correctur der Fahrgeschwindigkeit etc. illusorisch werden.

Einige Vergleiche und Beispiele werden die Sache recht deutlich demonstriren:

Es wäre gewiss für jeden Geschütz-Vormeister der Feld-Artillerie bei grösster Übung eine missliche Sache, wenn er eine im Marsch Marsch-Tempo mit 500 Schritt per Minute dahersausende Cavallerie-Abtheilung stets durch Anvisiren an einem Punkte verfolgen wollte, und hat deshalb der Artillerie-Unterricht in ganz anderer Weise diese Schwierigkeit zu beheben gesucht.

Welche Aufgabe aber obliegt erst dem Artilleristen an der Küste, wenn ein Schiff mit der jetzt schon gewöhnlichen Fahrgeschwindigkeit von 15 Seemeilen, d. h. 553 Schritt in der Minute anfährt, wo er

immer genau den Zielpunkt im Auge behalten soll! Denn welche Differenzen in der Schussweite und in der Seitenabweichung sich durch grössere Richtungsfehler ergeben, lässt sich leicht ermessen, wenn man in Betracht zieht, welcher geringen Richtungsänderung es bedarf, um über ein Ziel von der Länge eines Schiffes zu kommen.

Wenn also nicht alles, was die Kenntnisse, Ruhe und Besonnenheit des Geschütz-Commandanten leisten, durch den Vormeister werthlos gemacht werden soll, dann muss dieser eine anerkennenswerthe Fertigkeit besitzen.

Diese zu erreichen, dazu gehört eine systematische Schulung mit den nöthigen Mitteln, die Auswahl der tauglichen Leute und ihre beständige Verwendung und Ausbildung zu diesem Dienste.

Wären hier also nicht auch Geschütz-Vormeister am Platze?

Diese Übung kann aber nicht erreicht werden, wenn sich während des ganzen Exercirens in einer Küsten-Batterie nichts zeigt als ein ruhiges Trabakel, oder unter besonders günstigen Umständen auf wenige Minuten ein vorbeifahrender Küstendampfer, — auch nicht dadurch, dass man am Lande Leute in bestimmten Directionen gehen und laufen lässt, oder einen vorbeirollenden Wagen anvisirt, und was dergleichen übliche Nothbehelfe mehr sind. Hiedurch bekommt im Gegentheile der Soldat ganz schädliche Begriffe von den grossen Anforderungen, die im Ernstfalle an seine Fertigkeit gestellt werden.

Um bei den Richtübungen systematisch vorgehen zu können, müsste unbedingt ein Ziel im Gebrauche sein, das jenem im Kriege wenigstens ähnlich wäre, d. h. jeder richtenden Abtheilung müsste z. B. eine Dampfbarkasse oder doch wenigstens ein gut laufendes Ruderboot während der Übung zur Verfügung stehen, welche Fahrzeuge nach den Befehlen des Geschütz-Commandanten dem Zwecke entsprechend zu manövriren hätten.

Hiedurch wäre es möglich, jene Mannschaft, welche sich beim Richten gegen stehende Ziele besonders hervorgethan, durch die folgenden Übungen weiter auszubilden.

1. Richten gegen ein im Beginne langsam, bei grösserer Fertigkeit schneller, senkrecht anfahrendes Schiff, dann ebenso gegen ein vom Geschützstande wegfahrendes.

2. Richten, wie vorher, gegen senkrecht, resp. im Kreisbogen zur Schussrichtung verkehrende Schiffe, wobei thunlichst das Folgen mit der Seitenrichtung allein zu berücksichtigen wäre.

3. Nach erlangter genügender Übung, Richten gegen ein schräg zur Schusslinie sich näherndes, dann ebenso entfernendes Schiff.

4. Verfolgen eines in Schlangenlinien laufenden Schiffes.

5. Richten gegen Fahrzeuge, die wiederholt ihre Geschwindigkeit ändern.

6. Ausführung aller dieser Übungen gegen plötzlich erscheinende Schiffe, wobei die rasche Ermittlung der Richtelemente besonders geübt werden könnte.

7. Controlirung der bei einem Geschütze vorgenommenen Richtung, der hiezu benöthigten Zeit und der Richtelemente durch Ausführung derselben Aufgabe bei einem Zweiten, — und dergleichen Übungen mehr, wie sie von der Wirklichkeit gefordert werden und sich mit geringen Mitteln manchmal recht praktisch ausführen lassen.

Die Auszeichnung guter Schützen durch Chargengrad, Abzeichen und erhöhte Löhnung müsste eifriges Streben in dieser Richtung zum Besten des Dienstes befördern.

Bei den scharfen Schiessübungen wäre dann die erste Gelegenheit, die so erlangte Fertigkeit zu erproben. Damit dies aber auch wirklich geschehen könnte, müssten bei diesen Übungen die Ziele derartige sein und sich so bewegen, wie es in der Wirklichkeit der Fall ist.

Versuchen wir also in Nachfolgendem die Frage zu lösen.

Schon bei der Besprechung des Bombenwerfens wurde erwähnt, von welchen Gesichtspunkten bei der Vorbereitung für das Feuer vorzugehen sei, und hiebei, was wiederholt werden muss, diese Aufgaben in folgende geschieden:

1. Für den Angriff gegen Schiffe, welche sich von grosser Distanz dem Schuss- oder Wurfbereiche nähern;

2. gegen solche, die aus einer Terrain-Deckung hervorbrechen können;

3. gegen plötzlich aus unbekannter Entfernung erscheinende, und endlich

4. gegen stehende Schiffe.

Bei ersteren zwei Übungen sind die Vorbereitungen so ähnlich, dass es genügt, nur Eine derselben vorzunehmen.

Für Kanonen ist eine solche Sonderung der Aufgaben selbstredend nicht nothwendig, da diese geeignet sind, in allen Fällen mit der nöthigen Geschwindigkeit die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Hier können nur nachtheilige Bauanordnungen oder Terraingestaltungen Hindernisse bereiten.

Es wird sich nun darum handeln, die Art und Weise zu finden, die obigen Gefechtsbilder möglichst naturgetreu wiederzugeben.

Der nachbeschriebene Vorgang dürfte hiezu den nöthigen Behelf bieten:

Benützt man nämlich die bei don Schiessübungen zur Verfügung stehende Dampfbarkasse zum Remorquiren eines Zieles auf einen solchen Punkt, dass dasselbe nach seiner Trennung von ersterer in der gewünschten Richtung vor dem Winde mit dem Wellengange sich bewegt, so hat man, wenn auch nur mit beschränkter Fahrgeschwindig-

keit, ein Object, das eine ähnliche Verwendung der Geschütze wie im Kriege gestattet. Um der Bewegung des Ziel-Objectes eine sichere Führung zu geben, könnte es auch zweckentsprechend mit einem Segel versehen sein, überhaupt seemännisch vorgerichtet werden. Bei einem solchen Ziele liegt selbstverständlich immer die Möglichkeit nahe, dass es entweder der hohen See zugetrieben, oder an der Küste zerschellt wird und dadurch in Verlust geräth. Es dürfte daher auch nur aus altem Materiale zu erzeugen sein, dessen Entgang dann nicht von Bedeutung wäre.

Die Übung, wie sie im Nachfolgenden skizzirt wird, erfordert, dass alle Abtheilungen einer Garnison — (wenn diese nicht mehr als ein Bataillon beträgt) — dieselbe an Einem Tage verrichten; es wäre daher auch nur jährlich die Anfertigung höchstens zweier solcher Ziel-Objecte für Kanonen und für Mörser nöthig; demgemäss würden auch in dieser Hinsicht keine Mehrauslagen entstehen.

Das so vorgerichtete Ziel ist nun wie folgt zu gebrauchen: Die Dampfbarkasse remorquirt dasselbe entsprechend weit über jene Distanz hinaus, welche zum Werfen bestimmt wurde, und fährt von dort zur sicheren Leitung desselben noch eine Strecke „vor dem Winde", — worauf es dasselbe loskoppelt und diesem überlässt.

Wenn das Ziel von Kanonen beschossen wird, so kann nach dem Einfahren in die Direction, resp. nach dem Hissen des Segels, die Dampfbarkasse derart vom Curse abfallen, dass sie baldmöglichst aus dem Schussbereiche kommt, ohne den Gang des Zieles zu irritiren.

Beim Mörserfeuer dagegen, wo im ersten und zweiten der oben angenommenen Fälle Alles für eine bestimmte Distanz errechnet ist, fährt die Dampfbarkasse so weit an die Wurfgrenze heran, dass nach dem Loskoppeln das Ziel noch eine solche Zeit zur Zurücklegung des Weges bis zur Wurfdistanz hat, als die Flugzeit mehr einem Sicherheits-Coëfficienten zur Bergung der Dampfbarkasse beträgt.

Es wird hiebei bei allen Windrichtungen — (wie das folgende Beispiel zeigt) — möglich sein, das Ziel-Object vor dem Winde gegen die Wurfdistanz zu bringen, wenn man ersterem so weit über die letztere entgegenfahren kann, dass der nöthige Raum gewonnen wird.

In den Sommermonaten, wo die scharfen Schiessübungen vorgenommen werden, herrschen an der Küste ohnehin so ziemlich constante Luftströmungen, und ist es dann vor Beginn jeder derlei Übung möglich, die entsprechenden Dispositionen zeitgerecht zu treffen.

Um bei den Übungen jedem Unfalle nach Thunlichkeit vorzubeugen, müssten ausser den jetzt bestehenden noch besser sichtbare Flaggen-Signale in verschiedenen Farben, und für die Hauptmomente Schuss-Signale aus Kanonen leichtesten Calibers festgesetzt werden.

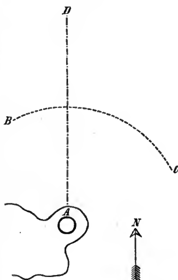
Zur Verdeutlichung dieser Art Übungen möge das nachfolgende Beispiel dienen:

Aus dem Fort *A* soll ein feindliches Fahrzeug, sobald es in die Distanz *BC* kommt, mit 21^{cm} Spitz-Bomben beworfen werden.

Es herrscht Südwind.

Das Ziel wird daher von *A* aus gegen diese Grenze geführt. Sobald der markirende Officier die Überzeugung gewonnen hat, dass das Ziel seinen Curs wenigstens bis zur Erreichung eines Punktes des Kreisbogens *BC* einhalten wird, — jedenfalls aber 500^{m} vor selbem, — koppelt er dasselbe los und entfernt sich gegen die Küste derart, dass ersteres nicht aus dem Curse kommt. Um zu verhüten, dass die Barkasse näher anfährt, ist sie auf 500^{m} vor der Wurfgrenze durch einen Schuss, welcher nach Anordnung des Officiers beim Distanzmessen abgegeben wird, zum Loskoppeln zu beordern.

Fig. 6.



Sobald sich das Ziel-Object der Wurfgrenze so weit genähert hat, als der während der Flugzeit zurückzulegende Weg beträgt, commandirt derselbe Officier das Abfeuern.

Nachdem die Wurf-Distanz in einem Kreisbogen um die Batterie sich zieht, wird es kaum vorkommen, dass das Ziel-Object, gut geführt, selbe nicht erreicht, so dass es noch beworfen werden könnte.

Dass bei diesen Übungen mit den beschriebenen Ziel-Objecten oft Minimal-Fahrgeschwindigkeiten derselben vorkommen werden, ist noch immer besser als stehende Ziele, bei welchen, beispielsweise wenn das Brandel versagt, und es auch mehrere Secunden dauert, bis wieder abgefeuert werden kann, ganz ruhig alle Richt-Elemente beibehalten werden können, was gar kein Bild des Schiessens gegen sich bewegende Ziele gibt. Es wird dies Bild auch nicht mit der Aufstellung noch so vieler Ziele hinter- und nebeneinander erreicht.

Wird in obigem Beispiele Nordwind angenommen, nun dann hat die Dampfbarkasse eben von *D* aus anzufahren u. s. w.

Die Mörser haben nur mit der Seitenrichtung zu folgen.

Ist aber zu üben, gegen ein plötzlich erscheinendes Schiff Pulverladung und Richt-Elemente erst zu bestimmen, so lässt der Übungsleiter, der Windströmung entsprechend, die Dampfbarkasse beliebig ausfahren, das Ziel loskoppeln, dann die Distanz messen

und die Geschütz-Commandanten zur Beobachtung auf den Wall sich begeben.

Dass hiebei im obigen Beispiele Südwind am günstigsten wäre, da im Gegentheile die Barkasse zu weit ausfahren müsste, ist ersichtlich.

Wie bei jeder Sache, so handelt es sich auch hier darum, die guten gegen die schlechten Seiten abzuwägen, und dürfte in Berücksichtigung, dass der obige Vorgang im Stande ist, die der Wirklichkeit entsprechenden Verhältnisse darzustellen und demgemäss Allen Gelegenheit zu bieten, sich hiefür auszubilden, die Wagschale zu Gunsten der ersteren entscheiden gegen kleine Übelstände, als da sind: Störungen in der Handhabung der Geschütze oder der ganzen Übung durch die Schussrichtung kreuzende Fahrzeuge, Nacherzeugung anderer Patronen und dergleichen mehr.

Praxis und Geduld werden das beschriebene Verfahren vielleicht zu einer sehr interessanten und jedenfalls beliebteren Übung machen als das Schiessen von Vollkugeln gegen eine Scheibe.

Die Übung des Schiessens und Werfens gegen stehende Ziele wäre in der bisher vorgeschriebenen Weise, aber jedenfalls vor jener gegen sich bewegende Ziele, zur Einschulung der Mannschaft in der Bedienung der Geschütze vorzunehmen. Als Ziel-Object könnte hiebei ebenfalls jenes für sich bewegende Ziele verthäut benützt werden, oder aber, wo dies die Verhältnisse gestatten, Bojen mit Flaggen zur Bezeichnung der Länge und Breite eines Fahrzeuges.

Bei vorstehender Arbeit wurden nur die Hauptgeschütze der Küste in Rücksicht gezogen, da die Verwendung der anderen sich natürlich nach diesen richten muss, insofern ihnen nicht specielle Aufgaben obliegen, die längst vielseitig erörtert sind.

Pola, im Februar 1883.

Anton Kramm,
Hauptmann.



Berittene Infanterie.

Nicht allein im bürgerlichen, sondern auch im gesammten militärischen Leben und Schaffen hat der Grundsatz der Arbeitstheilung sich mehr und mehr Geltung und Anwendung verschafft und zu einer Specialisirung der Berufsthätigkeiten geführt, welche sich zum Wohle des Ganzen äussert.

Zusammenfassen und theilen — dies sind die Pole, zwischen welchen sich insbesondere militärische Organisationen bewegen; je zweckmässiger und wohldurchdachter dies geschieht, desto besser wird jeder Organismus der ihm zugedachten Bestimmung zu entsprechen vermögen.

Das Bedürfniss, die Cavallerie bei Ausnützung ihres ureigensten Elementes — der Schnelligkeit — zur Lösung gewisser taktischer Aufgaben, welche naturgemäss der Infanterie zukommen, zu befähigen, hat dazu geführt, die Cavallerie mit dem Carabiner zu bewaffnen und sie auch im Feuergefechte zu Fusse angemessen ausbilden zu lassen.

Intensiver trachtet man anderseits diesem Bedürfnisse auch dadurch nachzukommen, dass man Infanterie in besonderen Fällen unter Anwendung aller möglichen Marschbeschleunigungen fortzubringen sucht.

Zahlreiche Vorschläge, welche sich unter dem Schlagworte „fahrende Infanterie“ charakterisiren lassen, entsprangen solchem Drange.

In jüngster Zeit waren es die Franzosen, die in Algier bei Bekämpfung der nomadisirenden Araber geradezu erstaunliche Marschleistungen der Infanterie dadurch erzielten, dass sie Abtheilungen derselben mit Mauleseln dotirten.

Nach den Angaben des französischen Capitäns de Beauval gelang es blos dadurch, indem das sämmtliche Gepäck der Infanterie per Maulesel fortgeschafft, somit der Mann thunlichst entlastet wurde, während mehrerer Tage eine tägliche Durchschnittsleistung von 50^{km}, bei Dotirung von je vier Mann mit einem Maulesel auch eine solche von 76^{km} zu erzielen[1]). Als man jedoch eine ganze Compagnie mit arabischen Mauleseln beritten machte, gelang es derselben, innerhalb 24 Stunden Marschzeit eine Strecke von 100^{km} zurückzulegen.

[1]) Näheres hierüber bietet der Aufsatz „Marschleistungen der Franzosen in Algier“ in Nr. 11 ex 1883 der „Allgemeinen illustrirten Militär-Zeitung“.

Diese Beispiele zeigen, welcher Steigerung die Marschleistung der Infanterie fähig ist, wenn letztere in der angegebenen Weise beritten gemacht wird.

Was für die Franzosen in Algier zweckmässig oder nöthig ward, braucht jedoch nicht unbedingt anderwärts — auf europäischen Kriegsschauplätzen — nachgeahmt zu werden.

Immerhin empfingen wir aus den eben angeführten Thatsachen die Anregung, einem Gegenstande reifliche Beachtung zuzuwenden, welcher längst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte.

In Österreich besitzt man in den tirol-vorarlbergischen Landesschützen zu Pferde und den dalmatinischen berittenen Schützen eine Specialität, welche dem Bedürfnisse entsprang, für den Gebirgskrieg eine Art von en tout cas-Truppe zu schaffen.

Diese zur Landwehr zählenden reitenden Abtheilungen sollen zu Pferde wie zu Fusse gleich verwendbar sein, namentlich aber im Nachrichten- und Meldedienste excelliren.

Die Anforderungen, welche an die vollendete Ausbildung der Truppe in diesem Sinne gestellt werden müssen, sind thatsächlich sehr hohe; wenn denselben bisher in einem genügend befriedigenden Maasse entsprochen wurde, so beweist dies nur das hohe Pflichtgefühl und die energischste Thätigkeit derjenigen, welchen diese Ausbildung oblag.

Eine Organisation ist aber nur dann vollkommen zweckmässig, wenn ihre exacte Functionirung nicht auf ausserordentlichen, sondern auf jenen mittleren Leistungen in der Ausbildung beruht, welche unter allen Umständen auf Grund der Erfahrung als sicher erreichbar erachtet werden müssen.

Im Sinne des Grundsatzes der Theilung der Arbeit liegt es, auch Specialtruppen zu schaffen, welche einem bestimmten Zwecke voll und ganz dienen sollen und können; das heisst: man muss von einer Truppe nicht zu Vielerlei verlangen, da schon die gegenwärtig sehr potenzirten Anforderungen, um in Einer Richtung zu entsprechen, nur mit dem Aufgebote aller Intelligenz und aller Hingebung von Mann und Officier erfüllt werden können.

Wie schon ihr Name andeutet, sind die „Landesschützen zu Pferd" und die „berittenen Schützen" im Grunde genommen „berittene Infanterie".

Es ist die Frage gestattet:

1. ob diese Truppe im Sinne des mehrerwähnten Grundsatzes der Arbeitstheilung nicht etwa eine mehr cavalleristische Bestimmung erhalten sollte, und

2. ob sie auch — ausschliesslich als berittene Infanterie betrachtet — dieser Bestimmung im Gebirgskriege, namentlich im Nachrichten- und Meldedienste, unter allen Umständen zu genügen vermag?

ad 1. sei bemerkt, dass man die Cavallerie ihrer Natur nach für eine Waffe hält, welche im Gebirgskriege nur eine fallweise, im Allgemeinen sehr beschränkte Verwendung finden kann.

Neuere militärische Schriften über den Gebirgskrieg — z. B. jene des Obersten von Giese — schliessen die Cavallerie von der Verwendung im Gebirge fast vollständig aus.

Wir sind der Ansicht, dass hier — wie überall — die Wahrheit in der Mitte liege, das heisst, dass eine zweckmässig berittene und ihrer speciellen Bestimmung gemäss geschulte Cavallerie [1]) auch im Gebirgskriege, besonders in den Hauptthälern des Kriegsschauplatzes, oftmals sehr zur Geltung kommen und von grossem Nutzen sein kann.

Einige Escadronen guter Cavallerie, bei einem im Gebirge operirenden grösseren Heereskörper eingetheilt, werden — insbesondere wenn der Gegner keine ebenbürtige Cavallerie besitzt — ersterem in vielen Fällen eine ausschlaggebende Überlegenheit verleihen.

Plaidiren wir somit für die Dotirung gebirgsmässig ausgerüsteter Heereskörper mit Cavallerie, so müssen wir jedoch ganz besonders betonen, dass wir diesfalls ein der Natur des Kriegsschauplatzes richtig angepasstes Minimalmaass voraussetzen.

Im Nachrichten- und Meldedienste findet die Cavallerie in der Schwierigkeit des Terrains, besonders auf den operativ gerade sehr wichtigen Neben- und Querverbindungen, meist nur allzubald ihre Grenze; sie müsste eben zur berittenen Infanterie werden, um diesfalls stets in gesicherter Thätigkeit bleiben zu können.

Die Cavallerie kann aber nicht sie selbst und gleichzeitig auch berittene Infanterie sein: es muss Theilung der Arbeit eintreten.

ad 2. Die Landesschützen zu Pferd und die berittenen Schützen, mit kleineren Pferden des Gebirgsschlages versehen, sollen befähigt sein, im Terrain auch dort noch fortzukommen, wo normale Cavallerie sich nicht mehr andauernd und bei Conservirung ihrer Pferde bewegen könnte.

Man kann in der That in dieser Beziehung viele sehr anerkennenswerthe Leistungen der Landesschützen zu Pferd und berittenen Schützen wahrnehmen; wer Gelegenheit hatte, vielen Manövern im Gebirge anzuwohnen, wird jedoch sehr oft erfahren haben, dass die Bewegungsfähigkeit der Landesschützen zu Pferd nicht ebenso gross ist, als die Anforderungen sind, welche an dieselbe gestellt werden und auch gestellt werden müssen.

---

[1]) Im Jahre 1866 war der Südtirol vertheidigenden k. k. Truppen-Division eine Escadron des Uhlanen-Regiments Nr. 13 zugetheilt, welche die vorzüglichsten Dienste — auch im Gefechte (Condino, 21. Juli) — geleistet hat. Die Pferde dieser Escadron waren aus dem ganzen Regimente besonders ausgesucht worden; trotzdem hatte die Escadron im Laufe des Feldzuges einen bedeutenden Abgang an dienstbaren Pferden.

Der Truppen-Commandant, welchem einige Reiter für den Nachrichten- und Meldedienst zugetheilt waren, wird in unendlich vielen Fällen vor der schwierigen Überlegung stehen: ob er gegebenen Falles einen Befehl an eine detachirte Abtheilung oder eine Meldung an den höheren Commandanten mit Rücksicht auf das zu passirende — meist sehr unwegsame — Terrain durch Reiter oder durch Fuss-Ordonnanzen befördern lassen solle?

Der Drang nach rascher Mittheilung von Befehl oder Meldung wird den Truppen-Commandanten, sofern ihm das Terrain nur einigermaassen practicabel scheint, meist die Beförderung mittels der Reiter wählen lassen. Nur zu häufig gelangen diese Reiter, welche vielleicht noch im Gesichtskreise des Absenders frisch weiter trabten, bald an eine schwierige Wegstrecke oder gar an ein Terrain-Hinderniss, welches ihre Fortbewegung entweder sehr verlangsamt oder auch gänzlich unmöglich macht.

Rathlos stehen die Reiter da, — vielleicht entschliesst sich einer derselben abzusitzen und zu Fusse seinem Ziele zuzustreben. Als Reiter schwer ausgerüstet und zu Fusse nicht trainirt, werden die Leute im besten Falle mit viel Zeitverlust und höchst ermüdet den Ort ihrer Bestimmung erreichen.

Gar oft wird es auch vorkommen, dass die Reiter sich von ihren Pferden nicht trennen wollen oder können, dass sie den Weiterritt forciren und endlich mit arg beschädigten Pferden sich zur Unthätigkeit verurtheilt sehen.

Diese kurze, auf praktische Erfahrungen basirte Betrachtung zeigt, dass die in Rede stehende Truppe sich im vollen Sinne des Wortes auch nicht als berittene Infanterie charakterisiren lässt: mit Einem Worte, sie lässt den Zwiespalt ihres Wesens erkennen, indem sie nicht Cavallerie und auch nicht Infanterie ist.

Besteht — wie es zweifellos der Fall ist — das Bedürfniss besonderen militärischen Botendienstes[1]) im Gebirgskriege, so muss auch für dessen rationelle Organisirung gesorgt sein.

Lange ehe wir die erstaunlichen Leistungen berittener französischer Infanterie in Afrika erfuhren, haben wir für den militärischen Botendienst im Gebirgskriege uns folgende Organisation gedacht.

Grundsätzlich ist jede wichtige Versendung von Befehlen, Meldungen etc. bei isolirten Colonnen durch zwei Mann vorzunehmen, welche zusammen ein Maulthier[2]) erhalten.

[1]) Es ist uns wohlbekannt, dass man im Gebirge mit vielem Vortheile „verlässliche" Landesbewohner zum militärischen Botendienste verwendet. Dieses Mittel entspricht aber durchaus nicht in allen Fällen und bietet keine Garantie gegen den Verrath von Seite des Boten.

[2]) Wo Maulthiere nicht zur Verfügung stehen, oder solche Thiere erst längerer Angewöhnung an den Benützer bedürfen, könnten auch Gebirgspferde von vorzüglicher Qualität statt der Maulthiere verwendet werden.

So lange es die Beschaffenheit der betreffenden Communication irgend gestattet, reiten diese zwei Mann abwechselnd; ist die Fortsetzung des Marsches nur mehr zu Fusse möglich, so wird — bei Entsendungen im Melde- (Boten-) Dienste — Ein Mann mit dem Maulthier an geeigneter Stelle zurückbleiben, während der andere den Auftrag bestellt und sodann zu seinem Gefährten zurückkehrt.

Die Vortheile solcher Beförderungsweise im Botendienste gegenüber der Anwendung von ausschliesslich reitenden oder ausschliesslich zu Fusse gehenden Ordonnanzen sind einleuchtend.

Gegenüber den Reitern haben die berittenen Infanteristen die Sicherheit der Fortbewegung in jedem Terrain, gegenüber den Infanteristen die durch Ausnützung des beigegebenen Maulthieres erhöhte Raschheit der Bewegung, welche aus Schonung der Kräfte des Mannes als Fussgeher resultirt, jedenfalls voraus.

Passt auch der Maassstab diesfälliger Leistungsfähigkeit, wie er aus den Eingangs erwähnten Erfahrungen der Franzosen in Algier abgeleitet werden kann, keinesfalls auf ein Hochgebirgsland, so wird doch kein Zweifel bestehen können, dass berittene Infanterie besprochener Art im Gebirge zu sehr bedeutenden Marschleistungen befähigt sein müsse.

Demgemäss schiene uns ein organisatorischer Vorgang höchst zweckmässig, welcher es sich zur Aufgabe machte, die Landesschützen zu Pferd und die berittenen Schützen als Gebirgs-Cavallerie, bei Entlastung von jenen Diensten, welche weit besser von berittener Infanterie besorgt werden können, zu verwenden.

Es bedarf keiner besonderen Versicherung, dass die organisatorische Schaffung berittener Infanterie [1]) in unserem Sinne sich nur auf deren Verwendung für den Botendienst zu erstrecken hätte.

Die Ausführung dieses Vorschlages denken wir uns etwa in folgender Art.

Aus den Feld-Gendarmen zu Fusse, deren sich nach dem normirten Ausbildungsmodus eine sehr namhafte Zahl bei den Fusstruppen befindet, wären bei den für den Gebirgskrieg designirten Heereskörpern „Boten-Abtheilungen“ zu bilden, welche so stark sein könnten, dass jede Gebirgsbrigade ein Detachement von etwa 18 Mann und 9 Maulthieren erhielte.

Demgemäss liessen sich 9 Botenpaare à 2 Mann und 1 Maulthier formiren, was dem Botendienste auch mit Rücksicht auf die

[1]) In England wird neuester Zeit der Schaffung berittener Infanterie Beachtung geschenkt. Laut Notiz in Nr. 20 ex 1883 des Armeeblattes meldete „Western Daily Mercury“, das englische Kriegs-Ministerium habe die versuchsweise Aufstellung einer Abtheilung von 50 Mann berittener Infanterie für den nächsten Herbst im Lager von Aldershot beschlossen. Es sei beabsichtigt, jeder Infanterie-Brigade eine kleine Abtheilung berittener Infanterie beizugeben.

meist vorkommende Dreitheilung der Brigade in Hauptcolonne und zwei Seitencolonnen vollauf entspräche.

Die Boten (Feld-Gendarmen) wären gebirgsmässig zu beschuhen, sehr leicht auszurüsten und zu bewaffnen [1]).

Das Maulthier hätte einen Reitsattel zu erhalten, welcher auch zur Fortbringung des Gepäckes beider Boten in Packtaschen einzurichten wäre.

Da die Wartung, Pflege und Fütterung der abgehärteten und genügsamen Maulthiere — welche überhaupt von Pferden in ihren Leistungen im Gebirge nicht erreicht werden können — viel einfacher ist als jene von Reitpferden, so bedürften die zu solchen Boten-Abtheilungen bestimmten Feld-Gendarmen zu Fusse im Frieden nur sehr geringer einschlägiger Unterweisungen, einschliesslich einiger Übung im Satteln und Packen, im Auf- und Absitzen, dann im Reiten von Schritt und kurzem Trab [2]).

Die hier entwickelte Idee wurde — unseres Wissens — noch nicht praktisch erprobt, daher wir es vorerst als einen Erfolg unserer, den besten Absichten entsprungenen Darlegung dankbar begrüssen müssten, wenn geeigneten Ortes eine Erprobung des militärischen Botendienstes im Hochgebirge im Sinne unseres Vorschlages eingeleitet werden wollte [3]). Oberst A. B.

[1]) Kurzes Seitengewehr, als Feuerwaffe blos den Revolver.

[2]) Dieser Unterricht lässt sich im Frieden ganz kostenlos durch Benützung von Tragthieren der Gebirgs-Batterien ertheilen.

[3]) Marsch-Manöver, Generalstabsreisen und Übungsreisen der Hauptleute im Hochgebirge, endlich eine specielle, programmmässige, eine combinirte Unternehmung im Gebirge darstellende Erprobung könnten entscheidend sein.

Friedens-Manöver (Gefechte) allein bieten die Bedingungen nicht, welche eine solche Erprobung fordert.

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginirt und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 2 fl. öst. W.
Im Wege der k. k. Commanden
1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN.
Preis: 4 Mark.

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner**, k. k. Major im Geniestabe.

Nr. 4 **April** **1883**

Zeitschriften.

Journal des sciences militaires. November 1882 — Jänner 1883.

Die durch das Reglement vom 12. Juni 1875 in der Taktik der französischen Infanterie eingeführten Änderungen. — Als Zweck dieser Studie wird die Nothwendigkeit hingestellt, die französische Infanterie zur eigentlichen Grundlage ihrer alten Taktik — der Offensive — wieder zurückkehren zu lassen. Verfasser untersucht daher, ob die Vortheile der Formationen in geschlossener Ordnung nicht zu unbesonnen der Annahme der zerstreuten Ordnung geopfert wurden, und ob die letztere nicht Nachtheile von genügendem Belange aufweist, um sie wieder aufzugeben. Nicht der Mangel der Einheit noch die Lücken in dem bezeichneten Reglement sind es, welche der Verfasser einer Untersuchung unterziehen will, er beschäftigt sich nur mit der Detailprüfung der Gefechtsformationen, der eigentlichen Taktik. Den Einwand, dass diese Studie in Folge der grossen Anzahl der in den letzten Jahren über Taktik erschienenen Arbeiten unnütz sei, sucht der Verfasser zu widerlegen, indem er sagt, dass alle diese Arbeiten unter dem geringeren oder grösseren Einflusse germanischer Ideen verfasst wurden, die unablässig zu bekämpfen er für nöthig erachtet. Was die officiellen Berichte betrifft, so findet der Verfasser, dass sie nicht die Wahrheit sagen und radicale Lösungen immer vermeiden, in seinem Aufsatze aber könne er ganz laut sagen, was viele Officiere im Stillen denken.

Am Schlusse seiner Studien angelangt, welche, wie erwähnt, das Zurückkehren zu den nationalen Traditionen der Offensive verlangen, heisst es: „Wir müssen dem Gegner durch unsere stolze und energische Haltung imponiren. Macht es nicht einen peinlichen Eindruck, wenn man sieht, wie die Soldaten gebückt vorzugehen suchen, fortwährend sich hinter den geringsten Deckungen verbergend? Gefahren vermeiden und sich nicht tödten lassen, scheint der einzige Gedanke (préoccupation) des Commandanten und der Soldaten zu sein. Heutzutage erwartet die französische Armee, um vorzurücken, dass sich der Feind zurückziehe; dies liegt nicht im Charakter der Franzosen. Wir sind wohl weit von der Zeit entfernt, in welcher unsere Grenadiere bei Fontenoy, Gewehr auf der Schulter, unter dem feindlichen Feuer vorrückten. Sicher wäre ein solches Vorrücken heute sehr schwierig,

vielleicht aber dennoch unserem gegenwärtigen Verfahren, dieser Verzettelung der Soldaten hinter jeder Terrain-Unebenheit, vorzuziehen.

Was wird aus der Furia francese in dem Augenblicke, wo die Deutschen die Furenr tentonique entfalten?

Die Fortschritte der Bewaffnung können die Taktik nicht ändern, welche sich in der alten Formel resumirt: „Ôte-toi de là, que je m'y mette!“ Die Infanterie ist es, welche mit blutiger Energie den Hartnäckigen den letzten Stoss geben, ihren Platz einnehmen und behaupten muss; diese Rolle kommt ihr rechtmässig seit ihrem Entstehen zu, und darum ist und bleibt sie die Königin der Schlachten.

Eine Expeditions-Colonne im südlichen Algerien. — Taktik der Araber.

Angriff und Vertheidigung von Verschanzungen und befestigten Stellungen. — Recognoscirung, Wahl des Angriffspunktes und Vorbereitungen für den Angriff werden besprochen.

Die Provinzial-Milizen. — Historische Skizze.

Die nationale Beschuhung des Infanteristen. — Nachweis, dass die im Gebrauche befindliche nicht taugt.

Noch ein Wort über Festungs-Artillerie. — Die Nothwendigkeit der Trennung der Feld- von der Festungs-Artillerie wird bekämpft.

Der Winter-Hufbeschlag bei den europäischen Armeen. — Verschiedene Systeme werden besprochen, die Wahl des richtigen Systems auf Grundlage der zu sammelnden Erfahrungen anempfohlen.

Die Ausbildungs-Methode der Cavallerie. — Nicht die Principien sind es, sondern der Vorgang bei der Ausbildung ist es, welchen der Verfasser einer Änderung unterzogen wissen will. Zu diesem Behufe gibt er als Beispiel ein detaillirtes Programm, wie sich die Ausbildung einer Classe der Recruten zu gestalten hätte.

Geschichtliche Übersicht der Raids (Streifzüge). — Die Studie versucht mit der Geschichte in der Hand den Beweis zu liefern, dass die cavalleristischen Streifzüge ihre Entstehung nicht aus dem amerikanischen Secessions-Kriege zu datiren haben, sondern dass die Principien solcher Züge allen Völkern, besonders den barbarischen und halbcivilisirten, angeboren sind und ebenso alt sind als die Menschheit.

Le progrès militaire. Nr. 215—248.

Nothwendigkeit einer Festungs-Infanterie. — Das, was für die Artillerie in dieser Beziehung gilt, gilt auch für die Infanterie: beide müssen schon im Frieden in den festen Plätzen garnisoniren, um diese und das umliegende Terrain genau kennen zu lernen.

Die kleinen Manöver mit allen Waffen. — Alle Officiere — französische und fremde — welche unseren Manövern folgten, waren erstaunt zu sehen, wie wenig die Generale der Leitung jener Waffengattungen sich gewachsen zeigten, in welcher sie früher nicht gedient hatten.

Namentlich scheint die Taktik der Artillerie den aus der Infanterie und Cavallerie hervorgegangenen Generalen ein Geheimniss zu sein. Die Verwendung der Batterien lässt bei den meisten Armee-Corps Vieles zu

wünschen übrig; es kommen hier sehr häufig Unwahrscheinlichkeiten vor, die nur dazu geeignet sind, das Urtheil der Generale und der Truppen auf falsche Wege zu bringen.

Taktische Fragen. — Mit der Einführung der schnellfeuernden Gewehre wurde bei den Truppen allgemein die Tiefen-Formation angenommen und, wie dies bei allen Neuerungen geschieht, bis in ihre äussersten Consequenzen durchgeführt, so dass die Compagnie nach dem Reglement vom 12. Juni 1875 sich in vier Linien, nämlich: Eclaireurs, Kette, Verstärkung (renfort) und Unterstützung (soutien), die Division sogar in sechs Linien formirt. Natürlich ist, dass heutzutage eine Reaction gegen eine Gefechtsordnung eintritt, welche, wenngleich sie noch keine Kriegsprobe bestanden hat, klarsehenden Theoretikern dennoch ihre Mängel zeigt. Die beinahe täglich sich vollziehende Verbesserung in der Bewaffnung gestattet überdies vorauszusehen, dass die verschiedenen Linien — man mag sie noch so gut gedeckt annehmen — alle ohne Unterschied dem Feuer ausgesetzt sein werden. Dank den flachen Bogenschüssen, deren Gesetze nunmehr Jedermann bekannt sind, werden die Unterstützungen und Reserven ihre Sicherheit nur darin finden, dass der Feind ihren Aufstellungsplatz nicht kennt.

Die Studien, welchen man sich in diesem Augenblicke hingibt, haben also zum Gegenstande, die Linien zu vermindern und dem Feuer der Kette eine Intensität zu geben, welche dasselbe nach dem in Kraft stehenden Reglement nicht besitzt. Hiedurch gedenkt man auch die Verluste geringer zu machen, welchen verschiedene Unterabtheilungen nothwendigerweise ausgesetzt sind, sei es entweder während des Haltens oder während des Passirens der Räume, welche sie von den zu verstärkenden oder abzulösenden Truppen trennen.

Die Revisions-Commission wird ohne Zweifel das Princip aufstellen:

1. Auflassung der Eclaireurs, seltene Fälle beim Vormarsche ausgenommen;

2. Aufhebung der Verstärkungen (renforts), die von nun an einen Theil der Kette bilden werden, — und

3. Verstärkung der Gefechtslinie dadurch, dass man drei anstatt zwei Compagnien per Bataillon in dieselbe stellt.

Was die Entfernung der einzelnen Linien betrifft, so — meint der Verfasser — sollten diese nicht reglementirt werden; in jedem Falle aber wären sie zu reduciren. In der Praxis kann diese Entfernung nur vom Terrain und tausend anderen veränderlichen Bedingungen abhängen. Auch die Aufstellungsplätze der Soutiens und Reserven seien nicht zu normiren, dafür aber dem Commandanten das Recht einzuräumen, sie dort aufzustellen, wo er es am vortheilhaftesten findet. Die Theorie hat sich hier mit ganz allgemeinen Andeutungen zu begnügen.

Sobald man jetzt auf 150^m hinter der Kette eine Terrainfalte oder ein Gebüsch wahrnimmt, kann man mit Sicherheit darauf zählen, dass dort Renforts sich befinden, und sein Feuer auf diesen Punkt mit grosser Aussicht auf Erfolg richten. Sind auf 300 bis 400^m weiter Höhen oder Gehölz vorhanden, so kann man dieses Terrain mit Shrapnels in der Gewissheit beschiessen, dass das so verwendete Pulver nicht verloren sein wird. Zum Schlusse sagt Verfasser unter Anderem noch: Die Ruhe, die Stille, das Sichineinanderfügen,

das ist es, was uns fehlt, und doch sind dies die wichtigsten Factoren aller Manöver vor dem Feinde. Das Ungestüm des Chocs — diese Äusserung unseres National-Charakters — wird uns nur dann das alte Übergewicht geben, wenn wir Cohäsion damit verbinden.

Ratnik. August 1882—Februar 1883.

Änderungen in der Infanterie-Taktik seit Einführung der Hinterlader-Gewehre.

Die bulgarische Armee nach dem Stande von 1881.

Beurtheilung unseres Cavallerie-Exercir-Reglements.

Die Kriege der Serben gegen die Türken. — Die Offensive der Serben und ihr Angriff auf Nissa im Jahre 1809, dann die Gefechte bei Ljubitsch und Tschatschak im Jahre 1815.

Die Operationen der Drina-Armee im Kriege Serbiens gegen die Türkei im Jahre 1876.

Revue militaire suisse. September 1882—Februar 1883.

Das Feuer der Infanterie auf grosse Distanzen. — Ist eine Studie des schweizerischen Capitän-Instructeurs A. de Wittenwyl und wurde über Veranlassung des schweizerischen II. Divisions-Commando's als eine der besten und instructivsten Winterarbeiten für die Veröffentlichung bestimmt.

Revue militaire de l'étranger. Nr. 564—570.

Der Signaldienst bei den Vorposten.

Gibraltar und die Schlüssel der Meerenge.

Die italienische Kriegsflotte, ihre Rolle und Organisation.

Einige Worte zu den Manövrir-Reglements der jetzigen Infanterie.

Das neue taktische Reglement der spanischen Infanterie. — Den taktischen Vorschriften der spanischen Infanterie ist im Ganzen nicht abzusprechen, dass sie das Gepräge einer sehr energischen Offensive für das Gefecht tragen. Zweifelsohne werden diese Vorschriften, sobald die spanische Armee nur Gelegenheit bekommt, Manöver im grossen Style auszuführen, ergänzt und vervollkommnet werden.

Das Magazins-Gewehr in Deutschland.

Rivista militare italiana. September 1882—Februar 1883.

Studie über die Cavallerie. — Ist eine sorgfältig verfasste Arbeit über die Organisation der italienischen Cavallerie, welche gleichzeitig auch den Zweck verfolgt, manchen gegentheiligen Anschauungen gegenüber den Beweis zu liefern, dass Italien für den Aufklärungsdienst eine grössere Zahl an Cavallerie benöthigt, als die übrigen Staaten des nördlichen Europa.

Die Patronen auf dem Gefechtsfelde. — Vorschlag, die Munition, anstatt auf Karren, auf Tragthieren fortzuschaffen.

Über die Attake der Cavallerie auf abschüssigem Terrain. — Der Verfasser sagt: Da es zu den Aufgaben der Cavallerie

gehört, den Schleier zu lüften, welcher die Bewegungen des Gegners verbirgt, seine Stellungen und Absichten zu erspähen etc., so muss deren Thätigkeit nicht nur eine energische, sondern auch eine intelligente sein. Die sogenannten Stellungen des Gegners finden sich aber nicht in der Ebene, die Cavallerie muss daher Hügel, Berge, Pässe und Ebenen durchstreifen; an allen diesen Orten aber wird im Kriege ein Zusammenstoss unvermeidlich sein. Daraus erwächst denn also für die Cavallerie die Nothwendigkeit, dass sie auch praktisch unterwiesen werde, sich auf abschüssigem Terrain zu bewegen. Verfasser verkennt die Schwierigkeit der Ausführung seiner Anschauungen keineswegs, meint aber, dass, sowie der Fahrer es durch seine Geschicklichkeit verstehen muss, die Zugpferde beim Bergabfahren zu leiten, auch der Reiter durch fortschreitende Übung die Kunst erlernen wird, sich auf seinem Pferde im Gleichgewichte zu erhalten und hinlänglich beweglich zu bleiben, um seine Waffen sowohl in der Defensive als Offensive zu verwerthen.

Die Mitrailleuse. — Dem geschichtlichen Überblicke über den Entwicklungsgang dieses Geschützes folgt eine Beschreibung der Mitrailleusen von Gatling, Gardner, Nordenfelt und Hotchkins, dann der mit denselben vorgenommenen Versuche in Frankreich, England, Russland, Holland, Dänemark, Italien nnd der Schweiz. Diesem schliesst der Verfasser taktische Bemerkungen an, mit welchen er zugleich den Voischlag verbindet, sie in der Defensive gegen Landungsversnche zu verwenden. Zu diesem Zwecke will er im Hinblick auf die grosse Küstenentwicklnng Italiens schon im Frieden Depots von Mitrailleusen grossen und kleinen Calibeis in der Nähe solcher Pnnkte etablirt wissen, welche einem Landungsversuche günstig sind. Solche Depots würden den Territorial-Truppen eine mächtige Unterstützung in der Verhinderung von feindlichen Landungen gewähren, weil die Beweglichkeit der Mitraillensen es gestattet, sie im gegebenen Augenblicke mit Leichtigkeit auf die bedrohten Punkte zu bringen.

Die englische Expedition nach Egypten.

Das Infanterie-Gewehr der nächsten Zukunft. — Der Caliber wäre zu vermindern, nnd ein anderes Pulver als das jetzt gebräuchliche anzuwenden. Gegenstand einer weiteren Untersuchung ist das Magazins-Gewehr.

Die Alpentruppen von Cividale bis Falterona. — Geschichtliche Skizze ihrer Organisation und Vorschläge zu eiuer Reorganisation.

Die Photographie bei der Reproduction von Karten.

Die Disciplinar-Strafen bei den Römern.

Die Strassen-Locomotiven.

Die Gebirgs-Artillerie Österreichs, Englands, Russlands, Spaniens, der Schweiz, Frankreichs und Italiens. — Ihre Organisation.

Die russische Cavallerie und die neuesten Änderungen in derselben. — Der Artikel bespricht die Organisation im Detail.

Notizen über die Organisation des englischen Heeres.

Wajennji Sbornik. December 1882—März 1883.

Die Bedeutung des Principes der Thätigkeit im Kriege. — General Leer weist aus Beispielen der Kriegsgeschichte den Werth dieses Principes nach.

Notiz über einige Fragen der Feld-Ingenieur-Kunst. Flüchtige Befestigung.

Aus der Geschichte des Kriegswesens Russlands zur Zeit Peter's des Grossen.

Das Cavallerie-Gefecht bei Dolnj-Dubniak am 29. August 1877.

Moderne militärische Phrasen, beleuchtet von General M. Dragomirow. Unter diesem Titel bespricht der Verfasser unter Anderem das, was er militärische Truggebilde (Visionen) nennt; er versucht es, das Entstehen derselben zu zeigen und die Art und Weise anzugeben, wie denselben in eben dem Kopfe, der sie erzeugt hat, entgegengearbeitet werden kann.

Nach Dragomirow liegt die Wurzel aller Visionen in dem Triebe der Selbsterhaltung und in der Unterordnung unter die zuerst erhaltenen, nicht durchdachten Eindrücke.

Diese dem Menschen innewohnenden Eigenschaften werden in sehr anregender Weise einer gründlichen Erörterung unterzogen und, nachdem dies geschehen ist, untersucht, was an solchen modernen Fata morganas Reelles sich findet. So zum Beispiele:

Der Angriff einer Stellung in der Front ist wegen der fürchterlichen Verluste, welche der Angreifer durch das Feuer zu erleiden hat, unmöglich, daher nur mit einer Umfassung oder Umgehung ausführbar. Es steht nicht immer in der Gewalt des Angreifers, zu umfassen oder zu umgehen. Nicht Derjenige schlägt, welcher sich der Flanke nähert, sondern Jener, welcher sich nicht fürchtet, zu Grunde zu gehen, und siegen will. Der Verlust — eine ganz relative Sache — wird nicht während des Kampfes, sondern nach demselben gezählt. Der Feind, überzeugt davon, dass ihr an ihn wegen des Feuers nicht herankommen könnt, ergibt sich schon bald, wenn er sieht, dass euch das Feuer nicht zum Stehen brachte. Aus der Ferne kann man wohl einen Menschen, nicht aber eine Compagnie, ein Bataillon tödten. Nicht jene fliehen, welche verwundet oder getödtet sind, sondern die, welche unversehrt blieben. Wenn sie Kräfte genug haben, um zurückzulaufen, so müssen diese Kräfte auch vorhanden sein, um vorwärts zu gehen. Im Handgemenge entscheidet nicht die Zahl den Erfolg.

Diese oder jene Armee schlägt uns gewiss, oder diese und jene Armee schlagen wir gewiss. Im Vorhinein lässt sich hierüber nichts bestimmen. Wer das Erste sagt, sucht sich bei Zeiten eine Rechtfertigung; wer das Zweite spricht, will sich einfach durch Prahlerei aufmuntern. Die innere Bereitwilligkeit, seine Pflicht bis zur letzten Kugel, bis zum Bajonnetkampfe zu erfüllen, ist weder bei dem Einen, noch bei dem Anderen vorhanden.

Der Durchbruch einer Blokade ist unmöglich. Diese Fata morgana, sie ist eine Consequenz der erstangeführten Vision; denn wenn es richtig scheint, dass eine Stellung nur mittels Umfassung angegriffen werden kann, so kann man eine Blokadelinie als eine geschlossene, das heisst also keine Flanken besitzende, nicht durchbrechen.

Für das Bajonnet ist jetzt kein Raum mehr. Es wäre richtig, wenn es immer möglich sein würde, den Gegner durch das Feuer

allein zu werfen, was aber undenkbar, wenn der Feind wacker ist. Feuer nnd Bajonnet schliessen sich nicht aus, sie ergänzen sich.

Mit einem nnmerisch überlegenen Gegner zn kämpfen, ist unmöglich. Wenn die Leute von constanter Kraft wären, so liesse sich das Prohlem des Kampfes am wirksamsten durch eine Subtractions-Aufgabe lösen; da aber diese Kräfte moralische Einheiten repräsentiren, das heisst in ihrem Wesen veränderlich sind, so war der Kampf niemals von der Zahl allein abhängig und wird es anch in der Folge nicht sein. Das Verhältniss der Kräfte klärt sich daher hei jedem Zusammenstosse erst nach dem Gefechte auf, vor dem Kampfe ist es selten bekannt.

Mit gleichen Kräften angreifen, ist nnmöglich. Dies hängt nicht von der Waffe, sondern davon ab, wer angreift, und wen man angreift. In dem schwächsten Organismus gibt es einen grossen Vorrath an Kräften, — man muss es nur verstehen, sie hervorzurufen. Nicht die Waffe schlägt, sondern der Mensch.

Unter allen Zufällen der allerseltenste ist — ein genialer Feldherr, folglich wird die Überlegenheit dort sein, wo die numerische Stärke, Organisation und die materiellen Mittel sein werden. Das Genie ist ein Zufall. Aher der Unterschied in den Fähigkeiten der Führer ist kein Zufall, sondern eine unvermeidliche feststehende Thatsache. Nicht Derjenige schlägt, welcher der Fähigste ist, sondern Der, welcher um etwas fähiger ist als der Gegner. Auch der Einfluss des Commandanten auf seine Untergebenen ist kein Zufall; wer davon hei seinen Untergebenen mehr erlangen konnte, als es dem Gegner bei den seinigen gelang, der wird immer die Überlegenheit haben. Dies schliesst den Werth der Zahl, Organisation und materiellen Mittel nicht aus, stellt aher die moralische Seite der Sache an den ihr gehörigen Platz.

Die Cavallerie hat auf dem Schlachtfelde keinen Platz. Diese Fata morgana ist entstanden aus der Unhestimmtheit des Ausdruckes und aus der geringen Bekanntschaft mit der Geschichte der Reiterei. Gegen Infanterie, welche ihre Selhstheherrschnng nicht verloren hatte, hat die Cavallerie niemals hesonders viel leisten können, gegen eine geworfene oder nnvermuthet üherfallene Infanterie aher that sie das, was keine andere Waffengattung zu thun im Stande ist: Bataillone warf sie zn Zehnen, Gefangene machte sie zu Tausenden.

In welchem Momente der Schlacht hat sie keinen Platz? Wenn dies beim Beginne sein sollte, so war es früher auch so; sollte dies am Schlusse sein, so ist es unrichtig. Schon früher wurde die Cavallerie als der reinste nnd in Folge dessen einseitige Repräsentant moralischer Energie hetrachtet, nnd immer wird mit dem moralischen Znstande der Lente nnd niemals mit dem Zustande der Waffe gerechnet werden. So unvollkommen auch die letztere sein möge, sie wird nicht um ein Jota die moralische Seite des Menschen ändern, welcher sich deshalh der Niedergeschlagenheit, der Verzweiflung, der Panik nicht weniger zugänglich zeigen wird, weil er ein gezogenes, schnellfeuerndes Gewehr hesitzt. Und wenn dem so ist, so wird es in der Infanterie jetzt ehenso wie früher Minuten der Muthlosigkeit, Verzweiflung und Panik gehen, welche immer ein Triumph für unsere Cavallerie sein werden. Es ist wahr, man kann die Infanterie für die genannten Empfindungen weniger

zugänglich machen, aber dies wird nur durch eine auf Selbstbeherrschung gerichtete Erziehung, nicht durch irgend ein anderes Gewehr erreicht.

Die Artillerie ist gegen Schützen machtlos. Sie wäre machtlos, wenn es auf ihrer Seite nicht auch Schützen gäbe. Diesen einfachen Umstand aus dem Auge zu lassen, ist nur bei vollkommen eingewurzelter Gewohnheit möglich, die Gegenstände blos von irgend einer Seite zu betrachten, das heisst, sich den ersten Eindrücken unterzuordnen.

Der Verfasser zeigt nun an Beispielen aus der Kriegsgeschichte, wie sehr die Schwäche der Menschen, namentlich im Gefechte, geneigt ist, den Schein für die Wirklichkeit zu nehmen und sich Truggebilde zu schaffen. Er sagt diesfalls weiter:

„Scheint euch etwas furchtbar, so überzeugt euch vorher, ob es wirklich so ist, und tragt Sorge, die Nachforschung zu Ende zu führen; nur dann werdet ihr das Recht haben zu sagen, ob etwas zu fürchten sei oder nicht; wer aber vor dem Versuche spricht, aus dem spricht nicht der Verstand, sondern etwas ganz Anderes. Man muss seine Schlüsse nach dem machen, was wirklich ist, und nicht nach dem, was vielleicht sein oder auch nicht sein kann. Jedoch zu einem solchen Versuche muss man sich opfern, da man bis jetzt unblutige Kriege nicht ersonnen hat; wer einen solchen erwartet, möge sich lieber eine ruhigere Arbeit suchen. Es ist nicht möglich, den Feind mit Bitten zu bestürmen und sich eine Bescheinigung über seine Ergebung und darüber ausstellen zu lassen, dass er unser Volk schone. Man muss selbst die gefahrlosen Stellen seiner Aufstellung aufsuchen. Diese gefahrlosen Orte sind 100 Schritte vor seiner Front; noch gefahrloser ist es aber, in seinem Rücken; das will bedeuten: man muss leidenschaftlich wünschen, ihm in den Rücken zu fallen und sich, ohne Rücksicht auf die Opfer, auch Mühe geben, dies zu erreichen. Des Feindes Rücken weit suchen, heisst einfach sich danach sehnen, dass er ihn selbst uns hinhalte.

Die aus dem Gesagten fliessenden Lehren sind sowohl bezüglich der Erziehung im Frieden als auch bezüglich der Führung im Gefechte in hohem Grade wichtig.

1. Da jedes Unerwartete mehr als alles Andere bei der Schaffung von Visionen mitwirkt, so wird es um so besser sein, je consequenter das System der Erziehung und Ausbildung dahin gerichtet ist, dass weder der Soldat, noch weniger aber der Commandant sich durch das Unerwartete aus der Fassung bringen lasse.

2. Je mehr Truggebilde wir bei dem Feinde schaffen, und je weniger wir uns den von ihm geschaffenen unterordnen, desto sicherer wird der Erfolg sein. Eine furchtbarere Vision als die Kühnheit der Action ist nicht vorhanden; je verwegener ihr auf den Feind eindringt, desto mehr werdet ihr ihn überzeugen, dass ihr stark seid. Ein wirksameres Mittel als Beharrlichkeit gibt es nicht, um Wahngebilden entgegenzutreten. Ohne sich mit dem Zurückgehen zu übereilen, falls es scheint, dass der Rückzug nothwendig ist, werdet ihr den Feind immer veranlassen, das zu zeigen, was bei ihm thatsächlich ist. Nur derjenige rettet sich, welcher bis an's Ende ausharrt; dies ist eine tiefe sittliche Wahrheit für alle jene Fälle, wo die That eines Kampfes bedarf.

3. Je weniger klar beim unerwarteten Zusammenstosse die Sachlage ist, desto kühner hat man anzugreifen.

4. Die einmal in das Gefecht gesendete Abtheilung kann man unterstützen, — sie ablösen niemals; denn kaum in die Affaire verwickelt, würde sie auf eine Ablösung warten, folglich die Gedanken nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts richten. Einmal abgelöst, überlässt sie sich dem Wahne, entkräftet zu sein, und wird sich einbilden, dass sie alles, was sie thun konnte, an diesem Tage bereits gethan habe und mehr zu thun nicht im Stande sei. Bleibt die Abtheilung aber im Gefechte, so wird sie alle jene Kraft zeigen, deren sie fähig ist, und die sich nur dann offenbart, wenn man sie in die Nothwendigkeit versetzt, die Kraft wirklich zu äussern."

Im zweiten Abschnitte der Notizen Dragomirow's wird die Ausbildung für die Anwendung des Bajonnets im Gefechte bei der deutschen Armee kurz besprochen, und im dritten Abschnitte die für den Krieg geltenden Gesetze über Behandlung der Verwundeten etc. erörtert.

Recensionen.

Friedrich Wilhelm v. Seydlitz, königlich preussischer General der Cavallerie. Der deutschen Reiterei gewidmet von einem deutschen Reiterofficier. Kassel 1882. Kay'sche Hof-Buch- und Kunsthandlung. Preis 6 Mark.

Der Autor hat sein Buch — von dem wir gleich im voraus sagen, dass es nach Absicht und Durchführung als mustergiltig angesehen werden darf — der „deutschen Reiterei" gewidmet. Dass er dies als ein Mitglied derselben gethan, ist sehr begreiflich, er hätte aber sogar mit Bezug auf den Helden, den er sich zum Gegenstande seiner Studie erwählt, die Berechtigung gehabt, es den Reitern aller Heere zu widmen, in welchen ein wahrer Reitergeist lebt, in welchen echte Reiterherzen schlagen. Seydlitz, das Reitergenie par excellence, muss von Allen, ob Freund oder Feind, als solches anerkannt und gewürdigt werden. Deutschland, Preussen voran, darf auf diesen andern Magister equitum seines Jahrhunderts stolz sein, und dass die Thaten eines solchen immer wieder zu schriftstellerischer Betrachtung herausfordern, kann nicht befremden. Die Liebe zur Waffe, die Verehrung und Bewunderung für diesen grossen Mann hat auch dem Verfasser der vorliegenden Schrift die Feder in die Hand gedrückt, um, wie er selbst offen gesteht, nicht ein Werk von besonderer schriftstellerischer Bedeutung zu liefern, sondern eine einfache, sachgemässe Zusammenstellung alles dessen, was in Bild und Schrift auf den Helden Bezug hat. Und in dieser Hinsicht müssen wir, wie schon oben erwähnt, seine Arbeit als eine höchst gelungene bezeichnen. Obschon kein voluminöses Werk, basirt es doch auf ein ausgezeichnetes handschriftliches und gedrucktes Quellenmaterial, und wird in Folge geschickter Benützung desselben ein überaus klares Bild des Mannes geliefert, dessen Name mit den zwei für die preussische Armee so ruhmvollen Tagen von Rossbach und Zorndorf unzertrennlich verknüpft ist. Seydlitz', dieses wahren Reiterkönigs, Laufbahn war eine kurze, aber nichts-

destoweniger eine überaus ehrenvolle und ruhmreiche. Geboren 1721, war er schon mit 23 Jahren Rittmeister, neun Jahre später Commandant eines Dragoner-Regimentes, und 36 Jahre alt General-Major. Ein kaum fünfjähriges Bürschlein, zog er schon, hoch zu Ross, an seines Vaters Seite — damals Rittmeister in einem Cürassier-Regimente — in dessen neue Garnison Schwedt ein; 14 Jahre alt, ward er Page am Hofe des „wilden" Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, und hier wurden alle in dem zukünftigen Seydlitz schlummernden Eigenschaften wachgerufen, und sein Heldensinn zur Reife gebracht, mit welchem er nachmals so Grosses leistete. 1740 ernannte ihn der Markgraf zum Cornet in seinem Cürassier-Regimente, ein Jahr später schon legte er vor dem Feinde vollgiltiges Zeugniss ab von raschester Entschlossenheit, kühnem Muthe und grösster Kaltblütigkeit. Merkwürdigerweise verrichtete Seydlitz seine erste Waffenthat zu Fuss. Er lieferte mit 30 Mann ein glänzendes Feuergefecht bei der Vertheidigung des Dorfes Ratibor, zu dessen Besetzung er beordert worden war, musste jedoch der Übermacht erliegen und gerieth in Gefangenschaft. In Raab's Umgebung (welche Stadt er zum Aufenthaltsorte angewiesen erhielt) lernte er die Kinder der Puszta kennen und würdigen. Auf ausdrücklichen Befehl seines Königs 1742 ausgewechselt, wurde er von diesem nach seinem bekannten Reiterstückchen auf der Zeughausbrücke in Berlin sofort zum Rittmeister im vierten Huszaren-Regimente ernannt. Schon in dieser Charge übte er einen wichtigen Einfluss — seinen ersten — auf die preussische Reiterei aus, indem Friedrich auf seine Vorstellungen nach dem Treffen bei Landshut die bisher bestehende Vorschrift, sich nach „rückwärts" zu ralliiren, aufhob und die entgegengesetzte Methode anbefahl. 24 Jahre alt, wurde Seydlitz Major, und entwickelte er vor Beginn der Schlacht von Sohr jene Thätigkeit, die zur Hauptaufgabe der heutigen Cavallerie geworden. 1752 erhielt er als Oberstlieutenant das Dragoner-Regiment Württemberg, „um es wieder in Ordnung zu bringen", — es geschah binnen einem Jahre; im folgenden finden wir Seydlitz wieder als Commandant eines Cürassier-Regimentes, so dass er seinen Weg durch alle einzelnen Waffengattungen der damaligen preussischen Cavallerie machte. Es fehlt uns der Raum, um über die Thätigkeit Seydlitz' im Frieden zu sprechen; anregender als dies hier in diesem Buche geschehen, wird es selten zu finden sein.

Er bereitete sich und seine Reiter für die künftigen Ereignisse vor, und wie er dies gethan, lehrt die Kriegsgeschichte. Ob im Glücke oder im Unglücke, Seydlitz bewährte sich als geborenes Reitergenie, er wuchs in seiner gloriosen Laufbahn von Schritt zu Schritt. Bei Kolin befehligte er 15, bei Rossbach 38, bei Zorndorf 61, bei Hochkirch 108 Schwadronen. Zwei Tage nach Kolin ernannte ihn Friedrich zum General-Major, und als ein anderer Reiterheld, Zieten, ihm gratulirte, antwortete Seydlitz: „Es war hohe Zeit, Excellenz, wenn noch etwas aus mir werden soll; denn ich bin bereits 36 Jahre alt."

Bei Erwähnung der Sachlage am Kunnersdorfer Schlachttage können wir nicht umhin, unser Befremden auszudrücken, dass der Seele des Sieges, Loudon's, mit keinem Worte gedacht ward, — eine Unterlassung, wie sie von deutschen Schriftstellern leider häufig geübt wird. Er allein ist es, der dem grossen König den schon errungenen Lorbeer entriss, und mit der-

selben Waffe, der Seydlitz angehörte, den herrlichen Sieg errang. Auch ohne Seydlitz' Verwundung wäre es diesem nimmer gelungen, den genial ausgedachten, angelegten und durchgeführten Plan des österreichischen Feldherrn zunichte zu machen. Die Schlacht von Freiburg (29. October 1762) war Seydlitz' letzte kriegerische That, der Sieg, wie so oft, wieder durch ihn entschieden. Nach dem Hubertsburger Frieden wurde er General-Inspector der schlesischen Reiterei und vier Jahre später General der Cavallerie. Es ist überflüssig, des Näheren zu betonen, dass er in beiden Stellungen das unübertroffene Vorbild der Seinigen ward.

In seiner Taktik lag auch die Erziehung seiner Reiter, und jene war ein Product des Muthes mit der Kraft geistigen Reichthumes, einfachster Form, auf wenige Grundregeln basirt, und grösster Lebendigkeit. — Die Leser dieser Zeitschrift wird es gewiss interessiren, ein Urtheil über Seydlitz aus dem Munde des grossen Kaisers Josef II. zu vernehmen.

Auf ausdrücklichen Wunsch desselben war das des Generals Namen führende berühmte Cürassier-Regiment bei der Zusammenkunft des Kaisers mit Friedrich II. 1769 zu Neisse erschienen. Seydlitz selbst leitete alle Evolutionen, welche Josef mit grösstem Interesse verfolgte. Er spendete Lob über Lob und schloss mit den Worten: „Wäre ich Particulier, so würde ich nur in dieser Truppe dienen; aber da dies nicht möglich ist, wünschte ich, Sie kämen in meine Dienste.“ Hierauf erwiderte Seydlitz: „Majestät, ich weiss nur Einem Herrn zu dienen, und dieser ist mein König.“ Josef nahm dem edlen Mann dieses freie Wort keineswegs übel, behielt ihn in gutem Andenken und sendete ihm von Wien aus drei herrliche türkische Pferde.

Nicht 53 Jahre alt, beschloss Seydlitz, ein in aller Art merkwürdiger General und einer der edelsten Männer seiner Zeit, am 8. November 1773 in seinem Standquartiere zu Ohlau seine irdische thatenreiche Laufbahn. Begraben liegt er auf seinem Gute Minkowsky, dessen Insassen — zumeist alte Soldaten — ihm mit Leib und Seele ergeben waren. Der furchtbare Kriegsheld war ein durch und durch edler Mensch, von erhabener Gesinnung, selbst in früher Jugend sehr ernst und schweigsam, voll Freundschaft und Wohlwollen für seine Untergebenen, grosser Nachsicht und Schonung, bescheiden, selbst jede Ungerechtigkeit vermeidend, der Anderer mit Energie steuernd. Er besass eine ganz gründliche Schulbildung, und seine wissenschaftliche Bildung überragte die meisten seiner Zeitgenossen; er erkannte den Werth der Wissenschaften, war stets bestrebt, sich weiterzubilden, und für alles Wahre, Schöne und Gute empfänglich. Diesem ausgezeichneten Inneren entsprach auch Seydlitz' Äusseres: er war eine echt soldatische Gestalt voll Kraft und Gewandtheit, seine Haltung zu Pferde unübertrefflich, seine Erscheinung von überwältigendem Eindruck. Der Autor dieses Buches — dessen Namen und Stellung wir hier in Parenthesis verrathen wollen: kgl. Lieutenant Buxbaum im dritten bayerischen Chevauxlegers-Regiment — hat auch allen diesen, die Charakteristik seines Helden in's hellste Licht setzenden Einzelheiten Rechnung getragen. Wir können seine Arbeit, die mit mehreren sehr hübsch ausgeführten Bildern: Porträts, Denkmälern, Seydlitz bei Rossbach, seinem Grabmale, sowie mit drei Schlachtplänen geziert ist, der Armee, namentlich den Officieren der k. k. Cavallerie, nur auf's Beste anempfehlen.

Wilhelm v. Janko.

Japing, Eduard, diplom. Ingenieur. **Die elektrische Kraftübertragung und ihre Anwendung in der Praxis** mit besonderer Rücksicht auf die Fortleitung und Vertheilung des elektrischen Stromes dargestellt. Kl.-8. 236 Seiten Text mit 45 Abbildungen. Wien 1883. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig. Preis 1 fl. 65 kr. ö. W.

Während eingehende Kenntniss der meisten technischen Verwendungen von Elektricität und Magnetismus durch zahlreiche praktische Ausführungen und umfangreiche Buch- und Journal-Literatur längst Gemeingut der gebildeten Welt geworden, kamen bezüglich der uns im vorliegenden Werke mitgetheilten Specialität der elektrischen Kraftübertragung bis vor Kurzem nur sehr spärliche und unzusammenhängende Notizen und Angaben über die engsten Fachkreise hinaus. Specialwerke über Kraftübertragung gab es bisher gar nicht, und die in den Fachblättern zerstreuten Abhandlungen von zum Theil sehr hohem Werthe bieten selbst dem akademisch gebildeten Techniker grosse Schwierigkeiten, weil sie naturgemäss genaue Kenntniss einer Menge von Thatsachen und Begriffen voraussetzen. Nun haben aber in den letzten Jahren einige gelungene Installationen, wie der elektrischen Eisenbahn, dann die einschlägigen Versuche auf der Münchener elektrischen Ausstellung im grossen Publicum ein so lebhaftes Interesse für die Probleme der elektrischen Kraftübertragung und die damit zusammenhängende Nutzbarmachung bisher werthloser Naturkräfte hervorgerufen, dass eine Schilderung des heutigen Standpunktes dieses jüngsten Zweiges der Elektrotechnik und seiner Aussichten für die Zukunft, wie sie das vorliegende Buch liefert, in der That nur mit Freude begrüsst werden kann.

Den sachlichen Inhalt anbelangend, gibt Verfasser zunächst in der Einleitung und dem 1. Capitel Notizen über die Grösse bisher unbenützter Naturkräfte, über das Unzulängliche früherer Nutzbarmachungs-Versuche und die Vorzüge der elektrischen Kraftübertragung für solche Zwecke. Das Capitel 2 handelt von den elektrischen Maschinen, welche sich zur Umsetzung mechanischer Kraft in elektrischen Strom und umgekehrt eignen. In den folgenden Capiteln werden dann in streng wissenschaftlicher Weise, aber doch ausschliesslich mit Hilfe der niederen Mathematik die Theorien der Erzeugung, Fortpflanzung, Theilung und Umwandlung elektrischer Ströme entwickelt, und hiebei auch im Anschlusse eine besondere Beachtung den elektrischen Leitungen und den Mitteln zu ihrer Isolirung zugewendet. Anschliessend bespricht der Verfasser auch recht überzeugend die Mittel, welche in Zukunft anzuwenden sind, um die Energieverluste bei der elektrischen Kraftübertragung nach Möglichkeit zu verringern, und der Schluss behandelt endlich eine grosse Anzahl von Fällen, in denen die elektrische Kraftübertragung angewandt wurde mit Betrachtungen über die Frage der Rentabilität solcher Installationen.

Ohne Zweifel stehen wir durch die elektrische Kraftübertragung vor einer vollständigen Umwälzung im Gebiete der Krafterzeugung. In der dynamo-elektrischen Maschine besitzt man heute ein Mittel, welches nicht nur die Eigenschaft hat, die Kraft einer rotirenden Bewegung in Elektricität umzuwandeln, sondern sie vermag auch umgekehrt mit verhältnissmässig geringem Kraftverlust die Elektricität wieder in mechanische Arbeitskraft zurückzuverwandeln, und hierin liegt ihre grosse Bedeutung. In der glück-

lichen Lösung dieser Frage liegt die Emancipation von der Steinkohle, und die Bewohner grosser Fabriksstädte würden dadurch von dem lästigen Rauch, Geruch und Wärme der Fabriken befreit sein etc.

Wir sehen also in dem vorliegenden Werke eine Arbeit, dessen Lecture jedem Gebildeten Klarheit und Verständniss für die hochinteressante Aufgabe der elektrischen Kraftübertragung gewähren wird, dabei aber gleichzeitig dem ausübenden Techniker neben einer ausführlichen theoretischen Bildung einen grossen Schatz praktisch verwerthbarer Angaben und Resultate bietet.

Die ganze Darstellung des Gegenstandes ist klar gegeben, und durch die dem Texte beigesetzten Abbildungen wesentlich zum Verständnisse desselben beigetragen. Wir können diese interessante Abhandlung als Lectüre bestens empfehlen. Major Volkmer.

Kleemann, Otto, General-Major und Director der königl. bayerischen Kriegs-Akademie. **Geschichte der Festung Ingolstadt bis zum Jahre 1815.** Im Auftrage des Chefs des Generalstabes der königl. bayerischen Armee bearbeitet. Mit 5 Tafeln und 6 Blatt-Ansichten. München 1883. Lit.-art. Anstalt (Theodor Riedel).

Dem Verfasser dieser Specialgeschichte ist es gelungen, mit seinem Werke das Interesse auf eine der Donau-Festungen zu lenken, welche zwar früher weder in politischer noch militärischer Richtung hervorragend genannt werden konnte, aber dennoch zu einer Fülle von Anregungen den Anstoss gibt, die geschilderten Facten kennen zu lernen und bei einschlägigen Studien zu verwerthen, besonders seitdem Ingolstadt als grosse Lagerfestung ausgebaut wird und durch Anlage von Militär-Etablissements und Magazinen auch die Eigenschaft eines Central-Waffenplatzes Bayerns erhalten soll.

Muss es schon als ein besonderes Verdienst des Verfassers bezeichnet werden, erst nach gründlichem Studium und gewissenhafter Benützung einer sehr grossen Anzahl von Quellen, — darunter diese, seit ihrem Bestehen eine reiche Fundgrube bildende, älteste, österreichisch-militärische Zeitschrift, — nur allseitig Verbürgtes mit Beiseitesetzung aller Vermuthungen und Combinationen in knappester Form aufgenommen und dadurch seinem Werke einen dauernden Werth verliehen zu haben, so ist es anderseits ein Beweis der völligen Beherrschung aller verwandten Fächer, wenn in diesem kriegsgeschichtlichen Werke, der Übersichtlichkeit und Kürze halber, nur jene Episoden und Facten aufgenommen erscheinen, welche für den Militär im Allgemeinen, für den Artilleristen und den Ingenieur im Besonderen von Wichtigkeit sind.

In letzterer Richtung muss speciell die bündige und klare Schilderung der allmäligen Veränderungen im Festungsbaue (nach Dürer's Principien, unter Spekle's Leitung u. s. w.) durch Wort und Bild, — die interessante Beschreibung des verschanzten Lagers, welches Kaiser Carl V. im Jahre 1546 als Kampfstellung für seine Armee, mit Ingolstadt als Noyau, errichtet hatte, — ferner die anschauliche Darstellung einer vielleicht einzig in ihrer Art dastehenden Scheinbelagerung (i. J. 1743) hervorgehoben werden.

In artilleristischer Beziehung erscheinen die detaillirten Angahen über die Ausrüstnng der Festung in den verschiedenen Epochen mit Geschützen, Gewehren nnd Mnnition, sowie über den Artillerie-Dienst interessant nnd werthvoll. An kriegshistorischen Begehenheiten, hei deren Schilderung sich der Verfasser stets stricte auf Ingolstadt heschränkt, seien hier hervorgehoben: der Stellungskrieg Kaiser Carl's V. gegen die schmalkaldischen Verhündeten 1546; — die Belagerungen in den Jahren 1632, 1704 und 1743; — der Tod Tilly's; — die Verwundnng Gustav Adolf's (auf dem Schwedenschimmel); — die Gefangenhaltung Torstenson's nnd Horn's etc.

Die Beilagen bilden einen wesentlich ergänzenden Theil des Werkes, indem die im Texte nnr kurz angedenteten Besatzungs-, Armirungs- und Befestigungs-Entwürfe aus den in den Beilagen wörtlich citirten Berichten nnd Instructionen der Jahre 1558, 1590, 1598, 1715 nnd 1745 detaillirt entnommen werden können.

Die Anordnung des übersichtlich gegliederten Stoffes, — ähnlich wie in dem vorzüglichen Werke: Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte von J. v. H., — die schöne typographische Ausstattung und die Beigabe von zahlreichen, von dem Verfasser selhst sehr genau gezeichneten, deutlichen Plänen und Ansichten erhöhen noch den grossen wissenschaftlichen Werth des Buches.

Wir können nach eingehender Beurtheilung des Werkes hehaupten, dass dasselbe heim Studium der Kriegsgeschichte über Festungskrieg, Festungshau und Festnngsausrüstnng stets als Quelle henützt werden wird, deshalb in keiner grösseren Bibliothek fehlen darf. E. R.

Melarin, Capitän. **Theoria de las Trayectorias** al Uso de los Capitanes y Subalternos Instructores de Tiro del Ejercito nacional. Adoptada por Superior decreto, 13 Setiembre de 1881. Buenos-Aires; Editores: Ostwald y Martinez, Florida 136; 1881.

Das vorliegende Werkchen ist eine Theorie der Flugbahnen, zum Gebrauche der Schiess-Instructoren verfasst, bildet einen Abschnitt der argentinischen Schiess-Instruction und hat die populäre Erklärung der Einzelnflugbahn zum Zwecke.

Dasselhe behandelt nach einer recht interessanten Einleitung die Theorie des Schiessens, und zwar die Kraftäusserung der Pulvergase, über Anfangsgeschwindigkeit etc. Hierauf bespricht es verschiedene Flughahnen, den Aufsatz, Schussweite, Seitenahweichnng, die Treffwahrscheinlichkeit und ihre Ursachen, hehandelt die hierauf hezngnehmenden Einflüsse der verschiedensten Art und zieht endlich aus diesen Thatsachen die praktischen Schlussfolgerungen. Sowohl im Texte, wie auch in den Figuren lehnt sich dieses Werkchen an das französische „Manuel de l'instructeur de tir“ an, und sind auch die in diesem enthaltenen Tahellen auf das argentinische Ordonnanz-Gewehr übertragen. V.

Quillet Saint-Ange. Le camp retranché de Paris. Paris 1882. Paul Ollendorff.

Alle Mittel der Vertheidigung sind an sich todte Werkzeuge, die nur dann Lehen nnd Wirksamkeit gewinnen, nur dann zu thatsächlicher Bedeu-

tung gelangen, wenn Geist und Wille des Menschen sie erfasst und gleichsam belebt, in der Verwendung auf einen bestimmten Zweck. Anderes ist der Krieg nicht, als das äusserste Ringen zum Zwecke des Beweises höheren Geistes und kräftigeren Willens. Naturgemäss wird derjenige Staat, der sich des rechten Kraftbewusstseins erfreut, den Krieg von vornherein in Feindesland tragen zu können, von der Befestigungskunst geringeren Gebrauch machen als der andere, der die anfänglichen Ziele in bescheidenen Grenzen halten zu müssen glaubt. Aber jeder Staat, selbst der an Geld und sonstigen Hilfsquellen reichste, hat Veranlassung, in diesem Gebrauche grosse Vorsicht walten zu lassen; denn bei Anwendung keiner anderen Kunst ist Beschränkung an sich so nothwendig wie bei der permanenten Fortification. Maasshalten in der Zahl der zu befestigenden Punkte, Maasshalten bei jedem einzelnen Projecte sind in Folge der Natur des Krieges unerlässliche Bedingungen; sonst wird, ehe man sich's versieht, ein zu grosser Theil der lebenden Kraft gebunden, die Operationsfreiheit, trotz scheinbar günstiger Bedingungen, eingeengt, und — was das Nachtheiligste ist — die Ausführung des absolut Nothwendigen oder wahrhaft Nützlichen geschädigt. Doppelt gross ist die Gefahr, dass sich die Verhältnisse in diesen Richtungen compliciren, für denjenigen, der im Gefühle des Kraftbewusstseins von vornherein hinter seinem Gegner zurücksteht, daher positive Ziele nur auf indirectem Wege anstreben kann.

Ungemein gross kann der Nutzen der permanenten Befestigungskunst sein, aber ein zweischneidiges Schwert war sie immer und wird es bleiben.

Frankreich hat von ihr an seinen Grenzen in einem Umfange Gebrauch gemacht wie kein anderer Staat. Paris ist der grösste Waffenplatz, den die Welt gesehen. Fremde Militärs schütteln staunend, bedenklich zwar die Häupter über die Anschauungen, welche der Entfaltung derartigen Aufwandes zu Grunde liegen; aber die Franzosen mögen wahre Freude und berechtigte Befriedigung über dasjenige empfinden, was sie zur Unterstützung der Reichsvertheidigung an Befestigungen geschaffen haben.

Umso grösser muss nun ihr Unbehagen sein, wenn Einer aus ihrer Mitte den Beweis beibringt: die neue Anlage der Befestigungen von Paris habe auf die Lösung des Problems, „die wirksame Einschliessung der Hauptstadt unmöglich zu machen", einen nennenswerthen Einfluss nicht geübt, — könne ihn nach der Natur des Festungskrieges und den der Cernirung von Paris vorausgehenden, für Frankreich unglücklichen Ereignissen überhaupt nicht ausüben!

Die Ausdehnung der alten Befestigungen von Paris betrug in der längeren Axe 20^{km}, in der kürzeren 16^{km}; die neue hat sie in diesen Richtungen auf 45^{km} und 32^{km} vergrössert. Der Cernirungs-Gürtel der Deutschen hatte 1870—71 eine Entwicklung von 90^{km}. Ein Feind, der Paris heute einschliessen wollte, müsste sich mit einem Cernirungs-Gürtel von nahezu doppeltem Umfange abfinden. — Hat dies zur Folge, dass der Einschliessende auch die Truppenzahl verdoppeln oder überhaupt in nennenswerther Weise vergrössern müsste?

„Nein", antwortet der Verfasser obigen Buches und beweist dies durch eine Reihe logisch entwickelter, kaum zu bekämpfender Schlüsse und Berechnungen, welche zu dem Resultate führen, dass zu der erfolgreichen Einschliessung der ehemaligen Befestigung 250.000 bis 300.000 Mann erforder-

lich waren, jetzt aber — reichlich gerechnet — nicht mehr als 390.000 Mann in Anspruch genommen werden müssten. — Dies der Ausgangspunkt des Verfassers.

Er schliesst weiters: Ausgenommen England und die Vereinigten Staaten Nordamerika's besitzt keine der übrigen Mächte eine Kriegsflotte, welche Aussicht hätte, mit der französischen den Kampf in erfolgreicher Weise aufnehmen zu können, — zweifelhaft ist, ob sich den vereinigten Flotten zweier Staaten hiefür günstige Chancen bieten würden. Gelingt es demnach, die Verbindung zwischen Paris und einem der benachbarten Seehäfen dauernd offen zu halten, so würde die Lösung jenes Problems, wenigstens in Fällen, wo England oder Nordamerika an dem Kriege gegen Frankreich nicht theilnehmen, factisch als gelöst erscheinen.

Der geeignetste Seehafen ist Havre, welches mit Paris durch die schiffbare Seine, durch mehrere Eisenbahnen und durch ein reiches Strassennetz verbunden ist.

Selbstverständlich muss zum Schutze der Verbindungen die Befestigungskunst zu Hilfe genommen werden. — Gebräuchliche Anschauung: man lege, ausser der Befestigung von Havre, einen doppelten Brückenkopf zwischen Paris und Havre, also bei Rouen an; man hat dann die Seine in überreichem Maasse als Manövrir-Linie hergerichtet. Dies erwägt der Verfasser aber gar nicht. Havre und Rouen müssen allerdings entsprechende Waffenplätze sein; jedoch auch die Intervalle zwischen ihnen und bis Paris hin müssen abgesperrt werden. Das Seine-Thal von Paris bis Havre soll also beiderseits von einer Reihe permanenter Forts begleitet sein!

Der auf diese Art befestigte Raum hätte zur Basis das Meer bei Havre und zur Spitze das befestigte Paris; die eine Längenseite, rechts der Seine, würde 198^{km} messen, — die zweite, links des Flusses, eine Ausdehnung von 163^{km} haben; die Breite wäre von Paris an gegen Rouen wachsend 13 bis 35^{km}, dann wieder auf 18^{km} herabgehend.

Die drei Plätze Paris, Rouen, Havre und die befestigte Verbindungslinie würden Frankreich in concentrirtester Gestalt darstellen!

Die Beschränkung soll nun in der Ausführung des Projectes walten.

Der Verfasser präcisirt zunächst die Rolle, die den Befestigungsgruppen der Verbindungslinie zufällt. Diese Rolle steht in keiner Beziehung mit jener, welche einem festen Platze zukommt. Die Befestigungen schliessen nicht Magazine, nicht Depots verschiedener Gattung ein; sie haben nicht einem Corps als Operations-Basis zu dienen, oder dergleichen mehr. Ihre Bestimmung ist lediglich die, als Flügelstützpunkte für die in ihren Intervallen kämpfenden Truppen zu dienen. Sie sollen mit einer zahlreichen Artillerie, bestehend aus Geschützen starken Calibers, versehen sein, welche auf den Gang des Gefechtes hervorragenden Einfluss zu nehmen vermag. Sie sollen so construirt und ihre Vertheidigung so organisirt sein, dass es dem Feinde nicht anders möglich wird, ihrer Herr zu werden, als durch den belagerungsmässigen Angriff.

Es handelt sich also um die Anwendung der permanenten Befestigung zur Verstärkung eines voraussichtlichen Schlachtfeldes. Eine Armee von 5 bis 6 Infanterie-Truppen-Divisionen soll in dem Intervalle zwischen je zwei Gruppen sich entwickeln und unter günstigen Bedingungen den Kampf aufnehmen können.

Mit Rücksicht auf letztere Forderung kann man rechnen, dass eine Armee, 5 Divisionen stark, 6 Brigaden in der ersten, 4 in der zweiten Linie verwenden wird. Die vorderen 12 Regimenter nehmen je 2 Bataillone in's erste, 1 in's zweite Treffen; die Gefechtsfront wäre also für 24 Bataillone, die Entfernung je zweier Befestigungsgruppen demnach mit ungefähr 2^{km} zu bemessen.

Hienach wählt der Verfasser die Positionen — 21 auf dem rechten, 13 auf dem linken Seine-Ufer — zunächst des Randes der beiderseitigen Thalbegleitungen. Er bespricht für jede einzelne Gruppe die maassgebenden Momente, geht aber in das Detail der Befestigungs-Anordnung und der Construction nicht ein.

Er schliesst nun weiters: zweifellos kann es einem muthigen, kräftigen Feinde gelingen, durch kecken Handstreich in das Innere des auf diese Art befestigten Raumes einzudringen und die Verbindungen (Fluss, Bahn, Strassen) momentan zu unterbrechen. Wenn aber die Zahl der zur Vertheidigung des Raumes bestimmten mobilen Truppen ausreichend bemessen, sowie deren Vertheilung und Verwendung zweckentsprechend organisirt sind, so könnte einem solchen vorübergehenden Erfolge des Feindes wohl kaum eine Bedeutung zukommen.

Wie also die Truppenzahl ermitteln und die Vertheidigung organisiren?

Man kann zwei Systeme zu Grunde legen. Entweder die Truppenzahl so bemessen und vertheilen, dass, wo immer der Feind einzudringen versucht, demselben eine entsprechende Kraft rechtzeitig entgegentreten könne; oder das Eindringen des Feindes riskiren, die mobilen Truppen unter einem Commandanten, demnach als Armee, zusammenhalten und mit derselben manövriren.

In beiden Fällen bliebe die Zahl der Besatzungstruppen für die Befestigungsgruppen, dann für Rouen und Havre gleich. Betreffs der ersteren können durchschnittlich per Gruppe 2150 Mann, in Summe also für 34 Gruppen 73.100 Mann in Anschlag gebracht werden. Rouen soll 32.000, Havre, einschliesslich der Ersatz-Depots der im ganzen Raume befindlichen Truppen, 29.000 Mann erhalten, — macht zusammen 134.100 Mann aus.

Die mobilen Truppen müssten im ersten Falle so bemessen und vertheilt werden, dass während eines Tages fünf Divisionen auf jedem Punkte des verschanzten Lagers zu vereinigen sind. Wird die Armee divisionsweise vertheilt, so muss diejenige Division, welche der Unternehmung des Feindes entgegentritt, im Laufe eines Tages durch die zwei benachbarten Divisionen von rechts und links her unterstützt werden können; es dürfen daher die Divisionen nicht weiter als einen halben Tagemarsch, das ist im Maximum 20^{km}, von einander entfernt sein. Dies ergibt, da die grössere Längenseite des verschanzten Lagers 198^{km} misst, ein Erforderniss von neun Divisionen — einschliesslich der Cavallerie, Special-Waffen und Stäbe — von zusammen 140.400 Mann. Es würde sich daher die Gesammtziffer der zur Vertheidigung des verschanzten Lagers nothwendigen Truppen auf 274.500 Mann stellen.

Im zweiten Falle, der selbstverständlich nicht nur dem ersten vorzuziehen ist, sondern bei der Ausführung eigentlich allein in Betracht kommen kann, könnte in Rücksicht auf die active Vertheidigung, an welcher auch bedeutende Theile der Besatzungen, jedenfalls jener von Rouen und Paris, theilnehmen würden, obige Ziffer um circa 50.000 Mann reducirt werden.

Der Verfasser endet seine Abhandlung mit folgender Bemerkung: Nothwendigerweise könne nur Eines von beiden eintreten; entweder begnügt sich der Feind damit, das verschanzte Lager zu bedrohen, um die dort befindlichen Truppen festzuhalten, so dass sie nicht auf anderen Theilen des französischen Territoriums verwendet werden, oder er entschliesst sich zur gewaltsamen Durchbrechung des Befestigungsgürtels. Im ersten Falle — und wären auch die französischen Truppen auf allen anderen Punkten geschlagen — bleibt Paris frei, und so lange Paris frei ist, ist Frankreich nicht unterworfen. Im zweiten Falle werden die letzten Entscheidungsschlachten unter Bedingungen geschlagen, welche selbst einer durch vorhergehendes Unglück tief gebeugten Armee die Chancen für glänzende Siege eröffnen.

Solche Aussichten, herbeizuführen durch 34 Forts, durch die Ausbesserung der Befestigungen von Rouen und Havre, durch einen Aufwand von 220.000 Mann, — die verdienen es wohl, zum Gegenstande eingehenden Studiums gemacht zu werden.

Gewiss sind die Vorschläge des Verfassers erwägenswerth, so ungeheuerlich sich dieselben auch den gewohnten Anschauungen über die Anwendung der Fortification darstellen. Aussergewöhnliche Verhältnisse rechtfertigen ausserordentliche Mittel. Kein Staat hat eine Hauptstadt, deren Bedeutung sich nur halbwegs mit jener vergleichen liesse, welche Paris für Frankreich hat. Kein continentaler Staat ist in der Lage, die Verbindung seiner Hauptstadt mit dem Meere in ähnlicher Weise wie Frankreich zu sichern. Keinem Volke haben sich erlittene Niederlagen und deren Folgen so tiefgehend und nachhaltig wirkend als Erniedrigung dargestellt wie dem französischen nach dem letzten Kriege; das hieraus resultirende Gefühl momentaner militärischer Inferiorität trieb zu einer bisher unerhörten Entwicklung der Reichsbefestigung; der Reichthum des Landes gestattete solchen Aufwand.

Erwägenswerth ist das Project ohne Zweifel; die Franzosen werden es erwägen, vielleicht auch ausführen. Aber auch unter ihnen werden sich Militärs finden, die die Gefahr des zweischneidigen Schwertes für grösser halten als dessen Nutzen, und die gleich uns der Anschauung sind, dass 220.000 Mann sich besser als im verschanzten Lager Paris-Havre verwerthen liessen, wenn sie in die Wagschale zu jenen Kräften geworfen werden, welche in vorhinein überdachter und wohlorganisirter Weise, gestützt auf Süd-Frankreich, gegen die Einschliessung von Paris arbeiten sollen.

Wir haben die Vorschläge des Verfassers etwas eingehender dargestellt, nicht allein weil die Art, wie er dieselben entwickelt und begründet, interessant erscheint[1]), sondern weil es uns dünkt, dass der Gedanke, unter Umständen die permanente Befestigung zur Herrichtung eines voraussichtlichen Schlachtfeldes zu benützen, nicht ganz abzuweisen sei, daher eine Erörterung verdiene.

Wir können uns Verhältnisse denken, wo dieser Gedanke an der Grenze eines Reiches zu verwerthen wäre.

Nehmen wir an, ein Staat habe an der Westgrenze gegen einen seiner Nachbarn eine kurze Vertheidigungslinie — sagen wir 80 bis 100^{km} lang —,

---

[1]) Nebenbei für Fortificateure bemerkt: Das Buch enthält als Beilagen auch zwei Studien, die eine über mobile gepanzerte Batterien, die andere über Rund-Forts mit polygonalem Graben.

eine Ebene, durchflossen von ein oder mehreren Torrenten, eingeschlossen im Norden durch Hochgebirge, im Süden durch das Meer, im Osten durch ein Terrain, welches militärisch genommen dem Hochgebirge ziemlich gleich zu halten ist, zum Beispiel Karst.

Nehmen wir weiters an, der freundliche Nachbar würde nur zum Kriege schreiten, sobald der Staat weit im Osten mit einem dritten Reiche einen grossen Kampf zu bestehen hätte. Es könnte letzterer nur 6 bis 7 Divisionen, einer zwei- bis dreifach überlegenen Kraft gegenüber, jener Vertheidigungslinie zuwenden. Die geringe Tiefe würde es sehr schwer machen, an ihr zu manövriren; ein entscheidender Schlag wäre unter den angegebenen Kräfteverhältnissen und mit Rücksicht auf die ganze Lage der Vertheidigungslinie zu dem übrigen Theile des Staates sehr gefährlich. Ein Ausweichen in das östlich anschliessende Terrain würde wohl ermöglichen, den Gegner aufzuhalten; doch auch hier ist ein Manövriren in der Absicht, einen entscheidenden oder doch bedeutenden Schlag zu führen, nicht möglich. Dieser ist aber umso nothwendiger, als der freundliche Nachbar keinen anderen Kriegszweck verfolgt, als das nächste Stück des fremden Staates an sich zu reissen u. s. w.

Erschiene es unter solchen Annahmen nicht erwägenswerth, die permanente Befestigung, und zwar speciell in solcher Weise zu Hilfe zu nehmen, wie sie der Verfasser zur Herrichtung eines Schlachtfeldes zwischen Paris und Havre erörtert? H. v. P.

Witte, Ulrich, Oberstlieutenant und Instructor der schweizerischen Artillerie. **Gefechtsmethode für die schweizerische Feld-Artillerie.** Gr.-8. 31 Seiten Text. Frauenfeld 1882. Verlag von Joh. Huber.

Diese Broschüre verdankt ihre Entstehung dem Auftrage, welchen der Waffen-Inspector der schweizerischen Armee am Schlusse der Officiers-Bildungsschule des Jahres 1881 den Instructoren in derselben ertheilte, die einzelnen Capitel für das neu aufzulegende Artillerie-Handbuch entsprechend der jetzigen Organisation und Bewaffnung der schweizerischen Artillerie neu zu bearbeiten. Wir finden in dieser kleinen Publication die Gefechtsmethode der Feld-Artillerie in 12 Punkten an der Hand der in den grösseren Artillerien bestehenden Vorschriften mit Rücksicht auf Materiale und Organisation klar und erschöpfend abgehandelt, wo der Verfasser eingehend die in der Schweiz bei den Friedensübungen gewonnenen Erfahrungen entsprechend berücksichtigte.

Im Allgemeinen legt der Verfasser grosses Gewicht auf die Terrain-Benützung beim An- und Aufmarsch einer Artillerie-Abtheilung in den verschiedenen Boden-Formationen und Gefechtslagen, verlangt eine vorangehende sorgfältige Recognoscirung durch den Commandanten selbst zum Zwecke der gedeckten Vorführung seiner Unterabtheilungen und der Einführung derselben in die ermittelte Position und gibt schliesslich auch Anhaltspunkte zum verlässlichen Einschiessen, bei welcher Auseinandersetzung wir uns jedoch mit dem Ausspruche des Verfassers: „während der Periode des Einschiessens soll immer langsam gefeuert werden“, nicht einverstanden erklären können, weil man offenbar mit dieser höchst wichtigen Arbeit möglichst bald zu

Ende kommen soll, und somit so rasch muss schiessen, als es überhaupt die natürliche Möglichkeit gestattet, verlässlich zu beobachten und die nöthigen Correcturen anzuordnen und durchzuführen.

Am Schlusse ist noch die formelle Gefechtsentwicklung solcher Truppen-Abtheilungen, welche mit Artillerie verbunden sind, eingehend besprochen.

Wir können diese kleine Publication jedem Truppen-Officier, namentlich aber jenen der Artillerie empfehlen. Major Volkmer.

Karten.

Administrativkarte von Nieder-Österreich, herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Nieder-Österreich 1:28.800. Sectionen: 36 Els und 45 Dorfstetten. Preis durch Artaria 80 kr. pr. Blatt.

Diese aus 111 Sectionen bestehende, seit 1867 erscheinende Karte ist nunmehr vollendet. Sie wurde an dieser Stelle bereits eingehend besprochen.

Carte de la France à l'échelle de 1 pour 320.000, dressée au dépôt de la guerre d'après la carte topographique au 1:80.000.

Levée par les officiers du corps d'état-major. Paris 1852. Nr. 28 Nice. Preis des Blattes durch Artaria in Wien 1 fl. 25 kr.

Die Karte ist eine Reduction der vorbesprochenen (1:80.000), wobei nur die Hauptcommunicationen und Wohnplätze bis zu den Commune-Hauptorten beibehalten wurden, und das in Schraffen unter Annahme senkrechter Beleuchtung ausgeführte Terrain dem Maassstabe entsprechend generalisirt erscheint, so dass in dieser Beziehung ein das Original an Klarheit und Plastik übertreffendes Terrainbild geboten wird.

Leider ist man in der Eliminirung der Communicationen etwas zu weit gegangen, was dem Werth der Karte einigen Eintrag thut. Sie zählt, den Titel inbegriffen, 33 Blätter, wovon dermalen Blatt 27 Avignon, dann 32 und 33 einstweilen nur in Planimetrie erschienen sind. Über das rechte Rhein-Ufer hinaus bis zu dessen Mündung reichend und das südliche England bis Cambridge umfassend, verbreitet sie sich über einen weit grösseren Raum als die Karte 1:80.000, ist jedoch über die Grenze hinaus nicht voll, sondern nur im Geripp nach den besten vorhandenen Quellen ausgeführt.

Was das französische Territorium betrifft, ist die Eintheilung der Karte derart getroffen, dass 16 Blätter der 1:80.000 Karte einem Blatte jener im Verhältnisse 1:320.000 entsprechen. Die erste Ausgabe wurde in Kupfer von reproducirten Platten, die zweite durch Überdruck von Stein gedruckt. Die Blätter haben eine Grösse von 50 zu 60^{cm} und kosten bei der Kupferstich-Ausgabe je nach Inhalt 1 bis 4 Frcs., bei jener in Umdruck durchgehends 1 Frc. per Blatt.

Carte de la France dressée au dépôt des fortifications à l'échelle de 1:500.000.

Blatt IX Lyon (in $^1/_4$ Blättern). Preis durch Artaria 2 fl. 20 kr.

Von dieser sammt Titel 15 Blatt zählenden Karte, welche ausser Frankreich auch das südliche England, ganz Belgien, Holland, angrenzende Theile von Deutschland zunächst des rechten Rhein-Ufers, der Schweiz, Italiens und Spaniens enthält und bis über die Grenzen hinaus in Farbendruck, Terrain in brauner Schummerung, voll ausgeführt ist, fehlen dermalen nur noch die Blätter: 1 Bristol, 10 Bordeaux, 12 Marseille, 13 Saragossa und 14 Perpignan. In neuester Zeit werden $^1/_4$ Blätter ausgegeben, und wird die Karte nicht mehr wie früher auf Stein gravirt, sondern von der auf transparentem Papier gemachten Zeichnung direct heliographisch auf Kupferplatten übertragen. Das vorliegende Blatt Lyon, das auch bei der geographischen Ausstellung in Venedig exponirt war, ist mit besonderem Fleiss gearbeitet, und sind die früher an der Karte gerügten Fehler der mangelnden Terrainplastik, der zu kleinen, insbesondere bei den Gewässern undeutlichen Schrift und des mangelhaften Farbendruckes grösstentheils vermieden.

Carte topographique de la France levée par ordre du gouvernement et gravée à l'échelle de 1 pour 80.000 par l'état major. Dépôt général de la guerre.

Blätter: 261 Bastia, 263 Corte, 265 Bastelica. Preis durch Artaria 2 fl. 50 kr. pr. Blatt.

Mit den vorstehenden, Corsica angehörigen Blättern ist nunmehr endlich die seit 1833 erscheinende grosse topographische Karte Frankreichs vollendet. Im Jahre 1817 wurde das Project zu derselben durch königliche Verordnung genehmigt, im Jahre 1818 die Aufnahme begonnen und erst 1878 beendet. Im Allgemeinen basirt sie, wo Katasterpläne vorlagen, auf diesen, dann aber auch auf den Militär-Aufnahmen, die im Maasse 1:20.000, 1:40.000, hier und da auch in jenem 1:10.000 vorgenommen wurden. Die ganze Karte zählt, Corsica inbegriffen, 273 Blätter in grossem Formate von 50 zu 80^{cm}. Sie wird durch Kupferstich und Schwarzdruck hergestellt. Bei der Aufnahme wurde die Terrain-Configuration nach reichhaltigen Höhenmessungen durch äquidistante Niveau-Curven ausgedrückt; in der Karte selbst sind jedoch Schraffen nach modificirter Lehman'scher Skala an deren Stelle getreten.

Die einzelnen Blätter haben je nach dem Jahre, in welchem sie erschienen, verschiedenen Werth, und sind die neueren auch in den gebirgigen Partien noch recht deutlich, während die früher ausgegebenen, besonders was den massigen Centralstock der Westalpen anbelangt, mitunter etwas schwer leserlich sind, weshalb auch das Dépôt de la guerre diese Partie später unter dem Namen „Carte des alpes", in zarten braunen Höhenschichten ausgeführt, selbständig herausgab.

Die Karte ist, ausser in Kupferstich, auch in Umdruck von Stein erschienen, und wurde in neuester Zeit eine revidirte zinkographische Ausgabe in Viertel-Blättern veranstaltet, die seit Jänner 1880 in monatlichen Lieferungen erscheint und binnen 5 Jahren vollendet sein soll.

Neuester Plan von Prag und Umgebung. Prag 1882. Verlag von Franz Řivnač. 1:14.400. 1 Blatt. Durch Artaria 50 kr.

Kleiner, in Farbendruck gut ausgeführter Stadtplan mit Bezeichnung der vorzüglichsten Strassen und Plätze, doch ohne Angabe der Hausnummern.

Beigedruckt sind ein kleiner Umgebungsplan und ein Verzeichniss der wichtigsten Gebäude.

Nuova pianta di Trieste e suoi sobborghi, aggiuntavi una cartina rappresentante il territorio di Trieste 1882. Trieste-Venezia Stab. tipografico e litografico di C. Coen e figlio. 1:5360. 1 Blatt. Preis durch Artaria in Wien 1 fl. 20 kr.

In Schwarzdruck ausgeführter Plan mit Benennung der Strassen, Plätze, vorzüglichsten Baulichkeiten, Hôtels und Restaurants, doch ohne Bezeichnung der Hausnummern und ohne Terrain.

Eine kleine Gerippkarte des Territoriums ist beigegeben.

Petermann's Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt. 27. Band 1881. Preis per Heft 1 M. 50 Pf. Beigegebene Karten:

6. Heft. Ost-Griqua und Pondo Land nach C. Henkels Karte etc. 1:1,000.000; Nebenkarte: Mündung des Umizombu (St. Johns R) 1:250.000. W. S. und A. Blunts Reisen in Nord-Arabien. Mit Benützung der Forschungen von Said Pascha, Burton, Doughty und A. gezeichnet von B. Hassenstein 1:5,500.000.

7. Heft. Graf Szechenyi's Reiseroute von Sa-yang bis Bamo. Aufgenommen und gezeichnet von Oberlieutenant Gustav Kreitner 1:1,000.000. Seite 252 Skizze von Dr. W. Junker's Reisen, Juni bis December 1880. 1:4,000.000.

8. Heft. Temperatur-Verhältnisse des russischen Reiches nach H. Wild. 1:60,000.000. Isothermen der Monate: Januar, April, Juli und October, dann des Jahres. Isoamplituden. Reiseroute des indischen Punditen A-a im Gebiet des oberen Irawaddy 1879—80. Nach dem Feldbuche des Erforschers zusammengestellt von Capt. J. E. Sandermann 1:1,200.000. Seite 311 Tiefenkarte des Caraibischen Meeres 1:18,000.000.

9. Heft. Cyrenaica. Routen der Expeditionen der Società d'esplorazione commerciale in Africa, unter Capt. M. Camperio & Comm. Haimann, März und April 1881. Construirt und gezeichnet von Carlo Pedrone 1:1,200.000; Geologische Karte der Queen Charlotte Islands 1:1,200.000 mit einem Carton: Skidegate Inlet, nach den Vermessungen von J. Richardson 1872 und G. M. Dawerson 1878. 1:350.000.

10. Heft. Tiefen und See-Temperaturen der Bering-Strasse, gemessen von W. H. Dall in U. S. C. Survey Schr. Yukon 5. Sept. 1880. 1:210.000. Nebenkarten: Hydrothermales Profil der schmalsten Stelle der Bering-Strasse 5. Sept. 1880. Ansicht des Ost-Caps und der Diomedes-Inseln.

Dr. Albert Regel's Reise nach Turfan, Mai bis November 1879. Nach den Tagebüchern entworfen und gezeichnet 1:1,500.000. Nebenkarte: Planskizzen von Turfan 1:75.000.

11. Heft. Die Wasserstrassen Frankreichs nach der Carte de la navigation intérieure de la France, herausgegeben vom Ministerium der

öffentlichen Arbeiten 1878. Maassstab 1:3,700.000. Nebenkarten: Paris und Umgegend 1:1,500.000. Flandern 1:1,500.000. Taf. 20 E. M. Marno's Aufnahme des mittleren Bahr el Ahiad 1880. Nach dem Original-Tagebuch und handschriftlichen Skizzen construirt und authographirt von Chr. Peip 1:500.000. Nebenkarten: Skizze des projectirten Canals zur Verlegung der Sohat-Mündung 1:100.000; Skizze der Barre im Bahr el Ahiad vom 7 bis 15. December 1880, durchbrochen von E. Marno 1 : 100.000. Skizze des projectirten Canals zur Verlegung der Mündung des Bahr el Gebel 1:100.000.

12. Heft. Itinerarskizze vom Kanagawa nach dem Oyama- und Hakono-Gebirge bis Mishima und Suhashiri. Nach eigenen Aufzeichnungen von E. Knipping 1:250.000.

Seite 474. Übersicht von Rob. Flegel's Reisen im Niger-Gebiet 1880 bis 1881. Maassstab 1:6,000.000.

Ergänzungsheft Nr. 65. Preis 4 M. 60 Pf. Karte der St. Gotthard-Bahn in 3 Blättern. Nach dem endgiltigen Eisenbahn-Tracé und im Auftrage der St. Gotthard-Direction reducirt auf Dufour's Karte der Schweiz. Gestochen im topographischen Institut von Wurster, Randegger & Comp. in Winterthur. 1880. 1:100.000. Seite 17. Kärtchen der drei Kehrtunnel bei Wassen 1:25.000. Kärtchen der Strecke zwischen Göschenen und Andermatt 1:25.000.

Ergänzungsheft Nr. 66. Preis 2 M. 20 Pf.

Die Windverhältnisse in Central-Europa, Abhängigkeit der Witterung im centralen Europa von Luftdruck und Windrichtung. 2 Karten von Dr. P. Schreiber.

Physikalisch-statistischer Handatlas von Österreich-Ungarn in 24 Karten mit erläuterndem Text unter Mitwirkung von Vincenz v. Haardt, Prof. Dr. Anton Kerner, Ritter v. Marilaun, Franz Ritter von Le Monnier, General-Major Carl Sonklar v. Innstädten, Prof. Dr. Franz Toula herausgegeben von Dr. Josef Chavanne und ausgeführt in Eduard Hölzel's geographischem Institute. Wien 1882. (24 Karten im Maasse 1:2,500.000 und 18 Cartons) 1. Lieferung: Nr. 4 Regenkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie (Vertheilung der Niederschlagshöhen im Jahresmittel) von Carl von Sonklar, k. k. General-Major d. R. — Nr. 10. Geologische Karte von Österreich-Ungarn nebst Bosnien-Hercegovina. Auf Grundlage der grossen Franz v. Hauer'schen Übersichtskarte mit Benützung der neueren Quellen ausgeführt von Franz Toula.

Nr. 18. Karte des mittleren und höheren Unterrichtswesens sowie der Elementarbildung der Bevölkerung, ausgedrückt durch den Percentsatz der schreibkundigen Recruten im Jahre 1874, von Franz Ritter von Le Monnier. Hiezu 3 Bogen Text. Preis der Lieferung durch Artaria in Wien 3 fl. 60 kr.

Bei der grossen Mannigfaltigkeit, welche die „österreichisch-ungarische Monarchie", sowohl was Gestaltung des Bodenreliefs und geologischen Bau, als was Klima, Pflanzen- und Thierwelt betrifft, oft auf verhältnissmässig geringem Flächenraum aufweist, und dem hier, wie nicht bald in einem andern Staate, so prägnant zum Ausdrucke gelangenden Causalnexus zwischen dem Charakter des Landes und den ethnologisch-ethnographischen Verhältnissen seiner Bewohner, muss der vorstehende, von bewährten Fachmännern bearbeitete, in

gediegener Weise ausgeführte Atlas als eine höchst erwünschte Publication angesehen werden. Die meisten grösseren Staaten besitzen schon ähnliche, mitunter sehr ausführliche Werke; für Österreich-Ungarn hatte ein solches, abgesehen von den über einzelne Kronländer bestehenden, oft ganz schätzenswerthen einschlägigen Arbeiten, gefehlt.

Der Atlas wird in 8 Lieferungen zu 3 Karten die nachstehenden Verhältnisse zur Anschauung bringen: Im physikalischen Theile (Karten 1 bis 15): Temperaturen, Niederschläge (Regen, Gewitter, Hagelfälle), Stromgebiete, Höhenschichten, geologische Beschaffenheit, Boden, Verbreitung nutzbarer Mineralien, Waldbestand, Flora; — im statistischen Theile (Karten 16 bis 24): Confessionen, Heerwesen und physische Tanglichkeit, Unterricht, Bevölkerungsdichtigkeit, Vertheilung der Orte, Ab- und Zunahme der Bevölkerung, Verhältniss der Ackerbau-, Weinbau- und Wiesen- zur Gesammt-Fläche, Vertheilung des Grossviehs auf die Fläche und Creditwesen. Jeder Karte ist ein ausführlicher erläuternder Text beigegeben.

Die Regenkarte bringt durch in Farben voll ausgeführte Isohyeten (Linien gleicher mittlerer jährlicher Regenmengen) die Regenvertheilung in 10 Abstufungen zur Anschauung. Wird von den blos einjährigen Beobachtungen abstrahirt, so erscheint die Station Minkowitz östlich von Schlan als jene, welche die geringste Regenmenge aufweist, wie sich überhaupt in dieser Gegend, d. h. zwischen der Eger und Beraun, der regenärmste Landstrich Österreich-Ungarns befindet. Ein zweites Minimum findet sich an der Thaya in Nieder-Österreich, bis Krems an die Donau reichend, ein drittes um Thyrnau; das Maximum in den Umgebungen des Ortler und der Julischen Alpen. Die geologische Karte gibt ein klares, einfaches, hauptsächlich auf Charakterisirung der orographischen Verhältnisse berechnetes Bild mit Hinweglassung unwesentlicher Details in 15 Farbenabstufungen, die Unterrichtskarte ein solches der Analphabeten sowie der Hoch-, Mittel- und Fach-Schulen.

Plan nebst Häuser- und Strassenverzeichniss der Landeshauptstadt Klagenfurt. Zusammengestellt vom Magistrats-Secretär Prokop Khul. Wegweiser zu sämmtlichen öffentlichen Ämtern, Institutionen, Anstalten, Schulen und Vereinen 1882. Verlag der Buchhandlung Joh. Leonsen. Klagenfurt. 1 : 2857. 1 Blatt. Preis 1 fl. Auch durch Artaria zu beziehen.

In Farbendruck mit Bezeichnung der Strassen, Plätze, wichtigsten Baulichkeiten, der neuen Orientirungs- und alten Grundbuchsnummern, doch ohne Terrain ausgeführt.

Der beigegebene Text enthält: Topographisches, die Eintheilung in Bezirke, ein alphabetisches Strassenregister mit Hinweisung auf die Quadrate des Planes, ein Häuser-Verzeichniss mit Angabe der Hauseigenthümer, Bevölkerungs-Statistik, ein Verzeichniss der Bildungsanstalten, endlich Wegweiser und Fremdenführer.

Berichtigung.

Im Literaturblatte Nr. 6 (Juni 1882) pag. 93, dann in jenem Nr. 2 und 3 (Februar und März 1883) pag. 46, soll der Name des Autors anstatt „Stramford" richtig **„Stamford"** heissen. Die Redaction.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiet und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 2 fl. öst. W.
Im Wege der k. k. Commanden 1 fl. 80 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN
Preis: 4 Mark.

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner,** k. k. Major im Geniestabe.

Nr. 5 Mai **1883**

Zeitschriften.

Bulletin de la réunion des officiers. Nr. 39 ex 1882. — Nr. 16 ex 1883.

Studie über die Organisation der italienischen Armee.

Ein Essai über militärische Orientirung.

Die Engländer in Egypten.

Die Neu-Organisation des Minen- und Torpedo-Wesens in Russland.

Studie über Convois vom taktischen Gesichtspunkte.

Über die Recrutirung der Cavallerie.

Die Bewaffnung, das Scheibenschiessen und das Feuer der französischen Infanterie seit der Einführung der Feuerwaffen bis auf unsere Tage.

Über die Anwendung des Feuers im Kriege und über die Formationen, welche sich daraus folgern lassen. — Hauptzweck dieser Arbeit ist, die geeignetsten Formationen zu studiren, um das Maximum an Wirksamkeit des Feuers bei gleichzeitigem, möglichst geringem Verluste sich zu sichern, ferner zu untersuchen, ob der taktische Verband zwischen den verschiedenen Theilen der Truppe nicht nur in demselben Treffen, sondern auch der Tiefe nach besteht, ob die Befehlsführung sich mit Leichtigkeit handhaben, und die Bewegung in jedem Terrain sich gut durchführen lässt, ob Unordnung vermieden wird und, falls sie dennoch entsteht, ob diese Formationen dann die denkbar wenigsten Nachtheile in Bezug auf die Leitung aufweisen.

Das Repetir-Gewehr Mannlicher.

Die Befestigung des Gefechtsfeldes. — Die Genie-Truppen reichen nicht aus, um die im Felde am gewöhnlichsten vorkommenden Verschanzungen auszuführen, es ist daher nothwendig, dass sich die Infanterie selbst diese errichte; Verfasser deutet die Art und Weise an, wie sich dies am besten bewerkstelligen liesse.

Journal des sciences militaires. Februar—März.

Änderungen, welche in der Gefechts-Formation der Division einzuführen wären. — Zweck dieser Studie ist, zu untersuchen:

1. das Feuer der Infanterie im Jahre 1870, in der Gegenwart und in der Zukunft;

2. die Consequenzen der Einführung der neuen Waffen vom Standpunkte der Offensive und Defensive;

3. ob die gegenwärtig vorgeschriebene Gefechts-Formation für die Division — nämlich ein erstes Treffen mit vier Bataillonen in der Gefechts-Front und zwei in der Regiments-Reserve, dann ein zweites Treffen mit den anderen sechs Bataillonen; die Brigaden flügel- oder treffenweise — den actuellen Bedürfnissen entspricht.

Indem der Verfasser den letzterwähnten Punkt einer eingehenden Prüfung unterzieht, sucht er unter Hinweis auf die Zukunftsschlacht, deren Charakteristik er in der Umfassnng der Front-Ansdehnung zu finden meint, zu heweisen, dass die in Kraft bestehende Gefechts-Formation den jetzigen Anforderungen nicht zu entsprechen vermöge.

Grundsätze beim Fenern. — Der Aufsatz euthält eine Zusammenstellung einiger allgemeiner Principien, nach welchen das Feuer abgegehen werden soll. So heisst es z. B.:

Man sieht es häufig, dass Leitnng und Befehlsführuug (la direction et le commandement) verwechselt werden.

Allerdings wird es Lagen gehen, in welchen der Commandant das Feuer anordnen und leiten wird, aber dies darf hlos im Falle ahsoluter Nothwendigkeit geschehen.

Derjenige, welcher commandirt, hat schon ohnedies eine schwierige Aufgabe: er muss inmitten der Aufregung der Seinigen ruhig hleihen, sich bemühen durch seine Haltung, Worte, Stimme und Geherden, diese wenigstens anscheinende Ruhe auf seine Untergehenen zu übertragen; es ist seine Pflicht, den Aufsatz und das Ziel zu bestimmen, und es kann daher ein Commandant nie genug Aufmerksamkeit anwenden, um allen diesen Forderungen gerecht zu werden.

Die Summe aller dieser zn erfüllenden Bedingungen lässt deutlich dsn Nutzen, die Nothwendigkeit einer Feuerleitung erkennen.

Der Leiter des Feuers, Herr seiner selhst, von der directen Befehlsführnng entlastet, kann dann seine ganze Aufmerksamkeit auf den Feind concentriren.

Er ist es, welcher mit dem Fernrohre in der Hand das Terrain vorwärts erforscht, die Ziel-Ohjecte, die Distanzen, das anzuwendende Feuer hestimmt; er ist es, welcher das Feuer eröffnen und einstellen lässt; er ist es, welcher den Erfolg zu heurtheilen hat, Aufsatz und Ziel ändern lässt, und welcher endlich mit der Ansführung des Axioms hetraut ist: nur schiessen zu lassen, wenn der Verbranch der Munition im Verhältniss zu der zu erzielenden Wirkung steht.

Man muss es demnach grundsätzlich bestimmen, dass hei der Feuerahgahe, damit dies das Maximum seiner Kraft erreiche, es nehst den Ausführenden noch einen Commandanten für die Befshlsführung und einen anderen für die Leitung gehe.

Die Feuerleitung obliegt den verschiedenen Chargen-Graden je nach den Verhältnissen.

Der Bataillons-Commandant wird die Punkte hezeichnen, gegen welchs das grösste Feuer zu richten sein wird.

Der Hauptmann wird das Feuer seiner Sectionen, die Sections-Commandanten jenes ihrer Halb-Sectionen und Schwärme leiten.

Die Einen sowie die Anderen müssen daher in der Anwendung des Feuers, über dessen höheren oder geringeren Werth, über die Art und Weise der Beurtheilung der Erfolge vollkommen unterrichtet sein.

Dies sind die Principien, welche der Verfasser einer kurzen Besprechung unterziehen will; vorher aber wünscht er den täglich zu vernehmenden Einwand, *dass das Feuer im Kriege in nichts jenem auf dem Schiessplatze gleicht*", zu beantworten.

Er sagt diesfalls: „Dies ist klar; aber es ist auch klar, dass die Ausbildung, die Abrichtung sowohl des Commandanten, als des Soldaten die erste Bedingung für den Erfolg ist, und man daher auf das Schiessen das Sprichwort anwenden kann: *Um ein wenig im Kriege zu haben, muss man während des Friedens viel fordern*".

Die weiteren Untersuchungen betreffen die Stellung des Schiessenden, die Distanzen, die Mittel zur Erreichung der besten Resultate, die Dauer des Schiessens und den Verbrauch der Munition.

Was die Stellung beim Schiessen betrifft, so heisst es:

Man hat diese Frage vielfach discutirt und sich alle Mühe gegeben, theoretisch und praktisch den Unterschied der Gefahren beim *stehenden, knieenden und liegenden* Schiessen zu zeigen.

Dies heisst aber, die Frage bei ihrer unerheblichsten Seite anfassen; vom taktischen Standpunkte muss grundsätzlich gelten:

1. sich niederzulegen, wenn man eine Stellung mit gutem Schussfelde festhalten will,

2. sich niederknien, wenn man nicht unmittelbar zur Offensive übergeht,

3. aufrecht stehen zu bleiben, wenn man nur einen kurzen Halt macht, bevor man die Linie vorrücken lässt.

Man vermeidet auf diese Art bis zu einem gewissen Grade das Schwanken.

Principiell also wird der Vertheidiger einer Stellung liegen, der Angreifer bis auf 500, 400, selbst 300^{m} vor dem Feinde niederknien.

Von diesem Augenblicke aber bleibt er in aufrechter Haltung mit gepflanztem Bajonnete.

Muss man in diesem Momente das Bajonnet gepflanzt haben oder nicht?

Auch hierüber sind die Ideen noch getheilt.

Das Bajonnet pflanzen, heisst dem Soldaten bekannt geben, dass es von diesem Augenblicke an mehr Gefahr im Zurückgehen als im Vorwärtsbewegen gibt, und dass, wenn er ohne Schwanken vorrückt, der Feind gewiss fliehen wird, ohne abzuwarten, bis er die Spitze des Bajonnets auf seiner Brust fühlt.

Der moralische Effect wird dadurch in gewissem Grade erhöht, ohne dass der materielle Effect, nämlich das Feuer, im grossen Ganzen viel dabei verliert, wenn das Bajonnet, so wie es jetzt ist, gepflanzt wird.

Bezüglich der Entfernung, auf welche das Feuer abgegeben werden soll, sagt der Verfasser, *dass man jedesmal schiessen solle, wenn der zu erwartende Erfolg im Verhältnisse zu dem Verbrauche an Munition steht.*

In solchen Fällen muss sich der militärische Intellect des Feuerleiters zeigen.

Was nun die verschiedenen Feuerarten, deren Vor- und Nachtheile schon vielfach erörtert wurden, anbelangt, so will der Verfasser betreffs der Schwarm-Salven blos anführen, dass auch hier bezüglich der Möglichkeit der Ausführung die Meinungen sich noch widersprechen. Die grosse Mehrheit der Officiere glaubt, dass die Corporale nur in geringer Zahl vorhanden sein werden, welche genug Energie besitzen und genügend Vertrauen einflössen werden, um einen Schwarm von zwölf bis fünfzehn Mann beisammen zu halten.

Diesem entgegen meint aber der Verfasser, dass es sehr zu bedauern wäre, wenn man auf dem Wege der Übung und der Ausbildung nicht dazu gelangen könnte, Schwarm-Salven auf die Distanzen von 900 bis 700^{m} abzugeben.

Über das Einzelfeuer heisst es:

„Das Einzelfeuer ist das Feuer der Plänkler. Es ist das Feuer, welchem sich die Soldaten immer zuwenden werden. Es ist das eigentliche Feuer für den Krieg, es ist auch dasjenige, welches man sehr fürchtet und auch sehr fürchten muss.

„Es artet leicht in Schnellfeuer aus und endet in der grossen Aufregung, welche es verursacht, oft mit einem blind leidenschaftlich gegen unbedeutende Ziele gerichteten Feuer.

„Dies erkennend, hat man daher versucht, es zu normiren, indem man vorschrieb:

1. dass es entweder nur von einer bestimmten Zahl von Schützen, oder
2. mit einer bestimmten Zahl von Patronen abgegeben werde.

„Beides ist aber, man kann es sich nicht verhehlen, in der Praxis von grosser Schwierigkeit.

„Das Schnellfeuer ist absolut nur für jene seltenen Fälle im Kriege zu reserviren, wo es gilt, die äussersten Mittel anzuwenden (faire flèche de tout bois).

„Die Tendenz dazu ist trotz der Commandanten vorhanden, und diese mögen es für sicher halten, dass, wenn es einmal begonnen hat, es wenigstens auf das Commando nicht eingestellt werden wird.

„Wenn es richtig ist, dass das Einzelfeuer selbst im Frieden und auf Grund zahlreicher Versuche nicht länger als eine Minute dauern, und dass man in dieser Minute nicht mehr als sechs Schüsse abgeben könne, ohne dass die hervorgebrachte Wirkung rasch abnimmt, so wird man daraus zu schliessen im Stande sein, was ein Schnellfeuer ist."

Im Résumé des lesenswerthen Artikels heisst es zum Schlusse:

„Niemand wird leugnen, dass das Scheibenschiessen in Frankreich Fortschritte gemacht habe; doch bleibt noch Manches zu thun übrig, namentlich ist den Soldaten der Reserve und der Territorial-Armee, wenn auch nicht die Lust, so doch wenigstens die Praxis im Schiessen beizubringen; wir gelangen sicher dahin."

Die Gefechts-Formation der Infanterie-Compagnie. — Um das Gefecht einer Compagnie dem Verständnisse näher zu bringen, zeigt

der Verfasser eine im Verhande des Bataillons stehende Compagnie in allen Phasen des Gefechtes, von dem Angenblicke, wo sie den Befehl erhält, vorzngehen, his znm Momente des Anlaufes, und versucht es, die Wirkungen der feindlichen Artillerie und Infanterie zur Anschauung zu hringen, welche auf die verschiedenen, von der Compagnie successive genommenen Formationen ausgeüht werden.

Am Schlusse seiner Auseinandersetzungen kommt der Verfasser zu folgendem Résumé:

„Die Compagnie hat die Gefechts-Formation auf 3000 bis 2500^m von der feindlichen Artillerie anznnehmen.

„Sie hat drei Echelons zu bilden, nämlich: Ein Zug aus fürgewählten Leuten (Elite-Zug) in die Kette, Ein Zng als Verstärkung und zwei Züge als Unterstützung.

„Die Kette muss sich, wenn das Terrain ihr nicht erlauht, sich dem Blicke der feindlichen Artillerie zu entziehen, auf 2500^m in Schwärmen gruppiren.

„Die einmal formirte Kette soll nur das Eine Ziel kennen, so rasch als möglich, ohne Halt zu machen und ohne Feuer zu gehen, his zn jener Stelle im Terrain zu gelangen, von wo sie sich mit dem Feinde in ein Feuergefecht unter nicht gar zu unvortheilhaften Bedingungen einlassen kann.

„Sie wird also die Schwärme auf 2000^m vor den feindlichen Batterien, das ist auf 1500^m von seiner Infanterie, sich auflösen lassen und unter Benützung des Terrains den Marsch fortsetzen, um so rasch als möglich auf 500 bis 600^m an die feindliche Infanterie zu gelangen. Dort wird sie das Feuer eröffnen, nm den Verstärkungen und Unterstützungen es möglich zu machen, ohne Verlust vorznrücken. Der Hauptmann hat his zu diesem Augenblicke nicht anf die Überlegenheit seines Feuers zu sehen; der ernste Kampf beginnt erst auf dieser Distanz. Für die Compagnie hat es his zu diesem Zeitpunkte nur ein rascher Marsch zn dem Zwecke zu sein, um soviel als thunlich und mit den geringsten Verlusten sich dem Punkte zu nähern, wo der Kampf unter den hesten Bedingungen sich engagiren lässt.

„Die aus einem Znge gehildete Verstärkung folgt der Kette, nähert sich ihr nnter gleichzeitiger Deckung, soviel sie kann, und gruppirt sich in Schwärme, sowie sie in die Zone von 2500^m tritt. Der Zug darf hei seiner Theilung in Schwärme nur eine Ausdehnung von 4 oder 5^m einnehmen, um hesser in der Hand seines Commandanten hleiben zu können. Er wird seine Schwärme später auflösen, als dies die Kette that, und zwar so spät als möglich. Wenn die Kette in die Kampf-Sphäre, das ist auf 500 bis 600^m, an die feindliche Infanterie gelangt ist, so wird die Verstärkung in zerstreuter Ordnung und gedeckt durch das Feuer der Kette hinter derselhen sein, hereit, zu dieser in die Linie einzurücken.

„Was die Unterstützungen hetrifft, so hahen die heiden Züge gleich heim Beginn die Colonnen-Formation aufzulassen und sich, wenn es das Terrain gestattet, neheneinander auf höchstens 20 his 30^m aufzustellen. Sie rücken in dieser Formation so lange als möglich vor.

„Auf 200^m von der feindlichen Artillerie gruppiren sie sich in Schwärme und stellen sich hinter den Flügel, wo ihre Action nothwendig

werden könnte, und erwarten den Augenblick, wo sie in die Feuerlinie einzutreten haben.

„Wenn man diese Principien acceptirt, so lässt sich die Gefechts-Formation des Bataillons — zwei Compagnien in erster Linie und zwei Compagnien in Reserve — leicht ahleiten."

Über die bei der jährlich stattfindenden Einherufung der Territorial-Armee vorzunehmenden Änderungen.

La France militaire. Nr. 215—220.

Galliffet. — Üher diesen hedeutenden Reiterführer bringt „La France militaire" eine Charakteristik, welche, weil sehr interessant, hier im Auszuge folgen möge:

„In ihm sind drei Menschen zu hetrachten, der Privatmann, der Politiker und der Soldat.

„Von dem Politiker und Privatmanne sagen wir kein Wort, der Soldat aher gehört uns.

„Von diesem wollen wir mit vollster Unparteilichkeit und Selhständigkeit sprechen und es gleich heraussagen, dass Galliffet als Soldat ein Meister ist. Er hat die körperliche Kraft, die Energie, die Thätigkeit, die Intuition für militärische Dinge, welche den Soldaten und auch den General machen. Er ist Chauvinist. Er glauht an die Vorschrift, an den Befehl, an den Gehorsam, wenigstens was die Andern hetrifft. Er studirt die Reglements, er kennt sie. Er wendet sie an und lässt sie anwenden.

„Er kennt die Manöver, die Taktik und den Krieg. Niemand in der Armee ist im Stande, sie so gut zu lehren und verstehen zu machen wie er.

„Man wirft ihm seinen Ehrgeiz vor. Man sagt, durch die Politik emporgeschwungen, hahe er sich zum Grossmeister der französischen Cavallerie gemacht.

„Ist denn aher ein Grossmeister der Cavallerie eine so neue Sache? Ist diese Waffe nicht schon durch ihr Wesen selbst hestimmt, einen Grossmeister zu hahen, nicht allein in Frankreich, sondern auch im Auslande, in Deutschland, in Russland, in Österreich, überall?

„Die Cavallerie muss einen Chef hahen, der kühn und verwegen sie mit sich fortreisst, den Ton angiht, den zu verfolgenden Weg anzeigt, die Zaghaften nicht in Ruhe lässt, die Schwankenden anspornt, die Einen straft, die Anderen lobt, der Allen aher durch seinen Schwung, seine Tapferkeit und unermüdliche Energie imponirt.

„Galliffet ist dies Alles.

„Er fand die französische Cavallerie zum Theile regenerirt, aher noch ganz durch die Bedenklichkeiten verwirrt, in welche sie die Rhetoren von Tours gebracht hatten.

„Nicht so viele Reden! sagte er. Menschen und Pferde! Befehle und Thatsachen! Ich befehle: gehorcht!

„Dem dogmatischen Reglement von 1876 suhstituirte er die, wenn auch discutirten, aher dennoch klaren, positiven Vorschriften des Reglements vom Jahre 1882.

„Was liegt an der Stellung der Hand, des Zügels und an der Regelmässigkeit der Gänge? Untergeordnete Details!

„Wenn die Reiter ihr Pferd nicht mit Einer Hand allein führen können, werden sie die andere zu Hilfe nehmen, wie dies das Reglement erlaubt. Wenn die Dragoner ihren schweren Kameraden, den Cürassieren, nicht im Trabe folgen können, werden sie in Galop übergehen, um zu richtiger Zeit zu attakiren. Wieder Details!

„Was aber wichtig ist, das ist die Ordnung, die Ruhe in Reih und Glied, die Regelmässigkeit in den Evolutionen, die vollkommene Kenntniss aller Bewegungen, die Gewohnheit, sie ohne Schwanken, nicht auf die Stimme, sondern auf ein einfaches Zeichen des Commandanten auszuführen. Wichtig ist, dass der Officier seine Truppe in der Hand habe; wichtig ist, dass die Leute abgerichtet seien, ihren Officieren überall hin zu folgen, so dass der General, welcher die Truppe im entscheidenden Momente mit sich zu reissen hat, frei von den Sorgen um das, was in seinem Rücken geschieht, sich mit aller Kraft auf den schwachen Punkt des Feindes in der sicheren Erwartung werfen kann, dass seine Reiter ihm folgen und ihn unterstützen.

„Dies wollte Galliffet, dies erreichte er auch.

„Doch die Aufgabe der Cavallerie besteht nicht allein im Kämpfen. Der Kampf gestaltet sich zu einer Art von Fest, welches in den Kriegen der Zukunft immer seltener werden wird.

„Ihre Pflicht ist es auch, zu eclairiren, die Armee zu decken, den Feind aufzusuchen, zu finden, wenn es sein muss, zu schlagen, um mitten in die feindlichen Linien einzudringen und in Erfahrung zu bringen, wo das Gros seiner Kräfte steht, wie stark sie sind, und welche Absichten sie haben, oder wenigstens, welche Möglichkeiten für die etwaigen Absichten vorliegen.

„Dies ist der Aufklärungsdienst.

„Galliffet beabsichtigte, seinen Kameraden der Cavallerie in diesem Jahre zu zeigen, wie er diesen Dienst auffasse, unter welchen Verhältnissen und in welcher Weise von nun an dabei vorzugehen wäre. Zu diesem Zwecke wählte er das Terrain des künftigen Revanche-Krieges, die Grenz-Zone, welche sich von Montmédy bis Lunéville erstreckt.

„Politische Bedenklichkeiten seien, so sagte man, Schuld daran, dass es hiervon sein Abkommen erhielt; in Wahrheit handelte es sich aber um eine Gelegenheit, Galliffet fallen zu lassen. Alte Eifersüchteleien, der ganze Hass und Groll, welchen er hervorgerufen hatte, und welchem er seit Jahren trotzte, ist auf einmal zur Explosion gekommen.

„Die Gegner Galliffet's triumphiren heute, doch ist noch nicht Alles beendet.“

Le progrès militaire. Nr. 249—258.

Die russische Miliz (Opoltschenie) und die Reformen, deren sie bedarf. — Der „Progrès militaire“ bringt nach der „Petersburger Zeitung“ einen die russische Miliz betreffenden, recht interessanten Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Die Opoltschenie ist, was die Zahl betrifft, ein sehr bedeutender Theil der nationalen Streitkräfte, aber auch derjenige Theil, dessen Organisation am wenigsten bekannt und, man muss es gestehen, auch am unvollkommensten ist.

Für den Fall eines Krieges, z. B. gegen das vereinigte Deutschland und Österreich, wären die activen Streitkräfte Russlands beträchtlich geringer als jene seiner Gegner, und Russland müsste jedenfalls seine Zuflucht zu der Opoltschenie nehmen, um in den Kampf eintreten zu können. Da also die National-Miliz an den europäischen Kriegen activ theilzunehmen berufen ist, ist es auch nothwendig, sie zu organisiren und ihr im Frieden eine militärische Ausbildung zu geben, welche ihr jetzt beinahe gänzlich fehlt.

Das Gesetz vom Jahre 1876 über die Opoltschenie ist nicht klar und bedarf einer gänzlichen Umarbeitung. Es lässt eine Dauer von 28 Tagen für die Mobilisirung der Miliz zu. Dies ist eine lange Zeit, und doch wäre sie ungenügend, um all' das auszuführen, was von dem Tage des Erhalts der Mobilisirungs-Ordre zu geschehen hätte. Es müssten zuerst die Versammlungspunkte in solcher Zahl bestimmt werden, dass nirgends weniger als eine Druschina (Bataillon) oder eine Sotnie (Escadron) sich zu ralliren hätten. Darnach müssten die Semstwos (Landschafts-Vertretungen) die Mannschaften sammeln, der Commandant der Opoltschenie in jedem Gouvernement ernannt, die Commandanten der Druschinas und Sotnien, endlich die Subaltern-Officiere bestimmt werden. Man müsste weiters für die Ausrüstung, Pferde, Transportmittel und für alles das Sorge tragen, was solche Abtheilungen nöthig haben, also auch für Zelte, Material für Ambulanzen u. s. w. Von den Militär-Districten wären Waffen, Munition und Kriegsmaterial anzusprechen, und endlich die vollständig organisirten Druschinas und Sotnien unter die militärischen Befehle zu stellen. Es ist unnütz, darauf hinzuweisen, welche Zeit trotz aller Anstrengungen verloren sein würde, um eine Serie solcher Arbeiten durchzuführen, und welche grossen Kosten daraus für die Semstwos erfolgen müssten, welche genöthigt wären, auf einmal eine Menge von Gegenständen anzuschaffen, deren Preise sich sofort sehr bedeutend über die gewöhnlichen stellen würden.

Man versetze sich nur in die Lage eines Semstwo's in einem der nördlichen Gouvernements, welches ganz abgerichtete Pferde für drei oder vier Sotnien, Sättel und Pferdeausrüstung plötzlich auftreiben müsste, und das in einer Stadt, wo es vielleicht nicht ein Halbdutzend guter Sättel gibt. Könnte man z. B. in Wologda Material für Ambulanzen, Zelte, ja selbst nur 200 bis 300 Feldkessel finden? Das sind vielleicht nur Details, deren Summe aber doch das Resultat liefern würde, dass anstatt 28 Tage zwei Monate nöthig sind, um die Opoltschenie zu sammeln und die Druschinas zu bilden. Überdies müssten die Leute abgerichtet, wenigstens ihnen aber eine genügende Kenntniss des militärischen Dienstes gegeben werden, um sie bei der Operations-Armee verwenden oder den Dienst in den Garnisonen versehen lassen zu können.

Die Reformen, welche angesichts des Vorangestellten nothwendig erscheinen, sind folgende:

1. Alle Versammlungspunkte für die Formirung der Druschinas und Sotnien sollten im Vorhinein bestimmt werden, damit jeder Mann sie schon vorher kenne;

2. die Commandanten dieser Einheiten und alle anderen Officiere sind schon im Frieden zu ernennen, und jene, welche fehlen würden, hätten in einer bestimmten Frist ersetzt zu sein;

3. die Semstwos wären zu verpflichten, alle Ausrüstungs-Gegenstände, Wagen und Kriegsmaterial jeder Art für 400.000 Mann der Opoltschenie bereit zu halten;

4. die Waffen und Munition müssten, anstatt dass sie in den Hauptorten der Districte aufbewahrt werden, repartirt und an den Sammelpunkten im Vorhinein deponirt werden;

5. der Termin für die Formirung der Opoltschenie wäre auf vierzehn Tage herabzumindern, mit Ausnahme jener Gouvernements, welche eine ausnahmsweise grosse territoriale Ausdehnung haben;

6. Mobilisirungs-Versuche sollten stattfinden, deren Kosten zum Theile vom Staate zu tragen wären, um den Semstwos nicht allzu grosse Auslagen zu verursachen;

7. die für jedes Gouvernement designirten Commandanten der Opoltschenie hätten genaue Controle über ihre Leute zu führen, im Vereine mit den übrigen Officieren alle Vorarbeiten zu bewirken und im Vorhinein jene Leute ausfindig zu machen, die sich zu Unterofficieren eignen.

Alle diese Maassregeln sind nothwendig, um eine rasche Mobilisirung der Opoltschenie zu sichern. Würden sie angenommen, so würde die National-Miliz den Charakter einer Streitkraft erhalten, mit welcher man rechnen muss, während sie heutzutage eine Masse ohne jedwede Organisation bildet.

Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs. Herausgegeben und redigirt von der Direction des Kriegs-Archivs. Jahrgang 1883. I. Heft, mit zwei Tafeln. Wien 1883, im Verlage des k. k. Generalstabes; in Commission bei R. v. Waldheim.

Der Inhalt dieses Heftes umfasst:

„Kaiser Josef II. als Staatsmann und Feldherr." — „Österreichs Politik und Kriege in den Jahren 1763 bis 1790; zugleich Vorgeschichte zu den Kriegen Österreichs gegen die französische Revolution. Von J. Nosinich, Oberst im k. k. Kriegs-Archive. (Hiezu Tafel I.) — (Schluss.)

„Über die Formirung von Wagenburgen im Jahre 1812." Von Gustav Gömöry von Gömör, Hauptmann im k. k. Kriegs-Archive. (Hiezu Tafel II.)

„Die Kaiserkrönung Nikolaus' I. von Russland 1826." (Aus den hinterlassenen Papieren des FML. Eugen Grafen Haugwitz.)

„Verzeichniss der vom k. k. Kriegs-Archive erworbenen Bücher und Kartenwerke."

Revue militaire de l'étranger. Nr. 571—572.

Das neue Gesetz über die Recrutirung der rumänischen Armee. — Die wichtigste dieser Reformen bezieht sich auf die Dauer der Militär-Dienstzeit, welche für die Truppen der stehenden Armee auf drei, für die Calaraschi und Dorobanzen der Schimbs[1]) auf vier und fünf Jahre nunmehr definitiv festgesetzt wurde.

[1]) Die Regimenter der Territorial-Armee sind aus zwei verschiedenen Theilen zusammengesetzt; der eine Theil besteht aus den Officieren aller Grade und einer bestimmten Anzahl von Unterofficieren, Corporalen, Tambours und Hornisten und bildet den permanenten Cadre des Regiments; der andere Theil formirt sich aus

Eine zweite Reform besteht in der Annahme der Regional-Recrutirung für die stehende Armee; die Territorial-Armee wurde immer nach diesem Principe ergänzt.

Auch wollte man den Unterofficieren, um sie zum Verbleiben im Dienste zu veranlassen, neue Vortheile sichern. Das Gesetz vom Jahre 1872 gewährte ihnen nach einer zwölfjährigen Dienstzeit als Sergeant die silberne Medaille de virtute militara und eine jährliche Rente von 300 Francs; durch das Gesetz vom Jahre 1880 erhielt jeder reengagirte Unterofficier überdies eine Alterszulage im täglichen Betrage von 40 bis 50 Centimes, und eine Prämie von 1000 bis 1400 Francs je nach dem Grade des Unterofficiers und der Zahl seiner nach und nach erfolgten Reengagirungen; die mit der silbernen Medaille verbundene Rente wurde jetzt auf 500 Francs jährlich festgesetzt.

Die grossen Manöver in Italien im Jahre 1883. — Ordre de bataille.

Änderungen in den Vorschriften für das Scheibenschiessen der englischen Infanterie. — Die bis jetzt für den Unterricht im Scheibenschiessen systemisirt gewesenen Instructoren (per Bataillon zwei Officiere und neun Unterofficiere) wurden mit 1. April d. J. aufgelassen; sowohl die Schiess-Ausbildung der Recruten als auch der länger dienenden Leute erfolgt von dem bezeichneten Tage an in jeder Compagnie unter der Leitung des Hauptmanns und seiner Officiere. — Die Zahl der jährlich zu verfeuernden Patronen wurde von 150 auf 160 erhöht.



Recensionen.

Bermann, Moriz. **Österreich-Ungarn im neunzehnten Jahrhundert.** Mit besonderer Berücksichtigung aller wichtigen Vorfälle in der Geschichte, Wissenschaft, Kunst, Industrie und dem Volksleben, mit circa 200 Illustrationen. Erscheint in circa 20 Lieferungen à 30 kr. Wien 1883. Verlagsbuchhandlung Hugo Engel, I., Getreidemarkt 14.

Es liegt uns das erste Heft dieses Werkes vor, das, dem Programme nach, eine erschöpfende Darstellung österreichischer Geschichte im neunzehnten Jahrhundert mit zahlreichen Illustrationen bieten soll.

Wir behalten uns vor, eine eingehendere Besprechung dieses Werkes zu bringen, sobald uns erst ein reicheres Material desselben zu Gebote stehen wird. —s.

---

den Unterofficieren, Corporalen, Tambours und Hornisten, welche jährlich durch das Budget bestimmt werden.

Dieser letztgenannte Theil wird in Serien oder Schimbs (von chimba oder scamba, dem italienischen scamhiare, camhiare, wechseln) von veränderlicher Zahl, wenigstens vier, eingetheilt, welche zum Dienste nach der Tour einberufen werden. Der Dienst jedes Schimb beginnt Sonntag und endet mit dem nächsten Sonntag, so dass die Männer dieses Theiles abwechselnd monatlich eine Woche unter den Waffen stehen und drei Wochen wenigstens an ihrem häuslichen Herde verbleiben.

Glaser de Cew, Gustav. **Die magneto-elektrischen und dynamo-elektrischen Maschinen** und die sogenannten Secundär-Batterien mit besonderer Rücksicht auf ihre Construction. Kl.-8. 260 Seiten Text mit 54 Abbildungen. 2. Auflage. Wien 1883. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig. Preis 1 fl. 65 kr. ö. W.

So jung auch der Zweig dieses Gebietes der Naturwissenschaften ist, und so lückenhaft auch die Kenntniss des inneren Wesens der Elektricität heute noch erscheint, so waren doch die Lehren über dieses Gebiet schon fruchtbar in ihren Anwendungen nicht nur auf die Technik im Allgemeinen, sondern speciell auch auf die Kriegstechnik. Seit der ersten Anwendung der magneto- und dynamo-elektrischen Maschinen in der Praxis sind erst wenige Jahre verflossen, und nichtsdestoweniger haben dieselben schon jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit durch ihre überraschenden Leistungen auf sich gezogen. Allerdings muss man zugestehen, dass die bisher construirten Maschinen noch ausserordentlicher Verbesserungen fähig sind, und dass man durch eine rationellere Construction denselben einen Werth zu verleihen im Stande sein wird, welcher ihre Verwerthung in der ausgedehntesten Weise möglich zu machen verspricht, so dass diese Maschinen mit der Zeit dieselbe Stellung einnehmen werden, welche gegenwärtig die Dampfmotoren haben. Die meisten der bisher angefertigten elektrischen Maschinen wurden nämlich weniger mit Rücksicht auf eine billige Stromherstellung construirt, als vielmehr um einen recht in die Augen fallenden Effect zu erzielen. Gegenwärtig jedoch stellt man auch an den Constructeur die Frage nach dem Preise der elektrischen Stromerzeugung, in Folge dessen an den Fachmann die weitere Frage herantritt, welches die Bedingungen sind, von denen die Leistungsfähigkeit der elektrischen Maschinen abhängt.

Diese Frage nun so weit zu beantworten, als es die bisher gemachten Erfahrungen und der gegenwärtige Stand der Wissenschaft auf diesem Gebiete erlauben, ist, wie der Verfasser in seiner Vorrede sagt, der Zweck des vorliegenden Handbuches; der Verfasser hat sich bemüht, in demselben gewissenhaft alle jene Punkte zu berücksichtigen, welche für den Constructeur elektrischer Maschinen in seinem Berufe von Bedeutung sein könnten.

Verfasser bespricht zuerst die historische Entwicklung dieses Gebietes der Elektricität, das heisst: auf welche Weise sich die Ideen entwickelten, welche zur Construction der heutigen Elektromotoren führten. Hierauf wird in den beiden ersten Capiteln eine kurzgefasste Übersicht dessen gegeben, was bisher auf dem Gebiete der Construction elektrischer Maschinen geleistet worden, indem zunächst die Maschinen mit Wechselströmen und hierauf jene mit Strömen gleicher Richtung auseinandergesetzt werden. (Maschinen der Alliance von Meritens, Holmes, Weston, Gramme, Brush, Schückert, Hefner-Alteneck, Siemens und Halske etc.)

Im dritten Capitel werden die Vorzüge und Schwächen erwähnt, welche man bei den verschiedenen Classen von Motoren bis jetzt erkannt hat, aus welchen Deductionen zu entnehmen ist, dass die Vortheile auf Seite der magneto-elektrischen Maschinen mit Elektromagneten sind, und dass die dynamo-elektrische Maschine grosse Schattenseiten aufweist.

Das vierte Capitel umfasst die Beschreibung der Hilfsapparate, sowie die Secundär-Batterien oder sogenannten Accumulatoren, in welchen Elektricität

nach Belieben aufgespeichert und wieder abgegeben werden kann. Diese letzteren Apparate haben für die Zukunft der Verwendung der Elektricität überhaupt eine hervorragende Bedeutung. Eine Büchse mit Elektricität gefüllt z. B. in einer Ecke des Locals aufgestellt, mit den Leitungsdrähten von Glühlampen in Verbindung gesetzt, besorgt die Beleuchtung des Raumes, und ist der Vorrath an Elektricität aufgezehrt, so wird sie von Neuem gefüllt etc.

Im 5. und 6. Capitel finden wir die theoretischen Gesetze entwickelt, von deren Berücksichtigung eine rationelle Verbesserung der elektrischen Maschinen abhängt, mit einer kurzen Übersicht der hauptsächlichsten Anwendungen und einer grossen Anzahl von experimentellen Daten, weil besonders die letzteren eine wichtige Basis für die Beurtheilung des Werthes der elektrischen Maschinen bieten.

Die zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen sind recht nett ausgeführt.

Das vorliegende Werk ist nicht nur für den Fachmann ein willkommenes Handbuch zur Orientirung auf diesem Gebiete, sondern auch für den Laien eine interessante, zeitgemässe Lecture, indem selbe so gehalten ist, dass zum Verständnisse nur die allgemeinsten physikalisch-mathematischen Kenntnisse vorausgesetzt werden. Major Volkmer.

Hellfeld, von, königlich preussischer Hauptmann a. D. **Theoretische und praktische Anleitung für die Ausbildung der älteren Mannschaften als Patrullenführer bei der Infanterie und den Jäger-Bataillonen.** Berlin 1883. Preis 1 Mark.

Wie der Verfasser selbst in der Einleitung hervorhebt, bietet diese kleine Broschüre nichts Neues aus dem Gebiete dieses wichtigen Dienstzweiges, aber sie ist von der anerkennenswerthen Absicht dictirt, eine Methode anzudeuten, wie Patrullenführer für diesen schwierigen Dienst ausgebildet werden sollen.

Der Terrain wird nicht einzig und allein als Domäne für die Schulung im Patrullendienste angesehen, sondern nur der Gemeinschaft von Terrain-Übung und systematischer Schule ein nutzbringender Erfolg vindicirt.

Die Methode entpuppt sich als eine Combination von populärer Terrain-Instruction und praktischer Ausnützung der Terrain-Vortheile — für geschickte und verdeckte Bewegung, für rasche Bergung oder Postirung der Patrulle, für Gewinnung von Aussichtspunkten behufs Beobachtung, — endlich von theoretischer und praktischer Schule über Orientirung und Meldungsdienst.

Das Verhalten der Patrulle wird von dem Umstande abhängig gemacht, ob dieselbe mit dem Feinde Fühlung habe oder nicht; ob sie vom Feinde erspäht worden — oder ihn selbst erspäht hat; — schliesslich verdient der Umstand hervorgehoben zu werden, dass bei zunehmender Fertigkeit der Führer in diesem Dienste die Zeitfrage für die Lösung der gestellten Aufgaben in immer knapperen Grenzen auftritt, bis endlich annähernd die Grenze des Zulässigen erreicht ist.

Der methodische Vorgang wird durch einige Beispiele erläutert und durch fünf im Texte gedruckte Skizzen anschaulich gemacht.

Im Beispiele Seite 27 scheint uns die Entsendung der dritten Patrulle von dem Punkte *h*, im Hinblick auf Terrain-Beschaffenheit und Nähe der

Höhe b', zu spät eingeleitet; wir hätten sie gleich beim Austritte aus dem Orte a entsendet.

Der zweifellos im Allgemeinen richtige Grundsatz, „dass stets der Mann zum Melden geht, der das zu Meldende selbst gesehen hat, um alle etwaigen Fragen des Vorgesetzten nach den eigenen Wahrnehmungen beantworten zu können", — dieser Grundsatz wird in dem Beispiele Seite 29 anschaulich gemacht.

Im gegebenen Falle scheint uns diese Anwendung eine Pflichten-Collision hervorzurufen, denn wir halten nicht für gut, dass der Patrullenführer in jenem Momente, wo er mit seiner Patrulle in die glücklich erstrebte Wahrnehmungs-Sphäre feindlicher Verhältnisse getreten ist, und woselbst für ihn die wichtigste Aufgabe der Beobachtung beginnt, einer unbedeutenden Meldung wegen den Schauplatz verlässt, um seine eigentliche Mission — Handlangern zu überlassen.

Das Vereinigen der zur Patrulle gehörigen Leute an geeigneten Punkten behufs Entgegennahme weiterer Verhaltungsbefehle ist gewiss empfehlenswerth, — dürfte aber nicht immer ausführbar sein und wird oft durch Zeichensprache ersetzt werden müssen. Th.

Kobbe, von, k. k. Major. **Terrain-Lehre für die Truppe** und mit Rücksicht auf den Unterricht bei den Unterabtheilungen. Zweite berichtigte Auflage. Teschen 1883. Verlag der Buchhandlung für Militär-Literatur Carl Prochaska. Preis 40 kr. ö. W.

Der Zweck vorerwähnten Taschenbüchleins ist, der Truppe eine kurzgefasste Terrain-Lehre zu bieten, deren Studium nur geringe allgemeine Vorbildung voraussetzt. Sie soll dem wenig Vorgebildeten ein leichtfasslicher Leitfaden sein, ohne Jenem, dessen Blick weiter reicht, die Aufschlüsse, welche der Truppendienst erfordert, zu versagen; sie soll endlich billig sein.

Der Stoff ist auf 161 Seiten, bei Einschaltung des Zeichenschlüssels nebst vielen anderen das Verständniss unterstützenden Figuren und zwei Croquis, in kurzer, bündiger und zweckentsprechender Weise in folgenden acht Abschnitten behandelt: I. Geometrische Grundbegriffe. II. Zeichnen. III. Maassstäbe. IV. Kartenlesen und Würdigung des Terrains. V. Recognoscirungs-Berichte. VI. Orientirung. VII. Croquiren. VIII. Einiges über Militär-Kartographie. Der VIII. Abschnitt ist wohl sehr kurz behandelt, enthält einige Worte über die Neu-Aufnahme 1:25.000 und die Special-Karte 1:75.000, dann über die Vervielfältigung dieser Karte durch die Heliogravure.

Über die Heliogravure herrschen sehr variable Ansichten, deshalb sei uns gestattet, der vom gegenwärtigen Leiter der photo- und photochemigraphischen Abtheilung des k. k. geographischen Institutes, Emanuel Mariot, erfundenen und seit dem Jahre 1869 im Institute eingeführten Heliogravure in Kürze zu erwähnen. Eine jede Zeichnung muss behufs heliographischer Reproduction auf weissem Papier mit schwarzer Tusche scharf und rein ausgeführt sein. Von einem derart angefertigten Bilde wird auf photographischem Wege ein verkehrtes Glas-Negativ hergestellt, bei dem die Zeichnung, das Bild — nämlich alles, was schwarz gezeichnet ist — durchsichtig, das Planum aber undurchsichtig ist. Dieses so erhaltene Negativ wird mit einem in zweifach chromsauerem Kali gebadeten Pigment-Papier belegt, in einen Copier-Rahmen gespannt und dem Tageslichte ausgesetzt.

Das Pigment-Papier ist ein stark geleimtes Papier, von einer mit Gelatin und Russ gemengten Schichte bedeckt, und wird vor dem Gebrauche mit zweifach chromsauerem Kali für das Licht empfindlich gemacht; die belichteten Stellen der Pigment-Schichte erhärten, während die unter dem Planum befindlichen löslich bleiben.

Nach erfolgter Exposition wird das Pigment-Papier vom Glas-Negativ getrennt, mit der Gelatin-Schichte auf eine versilberte Kupferplatte gelegt, und sodann das Papier nebst den löslichen Theilen durch ein laues Bad von der Kupferplatte derart beseitigt, dass nur die erhärteten Theile, also die Zeichnung, en relief an der Platte haften bleiben. Von dieser Relief-Platte, der sogenannten Patrize, wird erst auf galvanoplastischem Wege eine druckfähige, vertiefte Platte, Matrize, erzeugt. Schweden und Russland haben diese Procedur bereits vor Jahren acceptirt, auch Preussen hat in neuester Zeit dieser Manier in der kaiserlichen Reichsdruckerei in Berlin Eingang verschaffen können.

Zu unserem Werkchen wieder zurückkehrend, haben wir nur noch zu erwähnen, dass die erste, 3000 Exemplare starke Auflage binnen vier Wochen vergriffen war. Z.

Pescetto, F., capitano del genio. **Applicazioni militari degli apparecchi foto-elettrici.** Estratto dal Giornale „l'Artiglieria e Genio". Roma, Voghera Carlo, tipografo di S. M. 1882. Kl.-8. 96 Seiten Text mit 5 grossen Figuren-Tafeln.

Die erfreuliche Entwicklung, welche die Frage von der Anwendung des elektrichen Lichtes für Industrie und Kunst in den letzten Jahren erfahren hat, und wofür uns die lehrreichen elektrischen Ausstellungen zu Paris 1881 und zu München 1882 ein beredtes Zeugniss sind, wie nicht minder die vielfachen Bestrebungen zur allmäligen Beseitigung der wenigen Schattenseiten der elektrischen Beleuchtung lenken naturgemäss auch die Aufmerksamkeit der Kriegstechnik wieder dieser Art Lichtquelle zu, um durch mechanische Arbeit unter Vermittlung der Elektricität Licht zu erzielen, wie es speciell für Kriegszwecke, z. B. für die Beleuchtung von Arbeitsplätzen bei Nacht, oder zu Signalzwecken, oder für die unterseeische Beleuchtuug, oder zur Activirung der auf grosse Distanzen hin wirkenden Lichtprojections-Apparate etc. nöthig wird.

Die vorliegende Abhandlung gibt nun in diesem Sinne, vom militärischen Standpunkte betrachtet, sehr eingehend über den Stand dieser so wichtigen Frage reichhaltigen Aufschluss. Der Verfasser bespricht darin vornehmlich jene Apparate und deren Combinationen, welche wir heute bei den verschiedenen Armeen des Continents im Gebrauche finden, und sind in dieser Richtung besonders die zahlreichen Daten der durchgeführten Beleuchtungsversuche mit den Lichtmaschinen des Etablissements von Sautter und Lemonier sehr instructiv dargelegt. Wo nur immer möglich, sehen wir eingeschaltet klar gehaltene Erläuterungen aus dem Gebiete der Theorie über Elektricität, und tragen diese im Vereine mit fünf nett ausgeführten Figuren-Tafeln wesentlich zum besseren Verständnisse der ganzen Arbeit bei.

Obwohl die neuesten Errungenschaften auf diesem Gebiete in dieser Abhaudlung noch keinen Platz fanden, wie z. B. das Wesen und die Ver-

werthung des elektrischen Glühlichtes, so können wir dieselbe doch, als für die Einrichtungen im militärischen Beleuchtungswesen höchst interessant, Jedermann bestens empfehlen. Major Volkmer.

Rangs-Liste und Personal-Status des Deutschen Ritter-Ordens für das Jahr 1882, sammt dem Verzeichnisse der dem freiwilligen Sanitätsdienste des Deutschen Ordens beigetretenen Beförderer. Wien 1882. Verlag der Deutschen Ordens-Kanzlei.

Diese, 92 Seiten umfassende und in sehr schöner Ausstattung soeben erschienene Broschüre enthält das Namensverzeichniss sämmtlicher Hochmeister vom Jahre 1195 bis 1525; ferner jenes der Hoch- und Deutschmeister seit dem Jahre 1826 herwärts, sowie jenes der Comture vom Jahre 1202 bis 1277 — und der Land-Comture vom Jahre 1247 herwärts (Ballei Österreich und Ballei an der Etsch und im Gebirge). — Diesem folgen die Namensverzeichnisse der Gross-Capitularen, der Profess-Ritter, der Ehren-Ritter, der Priester und Schwestern, und schliesslich die Namen aller dem freiwilligen Sanitätsdienste des Deutschen Ritter-Ordens beigetretenen Beförderer.

Sanitäts-Pflege, Die freiwillige, des Deutschen Ritter-Ordens im Kriege und im Frieden. Wien 1883. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Diese, 40 Seiten mit zwei Übersichts-Tafeln umfassende Broschüre enthält: I. Einleitung. II. Statut für den freiwilligen Sanitätsdienst des Deutschen Ritter-Ordens im Kriege und im Frieden. III. Organische Bestimmungen für die freiwillige Unterstützung der Militär-Sanitäts-Pflege im Kriege durch den Deutschen Ritter-Orden. IV. Dienstvorschriften und sonstige Bestimmungen für die freiwillige Sanitäts-Pflege des Deutschen Ritter-Ordens im Kriege und im Frieden.

Die beiden vorbenannten Werke geben ein sehr beredtes Zeugniss von dem ausserordentlichen Umfange und dem höchst humanen Wirken des Deutschen Ritter-Ordens sowohl im Kriege als auch im Frieden und verdienen daher die vollste Beachtung. —s.

Skala, Carl, Hauptmann-Auditor im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 92. **Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch in seinen wichtigsten Theilen** dargestellt und durch Formularien erläutert. Zum Gebrauche für den Soldatenstand. Prag 1883. Verlag von Carl Bellmann. Preis 1 fl. 20 kr.

Ausgaben vom bürgerlichen Gesetzbuche gibt es genug, aus denen der Jurist die ihm etwa noch fehlende Kenntniss positiven Rechtes schöpfen kann. Aber eine Darstellung des bürgerlichen Rechtes für Nichtjuristen, insbesondere für den Soldatenstand, war bis heute noch nicht vorhanden, und eine solche zu liefern, um den Letzteren mit dem für alle Staatsbürger giltigen Privatrechte vertraut zu machen, ist der Zweck des vorliegenden Buches.

Die Kenntniss bürgerlicher Rechte ist jedem Militär nothwendig, da er als solcher nie aufhört, Bürger zu bleiben, und deshalb auch in bürgerlichen Angelegenheiten den bürgerlichen Gesetzen untersteht, deren Unkenntniss leider zumeist bemüssigt, Zuflucht zu kostspieligen Agenten und Advo-

eaten zu nehmen, falls nicht die seltene Gelegenheit geboten ist, sich bei einem bereitwilligen rechtskundigen Militär-Richter — Auditor — Rathes erholen zu können. Häufiger noch begibt man sich der Unkenntniss der Gesetze wegen, mit oft unberechenbaren Schäden, seiner Rechte.

Wir begrüssen demnach mit Freuden das Erscheinen des obigen empfehlenswerthen Buches, das uns Belehrung darüber gibt, was wir in bürgerlichen Rechtsangelegenheiten zu fordern berechtigt, und was wir zu leisten verpflichtet sind.

Das Werk ist in fünf Theile gegliedert und handelt vom Personenrecht, Sachenrecht, Erbrecht, von Verträgen, dann von der Befestigung, Umänderung, Aufhebung der Rechte und Verbindlichkeiten. Jeder dieser Theile zerfällt in mehrere Capitel, von denen das Capitel Eherecht, Vorschrift über Militär-Heiraten, Rechte zwischen Eltern und Kindern, Vormundschaft und Curatel, Erbrecht, Erbschaft, Verlassenschaft, Testament u. a. in ihrer Ausführung gelungen sind. Wenngleich wir wieder anderorts eine ausführlichere Behandlung ungern vermissen, so müssen wir doch diesem Werkchen eine grösstmögliche Verbreitung wünschen und sind mit dem Autor vollkommen einverstanden, dass der bürgerlichen Gesetzeskenntniss in der Armee mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. *

Urbanitzky, Dr. Alfred von. **Das elektrische Licht** und die hiezu angewendeten Lampen, Kohlen und Beleuchtungskörper. Kl.-8. mit 218 Seiten Text und 89 Abbildungen. Wien 1883. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig. Preis 1 fl. 65 kr.

Durch die in quantitativer wie qualitativer Hinsicht ausserordentliche Steigerung aller materiellen Bedürfnisse, welche sich vom culturhistorischen Standpunkte als eine Wirkung der modernen Civilisation und zugleich als ein Hauptfactor des gewerblichen und wirthschaftlichen Fortschrittes darstellt, sind nach Überwindung der naturgemäss nöthigen Übergangsstadien auf allen Gebieten des industriellen Schaffens wichtige Reformen in's Leben getreten. Auch auf dem lange Zeit neutralen Boden des Beleuchtungswesens hat die Rückwirkung der veränderten Verhältnisse folgenreiche Wandlungen herbeigeführt, neue Normen für Werthe und Leistungen geschaffen und namentlich in den letzten Jahren durch die rasche Aufeinanderfolge der Erfahrungen und der Vervollkommnungen die kühnsten Erwartungen überflügelt. Ziemlich stille und ohne viel Aufsehen zu erregen, legte das elektrische Licht die ersten Stadien seiner Entwicklung zurück. Da kam die internationale Ausstellung für Elektricität in Paris 1881 und entrollte zum ersten Male in überraschender Fülle ein vollkommenes Bild alles dessen, was die Elektro-Technik bisher geleistet hatte. Von diesem Zeitpunkte an ist auch eine neue Epoche im Beleuchtungswesen zu verzeichnen. Heutzutage wird jede neue Idee, jede neue Construction mit man könnte sagen fieberhafter Spannung verfolgt, und zwar nicht nur von Fachmännern, sondern vom Publikum im Allgemeinen. Und in der That, so monoton auch dem oberflächlichen Blicke eine lange Reihe von Beschreibungen einzelner Lampen-Constructionen für elektrisches Licht erscheinen mag, so lohnt deren Lectüre dem sich damit eingehend Beschäftigenden seinen Zeitaufwand reichlich. Wie viele geniale Ideen sind in diesen oft unscheinbaren einfachen Lampen-Constructionen zu finden! eine

gewöhnliche Schraube, ein kleines Federchen, eine unbedeutende Änderung der äusseren Form, lauter Dinge, die scheinbar ganz selbstverständlich da sein müssen, — sie erweisen sich bei reiflicher Überlegung häufig als das Resultat angestrengten Nachdenkens, langwierigen und ermüdenden Experimentirens und überraschen uns dann durch ihre Einfachheit. In diesem Sinne an den entsprechenden Stellen aufmerksam zu machen, war insbesondere der Verfasser des vorliegenden Werkes eifrigst bemüht.

Die ganze Abhandlung gliedert sich in fünf Abschnitte, von denen der erste und zweite die Grundsätze und die Theorie des elektrischen Glüh- und Bogenlichtes, der dritte die Theilung des elektrischen Lichtes, der vierte die verschiedenen Lampen- und Beleuchtungskörper, und der fünfte die Kohle und deren Erzeugung für Bogenlampen zum Gegenstande hat.

Auf die Einzelheiten nur so weit eingehend, als es zum Verständnisse im Allgemeinen nöthig ist, entwickelt der Verfasser zunächst unter Zugrundelegung des Joule'schen und Ohm'schen Gesetzes die Bedingungen, unter denen das elektrische Licht als Glüh- und Bogenlicht zu Stande kommt, übergebt dann auf die Einrichtung der Lampen, welche er in fünf Gruppen theilt, und zwar:

1. Glühlicht- und Incandescenz-Lampen mit unvollständiger Leitungsfähigkeit, wo das Licht durch Glühen eines schlechten Leiters im unterbrochenen Stromkreise zu Stande kommt;

2. Glühlicht-Lampen mit unvollständigem Contact, wo das Licht an der Berührungsstelle zweier Leiter entsteht;

3. Regulator-Lampen, wo das Licht durch den Volta-Bogen entsteht, und die Entfernung der Kohlenspitzen beständig der Stromstärke entsprechend regulirt wird;

4. elektrische Lampen, wo die Kohlen parallel nebeneinander stehen, und endlich

5. Lampen mit gegeneinander geneigten Kohlen.

Der Verfasser bespricht in diesen fünf Gruppen gegen 60 Lampen-Constructionen und gibt auch, wo es möglich ist und genügend Versuchsresultate zum Vergleiche vorliegen, eine kurze Kritik ihrer Leistungsfähigkeit, was für den angehenden Techniker von hohem Werthe erscheint.

Der Schluss der Abhandlung gibt endlich recht praktische Methoden über die Art und Weise der Herstellung guter Kohlen, sowohl für das Bogen- wie das Glühlicht, mit einer Vergleichs-Tabelle der damit erhaltenen Lichteffecte.

Die ganze Abhandlung ist recht klar und überzeugend geschrieben und wird den Leser gewiss rasch und leicht in das Gebiet der elektrischen Beleuchtung einführen, umsomehr als die vorzüglich hergestellten zahlreichen Holzschnitte an Deutlichkeit und sauberer Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen.

Major Volkmer.

Berichtigung.

Im II./III. Doppelhefte pro Februar und März 1883, Literaturblatt, Seite 59, Zeile 10 und 11 von oben, bezieht sich der Passus: „Die Karte ist zum Anschlusse an die nachstehende eingerichtet“ auf die, Seite 56 desselben Literaturblattes besprochene „Karte des südöstlichen Theiles des Occupations-Gebietes im Maassstabe 1:75.000 d. N.“.

Die Redaction.

In Sachen der Sammlung des verstorbenen k. k. FZM. Ritte von Hauslab.

Bezüglich der k. k. Hof-Bibliothek enthält eine Notiz in Nr. 1 der „Wehr-Zeitung" eine Reihe von Irrthümern. Es gibt wohl keine Bibliothe der Welt, die an militärischen Manuscripten derselben gleichkommt, — leider ein bis nun wenig berührter Schatz. Die Feuerwerksbücher derselbe zählen in die Dutzende, und sind darunter die ältesten und wichtigsten Exen plare. Den erwähnten Dialog von Zimmermann, wichtig für die Geschicht des Shrapnels, bewahrt die Hof-Bibliothek in zwei Exemplaren. Die „Öster reichische militärische Zeitschrift" versuchte anlässlich der vom germanische Museum herausgegebenen Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen, sowi anlässlich einer Besprechung von „Jähn's Geschichte des Kriegswesens" au diese Fundgruben aufmerksam zu machen. Der Reichthum der Hof-Bibliothel entstammt zumeist der Bücherei des Erzherzogs Ferdinand aus Schlos Ambras; Einzelnes bewahrt die Ambraser Sammlung. Diese Sammlung könnt zu einer Stätte für das Studium der Geschichte des Kriegswesens werden die ihresgleichen nicht wieder fände, wenn die dort aufgehäuften Schätz eine Ergänzung erhielten, wie sie in Hauslab's Sammlungen sich bietet.

Neu erschienene Bücher[1]).

Lettow-Vorbeck, von, Major und etatsmässiger Stabs-Officier im 7. Pommer'schen Infanterie-Regimente Nr. 54. **Die Bekleidungs-Wirthschaft der Truppen.** Eine Anleitung für die Thätigkeit des etatsmässigen Stabs-Officiers. Berlin 1883. R. v. Decker's Verlag. Marquardt & Schenk. Preis 75 kr. ö. W.

Hübner's Statistische Tafel aller Länder der Erde. Neueste Aufstellung über Grösse, Regierungsform, Staatsoberhaupt, Bevölkerung, Staats-Ausgaben, Staats-Schulden, Staats-Papiergeld, Banknotenumlauf, stehendes Heer, Kriegs- und Handelsflotte, Ein- und Ausfuhr, Haupterzeugnisse, Münze und deren Werth, Längen- und Flächenmaass, Gewicht, Hohlmaass, Eisenbahnen und Telegraphen, Hauptstädte und die wichtigsten Orte mit Einwohnerzahl, nebst statistischen Vergleichen. 32. verbesserte Auflage. Verlag von Wilhelm Rommel in Frankfurt a. M. 1883. Preis der Placat-Ausgabe 50 Pfennige; Taschenformat in Leinwand gebunden 75 Pfennige.

Fries, Martin, Ökonom. **Das Pferd, dessen Structur, Züchtung und Behandlung.** Mit zwölf Tafeln in Farbendruck. Stuttgart 1883. Verlag von Paul Neff. 3. Auflage, gebunden 4 Mark 50 Pfennige.

Kasprowicz, E. L., verpfl. Dolmetscher bei den königl. sächs. Gerichten zu Leipzig. **Tornister-Dolmetscher des deutschen Soldaten im Verkehr mit Russen.** Sammlung der nothwendigsten Worte und Ausdrücke mit Wiedergabe ihrer Aussprache in deutscher Schrift. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1883. Verlag E. L. Kasprowicz.

[1]) Eine Besprechung folgt nach Zulässigkeit demnächst.

Druck von R. v. Waldheim in Wien

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig
einen Bogen, ist separat paginirt
und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 2 fl. öst. W.
im Wege der k. k. Commanden
1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN
Preis: 4 Mark.

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner**, k. k. Major im Geniestabe.

Nr. 6 Juni **1883**

Zeitschriften.

Allgemeine illustrirte Militär-Zeitung. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung; Th. Mieszinsky, königlicher Hofbuchhändler in Hannover. Preis pro Quartal 4 Mark 60 Pfennige; einzelne Nummern 1 Mark.

Von dieser sehr gediegenen Zeitschrift liegt uns die Nummer 13 vom 1. Mai l. J. vor, deren Inhalt sowohl bezüglich der Illustrationen, als auch des Textes von dem lobenswerthen Streben zeigt, insbesondere dem militärischen Leserkreise Interessantes und Wissenswerthes in Wort und Bild zu bieten.

Der mässige Preis und die solide Ausstattung dieser Zeitschrift, welcher auch noch ein eigenes Sportblatt beigegeben ist, geben die Gewähr, dass dieselbe einer immer grösseren Beliebtheit sich erfreuen dürfte. —s.

Army and Navy Gazette. Nr. 1210—1219.

Benöthigt wird — eine Armee. — Die grosssprecherischen Entwürfe der mit 1. Juli 1881 inaugurirten Armee-Reform haben zweifellos ihren Zweck verfehlt. Es nützt nichts, das Fehlschlagen länger zu verleugnen oder zu versuchen, Mängel wegzudisputiren, für welche die Beweise so vielfach und evident vorliegen. Wenn die englischen Truppen in Indien um 5000 Mann unter ihrem Stande sind, wenn die Abgänge in und ausser Landes bei der activen Armee und Miliz gross sind und sich mehren, wenn wir von im Heimatlande stehenden Bataillonen hören, dass sie nur 32 Mann für die Parade haben, und wenn wir, um diesen alarmirenden Beweisen von Abgängen entgegenzutreten, blos auf eine Armee-Reserve weisen können, welche unzulänglich ist, um nur zwei Armee-Corps für den activen Dienst zu completiren, — dann ist es gewiss Zeit, den Ursachen dieser Kraftlosigkeit nachzuforschen und sie zu entfernen. Wir werden nie eine wirklich starke Armee haben, solange die beiden Grundsätze nicht anerkannt werden, dass jedes Cavallerie-Regiment und Infanterie-Bataillon eine vollkommene Einheit bilden muss, ohne dass man für den Dienst sowohl im Kriege, als auch im Frieden von den gleichartigen anderen Einheiten die Ergänzung entlehnen muss, und dass die active Armee vor Allem, dann erst die Reserve in zweiter Linie und aushilfsweise in Betracht zu kommen hat. Solange Regimenter und Bataillone in der Heimat nur als Depôts angesehen werden, um die

Abgänge der Truppen ausserhalb des Landes zu ersetzen, eben so lange wird die Armee das bleiben, was sie jetzt ist, nämlich eine schwerfällige und kostspielige, in allen ihren Theilen unvollendete und, als Ganzes betrachtet, unharmonische Einrichtung. Daraus folgt aber keineswegs, selbst wenn unsere ausgesprochenen Anschauungen adoptirt werden sollten, dass alle Cavallerie-Regimenter oder Infanterie-Bataillone einen gleichen Stand zu haben hätten. Wenn jedes Bataillon des für den activen Dienst zuerst zur Aufstellung gelangenden Armee-Corps einen Stand von 800 gut abgerichteten Mann erhalten würde, so wäre dies eine wirklich kriegsbereite Einheit, die vor oder nach der Kriegserklärung, je nachdem Zeit bliebe, durch Freiwillige aus den Miliz-Bataillonen oder der Armee-Reserve auf 1000 Mann gebracht werden könnte. Die im Heimatlande bleibenden, nicht zu dem zuerst zur Aufstellung gelangenden Armee-Corps gehörigen Bataillone hätten sich mit einem niedereren Stande zu begnügen, der aber für keinen Fall so klein sein dürfte, dass sie, so wie jetzt, als Bataillone nicht zu verwenden sind. Die Mittel, um den gegenwärtigen bedauernswerthen Stand der Armee zu beheben, sind klar und können leicht angewendet werden.

Bulletin de la réunion des officiers. Nr. 17—21.

Tunnels und befestigte Lager. — Das Unfahrbarmachen der Eisenbahnen ist eine der ersten Handlungen des in das Land eingedrungenen Gegners, — eine leichte Operation, welche jedoch von schweren Folgen begleitet ist. Wenn einmal die von der Capitale strahlenförmig ausgehenden Eisenbahnen nicht functioniren, so wird Alles in Mitleidenschaft gezogen.

Frankreich mit Communicationen zu versehen, welche dem Gegner Trotz bieten und ein Maximum an Thätigkeit zu leisten im Stande sind, ist das anzuwendende Mittel, um die durch das Unterbinden der Eisenbahnen entstehenden Folgen abzuwehren.

Wie dieser Calamität durch Herstellung von Communicationen theils ober, theils unter der Erde abzuhelfen wäre, wird in dem Artikel zum Gegenstande des Studiums gemacht.

Journal des sciences militaires. April—Mai.

Über Organisation der Colonial-Truppen. — Sie hätten zu bestehen aus 18 Regimentern Infanterie, 4 Regimentern Artillerie und 10 Regimentern Cavallerie.

Die Colonial-Armee Algeriens. — Der Vorschlag des Verfassers geht hauptsächlich dahin, mit Rücksicht auf die ungewöhnliche Beweglichkeit des in Algerien zu bekämpfenden Feindes eine auf Maulthieren berittene Infanterie zu organisiren. Da das Maulthier nur eine Aushilfe für den Marsch sein soll und nicht bestimmt ist, die Kampfesweise der Infanterie wesentlich zu ändern, so hat es bei oberflächlicher Beurtheilung den Anschein, als ob es unnütz wäre, die auf diese Art beritten zu machende Infanterie schon im vorhinein zu organisiren, weil man immer im Stande sein wird, solche Transportmittel zu improvisiren. Diese Anschauung aber ist es, gegen welche die Ausführungen des Verfassers sich hauptsächlich richten, weil es zweifelhaft ist, ob zur Beschaffung der Thiere die nöthige Zeit vorhanden sein wird.

Soll diese Einrichtung nicht nur von Nutzen, sondern auch gefahrlos sein, so muss die für die Colonien bestimmte Infanterie schon im Frieden mit Maulthieren versehen werden, um die für die Behandlung, Wartung etc. der Thiere so nöthige vorbereitende Ausbildung erhalten zu können.

Die neue Organisation in ihren Hauptzügen wäre nun, wie folgt:

1. Grundsätzlich ein Maulthier für zwei Mann;

2. in Algerien hätte principiell nur Eine Art Infanterie zu bestehen; die Corps dieser Armee hätten eine Ausbildung zu erhalten, welche sie geeignet machen müsste, die Rolle einer berittenen Infanterie zu spielen, daher sie in dieser Voraussicht auszurüsten wären;

3. der Grundsatz, in jedem Bataillone einen Theil der Compagnien, und zwar die Hälfte, beritten zu machen, scheint der annehmbarste;

4. principiell wäre die berittene Mannschaft der Compagnien alle sechs Monate durch die unberitten gebliebene abzulösen, und in den Bataillonen die tourweise Berittenmachung der einzelnen Leute derart einzuführen, dass — ohne ein Vorrecht für irgend einen Theil der Truppen zu schaffen — alle gleichmässig geeignet sein würden, die von ihnen geforderten Dienste zu leisten.

Die Recrutirung der Leute hätte mit besonderer Fürwahl zu erfolgen, ebenso wie die Remontirung sicherzustellen wäre. Das Gesetz oder ein Reglement hätte Grösse und Körperstärke der für die Armee von Algerien bestimmten Truppen festzusetzen und die Recrutirungs-Bezirke und Remonten-Depôts zu constituiren.

Die Organisation der berittenen Infanterie würde sich in runder Ziffer auf 2 Millionen Francs, und der jährliche Unterhalt derselben auf 2,300.000 Francs belaufen, — eine unbedeutende Summe, wenn man bedenkt, dass diese Truppe unentbehrlich ist, um die Colonie vollständig zu sichern, und dass dies, ohne den Effectivstand beträchtlich erhöhen zu müssen, das einzige Mittel ist, dieses Resultat zu erreichen.

L'avenir militaire. Nr. 836—864.

Die Territorial-Armee und die Vertheidigung der festen Plätze an der Grenze. — Verfasser will die Vertheidigung derselben der Territorial-Armee anvertraut wissen.

Der Zwischenfall mit dem General Galliffet. — Seit einigen Tagen hat sich eine Verschwörung gebildet, welche den Zweck verfolgt, den General Galliffet nicht nur von seiner hohen militärischen Stellung, welche er seinen Fähigkeiten verdankt, zu entfernen, sondern ihn auch der Generalssterne verlustig zu machen, welche er sich in so wackerer Weise erworben hat.

Nach Zeitungsblättern, welche dem General feindlich gesinnt sind, soll Galliffet zum Generalmajor (général de brigade) nicht förmlich ernannt worden sein, sondern sich einfach die Insignien dieser Charge während des Octobers 1870 selbst angeeignet haben. Erst später wurde diese Angelegenheit in so weit geregelt, als Napoleon III. — schon zu Wilhelmshöhe — das betreffende Decret ausstellen und auf den 30. August zurücksetzen liess.

Le spectateur militaire. Tome XX. Livraison 58. Tome XXI. Nr. 67.

Allgemeine Regeln über den Mechanismus der Gangarten des Pferdes. — Die neue Schiess-Instruction der

Armee. — Aufzeichnungen über Belgien und die belgische Armee. — Bedeutung der Festung Antwerpen vom militärischen und commerciellen Standpunkte; ihr Werth für den Fall, als Belgien das Kriegstheater bilden sollte.

Die Schiess-Instruction vom 11. November 1882, nach vierjährigen Studien und stattgehabten Versuchen in Frankreich nunmehr definitiv eingeführt, wird einer abfälligen Kritik unterzogen.

Revue militaire belge. Huitième année 1883. Tome I.

Die in der gesammten militärischen Lesewelt sich mit Recht eines guten Rufes erfreuenden Publicationen der vierteljährig in einem Bande erscheinenden „Revue militaire belge" beginnen auch heuer mit einer Serie interessanter Artikel.

„Die Infanterie zu Brasschaet" betitelt sich der erste Aufsatz, welcher darzuthun bestimmt ist, wie wichtig es ist, wenn die Officiere der Infanterie, also der Hauptwaffe, richtige Begriffe über die Taktik der Artillerie und Cavallerie besitzen.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, nennt der Verfasser es einen glücklichen Gedanken, dass jährlich Hauptleute und Rittmeister der verschiedenen Waffengattungen zu dem Scheibenschiessen der Artillerie nach Brasschaet commandirt werden, und meint, dass diese ausgezeichnete Maassregel es möglich machen wird, die Compagnie- und Escadrons-Commandanten in die Schiessmethode und Taktik der Artillerie einzuweihen. Diese Abcommandirung wird ihnen die Mittel an die Hand geben, jene Formationen und Evolutionen kennen zu lernen, durch welche sie ihre Truppe, soweit dies nur immer thunlich ist, der furchtbaren Genauigkeit des Artillerie-Feuers zu entziehen im Stande sein werden.

Die Beschreibung des Schiessplatzes, die Art und Weise des Vorganges beim Schiessen selbst, die taktischen Folgerungen etc., bezüglich alles dessen muss des Raummangels wegen auf den Artikel selbst verwiesen werden.

Anlässlich der militärischen Ereignisse in Egypten im Jahre 1882. — Vom politischen Gesichtspunkte betrachtet, hat der Feldzug der Engländer in Egypten unstreitig sehr bedeutende Erfolge geschaffen. Das Gleiche lässt sich, vom militärischen Standpunkte beleuchtet, nicht sagen. Dessenungeachtet verdient aber diese Campagne in letzterer Beziehung eine Betrachtung, sei es weil sie für seit lange discutirte Fragen neue Gesichtspunkte schafft, oder wegen der vielfachen Anwendung, welche gepanzerte Eisenbahn-Trains und berittene Infanterie fanden.

Der Seekrieg. Studie über internationales Recht.

Bemerkung über die Verwendbarkeit der Formationen der Compagnie mit Rücksicht auf die Zwischenräume in Reih und Glied.

Note über die Anwendung des Telemeters Leboulengé.

Revue militaire suisse. März—Mai.

Die Aufgabe der Infanterie-Pionniere; ihr Nutzen. — Verfasser gibt die Organisation der Infanterie-Pionniere der fremden Armeen,

ihre Ausbildung und Ausrüstung bekannt, vergleicht sie mit den in der Schweiz existirenden, prüft, wie letztere bei den grossen Truppenmanövern seit 1874 verwendet wurden, und spricht sich am Schlusse seines Aufsatzes dahin aus, dass die Infanterie-Pionniere beizubehalten sind und regimenterweise zusammengezogen werden sollen.

Die französischen, deutschen und schweizerischen Reglements über den Felddienst.

Studie über das Vetterli-Gewehr, neues Modell.

Scheibenschiessen gegen Schneeflächen. — Ein solches fand im Februar 1883 in der Schweiz statt. Das Ziel, ein Parallelogramm von 30^{m} Front und 70^{m} Tiefe — ein Bataillon in der Doppel-Colonne vorstellend — wurde in den Schnee tracirt, und die Ecken und die Mitte des Bataillons durch fünf Fahnen bezeichnet. Eine solche Scheibe verzeichnet alle Treffer und Fehlschüsse und erlaubt besser als jede andere, den Einfluss des Windes zu constatiren.

Rivista militare italiana. März—Mai.

Der Intendanz-Dienst im Kriege.

Die Corpsmanöver mit Gegenseitigkeit im Jahre 1882 in Umbrien. Sehr ausführliche Schilderung derselben. — Anwendung der permanenten Befestigung auf das Terrain. — Der Stahl. — Die Jugend Napoleon's I. nach der neuesten französischen Publication. Besprechung des Werkes von Jung: „Bonaparte und seine Zeit (1769—1799) nach noch nicht veröffentlichten Quellen."

Wichtigkeit der Geologie für das militärische Studium des Terrains.

Das Repetirgewehr. — Verfasser prüft die vom technischen und taktischen Standpunkte gegen diese Gewehre gemachten Einwendungen und kommt zu dem Schlusse, dass Matrosen, Carabiniers, Alpentruppen und Cavallerie die meisten Vortheile von der Bewaffnung mit Repetirgewehren davontragen werden.

Bezüglich der Alpentruppen sagt der Verfasser: Die zuerst zur Vertheidigung der Grenze berufenen Alpen-Compagnien müssen wegen der besonderen Verhältnisse so gut als möglich bewaffnet werden. Jenen wachsamen Posten, welche eine voraussehende .organisatorische Weisheit in die Alpen verlegt hat, fällt die ehrenvolle, aber auch schwierige Aufgabe zu, die Concentrirung des Heeres dadurch zu sichern, dass sie sich den ersten feindlichen Truppen entgegenstellen, welche es versuchen sollten, sich jener Übergänge zu bemächtigen, von denen sie in die Ebene herabzusteigen im Stande sein würden. Im Gebirge ist es nicht die Zahl, welche den Sieg sichert, sondern der Muth von Wenigen. Da man nun im Gebirgskriege den Feuerlinien eine grosse Ausdehnung nicht zu geben vermag, so ist es klar, dass es zur Erzielung der Maximalwirkung kein anderes Mittel gibt, als die Potenz der einzelnen Feuergewehre zu erhöhen, weshalb also ein gutes Repetirgewehr von dem grössten Nutzen in der Hand von Truppen sein wird, welche dazu bestimmt sind, sich in gewissen Stellungen zu vertheidigen und überraschend anzugreifen.

Das Dienst-Reglement für den Krieg mit Bezug auf das Völkerrecht.

Vertheidigung der westlichen Alpen nach deu Studien des Conte Annihale de Saluzzo.

Wajennij Sbornik. April—Mai.

Die Ausbilduug für das Schiesseu im Gefechte während des Friedeus.

Ühersicht und Thätigkeit der Post- und Telegraphen-Ahtheilung im Feldzuge 1877—78.

Üher die ueue Pferde-Ausrüstung und das Reiteu auf dem neueu Sattel.

Die donischen Kosakeu iu der Vergangenheit und in der Gegeuwart.

Fünf Monate im Schipka-Passe im Jahre 1877. Ans dem Tagehucho eines Infauterie-Officiers.

Zur Frage üher die Operationen im Gebirge. Verfasser resumirt seiue Untersuchuugen, wie folgt:

1. In Gehirgeu, in welchen keine gehauten oder nur schlechte Communicationen vorkommen, ist eine genaue Berechnung der Märsche der Colonnen unmöglich.

2. Auf das gleichzeitige Mitwirkeu basirte coucentrische Angriffe siud also uicht zu uuternehmen. Erlauht es die numerische Überlegenheit, und ist es aus was immer für einem Grunde uothwendig, auf eiuigeu Puukten zu erscheiuen, so sind die Colonnen derart zusammenzustellen, dass jede von ihnen im Stande ist, mit ihrer Anfgabe allein fertig zu werden, oder wenigstens keine partielle Niederlage zu erleiden.

3. Der Angriff iu der Flanke bei gleichzeitiger Demonstration iu der Front kann hei Operationen im Gehirge häufig angewendet werden; hiehei hedarf es keiner besonderen Genauigkeit in der Berechnung der Zeit für die Bewegung der Umgehungs-Colonne.

4. Im letzteren Falle hat die in der Disposition angegebene Zeit die Bedentung einer approximativen Comhination uud gilt blos als eiu Ideal, das zu erreicheu man mit aller Austrenguug und Energie anstreben muss.



Recensionen.

Bibliothek, Elektro-technische. Eine Darstellung des ganzen Gebietes der angewendeten Elektricität nach dem Standpunkte der Gegenwart. Mit circa 1000 Abbildungen. Wien 1883. A. Hartleben's Verlag. Vollständig in 60 Lieferungen à 30 kr. = 60 Pf. = 80 Cts. = 36 Kop.

Von diesem zeitgemässen, verdienstvollen Unternehmen des Hartleben'schen Verlages liegen uns als Fortsetzung die soeben erschieuenen Lieferungen 8 his 14 vor.

Indem wir auf unsere ausführlichen Besprechungen hinweisen, welche in den Literaturblättern dieser Zeitschrift IV. und V. (April- und Mai-Heft 1883) bereits erschienen sind und in den nächsten Monatsheften noch nachfolgen werden, fügen wir bei, dass die obigen Lieferungen das Gebiet über „die elektrische Kraftübertragung" beschliessen und sich nunmehr dem „Elektrischen Licht" aus der Feder von Alfred von Urbanitzky zuwenden. Das ist gerade ein Capitel, welches zu den zeitgemässesten Fragen der Gegenwart gehört, und der Verfasser hat es verstanden, allen Anforderungen gerecht zu werden, eine fesselnde Theorie des Glühlichtes und Bogenlichtes wie der Lichttheilung zu bieten und unter den seither aufgetauchten Lampenconstructionen die originellsten und praktisch bewährten auszuwählen, wobei eine grosse Menge vortrefflicher Holzschnitte die Verdeutlichung unterstützt. Der dann begonnene, reich illustrirte vierte Band „die galvanischen Batterien, Accumulatoren und Thermosäulen" von W. Ph. Hauck, bietet ebenfalls für Fachleute, wie das sich für die elektrische Umwälzung interessirende Publicum viel Neues und Wissenswerthes, speciell durch die ausführliche Beschreibung der secundären Batterien (Accumulatoren), in deren Verbesserung und Vervollkommnung für die Elektrotechnik heute noch der Stein der Weisen liegt. — Wir empfehlen diese Sammlung wärmstens. —s.

Cambrelin, A. L., Chef d'état-major de la 2e Division de cavalerie. **Conférence sur les reconnaissances militaires, découvertes, rapports d'avant-postes, opérations de guerre.** Supplément contenant le texte de diverses instructions postérieures à la publication de l'ouvrage, conçues et mises en vigueur sous la forme adressée aux corps par le commandant divisionnaire. Bruxelles 1882. Bruylant-Christophe et Cie., Libraires-éditeurs, 32 rue blacs.

Das Bedürfniss, im Sicherheits- und Nachrichtendienste vollständige und brauchbare Meldungen, insbesondere von der Reiterei, zu erhalten, hat den Verfasser auf den Gedanken gebracht, Meldungs-Blankette sammt Couverts für die gesammte Armee vorzuschlagen, welche, auf stärkerem Papier gedruckt, die hauptsächlichsten Fragepunkte, als: Eingeschlagener Weg, was gesehen, von wem, von wo, in welcher Richtung, Entfernung, Stärke u. dgl., nebst der Angabe der eigenen Zugehörigkeit (Corps, Division, Brigade, Regiment), dann der Verwendung (Vorpatrulle, Detachement, Patrulle u. dgl.), das Datum sammt Stunde enthält. Eine Gleichförmigkeit der Meldungen wäre insbesondere in einer aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzten Armee erwünscht, und der wesentlichere Theil der Vorschläge erscheint daher sehr empfehlenswerth. A. v. H.

Egger, Rudolf, k. k. Militär-Unter-Intendant erster Classe. **Die Verpflegung der k. k. Truppen während der Besetzung Bosniens und der Hercegovina im Jahre 1878.** Im Auftrage des Reichs-Kriegsministeriums und unter Leitung der Direction des k. k. Kriegs-Archives nach authentischen Quellen verfasst in der Abtheilung für Kriegsgeschichte. Mit einem Anhange, 29 Beilagen und einer Übersichtskarte. Wien 1883. In Commission bei L. W. Seidel & Sohn.

Das Vorwort bezeichnet mit Recht das vorliegende Werk als den ersten Versuch, sämmtliche Momente der Verpflegung einer Armee auf Grund

der officiellen Acten darzustellen und ein getreues Bild dieser für das physische Wohl und die Leistungsfähigkeit der Armee so bedeutungsvollen Thätigkeit zu entrollen. Kaum anders als an concreten Fällen und in inniger Verbindung mit den einzelnen Operationen eines Feldzuges lassen sich die Maassnahmen, sowie die im Kriege unvermeidlichen Reibungen auf dem Gebiete der Verpflegung nutzbringend studiren.

Die Eigenthümlichkeit des Operations-Schauplatzes, die verschiedene Beschaffenheit der Basis-Länder und Operations-Linien, die ungleichartige Ausrüstung der einzelnen Colonnen, der anscheinend friedliche Charakter des Einmarsches in Bosnien, die deshalb beschränkten Geldmittel und nur dürftigen Vorsorgen, das allmälige Auftreten und Anwachsen des Widerstandes, die trotz der Ungunst der klimatischen und der Nachschubs-Verhältnisse energische Führung der Haupt-Operationen, dies Alles ist wohl geeignet, die Studie über die Verpflegung während des Occupations-Feldzuges werthvoll zu gestalten, um so werthvoller, weil eben manche Gegensätze schroffer hervortreten, und der Schaden anfänglicher halber Maassregeln selbst durch das Aufgebot grosser Mittel nicht mehr vollends gutgemacht werden kann.

Das vorliegende Werk liefert alle erforderlichen Daten im reichsten Maasse und deutet auch bei Darstellung der eingetretenen Reibungen die Wechselbeziehungen zwischen Ursache und Wirkung in genügender Weise an. Die in der Monarchie bestandenen Reserve- und Vorsprungs-Vorräthe waren verhältnissmässig höchst unbedeutend; die erste Ansammlung von Vorräthen für 60.000 Mann und 28.000 Pferde auf 30 Tage an der Dran und Save, dann für 17.000 Mann und 2500 Pferde auf 100 Tage in Dalmatien entsprach den geringen Ressourcen des Occupations-Gebietes kaum. Die anfängliche, fast normale Dotirung des XIII. Corps mit technischen Truppen beschränkte beinahe vollständig deren Verwendung zur Beseitigung der Marschhindernisse für die Truppen-Colonne selbst, so dass die ohnedies precären und durch tropische Niederschläge halb zerstörten Nachschubswege mit der Steigerung des Verkehres natürlich an Brauchbarkeit abnahmen, ja grossentheils unfahrbar wurden, statt dass organisirte Arbeiter-Colonnen unmittelbar hinter den Truppen den Strassenbau auf den Etapen-Linien begonnen, die bestehenden Communicationen erhalten hätten. Die Verzögerungen, welche einseitige Kirchthurm-Politik am Zustandekommen der Schienenstränge im Save-Gebiete verschuldete, hemmten überdies eine energische Inangriffnahme von Bahnbauten im Occupations-Gebiete. An vorbereitetem Materiale für Flugdächer, Baracken etc. fehlte es, so dass, trotz eiserner Backöfen, Mehl und Bäcker, das nöthige Brod nicht gebacken, das erzeugte Brod häufig wegen der Aufbewahrung unter Zelten so feucht wurde, dass es nicht weiter transportirt werden konnte, so dass ferner viele Vorräthe, welche mit Mühe und Kosten in die Etapen-Orte gebracht wurden, daselbst wegen Mangels an gedeckter Unterkunft zu Grunde giengen.

Es bedurfte daher des vollen thatkräftigen Vorgehens der höheren Commanden, sowie des lobenswerthen Eifers und Zusammenwirkens der Verpflegs-Organe, um unter den schwierigsten Verhältnissen in einem spärlich cultivirten Lande die Truppen vor Nahrungsmangel zu schützen. Freilich geschah dies dann mit grösseren Geldopfern; Mitte August, als mehr denn 11.000 Landesfuhrwerke für den Nachschub der Bedürfnisse des XIII. Armee-

Corps in Bewegung und noch weitere 1300 aus Ungarn herbeigerufen waren, sehen wir mit verschiedenen Consortien Lieferungverträge abschliessen, die vortheilhaft erschienen, obwohl mehr als das Dreifache des in den Basis-Orten zu zahlenden Werthes für die Lieferung nach Sarajevo vereinbart wurde. Die Landesfuhren, welche nur zwei bis vier Meter-Centner fortzubringen vermochten, ebenso wie die Contracts-Wagen, welche anfänglich vierzehn Meter-Centner fortschaffen sollten, aber bald, gleich den Armee-Fuhrwerken, mehr als die Hälfte der Leistungsfähigkeit verloren, liessen bei dem trostlosen Zustande der Nachschubslinien umsoweniger einen sicheren Calcul zu, als der grösste Theil derselben auf dem Hin- und Hermarsche zu Grunde gieng oder unbrauchbar wurde. Beispielsweise wird erwähnt, dass im September von 1164 nach Brod zurückgekehrten Landesfuhren 1125 als nicht mehr brauchbar entlassen werden mussten. Der sechste Nachschubs-Transport mit 300 beladenen und 23 leeren Wagen, welcher am 26. August Früh von Brod abrückte, traf trotz umsichtiger, energischer Führung (1 Officier, 2 Unterofficiere und 15 Uhlanen geleiteten denselben) doch erst am 6. September mit 278 Wagen in Sarajevo ein. Manche Transporte langten, obwohl die durchschnittliche Tagesleistung nur 20^{km} betrug, blos mit zwei Drittheilen ihrer Wagenzahl am Ziele an. Da die Fuhrleute mit ihren Pferden vom Ärar verpflegt werden mussten, und ihnen für jeden Tag acht bis zehn Gulden zu bezahlen war, so überstiegen die Transportkosten vieler Verpflegsartikel ihren sechsfachen Werth. Der Übergang zum Abschlusse von Lieferungs- und Speditions-Contracten mit einer grösseren Anzahl von Unternehmern auf den einzelnen Nachschubslinien war daher zu dieser Zeit ganz zweckmässig.

Je mehr sich der Widerstand gegen die Occupation vorbreitete, und je grösser die Verpflegs-Nachschubsschwierigkeiten wurden, umsoweniger konnten natürlich die von grösstem Sparsinne geleiteten Verfügungen des Kriegsministeriums genügen; die ausführenden Verpflegs-Organe mussten sich emancipiren, die Truppen-Commanden selbständig eingreifen und mit den jeweilig aufzuraffenden Mitteln weitere Verzögerungen der Operationen hintanhalten.

Mit Offenheit und sowohl für den Militär, als insbesondere für Verpflegs- und Rechnungs-Organe mit allen Detail-Angaben versehen, beleuchtet das vorliegende Werk alle hervorzuhebenden Momente.

Im zweiten Theile wird die Verpflegung der II. Armee bis Ende October 1878 ebenso behandelt. Die Beschaffung der Verpflegsartikel für 170.000 Mann und 60.000 Pferde auf einen, dann zwei Monate, und die Bereitstellung an den Basis-Punkten erfolgte wieder ohne besondere Mehrkosten. Für den Nachschub wurden 23.000 Landesfuhrwerke, 5500 gemiethete Lastwagen und 2520 dreispännige Rüstwagen aufgeboten, d. h. also für je 5 zu verpflegende Mann 1 Wagen, ungerechnet die für mehrere Operations-Abschnitte erforderlichen Tragthiere. Ausserdem wurden nun endlich für Fahrbarmachung der Strassen und nebenbei auch für Eisenbahnanlagen eine grosse Anzahl technischer Truppen mobilisirt, dann mit mehreren Bau-Unternehmungen Verträge abgeschlossen, welche geeignet waren, in vortheilhafter Weise auf den Verpflegsnachschub einzuwirken.

Die Ausnützung der verschiedenen Operations-Zonen zur Aufbringung eines Theiles der Verpflegung machte Fortschritte, indem auf die Anlage von einfachen Mühlen und Herrichtung von Backöfen zur Verwerthung des

Zehents, Anordnung der bürgerlichen Verhackung, Handeinkauf, etc. Bedacht genommen wurde, und als Ersatz für fehlende Etapen-Artikel landesübliche zur Vertheilung kamen. Noth macht eben erfinderisch, und die Schwierigkeiten, welche die klimatischen und Bodenverhältnisse einer methodischen Verpflegsart entgegensetzten, erheischten eine ungewohnte geistige Beweglichkeit behufs Ausnützung aller Hilfsquellen.

Von besonderem Interesse ist das „Schlusswort“, in welchem über die Anwendung der verschiedenen Vorpflegsarten ein Gesammturtheil abgegeben ist. Die Pacht-Verpflegung hatte sich weder als billig, noch sicher erwiesen, die Subministrirung, wie die Quartier-Vorpflegung als wenig verlässlich, sobald es sich um grössere Truppenkörper handelte. Die theils wegen der mohammedanischen Sitten, theils wegen Armuth der sonstigen Einwohner im Occupations-Gebiete selten angewendete Quartier-Verpflegung wurde namentlich in den Bezirken Sarajevo und Banjaluka facultativ mit Vortheil durch Geldverpflegung ersetzt. Beim Hilfs-Train, wo die Geldverpflegung obligatorisch war, zeigten sich jedoch sehr bald die üblen Folgen, indem die Bespannungen, Tragthiere, Kutscher und Führer wegen irrationeller, ungenügender Ernährung unbrauchbar wurden.

Die Darstellung der Beschaffungsart der Verpflegsartikel, des ganz zweckmässigen Vorganges hiebei, des Nutzens und der daraus abzuleitenden Nothwendigkeit, die Basis-Länder im Kriegsfalle in politischer und militärischer Beziehung in Eine leitende Hand zu legen, sowie jene der entsprechenden Vorbildung der Militär-Intendanten und Berufs-Vorpflegs-Beamten ist recht prägnant. Ein wunder Punkt, der Mangel geschulter Proviant-Officiere, sowie die Unselbständigkeit der Reserve-Verpflegsbeamten und der Reserve-Train-Officiere, sowie die Unzweckmässigkeit, die Train- und Verpflegstruppe aus anderen Standesgruppen im Mobilisirungsfalle zu completiren, sind freimüthig angedeutet. Dasselbe gilt bezüglich des bei den Truppen unnütz mitgeschleppten nun schon abgeschafften Reserve-Vorrathes (nicht zu verwechseln mit dem eisernen, der wiederholt seinem Zwecke entsprach). Eine nützliche Erfahrung erscheint bezüglich der quantitativen Leistungsfähigkeit der ganz entsprechenden eisernen Backöfen gewonnen, deren Vermehrung demnach geboten ist. Über die finanziellen Ergebnisse der Gebahrung mit den Verpflegs-Crediten ist das Exposé, welches das k. k. Reichs-Kriegsministerium 1880 den Delegationen vorlegte, auszugsweise angeschlossen, wonach beinahe sechs Millionen Gulden weniger für die Verpflegung ausgegeben wurden, als präliminirt war, obwohl für die Verfrachtung der Verpflegsgüter nahezu zehn Millionen Gulden ausgegeben werden mussten.

Eine vorzügliche, ganz kurze topographische Skizze des Occupations-Gebietes schliesst das wirklich Anerkennung verdienende Werk.

A. v. H.

Goltz, Colmar, Freiherr v. d., Major im grossen Generalstabe. **Das Volk in Waffen.** Ein Buch über Heerwesen und Kriegführung unserer Zeit. Berlin 1883. R. v. Decker's Verlag (Marquardt & Schenk). Preis 4 fl. 50 kr. ö. W.

Das uns vorliegende Werk des bewährten Militär-Schriftstellers, welcher sich durch seine höchst verdienstvollen Schriften einen hervorragenden Namen

in der Kriegsliteratur gemacht hat, umfasst 516 Seiten und behandelt, abgesehen von der Einführung (Einleitung), in den nachfolgenden sieben Hauptabschnitten: „Die Heere der Gegenwart. — Von der Führung der Heere. — Die Bedingungen des Erfolges im Kriege. — Bewegung und Kampf. — Verpflegung, Versorgung und Ergänzung der Heere im Kriege. — Erreichung des Kriegszweckes. — Schluss.“

Der Herr Verfasser erklärt schon in seinem Vorworte, dass es nicht in seiner Absicht lag, ein Buch über Taktik, Strategie oder eine systematische Lehre vom Kriege zu schreiben, sondern in demselben ist blos von den Angelegenheiten des Volkes in Waffen die Rede, und an das Volk in Waffen wendet sich der ebenso umfangreiche als bedeutsame Inhalt dieses Werkes.

Wenngleich in den Hauptzügen dieser Blätter specifisch preussische Verhältnisse zum Ausdrucke gelangen, so tragen sie dennoch einen kosmopolitischen Charakter, welcher in der allgemeinen Wehrpflicht der modernen Staaten seine vollste Begründung findet, und insbesondere durch die wissenschaftlichen und culturhistorischen Essays allgemeine Beachtung verdienen.

Wir können somit aus innerster Überzeugung dieses sehr interessante Werk dem gesammten gebildeten Lesepublikum auf das Beste empfehlen, da die übersichtliche Zusammenstellung des ganzen Stoffes nicht nur dem Militär Nutzen gewähren, sondern auch vornehmlich dazu beitragen wird, über die Kreise des Heeres hinaus Klarheit vom Wesen des Krieges zu erzeugen, da das Verständniss für die Natur des Krieges nicht zum geringsten Theile zur Wehrhaftigkeit des Volkes gehört. —s.

Kasparowicz, E. L., verpflichteter Dolmetscher beim königl. sächsischen Bezirksgericht zu Leipzig. **Tornister-Dolmetscher des deutschen Soldaten im Verkehre mit Russen.** Sammlung der nothwendigsten Worte und Ausdrücke mit Wiedergabe ihrer Aussprache in deutscher Schrift. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1883. E. L. Kasparowicz.

Das Büchlein enthält in geschickter Fürwahl eine Menge der in den verschiedensten Verkehrs-Verhältnissen vorkommenden Ausdrücke.

Wie die Wörter auszusprechen sind, ist mit deutschen Lettern beigefügt. Hiebei wurde die Silbentheilung und Bezeichnung des Tones derart durchgeführt, dass der Deutsche das umgeschriebene Wort so lesen muss, wie es sich seinem Auge nach den Grundsätzen der deutschen Aussprache darstellt, was das richtige Betonen der einzelnen Ausdrücke wesentlich erleichtert.

Dadurch, dass das Büchlein eine zweite Anflage nothwendig machte, empfiehlt es sich von selbst; auch von uns kann die Benützung desselben allen jenen angerathen werden, welche sich das für den einfachsten Verkehr unumgänglich Nothwendige der russischen Sprache aneignen wollen. Schz.

Kriegsjahr 1683, **Das.** Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archives. Herausgegeben und redigirt von der Direction des Kriegs-Archives. Jahrgang 1883. II—III. Mit 6 Tafeln. Wien. Im Verlage des Generalstabes. In Commission bei R. v. Waldheim. Preis 2 fl. 20 kr. ö. W.

Von den von competenter Seite zu erwartenden literarischen Publicationen über die Doppel-Säcularfeier der Reichshaupt- und Residenzstadt

Wien ist, wie übrigens auch zu erwarten war, jene des k. k. Kriegs-Archives zuerst in die Öffentlichkeit gelangt. Dieselbe entspricht nicht nur allen Anforderungen, welche man an ein derartiges Werk stellen kann, das aus einem so ausgezeichneten Institute wie das erwähnte hervorgeht, und zwar in Bezug auf alle Anforderungen der Wissenschaftlichkeit: Umfang, reichstes und gediegenstes Quellenmaterial, was sowohl jenes der Archive als das bereits edirte anbelangt, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Forschung, Anordnung des Stoffes, Übersichtlichkeit und Klarheit; es zeichnet sich aber auch noch, was bei Werken dieser Art nicht sobald anzutreffen ist, durch eine wirklich populäre Darstellung aus, aus welchem Grunde auch dieses Werk allen anderen Publicationen über denselben Stoff selbst in dieser Hinsicht den Rang abläuft. Nach einer kurzen, dem Zwecke vollkommen entsprechenden Einleitung, ohne hiebei erst bis beinahe auf das graueste Alterthum zurückzugreifen, — werden alle Vorbereitungen zum Feldzuge 1683, Rüstung, Dislocirung, Kriegsplan etc. ausführlich geschildert. Es schliesst sich sachgemäss hieran die correcte Darstellung der Campagne in Ungarn und Nieder-Österreich, die Vorgänge in Ober-Ungarn an der Waag, Raab und unteren Mur vom Beginne der Operationen bis Mitte Juli und die Operationen auf dem linken Ufer der Donau während der Belagerung Wiens. Diese selbst, respective die Vertheidigung der Stadt findet die detaillirteste Schilderung; sie bietet ein treues, höchst interessantes Bild aller Vorgänge in- und ausserhalb der Stadt; sowohl dieser Moment als die ewig denkwürdige Entsatzschlacht vom 12. September sind ihres hohen Werthes und ihrer Wichtigkeit nach zur Darstellung gelangt. Gehören doch beide, Wiens Vertheidigung gegen die Osmanen 1683 und ihr Entsatz durch ein vereinigtes kaiserliches, deutsches und polnisches Heer, zu den hervorragendsten Momenten nicht nur in der heimatlichen Geschichte, sondern durch die ihr anhaftende welthistorische Bedeutung in der Geschichte überhaupt. Mit grösster Gewissenhaftigkeit ist die Antheilnahme aller zum Entsatze Wiens berufen gewesenen Völker und Truppen, mit nicht geringerer die Leistungen der kaiserlichen Besatzung, sowie auch jene der Bürger in dieser Stadt zum Ausdrucke gelangt. Das Buch schliesst im „Rückblicke“ mit den folgenden überaus treffenden Worten ab: „An die Namen Leopold, Sobieski, Lothringen und Starhemberg knüpft sich die Erinnerung an einen der bedeutendsten Wendepunkte in der neueren Geschichte, einen der grössten Siege der Civilisation, an den endlichen Sieg des Kreuzes über den Halbmond! Leopold, Sobieski, Lothringen und Starhemberg haben gleichen Antheil an dem weltgeschichtlichen Werke: — Leopold als Herr der Erblande und Lenker des deutschen Reiches, Sobieski als treuer Bundesgenosse, Lothringen als grosser Stratege und Taktiker, Starhemberg als umsichtiger, heroischer Vertheidiger Wiens, — Alle durch ihr hohes Pflichtgefühl!“

Die Erzählung der Ereignisse nach der Entsatzschlacht, Flucht der Türken, Affairen von Párkány, Belagerung und Einnahme Grans, die Vorfälle im südwestlichen Ungarn und Steiermark, Rückzug der Türken und Tod Kara Mustapha's bilden den Schluss des „Kriegsjahres 1683“. An richtiger Stelle eingestreute zahlreiche, mehr oder minder ausführliche biographische Daten, ferner im „Anhange“ gebrachte Notizen über Organisation, Bewaffnung, Ausrüstung etc. der kaiserlichen, deutschen, polnischen und türkischen

Wehrkräfte, endlich sechs vorzügliche graphische Beilagen (Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes, Pläne von Wien, der Gegend zur Entsatzschlacht, Ansicht von Wien, Plan zur Belagerung von Gran, Karte zum Gefecht von Párkány) erhöhen den Werth dieses ausgezeichneten Werkes, durch dessen Verfassung und Veröffentlichung die kriegsgeschichtliche Abtheilung des Kriegs-Archives auf die ehrenvollste Weise „eine Ehrenschuld abtrug, nicht nur dem kaiserlichen Heere, sondern auch jenen tapferen und hochherzigen Alliirten gegenüber, die Schulter an Schulter mit demselben gekämpft".

Wilhelm v. Janko.

Vymazal, Franz. **Russische Grammatik** für den Schulgebrauch. Brünn 1880. **Serbische Grammatik** zunächst für den Selbstunterricht. Brünn 1883. **Böhmische Grammatik** für deutsche Mittelschulen und Lehrer-Bildungsanstalten. Brünn 1881. Verlag von C. Winkler's Buchhandlung. Preis 1 fl. ö. W.

Vorliegende drei Werke entsprechen vollkommen den Anforderungen und sind auch für militärische Kreise empfehlenswerth. Insbesondere unterscheidet sich die russische Grammatik von anderen diesbezüglichen bisher erschienenen Lehrbüchern durch ein Maximum grammatikalischen und lexikalischen Stoffes, durch charakteristische Musterbeispiele und eine gelungene Auswahl der Übungsbeispiele aus den besten Prosa-Werken und Dichtungen, endlich auch durch gründliche Behandlung der besonders für Nicht-Slaven so schwierigen Verba. — Die serbische Grammatik, ein der obigen analog gehaltenes Werk, zeigt ausser einer sehr interessanten Auswahl von Lesestücken aus der serbischen Literatur ein zweckentsprechendes Verzeichniss der in Bosnien und der Hercegovina gebräuchlichen türkischen Worte. — Die böhmische Grammatik, vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht als Lehrbuch, vom k. k. Reichs-Kriegsministerium als Hilfsbuch für Lehrer genehmigt, bietet eine übersichtliche Anordnung des grammatikalischen Stoffes, bei reichhaltigen Beispielen und möglichster Einfachheit.

Karten.

Eisenbahnkarte des östlichen Europa mit besonderer Berücksichtigung des russischen Reiches, nach amtlichen Quellen bearbeitet von Joh. Pohl und Bohuslaw Widimsky 1:2,500.000. Wien. Druck des k. k. militär-geographischen Institutes. 3. vervollständigte Ausgabe. 4 Blätter. R. Lechner. Preis 5 fl.

Bei den sich immer lebhafter gestaltenden Wechselbeziehungen zwischen dem Westen und Osten Europa's wurde der Mangel einer guten, auf amtlichen Quellen basirten Verkehrskarte von Ost-Europa, insbesondere des russischen Reiches, immer fühlbarer. Die Autoren der vorstehenden Karte, welche durch ihre amtliche Stellung bei der Carl Ludwig-Bahn vorzüglich dazu berufen erscheinen, haben demselben durch Herausgabe derselben abgeholfen.

Sie umfasst das gesammte europäische Russland, die Statthalterschaft Kaukasus, die Balkan-Halbinsel und den nördlichen Theil Kleinasiens, ferner Schweden mit einem Theile Norwegens, dann Deutschland westlich bis Rostock, Brandenburg und Leipzig reichend, endlich ganz Österreich mit Ausschluss von Tirol und gibt ein klares Bild des gegenwärtigen Eisenbahnnetzes aller bezeichneten Staaten unter Angabe sämmtlicher Eisenbahnstationen und Haltestellen des russischen Reiches und der wichtigsten der übrigen Länder.

Ausserdem enthält sie das Flussnetz mit sämmtlichen Canälen und die wichtigsten der ausserhalb des Bahnnetzes liegenden Orte, nach Einwohnerzahl in Kategorien unterschieden. Terrain fehlt. Die Ausführung in Farbendruck, welche im k. k. militär-geographischen Institute mittels Schnellpresse bewirkt wurde, ist recht gelungen.

Hartleben's Eisenbahnkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie. Zusammengestellt und gezeichnet von Alois Rensz. Maassstab 1:1,800.000. In sechs Farben gedruckt. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig. 1883. Preis in elegantem Leinwand-Einband 80 kr. = 1 M. 50 Pf.

Diese Eisenbahnkarte ist nicht nur für Reisende jeden Standes, sondern auch für alle Bureaux und Ämter fast unenthebrlich; dieselbe überträfe in technischer Hinsicht und besonders wegen ihrer Billigkeit alles hisher Gebotene, wenn die Bezeichnung der Stationen, insbesondere der Anschluss-Stationen, noch vermehrt würde, wozu trotz des kleinen Maassstabes noch Raum genug vorhanden wäre. —s.

Hoffstätter, L., k. k. Lieutenant a. D.

I. **Ergänzungs-Bezirkskarte** des k. k. Heeres. Maassstab 1:2,000.000. Wien 1883. In Commission bei Artaria & Comp. Wien, I., Kohlmarkt 9.

II. **Ergänzungs-Bezirkskarte** der k. k. österreichischen und k. ungarischen Landwehr (resp. Honvéd). Maassstab 1:2,000.000. Wien 1883. In Commission bei Artaria & Comp., Wien, I., Kohlmarkt 9. Im Subscriptionswege für Militärs per Karte 45 kr.

Beide Kartenwerke zeichnen sich durch ihre Genauigkeit und sorgfältige Zusammenstellung sehr vortheilhaft aus und empfehlen sich insbesondere noch durch ihre elegante Ausstattung und dabei doch sehr mässigen Preis. —s.

Militär-topographische Karte des europäischen Russland. 1:126.000. 3 Werst = 1 Zoll. Gouvernement Pskow. 23 Blätter. Preis durch Artaria in Wien 19 fl.

Neue Übersichtskarte der österreichisch-ungarischen Monarchie, im Maassstabe 1: 750.000.

Von dieser vom k. k. militär-geographischen Institute herausgegebenen neuen Übersichtskarte der österreichisch-ungarischen Monarchie ist soeben die zweite Lieferung erschienen, und es enthält dieselbe die 5 Blätter: C 1 Posen, Glogau, Oppeln; D 3 Erlau, Grosswardein, Szegedin; E 2 Brody, Lemberg, Czernowitz; F 2 Bractaw, Uman, Balta, und endlich F 3 Jassy,

Kisziniew und Odessa. Es ist sohin mit den in der ersten Lieferung erschienenen 4 Blättern: D 1 Nowo Georgiewsk, Warschau, Lublin; D 2 Krakau, Przemysl, Kaschau; E 1 Pink, Kolki, Ostrog und F 1 Mozyr, Czernohil und Kijew, der nordöstliche und theilweise auch der östliche Theil dieses Kartenwerkes veröffentlicht, und enthalten diese beiden Lieferungen das gesammte Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dnjepr mit seinen Pripjatj-Sümpfen, dann das gesammte Gebiet des Dnjestr und des Pruth bis zu ihren Mündungen in das Schwarze Meer.

Ausser den obbenannten neun Blättern à 1 fl. ö. W. sind auch bereits erschienen: ein Blatt „Zeichenerklärung" im Preise zu 40 kr. und ein Blatt „Skelet" der Übersichtskarte der k. k. österreichisch-ungarischen Monarchie und der angrenzenden Länder im Maasse 1:750.000 d. N. im Preise von 10 kr.

Was diese bisher fertig gestellten neun Blätter dieses Kartenwerkes betrifft, so berechtigen dieselben schon jetzt zu der Annahme, dass das kartographische Bild des Gesammtwerkes in jeder Beziehung sehr gelungen sein wird, und es kann somit mit aller Bestimmtheit vorausgesagt werden, dass dieses Werk nach seiner Vollendung zweifellos zu den besten Kartenwerken der Neuzeit gehören und sich insbesondere für geographische Studien vorzüglich eignen wird.

Ein besonderes Augenmerk verdient die Darstellung der oberungarischen Karpathen mit ihrem Centralstock, der hohen Tatra und dem karpathischen Waldgebirge, auf welchem man die wenigen Übergangslinien sehr deutlich zu erkennen vermag, welche in die nach Norden und Nordosten sich weithin dehnende sarmatische Tiefebene führen; ferner die Darstellung aller grösseren Flussläufe, welche sich dem Auge recht auffallend präsentiren, sowie auch durch die Anwendung des Rothdruckes für alle Strassen von mehr als 2·5^{m} Breite, die grossen Centren des Verkehres, insbesondere die Verbindungslinien zwischen Ungarn und Siebenbürgen nach Galizien und der Bukowina, ebenso nach den angrenzenden Theilen von Russland und Rumänien, sehr übersichtlich und klar hervortreten.

Die k. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung von R. Lechner, I., Graben 31 in Wien, hat den Commissions-Verlag dieser Karte und versendet auf Verlangen Probeblätter derselben gratis und franko. —s.

Plan von Budapest nach der neuen Strassenbenennung auf Grundlage amtlicher Daten mit kurzem Wegweiser und Strassenverzeichniss in ungarischer und deutscher Sprache. Wien, Budapest, Leipzig. A. Hartleben's Verlag. Circa 1:14.400. 1 Blatt in steif. Deckel mit 16 Seiten Text. 8. 1 fl.

Guter Plan mit Bezeichnung der Plätze und Strassen in deutscher Sprache ohne Angabe der Hausnummern. Der beigegebene erläuternde Text enthält einen kurzen Wegweiser und ein alphabetisches Namensverzeichniss in ungarischer Sprache mit beigedruckter deutscher Übersetzung und Hinweisung auf die Quadrate des Planes.

Situationsplan der kön. Freistadt Pressburg 1:36.000. Herausgegeben unter Aufsicht des Ober-Ingenieurs der kön. Freistadt Pressburg Anton Sendlein. Eigenthum und Verlag von Sigmund Steiner, Buchhandlung in Pressburg. 2 Bl. Preis durch Artaria in Wien 4 fl. 50 kr.

Sehr guter, deutlicher Stadtplan mit Unterscheidung der Stadttheile in Flächencolorirt, Bezeichnung der Plätze, Strassen und Hausnummern und Benennung der wichtigsten öffentlichen Baulichkeiten. Die Ausführung in Farbendruck ist sehr gelungen.

Neu erschienene Bücher[1]).

Caemmerer, Major im Generalstabe. **Friedrich des Grossen Feldzugsplan für das Jahr 1757.** Mit einer Karte. Berlin 1883. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, königliche Hofbuchhandlung, Kochstrasse 69, 70. Preis 1 Mark.

Gewehr, Das, der Gegenwart und Zukunft. Die jetzigen europäischen Infanterie-Gewehre und die Mittel ihrer Vervollkommnung. Mit 64 Zeichnungen. Hannover 1883. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 5 Mark.

Goltz, Colmar, Freiherr v. d., Major im Generalstabe. **Rossbach und Jena.** Studien über die Zustände und das geistige Leben in der preussischen Armee während der Übergangszeit vom XVIII. zum XIX. Jahrhundert. Mit zwei Schlachtplänen. Berlin 1883. E. S. Mittler & Sohn. Preis 7 Mark.

Köppen, Fedor von. **Moltke in Kleinasien.** Hannover 1883. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung, Schlägerstrasse 20. Preis 1 Mark.

Kohlhepp, Emil, Militär-Oberrechnungsrath der Fach-Rechnungs-Abtheilung des k. k. Reichs-Kriegsministeriums. **Gesetz- und Normalien-Sammlung für das k. k. Heer.** Vom Jahre 1818 bis zur Neuzeit. Mit Sach-Register. Herausgegeben mit Bewilligung des k. k. Reichs-Kriegsministeriums. Neue Folge (IV. Theil) 1878 bis zur Neuzeit. 23. und 24. Lieferung. Verlag der k. k. Hof- und Militär-Buchhandlung Karl Prochaska. Teschen 1883. Preis 1 fl. 20 kr. ö. W.

Meckel, J., Major im Generalstabe. **Taktik.** Erster Theil. Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Felde. Zweite durchgesehene Auflage. Mit Abbildungen im Text, einer Steindrucktafel und einem Gefechtsplane. Berlin 1883. E. S. Mittler & Sohn. Preis 6 Mark.

Rau, S., Chef d'Escadron du Service d'État-Major. **L'État Militaire des Principales Puissances Étrangères au Printemps de 1883.** Allemagne, Angleterre, Autriche, Espagne, Italie, Russie. Troisième édition, augmentée et mise à jour. Paris, Librairie Militaire Berger-Levrault & Cie. 5, rue des Beaux-Arts. Même Maison à Nancy 1883. Un vol. in-12, broché 4 Fr. 50 Cent.

Toifel, Karl. **Die Türken vor Wien im Jahre 1683.** Ein österreichisches Gedenkbuch. 4. bis 14. Lieferung. Preis à 30 kr. = 50 Pfennige. Verlag von F. Tempsky in Prag, 1883.

[1]) Eine Besprechung folgt nach Zulässigkeit demnächst.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.


Digitized by Google